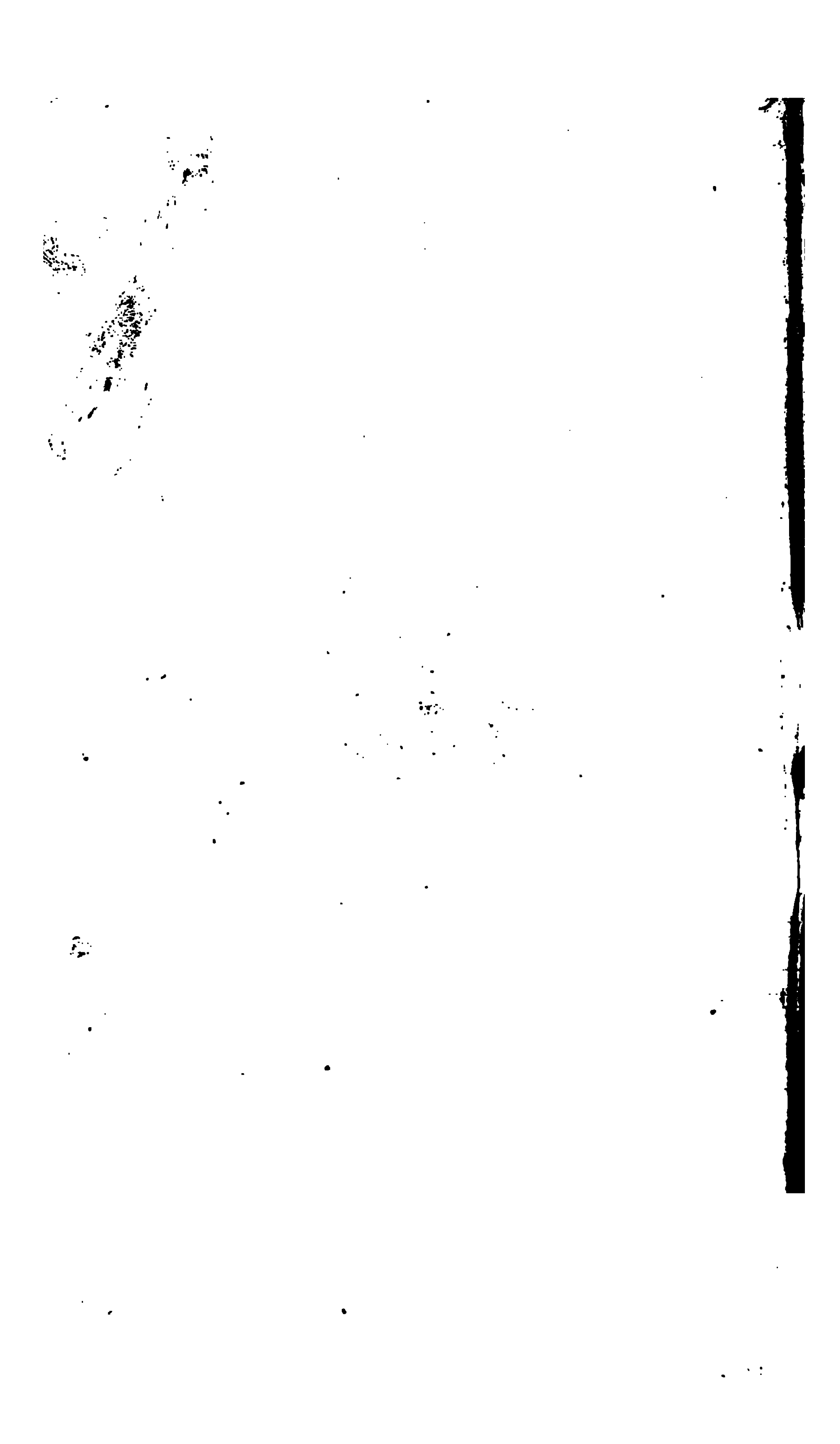





STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Archiv

für

österreichische Geschichte.

Herausgegeben

von der

zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission

der

kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Siebenundvierzigster Band.

Wien, 1871.

In Commission bei Karl Gerold's Sohn

Buchhändler der k. Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Inhalt des siebenundvierzigsten Bandes.

pag.

Zur Geschichte des Friedens von Aachen im Jahre 1748. Von Dr. Adolf Beer 1

Ueber das Vorleben Arno's, ersten Erzbischofes von Salzburg. Von Dr. Al. Huber 197

Münzgeschichtliche Vorstudien. Von Dr. Arnold Luschin 219

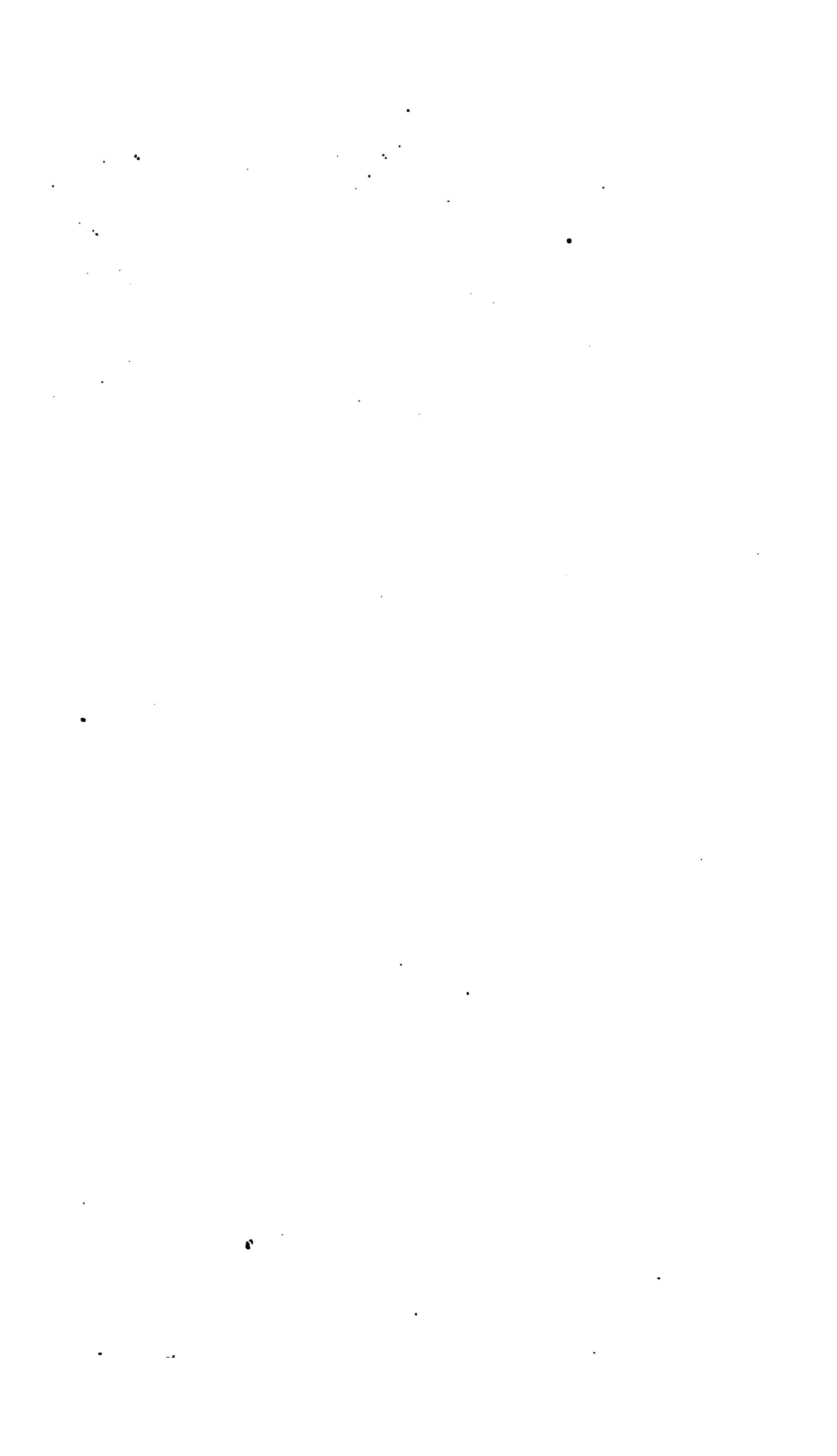
Zwei Denkschriften der Kaiserin Maria Theresia. Von Alfred Ritter v. Arneth 267

Gerhochi Reichersbergensis ad cardinales de schismate epistola. Von E. Mühlbacher 355

Die Zusammenkünfte Josefs II. und Friedrichs II. zu Neisse und Neustadt. Von Adolf Beer 383







I.

Am 30. September 1747 machte Sandwich dem Marquis de Puysieux die Anzeige, dass der König von England der Abhaltung eines Congresses zu Aachen seine Zustimmung ertheile.[1] Es dauerte indess fast ein halbes Jahr, ehe sich die Vertreter der betheiligten Mächte in der alten Kaiserstadt zusammenfanden. Die Erledigung blos formaler Fragen, über Pässe, Couriere und Neutralität des Berathungsortes nahmen eine geraume Zeit in Anspruch; daran reihte sich die Festsetzung und Entwerfung der betreffenden Instructionen.

Es war von vornherein klar, dass ein etwaiger günstiger Erfolg der Friedensverhandlungen von der Haltung dreier Mächte abhängen würde. Die Entscheidung lag in den Händen Englands, Oesterreichs und Frankreichs. Kam zwischen diesen drei Staaten eine Vereinbarung zu Stande, so mussten sich die übrigen Mächte unbedingt fügen.

Dass ein tiefes Friedensbedürfniss allseitig vorhanden war, ging aus mannigfachen Anzeichen hervor. Noch beim Beginne des Feldzuges 1747 mochte man auf englisch-österreichischer Seite sich den kühnsten Hoffnungen über einen glücklichen Ausgang des Feldzuges hingeben. Wenigstens machte man die energischesten Anstrengungen. Allein das Resultat entsprach durchaus nicht den Erwartungen. Von keiner Seite hatte man jene Punctationen eingehalten, welche gleichzeitig mit dem Congresse zu Breda im Haag vereinbart worden waren. Die Hoffnungen, welche man auf die Statthalterschaft gesetzt hatte, waren nicht in Erfüllung gegangen. Es war ihr nicht gelungen, neue Hilfsmittel zur Weiterführung des Krieges

[1] Vergleiche meine Abhandlung: Holland und der österreichische Erbfolgekrieg, im Archiv für österreichische Geschichte Band XLVI. S. 299.

flüssig zu machen. Auch Oesterreich blieb hinter den übernommenen Verpflichtungen zurück. Die auf dem Kriegsschauplatze erschienene Anzahl von Truppen erreichte nicht jene Höhe, zu welcher man sich verbunden hatte. Frankreich anderseits hatte wohl Erfolge errungen, allein die Finanzen des Landes waren erschöpft, Ludwig war des kriegerischen Ruhmes satt, das Volk sehnte sich nach Ruhe; auch blieb nicht unberücksichtigt, dass die erworbenen Lorbeeren leicht zerpflückt werden konnten, wenn die russischen Hilfstruppen auf dem Kriegsschauplatze erscheinen und die Reihen der Gegner verstärken würden.

Am meisten jedoch drängte Holland zum Frieden. Noch vor wenigen Monaten war man daselbst in sehr gehobener Stimmung und befürwortete die energischeste Fortsetzung des Krieges. Die Zusammenkunft zwischen Sandwich und Puysieux in Lüttich war in den Kreisen der holländischen Staatsmänner missliebig aufgenommen worden.[1] Das Blatt hatte sich gewendet. Der Statthalter hatte die Ueberzeugung gewonnen, dass in den weitesten Schichten der Bevölkerung nur der Wunsch nach Frieden vorhanden sei, und jene Stimmen, die bisher an der Spitze der Kriegspartei standen, liessen sich minder energisch vernehmen. Der Statthalter hatte nun die unangenehme Aufgabe, die englischen Staatsmänner von der Nothwendigkeit eines Friedensschlusses zu überzeugen und zugleich auf eine Befürwortung der Forderungen Hollands auf dem Congresse von Seite Englands hinzuwirken. Er entsendete den Grafen Charles Bentinck, der gemeinschaftlich mit seinem bekannteren und begabteren Bruder William zu den intimen Kreisen des Prinzen von Oranien gehörte, nach England, um namentlich den erschöpften Stand der holländischen Finanzen den Staaatsmännern Englands vor Augen zu legen.[2]

Die Auffassung des französischen Cabinets lässt sich am klarsten aus der dem Grafen St. Severin ertheilten Instruction entnehmen. Sie machte ihm den Abschluss des Friedens nicht unmöglich. Sie enthielt an der Spitze den Grundsatz, dass ein irgendwie haltbarer und rascher Friedensschluss nur durch eine vorhergehende Vereinbarung mit England erzielt werden könne.

---

[1] Vrgl. meine Abhandlung: Holland und der österreichische Erbfolgekrieg, Archiv für österreichische Geschichte Band XLVI. S. 383.

[2] Die Instruction, welche demselben ertheilt wurde, befindet sich im königl. Hausarchiv zu Haag.

Diese beiden Mächte müssten unter einander über die Präliminarartikel ins Reine kommen, wenn die ganze Verhandlung nicht in Sand verlaufen sollte. Der wichtigste Punkt, der Frankreich am Herzen lag, betraf Dünkirchen; den im J. 1712 und 1717 festgesetzten Bestimmungen hatte es sich nur nothgedrungen gefügt. St. Severin war ermächtigt, so weit als möglich der nationalen Eitelkeit des englischen Volkes Rechnung zu tragen und schliesslich die Niederreissung der während des Krieges aufgerichteten Fortificationen zuzugestehen, doch wurde es als wünschenswerth bezeichnet, wenigstens jene zwei Forts, welche auf der Strasse von Pierre St. Vicroix nach Dünkirchen, etwa eine Meile von dem letztgenannten Orte, entfernt lagen, zu erhalten. Der Bevollmächtigte Frankreichs erhielt die fernere Weisung, Furnes zu fordern, da dieser Ort zur Deckung der Landgrenze für Frankreich nothwendig sei. Bezüglich der Enclaven von Hainault und der Abtei St. Hubert wurde er beauftragt mit dem österreichischen Bevollmächtigten in Verhandlung zu treten, jedoch von dieser Forderung auch dem englischen Minister Mittheilung zu machen. Dass die Rückgabe der Insel Breton und aller in Ost- und Westindien gemachten Eroberungen verlangt wurde, verstand sich von selbst; man forderte indess das Cap Breton nicht wegen der grossen Bedeutung, welche die französische Regierung diesem Orte beilegte, sondern blos aus Rücksicht für die öffentliche Meinung; der König, hiess es in der Instruction, sei nicht darauf versessen und würde ein Aequivalent in den Niederlanden vorziehen. Frankreich war schliesslich nicht abgeneigt, dem Wunsche Englands in Bezug auf die Nachkommen des Prätendenten nachzugeben, allein der Gesandte erhielt doch eingeschärft, die Aufnahme einer solchen Bestimmung in den Vertrag auf jede mögliche Weise zu verhindern. Für den Fall, als Holland die Forderung wegen Erneuerung des Tractats vom J. 1739 erheben sollte, war St. Severin beauftragt, dies mit dem Hinweise abzulehnen, dass dieser Punkt zwar keinen Gegenstand des Friedensinstruments zu bilden habe, die französische Regierung jedoch bereit sei, den Vertrag mit einigen Modificationen zu erneuern.

Waren diese Bedingungen im Wesentlichen fast dieselben, welche auch bei den früheren Friedensverhandlungen von Frankreich gestellt wurden, so zeigte es sich in anderen Punkten

recht nachgiebig. Die Angelegenheit seiner Bundesgenossen gab es wenigstens theilweise preis, da es die Ueberzeugung erlangt hatte, dass die Bestimmungen des zwischen Spanien und Frankreich im J. 1743 geschlossenen Vertrages nicht ganz durchführbar seien; für Don Philipp forderte es blos Parma und Piacenza; Severin sollte zwar auf Toscana oder Savoyen hinweisen, aber nicht ernstlich darauf bestehen; es handle sich blos darum, dem Könige von Spanien den Beweis zu liefern, dass man sich seiner angenommen habe. Von Sardinien glaubte die französische Regierung annehmen zu dürfen, dass es sich mit dem Errungenen begnügen werde; wolle England ihm mehr verschaffen, werde Frankreich sich nicht dagegen stemmen; man könnte ihm vielleicht das Pavesanische Gebiet und einen Theil Piacenza's als Entschädigung für den Verlust Finale's abtreten. Für Genua und Modena sei unbedingte Restitution der ehemaligen Besitzungen zu fordern, insbesondere wurde der Gesandte darauf aufmerksam gemacht, dass Spanien vielleicht nicht abgeneigt sein würde, Genua zu opfern, um selbst grössere Vortheile in Italien für Don Philipp zu erlangen. Die Anerkennung der kaiserlichen Würde unterliege keinem Anstande, unter der Bedingung jedoch, dass die Abtretung Lothringens von Seiten des Kaisers erneuert wird. Man erklärte sich auch bereit die pragmatische Sanction zu garantiren, nur sollten natürlich jene Gebiete ausgeschlossen bleiben, welche dem Könige von Preussen waren abgetreten worden.

England ertheilte seinem Bevollmächtigten, Lord Sandwich, ähnliche Instructionen,[1] wie sie für denselben bei seiner Sendung nach Lüttich festgesetzt worden waren. Insbesondere aber wurde demselben in entschiedener Weise ein inniges Zusammenhalten mit den holländischen Ministern aufgetragen. Zwischen den Regierungen Hollands und Englands fanden über die einzunehmende Haltung und die zu stellenden Bedingungen eingehende Berathungen statt, welche zu einem vollständigen Einverständniss führten. Die Republik hatte nur zwei Wünsche:

---

[1] Die Instruction ist vom 29. Feb. 1748 aus Versailles datirt. Ein Theil dieser Instruction findet sich bei Flassan, Histoire générale et raisonnée de la diplomatie française Tom. V p. 402. Ich habe auch das im Staatsarchiv zu Wien befindliche Manuscript von Barré, Histoire de la paix d'Aix. la Chapelle du 18 octobre 1748 benutzt. Vrgl. Arneth Gesch. Maria Theresia's, Bd. III. S. 484 Note 16.

Erneuerung der Handelsverträge mit Spanien und Frankreich, ferner Aufnahme des Barrièretractats in den Friedenstractat. Nur durch eine innige Verbindung mit England konnte sie hoffen durchzudringen, und der König von England konnte seinem Schwiegersohn diese Forderungen nicht versagen, da er auf diese Weise zur Befestigung der Stellung des Statthalters sein Scherflein beitrug.

Die Instruction an den Vertreter Oesterreichs, den Grafen Kaunitz, ist mit jener minutiösen Umständlichkeit gearbeitet, welche den meisten Actenstücken, die aus der Feder Bartensteins flossen, eigen ist. Schon Ende December 1747 war sie in den Händen des Bevollmächtigten. [1]

Die Hauptinstruction besteht aus zwei Theilen. Der erste, der sogenannte narrative, gibt ein Resumé der bisherigen Verhandlungen, der zweite ‚oder dispositive Theil,' erörtert die Vorschriften, was für das Zukünftige zu geschehen habe.

Der dispositive Theil macht sodann eine Unterscheidung zwischen jenen Punkten, welche sich auf die Präliminarien beziehen, und denjenigen Materien, welche den Hauptgegenstand der Friedenshandlung abzugeben haben. Vor Allem wurde dem Gesandten eingeschärft, in den Präliminarien und im Friedenstractat auf die Einverleibung der den beiden Majestäten gebührenden Titel zu bestehen, dadurch, meinte man, wäre an und für sich die kaiserliche Würde anerkannt, ohne dass es noch einer anderweitigen speciellen Anerkennung bedürfe. Von jenen Vorrechten, welche mit der kaiserlichen Würde verbunden sind, sei schlechterdings nicht abzugehen, ‚noch die sonst unter gekrönten Häuptern übliche Alternativa anzunehmen'. Die kaiserliche Majestät müsste allen Königen vorangehen, auch müsste der Gesandte primo loco unterzeichnen. ‚Allein es hat', heisst es in der von Maria Theresia unterzeichneten Instruction, ‚mit jenem, was von Unsertwegen abzuhandeln oder zu unterschreiben, eine andere Bewandtniss, denn ob Uns zwar die kaiserliche Würde anklebet; so kombt Uns doch in dieser Eigenschaft nicht zu, Tractaten abzuhandeln oder zu schliessen, sondern wir können in all derley Begebenheiten anderst nicht, als wie Königin von Ungarn angesehen werden'.

[1] Die Instruction ist datirt v. 19. Dec. 1747, ein Appendix v. 29. Dec. 1747. Von der Hand des Grafen Kaunitz: accepi Vindob. 29. Dec. 1747. (Im Wiener k. k. Haus- und Staatsarchiv.)

Zur Zeit als die Instruction abgefasst wurde, ging man von der Annahme aus, dass irgend einer Macht die Rolle des Vermittlers zugedacht sei. Nur zwei Staaten scheinen in Betracht gezogen worden zu sein: Portugal und Preussen. Für die Regierungsmänner Maria Theresia's war von vornherein kein Zweifel, wem der Vorzug zu geben sei. Hier war keine Wahl. Je grösser nach den einlaufenden Berichten die Begierde des Königs von Preussen war, sich in das Friedensgeschäft einzumischen, desto energischer musste man sich diesem Bestreben widersetzen, denn Friedrich II. konnte nur zum Nachtheil des Erzhauses thätig sein, insbesondere da die Vorliebe Englands für Preussen als selbstverständlich angenommen wurde und die Gesinnung des Prinzen von Oranien mindestens Verdacht zu erwecken schien. Kaunitz sollte sich daher bezüglich der Annahme der portugiesischen Vermittlung nicht beeilen, mittlerweile darauf hinweisen, dass man keines Zwischenhändlers bedürfe, jedenfalls aber alles Mögliche thun, die preussische Mediation hintanzuhalten.

Was nun das Friedensgeschäft an und für sich betrifft, besagt die Instruction weiter, könnten zwei Fälle eintreten. Entweder es handle sich um einen besonderen Frieden mit Spanien und dessen Genossen, dem König beider Sicilien, oder aber um einen allgemeinen Frieden mit sämmtlichen im gegenwärtigen Kriege begriffenen Mächten. Zwar hatte der Congress von vornherein die Aufgabe, eine Generalpacification zu bewerkstelligen, allein in Wien nahm man auch darauf Rücksicht, dass England auf ein Separatabkommen mit Spanien hinarbeiten würde. Die Nachrichten, worauf sich diese Voraussetzung gründete, waren zwar von älterem Datum, sie basirten nämlich auf einer Depesche Wasners vom 10. August 1747. Damals befürwortete Lord Chesterfield allerdings ein Abkommen mit Spanien, da er der Ansicht huldigte, dass es sodann weit leichter sein würde, auch mit Frankreich zu einem Abschlusse zu gelangen, während der Herzog von Newcastle von dem Gedanken ausging, dass nach geschlossenem Frieden mit Spanien der Krieg gegen Frankreich mit grösserem Erfolge werde geführt werden können.

Man nahm in Wien an, dass diese Anschauungen im englischen Cabinete noch vorherrschten, und ertheilte dem Grafen

Kaunitz die Weisung, für den Abschluss eines allgemeinen Friedens in erster Linie thätig zu sein.

Nach Darlegung dieser einleitenden Gesichtspunkte schreitet die Instruction zu jenen Materien, welche die Friedenshandlung als solche selbst betreffen: ‚Dieselben theilen sich', heisst es daselbst, ‚in die vorgesehen werden mögenden feindlichen Verlangen, in die ohnmittelbaren Anliegenheiten unserer Bundesgenossen und sodann endlichen in jenen Punkten worauff von hieraus die Rücksicht zu tragen ist.'

Eine etwaige Erneuerung des Verzichts auf Neapel und Sicilien könne anstandslos erfolgen, jedoch unter folgenden Bedingungen: diese Länder dürfen nie mit Spanien vereint werden; im Falle der jetzt regierende Zweig der Bourbonen ausstürbe, sollen diese Königreiche Don Philipp oder dessen männlicher Descendenz anheimfallen. Der Stato dei presidii ist dem Grossherzogthume Toscana einzuverleiben. Nach dem Aussterben der Linie Don Philipp's und des Cardinal-Infanten sind Neapel und Sicilien an Oesterreich zurückzugeben, für welchen Fall die Kaiserin die im Wormser Tractat blos ‚eventualiter und conditionaliter' gemachten Cessionen zu erneuern erbötig war. Im Falle es sich um einen Separatfrieden mit Spanien handeln sollte, erklärte man sich bereit, darauf einzugehen, wenn Toscana den Stato dei presidii und Mailand die im Wormser Tractat an Sardinien abgetretenen Gebiete wieder erhalte. Parma und Piacenza sollten an Don Philipp fallen, jedoch habe sich Kaunitz zu bemühen, hiefür irgend eine Schadloshaltung auszuwirken. Worin diese bestehen sollte, ist nicht angegeben.

Gerade in der Rückerlangung jener im Wormser Tractate festgesetzten Abtretungen lag die Hauptschwierigkeit des Friedenswerkes. Dies verkannte man in Wien auch nicht, allein man glaubte ein vollständiges Recht zu haben, auf der Ungültigkeit jener Bestimmungen bestehen zu sollen. Man nahm von vornherein an, dass es unmöglich sein dürfte Sardinien zu bewegen, dieser billigen Forderung nachzukommen. Man musste daher demselben sogar den kleinsten Anlass benehmen, sich über den Wiener Hof zu beklagen. Man wähnte dies Ziel erreichen zu können, wenn man beständig auf die Erfüllung des Wormser Tractats drang und sich zu Allem und Jedem erbot,

falls die Mitcontrahenten ebenfalls genau allen Bestimmungen desselben nachlebten. Kaunitz sollte nie die einseitige Gültigkeit der Abtretungen zugeben, wohl aber erhielt er die Ermächtigung zu der Erklärung, wie bereit man wäre alle Kräfte aufzubieten, dem Könige von Sardinien sogar zu einem noch grösseren Gebiete behilflich zu sein, wenn dies auf Kosten Frankreichs oder Genuas geschehen könnte. Diese Gesichtspunkte sollten besonders bei dem englischen Minister geltend gemacht werden.

Um den spanischen Bevollmächtigten für die österreichische Auffassung zu gewinnen, sollte Kaunitz darauf insbesondere hinweisen, dass es im Interesse Spaniens läge, den König von Sardinien nicht zu mächtig werden zu lassen, sondern dass darauf zu sehen sei, ein gewisses Gleichgewicht zwischen dem Erzhause und Savoyen herzustellen. Bisher sei es dem Könige von Sardinien gelungen, bei jedem Kriege auf Unkosten seiner Nachbarn eine Vergrösserung seines Gebietes zu erlangen.

Man hoffte in Wien mit derlei Auseinandersetzungen Eindruck zu machen. ‚So stark auch in England die Vorliebe für Sardinien eingewurzelt sein mag', heisst es in der Instruction, ‚so ist doch nicht anzunehmen, dass alle übrigen am Kriege betheiligten Mächte denselben wegen Befriedigung des ihnen eigentlich fremden Eigennutzes Sardiniens werden verlängern wollen.'

Es war nun die Frage, wodurch sollte man den König von Sardinien schadlos halten, da England mit besonderem Eifer sich desselben annahm. Oesterreich hatte nichts dagegen, dass ihm Finale und Savona eingeräumt werden möge, wenn nur desshalb der Krieg nicht verlängert würde und es selbst für die Abtretung Parma's und Piacenza's irgend eine Entschädigung erhielte. Andererseits war auch zu besorgen, dass England an Maria Theresia die Zumuthung stellen würde, zur Befriedigung des Königs von Sardinien Pavia abzugeben. Dagegen sollte sich Kaunitz mit aller Entschiedenheit stemmen. Es wäre auch ganz unbillig, wurde ihm eingeschärft, wenn man blos auf die Ansprüche Sardiniens Rücksicht nehmen und durchaus nicht auch für eine Entschädigung Oesterreichs Sorge tragen wollte. Ohnehin habe Spanien bei früheren Verhandlungen zugestanden, dass der österreichische Besitz in Italien wenn nicht

eine Vergrösserung, doch keine Schmälerung erfahren sollte. Wenn nun eine feindliche Macht dies Zugeständniss gemacht, um so mehr sei zu hoffen, dass ein Bundesgenosse, wie England, keinen Anstand erheben werde. Wird die Forderung principiell zugestanden, argumentirt die Instruction, so handelt es sich blos darum, auf welche Weise sie zu erfüllen sei, wenn man keine Verkürzung des sardinischen Gebietes erreichen könne, bleibe nichts übrig, als Genua und Modena an Sardinien zu geben. In der That wies man auf Genua als ein geeignetes Entschädigungobject hin, Oesterreich wollte sich begnügen, wenn für Parma und Piacenza Sarzana dem Grossherzogthum Toscana, wozu es auch früher gehört hatte, Mirandola und Novellana aber, welche der Vater des gegenwärtigen Herzogs von Modena von dem Erzhause erhalten, der österreichischen Lombardei einverleibt würden. Gegen das letztere werde Spanien um so weniger etwas einzuwenden haben, als ja zwischen demselben und Modena kein bindender Vertrag bestünde.

Sollte jedoch auf Basis derartiger Vorschläge Spanien einem Friedensschlusse die Hand nicht bieten wollen, erklärte man sich befriedigt, wenn wenigstens der Stato dei presidii an Toscana fallen und an Oesterreich die im Wormser Tractate gemachten Cessionen zurückgegeben würden, ohne dass von Oesterreich irgend eine Entschädigung für Sardinien gefordert werde.

Für den Fall als es sich aber um einen allgemeinen Tractat handeln sollte, erhielt Kaunitz die Weisung, auf die Erwerbung des Stato dei presidii zu verzichten; auch erklärte sich die Kaiserin bereit, Furnes an Frankreich zu überlassen, wenn dieses in eine Schleifung von Dünkirchen willigen würde, wodurch auch England überzeugt werden sollte, wie sehr man in Wien dessen Interessen fortwährend berücksichtige.[1]

Erst in der zweiten Hälfte des Monats März langten die Bevollmächtigten in Aachen an. Die Minister Englands und Sardiniens, Lord Sandwich und der Graf Chavannes, fanden sich bereits am 17. März ein. Tags darauf kam der österreichische Gesandte, Graf Kaunitz, an, erst vier Tage später erschienen die Bevollmächtigten Hollands, Graf Bentinck und Hasselaer. Das verspätete Erscheinen des französischen Ge-

[1] Vergl. Arneth, Maria Theresia, Bd. III. S. 346.

sandten erregte mancherlei Bedenken, man fürchtete schon, Frankreich wolle sich auf Friedensunterhandlungen gar nicht einlassen und habe nur Hoffnungen erweckt, um die Gegner lässiger zu machen in den Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge. Ein Alp fiel den Anwesenden von der Brust, als sie die Kunde vernahmen, Graf St. Severin sei angelangt.[1] Die noch fehlenden Gesandten liessen zum Theil noch lange auf sich warten. Erst in der zweiten Hälfte des Monats April war die Gesellschaft vollzählig, und zwar Jacob Masones de Lima y Sottomayor als Vertreter Spaniens, Graf Monzone für Modena und Franz Doria für Genua. Ferner erschienen ausser den erwähnten Abgesandten Hollands noch Graf Wassenaer, Baron Brossele und Onno Zwier de Haren, von der Republik entsendet; der eigentliche Vertrauensmann des Statthalters war jedoch Graf Bentinck.

Die leidigen Fragen des Ceremoniells, welche auf den früheren Congressen so viel Zeit in Anspruch genommen hatten, schienen hier von vornherein abgethan. In Haag fand eine Verabredung über diesen Punkt statt, man einigte sich allseitig über das Vorgehen. Jeder neu angekommene Minister erhielt von den bereits Anwesenden, nachdem er ihnen seine Ankunft notificirt hatte, den ersten Besuch und stattete dann seinen Gegenbesuch ab. Auf diese Weise hatte es nicht den Anschein, dass eine Frage der Etiquette die förmliche Eröffnung des Congresses hinausschieben würde. Durch einen Zwischenfall wurden diese guten Absichten zu nichte. Die Bevollmächtigten der Grossmächte waren sämmtlich schon beisammen, die Minister Genua's und Modena's fehlten noch. Da warf Kaunitz die Frage auf, ob man es auch diesen Ministern gegenüber mit der ersten Visite wie bisher halten solle, sie könnten doch nicht ähnliche Ansprüche wie die Bevollmächtigten der gekrönten Häupter machen. Man stimmte ihm bei; auch St. Severin meinte, der Gegenstand sei der Erwägung werth, ohne sich jedoch präcise auszusprechen.

Nach Ankunft des genuesischen Gesandten veranstaltete Sandwich eine Zusammenkunft der sämmtlichen Minister. Der Gegenstand wurde einer nochmaligen reiflichen Erwägung unter zogen. Doria lehnte jedoch das ihm gemachte Ansinnen, den

[1] Bentinck an Fagel, 24. März (Haager Archiv).

ersten Besuch abzustatten, ab. St. Severin wollte sich nicht bewegen lassen, ohne vorhergehende Regelung dieser Angelegenheit zur Eröffnung des Congresses zu schreiten; Frankreich, so liess er sich vernehmen, werde weder bei dieser, noch bei anderen Gelegenheiten seinen Alliirten Gesetze vorschreiben.

Sandwich beantragte, dem Grafen St. Severin Vorstellungen zu machen und sich daher in corpore zu demselben zu begeben. Der Antrag fand Beifall, nur Kaunitz meinte, es genüge vielleicht, wenn ein Einziger sich zu St. Severin verfüge. Man überlegte in mehreren Zusammenkünften, wie dieser wichtige Fall zu behandeln sei, man wollte dem genuesischen Gesandten die erste Visite abstatten, aber zugleich eine Protestation oder Reservation für zukünftige Fälle ausstellen. Doria lehnte die Annahme eines solchen Schriftstückes ab. Spaniens Minister erklärte, in diesem Falle keine Verhaltungsmassregeln zu haben. Der Antrag Severins, die näheren Weisungen der Höfe abzuwarten, fand Anklang, ohnehin habe man mit der Entwerfung des Reglements zu thun.[1]

Die tiefsinnigen Erörterungen über diese futile Frage erwiesen sich für die Folge um so nutzloser, als auf dem Congresse zu Aachen gemeinsame Zusammenkünfte in der Folge überhaupt gar nicht stattfanden, da die Verhandlungen nur zwischen den Ministern der hervorragendsten Mächte geführt wurden, welche sich auch auf jene Punkte erstreckten, die die kleineren Staaten betrafen, ohne dass den Bevollmächtigten etwas Anderes, als die einfache Annahme übrig blieb.

Es vergingen mehrere Wochen, ehe die Verhandlungen zwischen den Vertretern der verschiedenen Staaten in geregelter Weise begannen. Die Zwischenzeit benutzte man zur Erledigung formaler Fragen, welche hier zum Theil mit einer ähnlichen Minutiosität wie bei den früheren Versammlungen dieser Art erörtert wurden.

Doch war man mittlerweile nicht ganz unthätig mit einzelnen Gesandten befreundeter und feindlicher Staaten Vorbesprechungen zu halten, um auf diese Weise den Gegner auszuholen, dessen Forderungen kennen zu lernen und womöglich unter den Bundesgenossen eine Verständigung herbeizuführen. Eine besondere Geschicklichkeit legte in dieser Beziehung

---

[1] Kaunitz Dep. am 24. April 1748 (Wiener Archiv).

insbesondere St. Severin an den Tag. Von dem Grundsatze ausgehend, welcher so oft der französischen Diplomatie das Uebergewicht verschafft hat, dass man nicht mit der Gesammtheit der Feinde, sondern mit einzelnen derselben verhandeln müsse, verstand es St. Severin die Wünsche und Forderungen der Anderen kennen zu lernen, ohne klar und bestimmt die Grenze seiner Nachgiebigkeit zu bezeichnen und so mancherlei Hoffnungen zu erwecken. Die zwischen Oesterreich und den Seemächten seit einiger Zeit andauernde Spannung erleichterte ihm allerdings das Spiel. Denn während Kaunitz dem Lord Sandwich und Bentinck gegenüber gerade nicht seine liebenswürdige Seite hervorkehrte, entwickelten sich zwischen ihm und St. Severin bald freundlichere Beziehungen, welche von dem Franzosen mit besonderem Geschick benutzt wurden, dem österreichischen Vertreter glaubhaft zu machen, das es möglich sein dürfte, eine den Wünschen des Wiener Hofes entsprechende Vereinbarung zu Stande zu bringen.

Der Wiener Hof sah der Friedensverhandlung auf dem Congresse nichts weniger als vertrauenvoll entgegen. Man beurtheilte die Sachlage im Ganzen ziemlich richtig und hielt sich für isolirt. Die bisherigen Bundesgenossen sehnten sich nach Frieden, die Verhältnisse in Holland waren traurig, mühselig brachte man die Geldmittel zu den nothwendigen Rüstungen zusammen, die Geldwelt verhielt sich ziemlich spröde, die Rufe nach Ruhe und Frieden liessen sich in Wort und Schrift mit erneuerter Vehemenz vernehmen, und insbesondere in einzelnen Provinzen, die vom Anfang an eine grosse Abneigung gegen die Führung des Krieges an den Tag gelegt hatten, mehrten sich die Stimmen, welche um jeden Preis eine Beendigung des langwierigen Streites heischten. Die Publicistik war schon damals in Holland eine nicht zu unterschätzende Macht, die bei vielfachen Gelegenheiten ausschlaggebend war. In zahlreichen Broschüren und losen Flugschriften, die viel gesunden Sinn bekundeten, wurde die Lage der Republik in eingehender Weise erörtert. Die Beziehungen Oesterreichs zu England waren äusserlich wohl ungetrübt, glatt und höflich in den Formen, innerlich hatten sich die Wiener Kreise dem bisherigen Bundesgenossen längst entfremdet. Man nährte die Ueberzeugung, dass man sich auf die gesammte Regierung Englands nicht verlassen könne und bei streitigen Fragen die einzelnen

englischen Staatsmänner mehr mit den Gegnern sympathisiren und den Forderungen und Wünschen der Kaiserin wenig Rechnung tragen würden. Von Chesterfield glaubte man, dass er sich Preussen, von Newcastle, dass er sich Sardinien zuneige. Und gerade diesen beiden Staaten gegenüber konnte der Wiener Hof seine fast feindselige Abneigung nicht überwinden. Die den englischen Staatsmännern zugeschriebenen Absichten basirten nicht auf durchweg richtigen Voraussetzungen, auch die Gründe, worauf man sich stützte, um die nicht vollkommen freundliche Haltung Englands zu erweisen, waren nicht stichhaltig. Man wähnte, dieses sei einer Garantie des Dresdener Friedens blos aus feindseliger Gesinnung gegen die katholische Religion geneigt. ‚Es sei betrüblich sich in solchen Umständen zu befinden, und noch betrüblicher, dass man das minder Schädliche eher von den Feinden als von den Bundesgenossen erhoffen könne', heisst es in einem Rescripte an Kaunitz. ‚Guter Rath ist solchemnach theuer, dennoch aber nöthig keine gegen einander streitende Entschliessungen, sondern das minder Schädliche vor dem Uebelsten auszuwählen.'[1]

Dieses ‚minder Schädliche' war die Anbahnung eines Einverständnisses mit Frankreich. Die Berichte des sächsischen Gesandten in Paris, Loos, erregten die eitle Hoffnung in Wien, dass man viel eher durch Abschliessung von Präliminarien mit Frankreich, als in Verbindung mit den Seemächten, einen genehmen Frieden erreichen werde. Bereits am 26. Februar berichtete Graf Loos, dass St. Severin Mitte März in Aachen eintreffen werde und den Auftrag habe die in Paris zwischen ihm und den französischen Ministern vereinbarten Präliminarien mit dem Grafen Kaunitz endgültig zum Abschluss zu bringen. Diese sollten sodann als Grundlage weiterer Verhandlungen zwischen England und Spanien dienen, und auf diese Weise das Friedenswerk seinem Abschlusse zugeführt werden.[2]

In Wien wünschte man nun allerdings die Unterzeichnung in Paris, noch vor Eröffnung des Congresses zu Aachen, zu bewerkstelligen. Noch ehe die Kunde von dem zwischen

[1] Kais. Res. an Kaunitz vom 9. Januar 1748. (W. Arch.)

[2] Vergleiche die Geheimnisse des sächsischen Cabinets, Stuttgart 1866 Band I. S. 191.

Loos und dem französischen Ministerium verabredeten Abmachungen hieher gelangt war, ermächtigte ein kaiserliches Handschreiben den sächsischen Gesandten in Paris, die ihm überschickten Präliminarartikel zu unterzeichnen. (16. Febr.) Sie beruhten auf jenen Grundsätzen, an welchen man in Wien fortwährend mit grosser Zähigkeit festhielt. Einerseits ausnahmslose Rückstellung der österreichischen Niederlande von Seiten Frankreichs, anderseits Verpflichtung der Kaiserin, der etwaigen Forderung Frankreichs, Dünkirchen in dem Zustande zu erhalten, in welchem es sich zur Zeit befindet, keine Schwierigkeiten entgegenzusetzen. Die Kaiserin erklärte sich ferner bereit Furnes abzutreten, die Differenzen bezüglich der Enclaven von Hainault und der Abtei St. Hubert auf das freundschaftlichste möglichst bald auszugleichen, endlich machte sie sich anheischig, nebst der Rückgabe aller genuesischen und modenesischen Gebiete, Parma und Piacenza an Don Philipp abzutreten.[1]

Es war das Aeusserste, wozu man sich in Wien bequemen wollte. Und doch zeigte es eine schiefe Beurtheilung der Sachlage, wenn man auch nur einen Moment wähnen konnte, dass Frankreich bereit sein werde auf dieser Grundlage ein Abkommen mit Maria Theresia zu treffen. Zwar war eine Concession gemacht worden, welche zu gewähren man bisher standhaft verweigert hatte. Man bot Furnes freiwillig an, obwohl Frankreich bei den zuletzt gepflogenen Verhandlungen schliesslich von der Rückgabe von Furnes und dessen Burgfriedens abgegangen war, theils um klar an den Tag zu legen, dass man nicht selbstsüchtig nur auf sein eigenes Interesse bedacht sei, ‚theils um den französischen Hof von dem Uebermass des guten Trauens und Glaubens zu überzeugen.‘ Etwas anderes vermochte man auch Frankreich nicht zu bieten. In Bezug auf Dünkirchen und das Cap Breton enthielt der Entwurf nur allgemeine Phrasen. Der Vortheil lag unstreitig nur auf Seite Oesterreichs. Es sicherte sich die vollständige Rückgabe der Niederlande, ferner war der die italienischen Staaten betreffende Artikel so gefasst, dass er einer Ueberlassung jener Gebiete, welche im Wormser Tractate an Sardinien waren ab-

[1] Vergl. Geheimnisse d. sächsischen Cabinets, Band I, 192 fg.

getreten worden, keine Handhabe bot. Die Garantie Schlesiens war natürlich ausgeschlossen.[1]

Die französische Regierung lehnte die Unterzeichnung von Praeliminarien in Paris unter dem Vorwande ab, dass St. Severin ohnehin vollständig instruirt sei, im Begriffe stehe abzureisen und den Auftrag erhalte mit Kaunitz die nöthigen Vereinbarungen zu treffen. In Wien witterte man die dahinter verborgene Absicht nicht. ‚Es sei ein gutes Kennzeichen,' heisst es in einem Rescripte an Kaunitz, ‚dass der französische Hof antrage in zwei oder drei Unterredungen mit Dir Alles zu schliessen.'

Kaunitz erhielt den Auftrag mit Frankreich ein Separatabkommen zu treffen. Nach allen Richtungen wird dieser Gegenstand erörtert, jeder Einwand, den Frankreich etwa machen könnte, im vorhinein behoben. Nach keiner Richtung wollte man das Geheimniss verrathen, nur dem treuesten Bundesgenossen glaubte man es mittheilen zu sollen. Der russische Hof wurde von den Verhandlungen in Kenntniss gesetzt. Fürchtend, dass Frankreich sich dadurch vielleicht bestimmen lassen könnte das Uebereinkommen fallen zu lassen, erliess man an Kaunitz die Instruction, diesen Schritt zu rechtfertigen. ‚Man könne sich unmöglich von Russland trennen', heisst es in einem Handschreiben vom 8. März 1748. ‚Die Wohlfahrt und Sicherheit der deutschen Erbländer, folglich des Centri der österreichischen Monarchie, hängen von der Vereinigung mit demselben ab. Niemand werde durch dies Bündniss bedrohet. Frankreich habe keinen Grund deshalb eifersüchtig zu sein. Man solle dafür einstehen, dass Schweden nichts zu besorgen habe, falls es sich ruhig verhielte. Es könne Frankreich nicht gedient sein das Einverständniss zwischen Oesterreich und Russland trüben oder schwächen zu wollen, ausser es wollte sich zum Nachtheile Oesterreichs auch künftighin mit Preussen verbinden. Abgesehen davon, dass dies unchristlich wäre, stimme dies auch mit dem französischen Interesse nicht überein.' Kaunitz wird angewiesen, alles Mögliche anzuwenden, um Frankreich von Preussen abzuziehen, allein durchaus nicht

[1] Vergl. Geheimnisse des sächsischen Cabinets Band I, 192, wo jedoch der Gegenstand nicht erschöpfend behandelt ist.

etwa den Argwohn Platz greifen zu lassen, als ob man in Wien gegen Preussen irgend etwas im Schilde führe.[1]

Die Frage einer selbstständigen Vereinbarung mit Frankreich wurde in den Rescripten an Kaunitz zu wiederholten Malen ausführlich erörtert, fortwährend der dringende Wunsch ausgesprochen mit Frankreich zum Abschlusse zu kommen. Dem englischen Botschafter gegenüber wird ihm vorgezeichnet, sich gleichförmig und ruhig zu verhalten, bis die Praeliminarien mit St. Severin abgeschlossen seien.

St. Severin trat nicht auf Grundlage des von Wien nach Paris gesendeten Entwurfes in Verhandlung, er übergab dem Grafen Kaunitz am 29. März ein Gegenproject. Dieser fand es hart und von jenen Versprechungen, welche man dem sächsischen Gesandten gemacht, ziemlich abweichend. Darauf erwiederte St. Severin: Frankreich habe sich gegen den sächsischen Hof nicht offen herauslassen können, Brühl sei ein Spitzbube, jetzt sei das Geschäft in bewährten Händen, an einem glücklichen Ausgange sei nicht zu zweifeln; er wünsche zum Abschlusse zu gelangen, ehe die spanischen, genuesischen und modenesischen Minister ankämen.[2] Anfangs April fanden weitere Besprechungen statt, St. Severin formulirte seine Bedingungen. Dünkirchen müsse in dem gegenwärtigen Stande bleiben, der König halte es für Ehrensache die Befestigungen nicht schleifen zu lassen, Genua und Modena müssen vollständig restituirt werden, ob man Savoyen oder Parma und Piacenza an den Infanten abtrete, sei dem französischen Hofe gleichgültig, wenn letzteres der Fall sein sollte, müsste für das Gebiet diesseits des Po ein zureichendes Aequivalent bewilligt werden; es sei nicht daran zu denken, dass Spanien und Frankreich die in dem Frieden vom J. 1738 gemachte Renunciation bezüglich Neapels und Siciliens auf die Nachkommen des Don Carlos beschränken lassen werden; bezüglich des Cardinalinfanten erwarte er weitere Befehle, Pleystein sei an Churpfalz zu restituiren, von einer Incorporation des Stato degli Presidij wolle Frankreich nichts wissen, sie würde nur bewilligt werden, im Falle Don Philipp in Neapel nachfolgen

[1] Kais. Res. vom 8. März 1748.

[2] St. Severin sagte zu Kaunitz: Nous sommes persuadés de la probité du Roi de Pologne, mais Mr. de Bruhl est un fripon, il ne nous aime pas, il nous hait et il est vendu à la Russie. Kaunitz an Uhlfeld 29. März 1748.

und die privative Verleihung des Toison von Seite Spaniens bewilligt würde.[1] Bezüglich der Durchführung der Präliminarien sei ein zureichender Modus festzusetzen, die beiden von Oesterreich vorgeschlagenen geheimen Artikel könne Frankreich nicht annehmen.

Diese Vorschläge wurden am Wiener Hofe nicht ganz entschieden zurückgewiesen. Dagegen war man über das von Sandwich ausgearbeitete Project ungemein erbittert.[2] Es sei so beschaffen, ‚dass man es eher zu Versailles oder Madrid, als zu London verfasst worden zu sein, glauben sollte‘. ‚So ungereimt und schädliche Dinge‘, heisst es in einem kaiserlichen Rescripte vom 9. April, ‚gleich in dem französischen Projecte einkommen, so sind sie jedoch mit jenen Bedingnissen, welche uns von Engelland aufgedrungen werden sollen, keineswegs zu vergleichen.‘ Besondern Eindruck machte, dass weder von einer Einbeziehung des Königs von Preussen in die Garantie die Rede war, und andrerseits auch der vorgeschlagene Modus eines Etablissements für Don Philipp dem Wiener Hofe mehr behagte. Kaunitz wurde daher angewiesen, für den Fall, als Sandwich auf eine bestimmte Erklärung dringen sollte, eine ausweichende Antwort zu ertheilen, man müsse sich die Sache wohl überlegen, da das Elaborat Englands bedenkliche Punkte enthalte. Die Tendenz des Wiener Hofes war, Zeit zu gewinnen, mittlerweile mit Frankreich zu einem Abschlusse zu kommen, um sodann England gegenüber ‚klarer sprechen zu können‘. Falls Kaunitz die Gewissheit habe, dass die Bundesgenossen Oesterreich aufzuopfern bereit wären, habe er dem Grafen St. Severin zu erkennen zu geben, dass er bezüglich Savoyens Verhaltungsbefehle einholen wolle, und zwar in einer solchen Weise, dass die grosse Wahrscheinlichkeit einer Annahme dieses Punktes dem französischen Gesandten ersichtlich wäre. Er habe demselben auch begreiflich zu machen, dass England und Preussen um die Wette dahin arbeiten, die vornehmsten katholischen Mächte zu schwächen, mithin es im beiderseitigen Interesse läge, sich gegen derartige Absichten miteinander zu verbinden.

Die österreichische Regierung führte, trotz ihres lebhaften Wunsches mit Frankreich eine Vereinbarung zu Stande zu brin-

[1] Depesche des Grafen Kaunitz v. 8. April 1748.

[2] Kais. Res. an Kaunitz v. 8. April 1748.

gen, in Bezug auf die Annahme oder Nichtannahme der französischer Seits gemachten Bedingungen keine ganz klare Sprache und band Kaunitz die Hände. Man wich immer nur um einen Schritt zurück. Die Verhandlungen mit Severin rückten daher nicht von der Stelle und liessen auf diese Weise dem französischen Gesandten Zeit, sich auch der vollen Geneigtheit Englands und Hollands zum Abschlusse zu kommen zu versichern. Oesterreich hatte nur die Restituirung der Niederlande im Auge, welche nach Abschluss der Präliminarien erfolgen sollte. Darauf wollte Frankreich nun nicht eingehen. Von seinem Standpunkte mit vollem Rechte. Wie wenn England die Herausgabe des Cap Breton verweigerte? Welche Garantie hatte Frankreich durch den Abschluss von Präliminarien mit Oesterreich für die Wiedererlangung dieses ihm so werthvollen Objectes? Frankreich wäre nicht in der Lage die Herausgabe durch einen maritimen Kampf zu erzwingen, bemerkte St. Severin dem Grafen Kaunitz; es müsste daher die eroberten Länder als Pfand in Händen behalten. Selbst wenn England die zwischen Frankreich und Oesterreich vereinbarten Präliminarien annehmen würde, war der französischen Regierung keine Handhabe geboten, die überseeischen Besitzungen zurück zu erhalten, denn in denselben war des Cap's mit keinem Worte Erwähnung geschehen. Auch der schliessliche Vorschlag des österreichischen Ministers, bis zur Generalpacification die längs der Nordseeküste gelegenen Plätze und Gebiete zu behalten, den Rest aber herauszugeben, half über die Schwierigkeiten nicht hinweg.

Kaunitz that alles mögliche zum Ziele zu kommen. Er schlug vor, die Restitution der Niederlande von dem Beitritte Hollands zu den Präliminarien abhängig zu machen. Auch die Schwierigkeit mit Dünkirchen suchte er zu umgehen. Oesterreich hatte kein Interesse an der Erhaltung oder Zerstörung der dortigen Festungswerke, wenn es nur nicht verbindlich gemacht wurde, eventuell gegen England eintreten zu müssen. Auch dieser Punkt sollte mit Stillschweigen übergangen werden, und da St. Severin hierauf nicht eingehen wollte, bot er für den Fall, als die Seemächte die Demolirung unbedingt fordern würden, die Abtretung von Furnes an. An Genua und Modena sollten die verlornen Gebiete rückerstattet werden; der Privatgüter geschah jedoch keine Erwähnung. Don Philipp sollte Savoyen mit dem Rückfall an Sardinien erhalten, diesem wäh-

rend dieser Zeit Parma und Piacenza eingeräumt werden.[1] St. Severin lehnte nicht ab, er wolle nur neue Verhaltungsbefehle abwarten, liess er sich vernehmen. Ob es ihm ernstlich um eine Vereinbarung mit Oesterreich zu thun war, oder ob er nur die Verhandlungen mit Kaunitz benützen wollte, um eine Pression auf die Seemächte auszuüben? Gewiss, wenn sich Oesterreich rasch entschlossen hätte, die von Frankreich gemachten Vorschläge anzunehmen, war es allem Anschein nach nicht zweifelhaft, dass ein Abkommen möglich gewesen wäre. Aber Oesterreich hätte sich verbindlich machen müssen, eventuell zur Bekämpfung Englands mit Frankreich gemeinsame Sache zu machen. Wie die Dinge lagen, hatte Oesterreich Frankreich nichts zu bieten, und gerade jene Punkte, auf welche es diesem zumeist ankam, waren unbefriedigend oder vollständig ungelöst geblieben.

Durch die von Oesterreich in Paris eingeleiteten Friedensverhandlungen hatte St. Severin vor den Bevollmächtigten der Seemächte einen grossen Vortheil voraus. Er hatte sich nicht erst zu bemühen, die Gegner zu entzweien, der Bruch war vollzogen. Dass zwischen Oesterreich und seinen bisherigen Bundesgenossen kein freundliches Einvernehmen obwalte, war von vornherein klar. Die schon eingetretene Entfremdung wurde durch die Beprechungen des österreichischen Ministers mit den Gesandten der Seemächte nur noch gesteigert. Sandwich erfüllte nur seine Pflicht, wenn er fortwährend betonte, dass man an den Frieden denken müsse, und den Weisungen seiner Regierung gemäss Oesterreich zur Nachgiebigkeit zu bewegen suchte. Er möge nur Kaunitz vorstellen, schrieb ihm Newcastle, dass dieser Krieg der englischen Nation 20 Millionen gekostet habe, um das Haus Oesterreich von weiterem Ruin zu erretten, die Abtretungen an Preussen und Sardinien wären nothwendig gewesen, den Rest zu erhalten, sonst hätte die Königin von Böhmen und Ungarn alle italienischen und deutschen Besitzungen verloren.[2]

Allein Kaunitz setzte allen Auseinandersetzungen des englischen Ministers nur eine ablehnende Haltung entgegen. Auch

---

[1] Depesche von Kaunitz vom 8. und 18. April 1748, letzterer Depesche liegt auch ein Entwurf von Kaunitz bei.

[2] Newcastle an Sandwich vom 29. März 1748. H. A.

in Wien nahm man von Seiten Frankreichs kommende Anträge, und mochten sie auch noch so hart lauten, nicht mit solcher Schroffheit auf, wie das geringste Ansinnen von englischer Seite. Von dem Feinde liess man sich Alles gefallen, während man sich den Zumuthungen der bisherigen Bundesgenossen gegenüber spröde erwies.

Es ist zweifellos, es war den Seemächten ernstlich um den Abschluss des Friedens zu thun. Nur sahen sie keine Möglichkeit den Wirren ein Ende zu machen, wenn Oesterreich sich weigerte einige Opfer zu bringen. Auch wünschten sie nicht hinter dem Rücken desselben mit dem Gegner einig zu werden. Nur ein festes Zusammenhalten sei die einzige Bürgschaft, dass Frankreich seine Ansprüche nicht höher schraube. Nur durch Ernst und Entschiedenheit werde Frankreich in einen Frieden willigen. Man dürfe Frankreich nicht die geringste Möglichkeit bieten, Zwiespalt unter den Bundesgenossen herbeizuführen.[1] Mit grossem Misstrauen beobachteten sie die Schritte des Grafen St. Severin. Sie fanden schon darin etwas Verdächtiges, dass St. Severin ohne Mitcollegen angekommen sei und sie waren der Ansicht, dass er blos die Zeit benützen wolle, um jeden der Alliirten abgesondert zu sondiren. Man witterte irgend einen Hintergedanken bei St. Severin's Vorgehen.[2] Bentinck trieb seine politischen Freunde im Haag an, die erforderlichen Vorbereitungen zu einem Feldzuge zu treffen, denn es sei nur zu gewiss, dass Frankreich den Feldzug mit grösstmöglicher Energie zu führen gesonnen sei; man dürfe dem Feinde nicht die geringste Schwäche zeigen, sonst sei Alles verloren.[3] Nur durch eine einmüthige Haltung der Verbündeten könne Frankreich von vornherein zur Ueberzeugung kommen, dass seine bisherige Taktik, Zwiespalt zu säen, erfolglos bleiben werde.

Erst Ende März fanden die ersten eingehenderen Besprechungen zwischen Frankreichs und Englands Vertretern statt, ohne eine haltbare Handhabe zu liefern. Die französischen Ansprüche hatten sich nicht ermässigt, sie waren sogar in den

---

[1] Bentinck an Fagel 31. März 1748. (Haager Archiv.)

[2] Il y a dans ce délai de la France quelque chose de caché que je ne puis pas démêler ni pénétrer encore. Bentinck an Fagel 2. April 1748. (Haager Archiv.)

[3] Bentinck an Fagel am 5. und 11. April 1748. (Haager Archiv.)

letzten Monaten emporgeschnellt. Die kleineren und grösseren Erfolge, welche Frankreichs Heere erfochten, die genaue Vertrautheit mit den gerade nicht bedeutenden Hilfsmitteln der Gegner trugen naturgemäss zur Steigerung der französischen Forderungen bei. Auch die mit Oesterreich eingeleiteten Verhandlungen blieben wahrscheinlich nicht ohne Einfluss. Am meisten zeigte sich dies bei dem Dünkirchen betreffenden Punkte. Im Friedensproject des Marschalls von Sachsen, welches den Besprechungen zu Lüttich zu Grunde lag, war blos die Forderung gestellt, dass Dünkirchen auf der Landseite befestigt werden dürfe, während der Fortification der Seeseite keine Erwähnung geschah.[1] Jetzt wurde auch diese verlangt. England beharrte dagegen dabei, dass die auf der Land- und Seeseite aufgeführten Befestigungswerke geschleift werden müssten. Auch bezüglich der Wiedergabe von Furnes hatte Frankreich seine Ansicht geändert; früher war es dazu bereit, jetzt überging es diesen Punkt mit Stillschweigen. Bei der Forderung Englands die Nachkommenschaft des Prätendenten betreffend, machte es Schwierigkeiten. Ferner war es nicht geneigt seine Einwilligung zur Ueberlassung von Finale an Sardinien zu geben, welche England warm befürwortete. Die englischen Staatsmänner wollten endlich klar sehen. Sandwich erhielt den Auftrag, ein Project auszuarbeiten, dasselbe dem französischen Gesandten zu übergeben und ein Gegenproject zu verlangen, damit man endlich die Bedingungen Frankreichs kennen lerne!

In einer längeren Unterhaltung zwischen Sandwich und St. Severin wurden die wichtigsten zu erledigenden Punkte zur Sprache gebracht. Ueber das Don Philipp zu gewährende Etablissement äusserte sich der französische Botschafter nicht in bestimmter Weise, darauf hinweisend, dass er in dieser Be-

---

[1] Geheimnisse des sächsischen Cabinets Band I. S. 189. Newcastle an Sandwich, Whitehall 5. April 1748. As to the Article relating to the cession of Furnes and the fortifications of Dunkirk, there seems to be a very material alteration, from that contained in Marshal Saxe's Plan. For tho the cession in entirely drop'd (which undoubtedly is a very considerable point) yet what is now demanded, with to Dunkirk, extends, not only the fortifications to the Land, but gives France liberty to erect fortifications to the Sea, and to restore the port, and Harbour of Dunkirk, in all respects (if they think propre) to the state it was in before the treaty of Utrecht, which can never be agreed to. (Mscr.)

[2] Newc. an Sand. 29. März und 5. April 1748.

ziehung nur im Einvernehmen mit dem spanischen Minister vorgehen könne, indess seiner Meinung nach sei ein mässiges Gebiet alles, was billiger Weise gefordert werden könne; Parma allein würde jedoch nicht ausreichen, er könne nie einwilligen, dass Finale an Sardinien komme, auf der Cession von Furnes werde Frankreich nicht beharren, um so bestimmter und peremptorischer bezüglich Dünkirchens bei seinen Forderungen festhalten. Ueber den Punkt, betreffend die Nachkommenschaft des Prätendenten, gab St. Severin keine positive Antwort, doch empfing Sandwich einen solchen Eindruck, dass er berichten zu können glaubte, dieser Punkt werde die Verhandlung nicht aufhalten. In gleichem Sinne äusserte sich St. Severin zu Bentinck, nur machte er den Zusatz, dass das Don Philipp einzuräumende Etablissement auf Kosten der Königin von Ungarn gefunden werden müsse.[1]

Zwischen den Gesandten Englands, Hollands und Oesterreichs war der Verkehr ein blos äusserlicher. Die schwebenden Fragen wurden nicht eingehend erörtert, Kaunitz hoffte damals auf einen vollständigen Erfolg seiner Verhandlungen mit Frankreich. Er stimmte mit Bentinck darin überein, dass alle mögliche Mittel angewendet werden müssten, den Krieg zu beenden, um so mehr da letzterer grau in grau malte. Alle Bundesgenossen Oesterreichs, sagte Kaunitz, seien ausgesogen, des Krieges müde, es bleibe der Königin von Ungarn nichts übrig, als Hand in Hand zu gehen mit den Verbündeten; die Hoffnung, Frankreich zurückzudrängen, müsse man leider aufgeben. Nach solchen Erklärungen gaben sich die Gesandten Hollands und Englands der Hoffnung hin, dass es ihnen doch möglich sein werde, mit Oesterreich vereint zu bleiben. Man muthete Maria Theresia die Abtretung eines Gebietes in Italien an Don Philipp zu. Ihr Gesandter gab keine entschieden abwehrende Antwort, nur wünschte er, dass nichts übereilt werde. Dies stimmte auch ganz mit den Ansichten von Bentinck und Sandwich überein, und die beiden ergingen sich in Momenten, wo sie sich in Uebereinstimmung mit Kaunitz wähnten, sogar in grossen Lobeserhebungen über denselben.

Allein mancherlei Differenzen hinderten denn doch ein einmüthiges Zusammengehen. Ueber den Turiner Hof sprach sich Kaunitz zu wiederholten Malen in solch peremptorischer

[1] Bentinck an Fagel, 10. April 1748 (Haager Reichs-Archiv).

Weise aus, dass von vornherein mit einer gewissen Sicherheit angenommen werden konnte, Oesterreich werde nicht gutwillig in die Bestätigung der im Wormser Vertrage gemachten Cessionen willigen. Chavannes machte in gleicher Weise seinem Unmuthe über den Wiener Hof Luft.[1] Die Gesandten der Seemächte versuchten alles Mögliche, den Zwiespalt zwischen Chavannes und Kaunitz zu beseitigen. Sie versuchten Anfangs durch Ueberredung zu wirken, aber erfolglos.

Trotzdem im Haag noch vor Eröffnung des Congresses zwischen den holländischen und englischen Ministern Conferenzen abgehalten worden waren, denen auch der österreichische Gesandte und Chavannes beigewohnt hatten, um sich über die Art und Weise des Vorganges, über die ganze Haltung Frankreich gegenüber zu verständigen,[2] bestanden selbst zwischen den Vertretern Hollands und Englands mancherlei abweichende Ansichten, welche nicht leicht ausgeglichen werden konnten.

Einer dieser Punkte war die Garantie von Schlesien und Glatz an den König von Preussen. England war von vornherein dafür, durch eine Gesammtgarantie der europäischen Mächte diese Gebiete Friedrich II. völkerrechtlich sicherzustellen und etwaigen Bestrebungen Oesterreichs um Wiedergewinnung derselben vorzubeugen. Die englischen Minister waren wohl von der Opposition Maria Theresia's in dieser Beziehung unterrichtet und witterten vielleicht nicht mit Unrecht in diesem Widerstande geheime Absichten des Wiener Hofes. Die holländischen Minister ergriffen entschieden Partei für die österreichische Ansicht und sprachen sich gegen die geforderte Garantie aus. Am energischesten eiferte Bentinck dagegen, Hasselaer stand ganz auf seiner Seite, der Prinz zeigte sich unentschieden.

---

[1] Bentinck an Fagel, 10. April 1748. J'ai trouvé Mr. de Chavannes aussi piqué contre la Cour de Vienne, que Mr. de Kaunitz contre celle de Turin. In ähnlicher Weise Sandwich an Newcastle, 18. April 1748. (Chavannes) he is persuaded, they will (the Court of Vienna) immediately draw all their force towards Italy and fall upon the king of Sardinia, who by what he has seen of their late conduct with regard to him, has no favour to expect at their hands. Dasselbe berichtet Bentinck am 21. April 1748.

[2] Reischach an Kaunitz, Haag, 3. April 1748. Wiener Archiv.

Auch bei den Besprechungen in Aachen war eine Uebereinstimmung unter den Verbündeten über diesen Punkt nicht erzielt worden. Kaunitz hielt an seinen Instructionen fest, Sandwich drang in ihn, neue Weisungen zu verlangen, er musste sich jedoch bald überzeugen, dass der Wiener Hof nicht einwilligen werde, wenn nicht von Seiten Englands energische Schritte geschähen.[1] Andererseits konnte die Angelegenheit bei den Mitgliedern des Congresses nicht zum Abschlusse gebracht werden, ehe eine Resolution der Republik vorlag. Und da dieser Gegenstand der Zustimmung der Provinzen bedurfte, gab sich Bentinck lebhaft der Hoffnung hin, dass diese ihre Zustimmung versagen würden.[2] Indess hatte man sich im Haag mit diesem Gedanken allmälig befreundet. Legge, der sich über Holland nach Berlin begab, bemühte sich, eine England zustimmende Entscheidung herbeizuführen. Die holländischen Staatsmänner machten wohl Schwierigkeiten, lehnten jedoch nicht ab, sie wollten sich die Hände nicht eher binden, ehe sie sich überzeugt hatten, dass auch der König von Preussen zu Gunsten der Alliirten etwas thun werde. Sie wünschten, er möge seinen Einfluss aufbieten, damit Frankreich in einen ehrenvollen Frieden willige. Legge war beauftragt, am Berliner Hofe in diesem Sinne zu wirken und Friedrich aufzufordern, bei Frankreich Schritte zu thun, dass es einwillige, auf Grundlage der Herausgabe aller Eroberungen den Frieden abzuschliessen. ‚Reicht der Credit des Königs von Preussen so weit', schrieb der Greffier Fagel an Bentinck, ‚so könne man ja eine gegenseitige Garantie mit demselben eingehen. Und obwohl ich Ihre Ansicht theile, dass es besser wäre, wenn Schlesien der Kaiserin gehören möchte, bin ich doch überzeugt, dass, wenn der Wiener Hof dasselbe wieder erlangen will, èr ganz Europa in Brand stecken würde.'[3]

---

[1] Sandwich an Newcastle, Aachen, 27. März N. S. 1748 (Mscrpt.).

[2] Je vous prie de prendre bien garde à ce que nous faisons par rapport à la garantie de Silésie — — — — j'espère que cette affaire, qui doit aller aux Provinces, sera si bien examinée, qu'elle échouera. Bentinck an Fagel 26. März 1748 (Mscr.).

[3] Fagel an Bentinck, Haag, 9. April 1748. (Mscrpt.) D'un autre côté, heisst es sodann, n'avons-nous aucun ménagement avec le roi de Prusse? N'est-il pas un voisin, qui nous peut dire le Holla, quand il verroit, que nos affaires iraient trop bien. D'où vient que l'Angleterre, qui cer-

So standen die Verhandlungen in der zweiten Hälfte des Monats April. Man war noch keinen Schritt weiter gekommen, die geringen Resultate der bisherigen Verhandlungen zwischen Kaunitz und St. Severin einerseits, sowie andererseits die von den seemächtlichen Gesandten gewonnene Ueberzeugung, dass es fast unmöglich sei, in Gemeinschaft mit Oesterreich vorzugehen, wenn endlich ein Abschluss erzielt werden sollte, führten eine Annäherung zwischen Frankreich und den Seemächten herbei. Noch Anfangs April glaubte Puysieux annehmen zu müssen, dass mit England nichts zu machen sein werde, indem er der Ansicht huldigte, dass dieses nur dahin arbeite, Spanien von Frankreich zu trennen. Die Instruction St. Severins, welche dahin lautete, vornehmlich auf ein Abkommen mit dem englischen Bevollmächtigten sein Augenmerk zu richten, wurde dahin abgeändert, dass St. Severin die Weisung bekam, mit Oesterreich abzuschliessen, sobald er die Ueberzeugung gewonnen zu haben glaube, dass es diesem ernstlich um den Abschluss eines Friedens zu thun sei.[1] Noch in den letzten Tagen des Monats April hatte es allen Anschein, dass zwischen Frankreich und Oesterreich ein Separatabkommen werde getroffen werden. Puysieux sprach sich dahin aus, dass der von Kaunitz vorgelegte Präliminarvertrag in vielen Punkten angenommen werden könne, in anderen seien jedoch Abänderungen nothwendig.[2] Allein der französische Staatsmann konnte sich doch nicht verhehlen, dass eine Vereinbarung mit England viel sicherer Erfolg haben und rascher von Statten gehen könnte.[3]

Aehnliche Gesichtspunkte waren für St. Severin massgebend, doch eher ein Abkommen mit England herbeizuführen.

---

tainement n'a pas autant à craindre de lui que la République, le veut ménager avec tant de précaution.

[1] Puysieux au Severin: Le Roi est persuadé que vous ne feriez rien en Angleterre — — — Dans les circonstances le Roi m'ordonne de vous mander, que vous n'avez rien de mieux à faire, que de finir avec la Cour de Vienne si tant est qu'Elle le veuille et que ce soit en sûreté.

[2] Le nouveau projet de traité préliminaire qui vous a été communiqué par le Comte de Kaunitz peut être adopté à certains égards, mais il renferme des stipulations qui demandent des éclaircissements et des modifications. Puysieux an St. Severin, am 24. April 1748. (Mscr.)

[3] Vgl. die bei Arneth angeführte Stelle aus einem Schreiben von Puysieux an St. Severin III. 484, Note 17.

Oesterreich war nicht im Stande, allen Wünschen und Forderungen Frankreichs gerecht zu werden, auch mochte ihm die zögernde Nachgiebigkeit des Wiener Hofes die Ueberzeugung verschafft haben, dass ein gedeihliches Resultat nicht zu erwarten sei. [1]

Auch bei den Seemächten war eine Sinnesänderung eingetreten. Oesterreich zu einem gemeinsamen Vorgehen zu bestimmen, schien aussichtslos, so lange Kaunitz bei seiner Opposition in der italienischen Frage beharrte und sich immer mehr herausstellte, dass eine Nachgiebigkeit von seiner Seite nicht zu erwarten war. Von vornherein traute Sandwich dem Franzosen keinen rechten Ernst zu und war desshalb nicht gewillt, mit Oesterreich zu brechen. Nur allmälig vollzog sich der Umschwung. Severin machte in verschiedenen Gesprächen Andeutungen, dass Oesterreich mit Spanien separate Verhandlungen pflege, auch liess er mancherlei über seine Beziehungen zu Kaunitz durchschimmern. Von London erhielt Sandwich Weisungen, eventuell mit St. Severin Specialunterhandlungen einzuleiten. Er entschloss sich die Initiative zu ergreifen, nachdem bereits mehrere Wochen seit der Anwesenheit der Grafen Kaunitz und St. Severin verstrichen waren, ohne dass das Friedenswerk einen Schritt vorwärts gebracht worden wäre.

Am 25. April fand sich der englische Bevollmächtigte bei St. Severin ein. Nach einigen allgemeinen Redensarten zog er einen kurz gefassten Entwurf eines Präliminarvertrages aus seiner Tasche, las denselben vor und fragte St. Severin, ob er der Ansicht sei, dass auf dieser Basis eine Vereinbarung zu Stande kommen könnte. Im Wesentlichen war den Forderungen Frankreichs Genüge geleistet; der französische Minister lehnte nicht entschieden ab, doch wurden an diesem Tage die einzelnen Bestimmungen nicht eingehend erörtert, blos minder wichtige Punkte kamen zur Sprache.

In den nächsten Tagen nahmen die Verhandlungen zwischen St. Severin und Sandwich einen raschen Fortgang, die

---

[1] Ce qui m'a encore déterminé à finir avec l'Angleterre, schrieb St. Severin an Puysieux am 29. April, c'est qu'outre que je mets fin à tout en même temps, je me suis aperçu par une conversation que j'ai eu hier avec Mr. de Kaunitz que nous ne finirons jamais avec la Cour de Vienne qu'en essuyant des chicanes à l'infini et aux conditions les moins décentes et plus dures. (Mscr.)

wichtigsten Punkte waren bis zum 29. April vereinbart. St. Severin meldete dem französischen Minister an diesem Tage, er hoffe, binnen vierundzwanzig Stunden mit Sandwich ins Reine zu kommen.

Graf Bentinck, der einzige unter den Vertretern Hollands, welcher in den Gang der Verhandlungen ganz eingeweiht war, befürwortete einen einseitigen Abschluss mit Frankreich nicht. Er war das retartirende Element der Verhandlungen, ohne jedoch an denselben directen Antheil zu nehmen.[1] Allein Bentinck, mit Sandwich innig befreundet, übte indirect einen massgebenden Einfluss, und seinen Bemühungen ist es zuzuschreiben, dass die Präliminarartikel nicht schon früher zu Stande kamen. Er warnte vor Uebereilung, schien den Mittheilungen St. Severins über bevorstehende Abmachungen zwischen Oesterreich und Spanien keinen Glauben beizumessen, hielt die Maaslinie selbst nach dem Falle Mastrichts nicht für verloren und war der Ueberzeugung, dass Frankreich nur aus Furcht vor den anrückenden Russen den Friedensschluss ersehnte. Allein Sandwich hatte ihn mit dem vollen Inhalte der eingelangten Weisungen bekannt gemacht, und da er das innigste Einvernehmen mit England für die einzig richtige Politik Hollands hielt, fügte er sich nothgedrungen und liess selbst jene Forderungen fallen, die man holländischer Seits in die Präliminarien aufgenommen

[1] Ueber die Haltung der Holländer spricht sich Sandwich in einer Depesche vom 5. Mai aus; ihre Instructionen lauteten auf ein Zusammengehen mit Oesterreich, erst im Verlaufe der Verhandlungen hätten sie eingesehen dass es nicht anders ginge. Ueber Bentinck's Ehrlichkeit und seine Hinneigung zu Oesterreich sprachen sich Bathyany und Reischach in ihren Berichten an Kaunitz gleichmässig aus. Reischach an Kaunitz, 13. März 1748. Das Misstrauen zwischen Sandwich und Kaunitz war so gross, dass letzterer dem Engländer durchweg nicht traute Sandwich tadelt die Wahl Haren's zum Bevollmächtigten, Kaunitz findet nun, dass man sich gerade dieses Mannes werde bedienen müssen, da Bentinck mit England Hand in Hand zu gehen scheine. Kaunitz vom 23. März 1748. Bathyany sah ganz richtig. Er schreibt: Haren macht kein Hehl daraus, qu'il est mal intentionné pour nous que Bentinck l'est bien. In einem anderen Schreiben vom 31. März sagt er von Bentinck, ‚er sei ein Grund-Ehren-Mann, er hat alleinig die Beförderung der gemeinsamen Interessen vor Augen, scheint auch hierüber solid und aufrichtig zu werkh zu gehen'. ‚Haren ist ein gefährlicher Mann und sucht Alles, was unsern Namen führt, anzufeinden, er hat schlechte Principien, eine unanständige Lebensart' u. s w. Diese Charakteristik ist auch in der That zutreffend.

wünschte, nämlich die Rehabilitirung des Kaufvertrages vom Jahre 1739 und die Gleichstellung Hollands mit England in dem Verkehre mit den spanischen Colonien.[1]

Der Auftrag an Sandwich lautete schliesslich dahin, mit St. Severin ein Uebereinkommen in den wichtigsten Punkten zu treffen, hievon sodann den Bundesgenossen Mittheilung zu machen, ihre Mitwirkung zu verlangen, im Weigerungsfalle aber selbstständig vorzugehen und die Praeliminarien zu unterzeichnen. Sandwich war dadurch in eine schwierige Lage gebracht. Einerseits sah er in der Annahme der Praeliminarien die einzige Möglichkeit endlich einen Abschluss herbeizuführen, andererseits wurde es ihm unmöglich gemacht die Alliirten von dem Stande der Dinge in Kenntniss zu setzen. St. Severin lehnte es entschieden ab mit einem anderen als mit Sandwich zu verhandeln. Bentinck, der mehrmalige Versuche machte in dieser Beziehung auf St. Severin einzuwirken, wurde von ihm ganz einfach mit den Worten abgewiesen, dass Frankreich sich nicht im Kriege mit Holland befände. Auch der König von Sardinien sei in demselben Falle wie die Republik, es handle sich blos darum die Angelegenheiten unter jenen Mächten zu ordnen, die mit einander im Kriegsstande wären. St. Severin vermied es mit Bentinck oder mit Chavannes irgendwie tiefer einzugehen.

Am 30. April war man endlich so weit gekommen, dass an die Unterzeichnung der Praeliminarien geschritten werden konnte.

Was Kaunitz anbelangt, verstand es St. Severin vortrefflich ihn hinzuziehen. Noch am 25. April sprach Kaunitz

[1] Bentincks Aufzeichnungen liefern in dieser Beziehung die sichersten Anhaltspunkte, um den Gang der Verhandlungen im Einzelnen zu verfolgen. Das Urtheil, welches Arneth im dritten Bande seines Werkes über Bentinck fällt, ist nicht richtig, er stützt sich zumeist auf die Berichte des Grafen Kaunitz, der natürlich von der Haltung des holländischen Vertreters keine genaue Kenntniss besass. Kaunitz beklagte sich nicht blos in seiner Depesche an die Minister in Wien über Bentinck, auch in seinen Briefen an Reischach, den Vertreter Oesterreichs im Haag machte er seinem Unmuthe Luft. ‚Am meisten dürfte unsern Hof schmerzen, dass Graf Bentinck, ohngeachtet meiner nachdrücklichsten Vorstellungen sich bei einem so odiosen Geschäft so stark gegen Uns an den Laden gelegt, und sich völlig von des Mylord Sandwich übereilten Maassnehmungen, ohne den geringsten Mittelweg einzuschlagen führen und leiten lassen. Kaunitz an Reischach v. 1. Mai 1748. (W. A.)

seine volle Ueberzeugung aus, dass Frankreich die Kaiserin bevorzuge, nur wünsche es die Abmachungen zu Stande zu bringen, ehe es zur Eröffnung des Congresses käme. Die Schwierigkeiten, welche St. Severin in der Frage über die erste Visite an Genua und Modena machte, deutete Kaunitz dahin, dass dies zu Gunsten Oesterreichs geschehe, es sei dies nur ein Vorwand, um ihm selbst die nöthige Zeit zur Einholung weiterer Verhaltungsbefehle zu lassen.[1] Der österreichische Bevollmächtigte schöpfte auch dann noch nicht Verdacht, als er am selben Tage von Sandwich erfuhr, St. Severin hätte beantragt, an die Eröffnung der Conferenzen zu schreiten. Um seine Meinung befragt, stimmte Kaunitz bei und begab sich zu St. Severin gemeinschaftlich mit den anderen Bevollmächtigten, die Eröffnung der Verhandlungen zu befürworten. Er fand sich zu diesem Schritte lediglich bestimmt, um keinen Verdacht zu erregen.[2] Am 28. bestärkte ihn ein Gespräch mit St. Severin in seinen Aussichten, in kurzer Zeit definitiv abzuschliessen. Noch am 30. erklärte ihm St. Severin, dass er Verhaltungsbefehle über sein mit Kaunitz am 18. gepflogenes Gespräch erwarte. Einige Stunden darauf erhielt das bisher fast unerschütterliche Vertrauen des österreichischen Bevollmächtigten einen Stoss. ‚Ich bin‘, schreibt er am selben

---

[1] Kaunitz an den Kaiser am 25. April 1748. Je pense que la France désire de s'accommoder par préférence avec Sa Maj. l'Impératrice, j'y vois même de l'empressement. Mr. de St. Severin a essayé, s'il pourrait me faire expliquer plus favorablement, en m'intimidant par la considération, que la conclusion de notre négociation deviendroit impossible, si jamais on étoit obligé d'ouvrir les conférences, sans que nous fussions d'accord auparavant.

Par ma fermeté je suis parvenu à faire respecter ma Cour, et par ma modération à augmenter le désir, de se reconcilier parfaitement avec nous. Votre Majesté pourra en juger en partie, par la difficulté que Mr. de St. Severin a mis sur le tapis par rapport à la première visite des Ministres de Gênes et de Modène, qui ne paroît qu'un prétexte, imaginé pour différer l'ouverture des conférences et laisser par là à Nos Cours le temps de nous faire parvenir nos derniers Ordres.

[2] P. S. zu dem angeführten Briefe an den Kaiser. Kaunitz an die Kaiserin vom 20. April 1748; wobei mein Betragen dergestalt auszumessen mich beflissen, dass eines Theils bei den alliirten Ministern keinen Verdacht veranlasse, andern Theils aber die sich ergebende Gelegenheit, mehr Zeit zu gewinnen, so viel als thunlich offen erhalten und hierin dem französischen Minister nicht hinderlich fallen möchte.

Tage ,eines andern überzeugt worden, denn da ich diesen Mittag die sämmtlichen Minister beim Essen gehabt, so beobachtete ich, dass zwischen dem englischen und französischen Gesandten etwas Besonderes abgehandelt wurde, zu dessen Erläuterung ich ein Mehreres von dem Comte St. Severin zu erforschen suchte.'[1] Kurz darauf erschien Sandwich bei Kaunitz, zeigte ihm die vereinbarten Punkte und forderte ihn zur Mitzeichnung auf. Kaunitz verweigerte seinen Beitritt und kündigte einen förmlichen Protest an. Auch Chavannes versagte seine Mitwirkung.

II.

Man kann nicht behaupten, dass Lord Sandwich über das zu Stande gebrachte Werk sonderlich erbaut gewesen sei.[2] Noch am Tage der Unterzeichnung schwankte er, ob er abschliessen oder abbrechen solle. St. Severin drohte, dass er, wenn man nicht zum Abschlusse gelange, sich an nichts mehr gebunden halten würde. Dies wirkte. Die Superiorität der französischen Diplomatie trug den Sieg davon. Hatte doch St. Severin die Schwäche der Gegner, deren Uneinigkeit kennen gelernt; Sandwich hatte den Grafen St. Severin sogar im Verdacht, dass er auf irgend eine Weise von dem Inhalte der ihm ertheilten Instructionen sich Kenntniss verschafft habe.

Die von einigen Schriftstellern gegen Lord Sandwich erhobene Anklage, dass er es gewesen, der mit besonderer Lebhaftigkeit dem Abschlusse zugedrängt habe, ist nicht richtig.[3]

[1] In einem Briefe an den Kaiser in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai machte Kaunitz seinem Unmuthe Luft. Après mille et mille assurances de bonne foi, de candeur et du désir le plus sincère de se reconcilier parfaitement avec l'Auguste Maison d'Autriche la France vient de commettre le trait du monde le plus noir mais très digne d'elle. On est encore convenu avec moi avant-hier, que nous étions d'accord sur le fond de chose.

[2] Vergl. den Brief von Sandwich vom 1. Mai 1748 bei Coxe Memoirs of Pelham I 497. I cannot flatter myself that these preliminaries are, in all respects, what could have been wished. They are formed and executed in a hurry, and are, of course, not to clear and explicit, in many places, as works of this delicate nature ought certainly to be. Eine ausführliche Rechtfertigung seines Verhaltens in einer noch ungedruckten Depesche vom 5. Mai 1748.

[3] Dieser Ansicht scheint Arneth zu sein. Bei einer genauen Durchsicht der von Newcastle an Sandwich gesendeten Depeschen in den Monaten

Sandwich hielt sich genau an die ihm gegebenen Weisungen, nur in einem Punkte überschritt er dieselben, indem er seine Zustimmung ertheilte auch Guastalla an Don Philipp abzutreten. Dass Sandwich nicht anders handeln konnte, gibt auch Bentinck zu, der vom Haag aus wiederholt auf die Nothwendigkeit mit Oesterreich gemeinschaftlich vorzugehen, aufmerksam gemacht wurde.[1] Allein auch Bentinck, der bis zum 26. April nur im Einverständniss mit Oesterreich den Frieden abgeschlossen wissen wollte, hatte sich in den letzten Tagen von der Nothwendigkeit eines selbstständigen Vorgehens überzeugt und suchte diese nun gewonnene Ansicht den holländischen Staatsmännern im Haag begreiflich zu machen. Die Ansicht, dass Bentinck den englischen Interessen ganz ergeben gewesen sei und sich von Sandwich habe ins Schlepptau nehmen lassen, ist durchaus unbegründet. Im Gegentheil, er verfocht auf das entschiedenste ein inniges Zusammenwirken mit Kaunitz. Allein er glaubte schliesslich an der Ueberzeugung festhalten zu sollen, dass es dem Bevollmächtigten Oesterreichs eigentlich nicht ernstlich um einen Frieden zu thun sei, — eine Ansicht, welche er durch den Hinweis auf die Haltung des Grafen Kaunitz den Ministern der Seemächte gegenüber zu rechtfertigen suchte.

Zu dieser Wandlung in den Anschauungen Bentinck's hatte auch der Umstand beigetragen, dass er aus den an Sandwich gelangten Weisungen entnahm, wie sehr England auf einen Abschluss drängte. ‚Seitdem ich die letzten Ordres an Sandwich gesehen habe,' schreibt er am 28. April an Fagel, ‚bin ich in Verzweiflung darüber, zu sehen, wie sich die Dinge praecipitiren, allein ich sehe kein Heilmittel und glaube, es bleibe nichts anderes übrig als mit England Hand in Hand zu gehen.' Er wurde namentlich auch durch die Haltung Kaunitzens be-

März und April ergibt sich, dass dieser nur die ihm ertheilten Aufträge auszuführen suchte. Copien von diesen zum Theil bisher nicht veröffentlichten Schriftstücken finden sich im Haager Archiv.

[1] Le prince a dit, schreibt Iddekinge noch am 29. April, qu'il étoit trop dangereux de signer sans la Maison d'Autriche. Bentinck hatte allerdings ein besonderes Interesse endlich etwas zu Stande zu bringen, auch dachten nicht alle massgebenden Persönlichkeiten wie der Statthalter. Einige wünschten überhaupt einen Abschluss, ganz gleichgültig ob mit oder ohne Oesterreich. Iddekinge an Bentinck vom 29. April. (Haager Reichsarchiv.)

stärkt, die Sache Hollands nicht von England zu trennen, da er sonst keine Aussicht hatte mit den staatischen Forderungen durchzudringen.[1]

Nur die französischen und englischen Minister zu London und Paris waren mit dem, wenn auch unvollkommenen Werke zufrieden, obzwar England und Frankreich, ohne irgend welche nennenswerthe Vortheile errungen zu haben, aus dem langjährigen Kriege hervorgingen. Puysieux nennt die Präliminarien eine grosse Arbeit.[2] Die Ansicht, dass es besser gewesen wäre mit Oesterreich ein Abkommen zu treffen, hatte er ohnehin schon längst aufgegeben. Auch gab man sich in Frankreich der Hoffnung hin, dass es möglich sein dürfte, in dem definitiven Vertrage mancherlei Aenderungen anzubringen.

Die Präliminarien entsprachen in der That nicht einmal in formeller Beziehung den Anforderungen. Sie trugen das Gepräge der Hast und Ueberstürzung an der Stirne. Erst in den letzten Tagen hatte man sich endlich geeinigt und war mit solcher Raschheit an die Formulirung der einzelnen Punkte geschritten, dass man sich blos mit Allgemeinheiten begnügte und auf eine präcise Ausdrucksweise nicht sonderlich viel Mühe verwendete. Man war froh wenigstens etwas zu Stande gebracht zu haben.

Die vereinbarten Bestimmungen boten der Kritik viele wunde Stellen. Bartenstein liess es sich nicht entgehen, in einer vernichtenden Weise dieselben zu zergliedern und bloszulegen. In derartigen Dingen bewandert, wie selten einer der damaligen Diplomaten, fand er augenblicklich heraus, dass noch nicht Alles verloren sei und es vielleicht möglich sein dürfte bei Festsetzung des Definitivtractats Manches zu retten.[3] Wichtige Fragen waren durch die Präliminarartikel unentschieden gelassen, und den Verhandlungen bei der Festsetzung eines definitiven Tractats ein weiter Spielraum geöffnet. Manche Irr-

---

[1] Ueber die Tactik des Grafen Kaunitz, Bentinck an Fagel vom 28. April: Je vois que la Cour de Vienne reste dans les protestationes générales d'esprit pacifique, sans entrer en détail sur aucun point, et qu'au bout du compte nous ne pouvons pas l'aider à soutenir des prétensions quelque justes ou fondées qu'elles soient.

[2] Vergl. auch die bei Arneth Maria Theresia Band III angeführten Stellen von Puysieux.

[3] Kais. Res. an Kaunitz vom 14. Mai 1748. (Wien. Arch.)

thümer waren so grell, dass sich die Unterzeichner genöthigt sahen, in einer nachträglichen Erklärung die betreffenden Paragraphe einer Correctur zu unterwerfen und dies damit zu motiviren, dass die Eilfertigkeit des Copisten daran Schuld trage.

Der zweite Artikel besagte, dass alle Eroberungen gegenseitig zurückgegeben werden sollten, und zwar in dem Zustande, in welchem sie sich gegenwärtig befinden. An eine genauere Bestimmung der Worte ,in dem Stande, in dem sie sich gegenwärtig befinden' (,dans l'état où elles sont actuellement'), welche insbesondere hinsichtlich der überseeischen Plätze nothwendig war, schien Niemand gedacht zu haben. Das Wort ,actuellement' bezog sich nach strengster Auslegung auf die Zeit des Abschlusses der Präliminarien. Wie aber, wenn in den nächsten Wochen die englische Seemacht in den indischen Gewässern einen oder den andern Ort in Schutt und Asche legte, konnte England nicht verhalten werden, den Schaden zu ersetzen? Sandwich sah erst einige Wochen später ein, dass er sich in der Fassung dieses Artikels übereilt habe. Im vierten Artikel war normirt, dass die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla an Don Philipp abgetreten werden sollten, ohne genauere Bestimmung, in welcher Linie dieselben vererbt werden dürfen. Nach einer strengen Interpretation war auch die weibliche Linie successionsfähig. Dazu kam, dass nicht einmal alle schwebenden Fragen ausgetragen wurden; die Ansprüche der Kurfürsten von der Pfalz auf Pleistein, die Ansprüche Oesterreichs und Spaniens auf den Orden des goldenen Vliesses, die Streitfrage über die Enclaven von Hennegau und die Abtei St. Hubert wurden einem künftigen Congresse zur Schlichtung zugewiesen.

In Wien rechnete man mit Bestimmtheit auf ein Specialübereinkommen mit Frankreich. Noch am 30. April lebte man in dieser Täuschung.[1]

Indess so peinlich man auch durch den Abschluss der Präliminarien berührt wurde, so sehr man insbesondere gegen die Seemächte erbittert war, man wusste sich bald in das Unvermeidliche zu finden und dem Vertrage sogar einige gute Seiten abzugewinnen. Man gab demselben vor dem englischen Entwurfe den Vorzug. Der zweite Artikel in seiner allgemeinen Fassung von der Rückgabe der Eroberungen sprechend, gab

---

[1] Kais. Res. an Kaunitz vom 30. April 1748. (Wien. Arch.)

doch noch der Möglichkeit Raum, die Rückgabe der gesammten Niederlande an Oesterreich zu bewirken und dadurch der Erneuerung des Barrièretractats auszuweichen, was nach dem englischen Projecte gänzlich ausgeschlossen war, indem dieses stipulirte, dass jene Orte der österreichischen Niederlande, welche bis zur Occupation durch französische Truppen holländische Besatzung hatten, der Republik übergeben werden sollten.[1] Der generelle Ausdruck, dass Guastalla an Don Philipp abgetreten wird, umfasste nach österreichischer Auffassung nicht ‚Bozzolo, Sabionetta, Luzzara und Reggiola als ganz abgesonderter Corpora, Fürstenthümer und Lehen.' Auch der den König von Sardinien betreffende Artikel behagte in Wien mehr nach der Fassung in den Präliminarien, als nach jener in dem besagten englischen Entwurfe, ‚indem die angenommene Ausdrucksweise der Gültigkeit des Wormser Vertrages weder etwas beilege noch abspreche und die Ansprüche Oesterreichs wenigstens in salvo erhalte.'

Sowohl die Wiener Staatsmänner als auch Kaunitz nährten die Hoffnung, dass es möglich sein dürfte ihre besonderen Wünsche realisirt zu sehen, wenn es gelänge Frankreich für die österreichischen Ansichten zu gewinnen. In Wien war man über das Vorgehen der englischen Staatsmänner derart erbittert, dass man, wie nur irgend möglich, eine Verständigung mit Frankreich anzustreben entschlossen war, und man wurde in dieser Ansicht durch Kaunitz nur noch mehr bestärkt.[2] Man glaubte Frankreich um so leichter gewinnen zu können, als die Rückgabe der überseeischen Besitzungen bereits festgestellt war, wodurch Frankreich sein Schäfchen im Trockenen hatte und auf England nicht mehr Rücksicht zu nehmen brauchte. Vergebens suchte der Herzog von Newcastle die Gründe, welche das englische Cabinet zum Abschlusse getrieben, darzulegen. Und Chesterfield gab unzweideutig zu erkennen, dass ja Oester-

[1] Kais. Res. an Kaunitz vom 14. Mai 1748.

[2] Kaunitz an den Kaiser 16. Mai 1748. Je rends compte à la vérité par la dépêche de ce jour, de quelques nouveaux propos de Mr. St. Severin qui pourrait faire croire qu'il reste encore à la France l'intention de renouer avec nous, mais ils sont si vagues, je ne vois jusqu'ici si peu de jour, à faire quelque chose de solide, que je ne m'en promets pas grande chose, car il ne me paraît pas douteux que, si la France persiste à ne pas vouloir s'ouvrir, ni s'expliquer sur les prétendues grandes idées, elle ne

reich sich ebenfalls bemüht habe mit Frankreich ein Separatabkommen zu treffen.[1]

Die Vorgänge zu Aachen blieben nicht ohne tiefern Eindruck auf die Wiener Kreise. Man fasste eine Aenderung des bisherigen Systems ernstlich ins Auge. Colloredo, Bartenstein und Harrach sprachen sich in selbstständigen Elaboraten über die nunmehr zu befolgende Politik aus. Nur der letztere hielt entschieden daran fest, dass man in Aachen sich fernerhin der Art verhalten müsse, um nicht bei den Seemächten den Verdacht zu erregen, als wollte man sich von ihnen trennen und an Frankreich anschliessen. Die treulose Art Englands bei dem Abschlusse der Präliminarien sei allerdings nicht zu rechtfertigen, indess trage man auch in Wien einen Theil der Schuld. Man möge wohl berücksichtigen, dass man nicht zuletzt zwischen zwei Stühlen auf die Erde zu sitzen komme.[2] Colloredo hielt sich in seinem Votum über diese Frage ganz neutral, Ulfeld, der natürlich nur das Sprachrohr Bartensteins war, redete einer Vereinbarung mit Frankreich entschieden das Wort.[3]

---

peut avoir autre intention que celle de nous amuser. Elle n'ignore pas assurément que nous avons eu deux objets principaux dans la négociation qui a subsisté entre elle et nous, savoir plus de sûreté à l'égard du Roi de Prusse, et la restitution des cessions faites au Roi de Sardaigne. Am 6. Juni schreibt er an den Kaiser: Les raisons qu'allègue Mr. de St. Severin de la préférence que la France a donné à cette occasion à un accommodement avec l'Angleterre sur celui que nous lui proposions, sont aussi fort vraisemblables, et il est certain que ce ministre a été très embarrassé et très pressé de conclure au plutôt des préliminaires. Il est certain aussi que la France craint beaucoup les forces maritimes de l'Angleterre et de voir recommencer la guerre . . . . . . Pour parer le despotisme des Puissances maritimes il faut se servir utilement de la France sans jamais se fier à elle plus que de raison. Les Puissances maritimes et l'Angleterre surtout, ont été trop persuadées jusqu'ici que nous ne pouvions ni nous passer, ni nous séparer d'elles, et qu'après avoir beaucoup crié ne pouvions pas nous disposer de nous prêter à toutes leurs volontés.

[1] Chesterfield sagte zu Wasner: qu'il a été très persuadé que la Cour de Vienne et celle de Turin négociaient chacune en particulier avec la France et l'Espagne pour se procurer des avantages au préjudice l'une de l'autre sans s'embarrasser de leurs alliés. Wasner Depesche, London 10. Mai 1748. (Wiener Archiv.)

[2] Vrgl. meine Schrift: Aufzeichnungen des Grafen Bentinck über Maria Theresia S. XVII fg.

[3] Au reste il est encore problématique quel système la France voudra se proposer après cela et c'est de là que dépendra, ob sie sich mit uns wird

Fast während des ganzen Sommers 1748 war der österreichischen Politik ihr bisheriger Schwerpunkt abhanden gekommen. Bisher wurzelte sie in dem Bündniss mit den Seemächten, die als die treuesten, verlässlichsten Bundesgenossen der österreichischen Monarchie galten. In fast allen wichtigen Angelegenheiten war man mit England Hand in Hand gegangen, und wenn auch bisweilen eine Trübung der freundschaftlichen Beziehungen eintrat, fand man sich doch wieder zusammen. Gegen die dominirende Stellung Frankreichs war England ein verlässlicher Bundesgenosse.

Mit einem Schlage änderten sich die Dinge durch den Abschluss der Präliminarien zwischen Frankreich und England; es wurde wieder offenbar, dass dieses nicht so sehr das österreichische, sondern sein eigenes Interesse in den Vordergrund stelle. Und es bleibt jedenfalls sonderbar, dass man durch diese nunmehr gewonnene Einsicht ausser Rand und Band gerieth. Vornehmlich die Unterstützung der Forderungen Sardiniens, die Bereitwilligkeit, die Garantie von Schlesien und Glatz in das Friedensinstrument aufzunehmen, berührten die Wiener Kreise sehr unangenehm. Nicht ohne Besorgniss blickte man in die Zukunft, man sah neue Gefahren im Anzuge. Es schien zweifellos, dass den veränderten Verhältnissen Rechnung getragen werden müsste. Man nahm an, dass nunmehr Frankreich, Preussen und Schweden, im Norden, in Polen und im deutschen Reiche einen noch grössern Anhang als bisher finden dürften, dass die Pforte sich bestimmen lassen werde, ihre bisherige Opposition gegen Frankreich fahren zu lassen, während die Seemächte künftighin gar keinen Halt bieten würden, weder für Oesterreich noch für Russland. Man wollte zwar mit England und Holland nicht brechen, allein man glaubte sich auf sie auch nicht vertrauensvoll verlassen zu können. Nur einen einzigen Bun-

---

wollen weiter einlassen. Sans quoy il y auroit du remède à tout, si après avoir le consentement par écrit de la France, vous conclués avec l'Espagne d'autres préliminaires sur le pied de vos instructions et que la France après coup déclara que les sentiments étant si partagés, elle ne pouvoit pas s'y opposer. Les Hollandais seront toujours insensibles pour ce qui regarde l'Italie, und wie man es immer wird machen wollen, wird es ihnen recht sein et alors je ne crois pas que les Anglais recommenceroient la guerre pour cela et la France sera assurée de la restitution de Cap Breton. Ulfeld an Kaunitz, 13. Mai. (Wien. Arch.)

desgenossen hatte man aus dem Sturme der Zeiten gerettet — Russland. Nur durch innigen Anschluss an dasselbe glaubte man wenigstens vorläufig grösseren Gefahren vorbeugen zu können. Man war nunmehr unermüdlich in Darlegungen an den österreichischen Gesandten in Petersburg, dass Oesterreich und Russland eigentlich gleichartige Interessen zu vertreten hätten. ‚Gleiche Gefahr stehet beiderseitigen Ländern bevor, das nämliche hat man ein und andern Orts von ungerechten, übermüthigen und treulosen Feinden, also auch von falschen, oder doch wenigstens in denen beherigen Massregeln irrgehenden laulichten Freunden theils zu besorgen theils zu erwarten,' heisst es in einem Rescripte vom 14. Mai 1748 von Pretlack. Man müsse daher in innigster Verbindung mit einander bleiben, sich gegenseitig vertrauen und unterstützen.

Die Allianz mit Russland nahm auch in der That, mehr als es schon bisher der Fall gewesen, die österreichische Staatskunst in Anspruch.[1] Ausführlicher liess man sich in einem Rescripte vom 31. Mai an den Grafen Bernes, der als Nachfolger des Freiherrn von Pretlack nach Petersburg gesendet wurde, vernehmen. ‚In solange als einerseits die Verblendung für Preussen fortdauert, anderseits Frankreich und Preussen sich die Hände bieten, dürfte in keiner wichtigen Sache erspriessliches für Oesterreich zu erzielen sein. Es bleibe also nichts anderes übrig, als sich von allen Irrungen und Verwickelungen fern zu halten. Man wolle alle den Seemächten gegenüber übernommene Verbindlichkeiten getreulich erfüllen, insbesondere die Tractate von 1731 und 1732 einhalten, allein wäre durchaus nicht gesonnen mehr zu thun, als man durch die Verträge verpflichtet sei.'

Die Frage, ob Frankreich zu trauen, sei zweifelhaft. ‚Nie ist hiervon die Frage gewesen, annoch ist hiervon die Frage nicht, und auch für das künftige wird und kann hievon nicht

[1] Die österreichisch-russischen Beziehungen in den Jahren 1748—1756 sind für die gesammte Politik dieser Zeit von grosser Wichtigkeit. Sie haben bisher eine eingehende Beleuchtung nicht gefunden. In meiner Schrift: Aufzeichnungen des Grafen Bentinck über Maria Theresia habe ich es versucht, das Verhältniss Oesterreichs zu Russland übersichtlich darzulegen, eine eingehende Darstellung wird in einer demnächst erscheinenden Abhandlung, der auch die erforderlichen Actenstücke beigegeben werden sollen, erfolgen.

die Frage sein.‘ Nur eines verdiene Berücksichtigung, ob die Nothwendigkeit es nicht erheische, den veränderten Weltverhältnissen Rechnung zu tragen. Es komme darauf an, zu erörtern, ob Oesterreich und Russland nicht einen nähern, gefährlichern Feind haben und auf welche Weise sich gegen denselben zu verwahren sei. Da nun nicht zu hoffen ist, die englische Verblendung aufhören zu machen, so müsse die französische Scheelsucht gegen Preussen unter der Hand zu unterhalten und zu vermehren gesuchet werden. ‚In solange St. Severin in dem Punkte über die im Wormser Tractate an Sardinien gemachten Cessionen sich nicht ganz willfährig zeigt und sich blos in allgemeinen Ideen eines zwischen Oesterreich und Frankreich anzubahnenden Bündnisses ergeht, wollte man sich ganz verschlossen halten und statt eines grossen Verlangens mit Frankreich wegen Preussen das mindeste zu verabreden, vielmehr derenthalben sich ganz gleichgültig anstellen.‘ Allein man wollte sich Chursachsens vorläufig bedienen, um Frankreichs Ansichten über die österreichische Politik zu rectificiren.

Die nachmaligen Bestrebungen Oesterreichs, an Frankreich gegen Preussen einen Stützpunkt zu finden, sind hier schon angedeutet. Von nicht geringem Einflusse auf diese Wandlung war die momentane Annäherung zwischen England und Preussen. Pelham und der Lordkanzler Hardwicke sprachen sich am entschiedensten dahin aus, ein vollständiges Einvernehmen mit Friedrich II. anzubahnen.[1] Die Sendung Legge's war die Folge davon. In Wien legte man diesem Schritte des englischen Cabinets eine grosse Bedeutung bei. Man sah eine englisch-preussische Allianz im Anzuge, und hielt es für nothwendig, sich gegen die Folgen eines derartigen Bündnisses sicher zu stellen. Den Versicherungen der englischen Minister, dass gegen Oesterreich gerichtete Bestrebungen diesem Schritte ferne lägen, wurde kein sonderlicher Glauben geschenkt. Einige Andeutungen über eine vollständige Aussöhnung Oesterreichs mit Preussen fanden kein Gehör. Man hielt Friedrich II. viel zu sehr für den erbittertsten Gegner Oesterreichs, um auch nur die Möglichkeit eines Zusammengehens mit demselben eingehend zu erörtern. Die Sendung Legge's sollte auch in Aachen bei

[1] Coxe Memoirs of Pelham I. 494.

St. Severin in entsprechender Weise beleuchtet werden, um denselben für eine Verbindung mit Oesterreich zu gewinnen.[1]

Schon im Mai, noch vor dem förmlichen Beitritte des Grafen Kaunitz zu den Präliminarien, standen Oesterreich und Frankreich in intimer Verhandlung miteinander. St. Severin verstand es vortrefflich, die schwache Seite des österreichischen Bevollmächtigten zu benützen und auszubeuten. Die Tinte auf dem Vertrage war noch nicht trocken, und schon liess er sich gegen den sächsischen Legationssecretär Kauderbach, der den Vermittler abgab, vernehmen, wie es noch Zeit sei, den geschlossenen Präliminarien eine andere Gestalt zu geben und die Verwirklichung grosser Ideen anzubahnen. Die vereinbarten Punkte wären der Art, dass sich alles aus ihnen machen lasse.[2] Kaunitz hatte wohl die vollständige Unzuverlässigkeit des französischen Gesandten kennen gelernt, allein seine Ueberzeugung, dass doch nur von Frankreich ‚eine Verbesserung des Vorganges' zu erwarten sei, brachte alle etwa aufsteigenden Bedenken zum Schweigen; es war wenigstens mit keiner ungereimten Vorliebe für Sardinien und Preussen eingenommen.

---

[1] Die oben erwähnte Depesche vom 31. Mai 1748 an Bernes wurde Kaunitz durch ein kaiserl. Res. vom 5. Juni als eine Art Instruction übersendet. In diesem Rescripte heisst es sodann: Um die französische Scheelsucht gegen Preussen gleichwohl zu unterhalten und zu vermehren, so ist hiezu Kauderbach ganz wohl zu gebrauchen und derselbe zugleich anzufrischen, dass er sowohl des Legge viele und lange geheime Unterredungen mit dem König von Preussen und dessen Ministris, als die von England für das Interesse dieses Königs bezeugte grosse Parteilichkeit, dann die Leichtigkeit, des Königs von Preussen Abgang theils durch eine solide Aussöhnung mit uns und theils durch ein näheres Einverständniss mit Cursachsen und Russland zu ersetzen, bei Graf v. Severin, auch ohne dein Zuthun immerzu wohl geltend mache. — — — Kauderbach sei mitzutheilen, ‚dass wir ganz verlässlich wüssten, und die Proben dessen in Händen hätten, dass nach einmal wiederhergestellter Ruhe Preussen sich mit beeden Seemächten enge verknüpfen, und England Uns würde nöthigen wollen, an solch gemeinsamer Verknüpfung mit und nebst Russland Theil zu nehmen, als worauf sich das nunmehrige ganze englische Systeme gründete; welches aber hinterstellig zu machen, dem französischen Hof, wann er nur wollte, und Uns zu dessen Ergreifung nicht selbsten nöthigte, nicht schwer fallen könnte.'

[2] Les préliminaires, que je viens d'arrêter, sont tels, que j'en ferai tout ce que je voudrois, et je les regarde comme une cire molle, dont je ferai un chien, un chat, un coq, un singe, enfin tout ce qui me plaira, sagte St. Severin zu Kauderbach. Kaunitz, am 15. Mai 1748. (Wien. Arch.)

Von England schien in dieser Beziehung nichts zu erwarten. Dieses günstige Vorurtheil wurde durch die Erklärungen des Grafen St. Severin nur noch mehr befestigt. Nach dessen Versicherungen war Frankreich von der aufrichtigsten Absicht beseelt, Spanien und die Kaiserin zufrieden zu stellen und im weiteren Verlaufe des Friedensgeschäftes in thunlichster Weise jede Willfährigkeit an den Tag zu legen. Alle Mächte, fuhr er fort, seien vom Kriege ermüdet, folglich noch Mittel vorhanden, die im Wormser Tractate gemachten Abtretungen wieder zu erhalten; Sardinien werde sich fügen müssen. England könne nichts thun, und Frankreich habe sich nicht erbötig gemacht, gegen die Kaiserin Gewalt anzuwenden. Einer genauern Präcisirung der Bedingungen bei einer eventuellen Vereinbarung mit Oesterreich wich er behutsam aus; sein Hof könne nicht den ersten Schritt thun, sondern müsse in dieser Hinsicht die Anträge Maria Theresia's abwarten. [1]

Kaunitz glaubte diese günstige Stimmung St. Severin's wenigstens einigermassen benützen zu sollen, er stellte den Grafen sozusagen auf die Probe. Nachdem St. Severin das Ansinnen, neue Präliminarien mit ihm festzusetzen, abgelehnt, sprach er den Wunsch aus, St. Severin möchte wenigstens ‚eine Gleichgültigkeitserklärung, wegen der an Sardinien im Wormser Vertrage gemachten Cessionen ausstellen', und ihm auf diese Weise die Möglichkeit bieten, den Präliminarien beizutreten. Der Wormser Vertrag sei ja ohnehin nur zum Nachtheile des bourbonischen Hauses zu Stande gekommen. [2]

Kaunitz befolgte durchaus nur die ihm von Wien aus zugesendeten Weisungen, er theilte St. Severin auch zuerst die Declaration mit und berieth sich mit ihm über etwaige Aenderungen. St. Severin fand sie ganz passend, und am 23. Mai sendete Kaunitz dieselbe den Vertretern aller Mächte zu. Oesterreich erklärte, den Präliminarien beitreten zu wollen, insoweit sie die Differenzpunkte mit den kriegführenden Mächten betreffen. Hierin war natürlich weder die Garantie Schlesiens noch die Abmachung mit Sardinien einbegriffen. Der Eindruck dieses Rundschreibens war ein entschieden ungünstiger. Bentinck und Sandwich verlangten nähere Erläuterungen, welche

[1] Depesche von Kaunitz vom 15. Mai 1748. (Wien. Arch.)
[2] Depesche vom 26. Mai 1748. (Wien. Arch.)

auch Kaunitz bereitwillig gab, dass es keineswegs in seiner Gewalt stünde, ‚von den durch den Wormser Vertrag erworbenen Gerechtsamen der Kaiserin das Mindeste zu entsagen'. Auf diese Weise hatte es nicht den Anschein, als ob Oesterreich den Präliminarien beitreten würde. Bald jedoch trat eine Sinnesänderung ein. St. Severin machte dem Grafen Kaunitz die Mittheilung, dass dem Grafen Chavannes der Befehl zugekommen sei, die Präliminarien zu unterzeichnen. Nun entschloss sich Kaunitz, den Ministern Frankreichs, Englands und Hollands die Erklärung zuzusenden, dass er die Präliminarien annehme, da die Declaration seiner Ansicht nach die Gerechtsame der Kaiserin aufrecht erhalte und den wahren Verstand und die Absicht des Beitrittes bekräftige. Sandwich forderte jedoch die Zurücknahme der Tags zuvor abgegebenen Declaration, ohne von St. Severin unterstützt zu werden. Kaunitz lehnte das Ansinnen entschieden ab. Sandwich musste sich schliesslich fügen.[1] Am 31. Mai erfolgte die förmliche Beitrittserklärung, nachdem noch Bentinck einen Versuch gemacht, den harten Sinn des österreichischen Gesandten zu erweichen, indem er demselben die geheimen Artikel des Präliminarvertrages zeigte, welche nicht gekannt zu haben Kaunitz vorgab.[2]

Graf Kaunitz hatte sich also zum Theil auch deshalb bestimmen lassen, endlich die Präliminarien anzunehmen, weil er er-

---

[1] K. Dep. 26. Mai 1748. Wie man in Frankreich die Declaration beurtheilte, geht aus folgender Stelle einer Depesche Puysieux an St. Severin hervor: J'ai lu et relu hier la déclaration en forme d'accession de la Cour de Vienne et plus je l'ai refléchie, plus je la trouve singulière, c'est la plus captieuse pièce qui soit encore sortie de la boutique de Mr. Bartenstein; je ne sais si les Puissances maritimes en seront contentes. Le Roi de Prusse et le Roi de Sardaigne ne doivent pas l'être, cette pièce est tournée de façon, qu'en approuvant en apparence les traités de Breslau et de Berlin et de Dresde elle ne leur donne guère moins d'atteinte qu'à celui de Worms. Die Ansicht des Wiener Hofes geht aus der Depesche an Bernes vom 8. Juni klar hervor: Kaunitz habe dem Verlangen von Sandwich, die Declaration zurückzuziehen, nicht nachgegeben, wodurch also unsere Befugniss in Ansehung der darin erwähnten Punkte zu genügen, in salvo erhalten wird und Uns ganz freie Hand verbleibt, die Ungültigkeit der Abgaben des Wormser Tractats, wann und wie wir es für gut befinden, ohne gegen die angenommenen Friedenspräliminarien zu handeln, noch mit Frankreich und dessen Bundesgenossen in ein impegno zu verfallen, der Erforderniss nach geltend zu machen. (Wien. Arch.)

[2] Bentinck an den Prinzen von Oranien, 25. Mai 1748. (Haager Archiv.)

fahren hatte, dass der sardinische Bevollmächtigte Graf Chavannes die Weisung erhalten, dem Vertrage vom 30. April beizutreten.[1] Der sardinische Minister war mit dem Antheile, der Piemont auf Grund der Wormser Verträge zugesprochen worden war, nicht zufrieden, er hoffte bei den Friedensverhandlungen auch ein Stück des genuesischen Gebietes, worauf sein Herr längst gierige Blicke geworfen hatte, zu gewinnen. Allein dem stemmte sich Frankreich entgegen. Die Untheilbarkeit der genuesischen Republik wurde von diesem mit Eifer und Energie verfochten.[2] Deshalb unterzeichnete Graf Chavannes nicht allsogleich den Präliminarvertrag; bis zur letzten Stunde gab er keine bestimmte Antwort, bald sagte er zu, bald widerrief er. Endlich willigte er ein.[3] Auch Modena nahm am selben Tage die Präliminarien an. Dagegen verzögerte sich der Beitritt Spaniens bis zum 28. Juni 1748;[4] an demselben Tage erfolgte auch die Accession Genua's.[5]

III.

Die Beziehungen des Grafen Kaunitz zu St. Severin erlitten hiedurch keine Störung. Der Franzose betheuerte, seine bevorstehende Reise nach Paris habe nur den Zweck, seinem Ministerium die Gründe für ein Abkommen mit Oesterreich darzulegen, nach seiner Rückkunft dürfte es sodann möglich sein, rasch ein Uebereinkommen zu erzielen.

Am 20. Juni kehrte St. Severin von seinem Ausfluge zurück. Kaunitz suchte denselben sogleich auf. Die ersten Besprechungen erstreckten sich nur auf Allgemeinheiten. Sein Hof, äusserte sich St. Severin, erkenne nun vollständig die gegen die Kaiserin ergriffenen falschen Massnahmen, und insbesondere der König gedenke nur mit grossem Aerger und

[1] Dass Kaunitz sich aus dem angeführten Grunde mit bestimmen liess: St. Severin an Puysieux am 27. Mai 1748. Il a voulu gagner de vitesse.

[2] Bentinck an Fagel, 20. April 1748. (Reichsarchiv Haag.)

[3] Bentinck schreibt: C'est la dernière scène de la comédie, car c'est le nom qui convient à ce qui s'est passé depuis deux jours entre lui et nous.

[4] Ueber den Beitritt Spaniens, Sandwich an Cumberland 23. Juni 1748, woraus hervorgeht, dass Frankreich eine Pression auszuüben suchte.

[5] Abgedruckt bei Wenk Codex juris Gentium etc. p. 327.

Widerwillen, zu welchen Schritten ihn das vorige Ministerium gegen das eigentliche französische Staatsinteresse bewogen. Puysieux und die Pompadour wären von aufrichtiger Gesinnung für die Kaiserin durchdrungen. Man wolle sich nunmehr eifrigst bemühen, nicht nur ein vollständiges Vertrauen zu erwerben, sondern auch zu befestigen und beständig zu unterhalten; man werde bereit sein mit allen möglichen Mitteln zur Vergrösserung des Erzhauses beizutragen. Die abermaligen Anläufe des Grafen Kaunitz, eine Gleichgültigkeitserklärung und bestimmte Zusicherungen bezüglich der Abtretung der Niederlande zu erhalten, beantwortete St. Severin indess ausweichend. Frankreich, erklärte St. Severin, werde auf die Vollstreckung der Präliminarien mit Nachdruck dringen, es könne davon nicht abgehen und die Ausstellung einer Declaration wegen der Wormser Cessionen sei mit der Ehre des Königs nicht vereinbar, auch wolle sich der französische Hof keinen weitern Vorwurf wegen nicht beobachteten Trauens und Glaubens aussetzen.[1]

Um jedoch Kaunitz wenigstens einigermassen zu überzeugen, dass man in Paris die Interessen Oesterreichs im Auge habe, regte St. Severin die Frage der Kaiserwahl bei Kaunitz an. Er hoffte, einen Lieblingswunsch des Wiener Hofes zu berühren. Die Sache fand keinen grossen Anklang. Zwar die Angabe St. Severins, Preussen strebe die Kaiserkrone an, fand in Wien nur allzuleicht Glauben, selbst die Beschuldigung, Friedrich sei zu einem Religionswechsel geneigt, um sein Ziel zu erreichen, wurde nicht unglaublich gefunden. Fand doch das Gerücht, Friedrich wolle in den Schooss der katholischen Kirche einkehren, auch an anderen Höfen leichtfertige Ohren.[2]

---

[1] Depesche des Grafen Kaunitz vom 29. Juni 1748. (Wien. Arch.)

[2] Kaunitz an Uhlfeld, am 23. Mai 1748: ‚Wie mich der französische Minister versichert, hat der König in Preussen vom Pabsten verlanget, ihm zwei Missionäre zu schicken, die ihn in der katholischen Kirche unterweisen möchten.‘ Aehnliches findet sich fast in allen Berichten damaliger Tage. So theilt Hyndford dem Herzoge v. Newcastle in einer Depesche mit, der russische Kanzler habe ihm gesagt: That His Prussian Majesty has with the Knowledge of France, given the Pope of Rome assurances of His Disposition to embrace the Romish Religion upon certain conditions, and to induce, and even force, His People to do the like, as much as in Him lies. This the Empress has learned from intercepted Letters, and as she can attribute this intended change of the King of Prussia to nothing else, than a view He has to the Crown of Poland, failing King

Man knüpfte in Wien an diese Mittheilung des Grafen Kaunitz ‚blos mehrere wichtige Betrachtungen‘. ‚Es sei zweifellos, dass Frankreich dem Erzhause die Kaiserkrone nicht gönne, allein es könne demselben noch weniger genehm sein, wenn sie dem Könige von Preussen nach einer verstellten Religionsänderung zu Theil werden sollte, welcher sodann sicherlich das allergefährlichste Oberhaupt sowohl für die Reichsgrund-Verfassung, als die Crohn Frankreichs sein würde, der Gefahr nicht zu gedenken, welcher solchenfalls die Religion ausgesetzt wäre, massen Preussen derselben sich lediglich zur Verblendung derer einen und Unterdrückung derer andern, ohne im Grund sich im mindesten darumber zu bekümmern, bedienen würde.‘

Trotzdem ging man nicht auf den Vorschlag Frankreichs ein. Mehrere Dinge auf einmal zu betreiben, ist das wahre Mittel alle insgesammt zu verfehlen, heisst es in dem kaiserlichen Antwortschreiben auf die Mittheilungen des Grafen Kaunitz. Man trug ihm auf, zunächst und hauptsächlich die Verbesserung der Präliminarien bei den Verhandlungen mit Frankreich ins Auge zu fassen. Die Kaiserwahl solle er nicht anregen, würde dies von französischer Seite geschehen, antworten, man habe bisher an diesen Gegenstand noch nicht gedacht. Ehe Frankreich der Declaration beigestimmt, könne man sich in nähere Verhandlungen nicht einlassen, auch keine grossen Ideen für die Zukunft festsetzen, Alles werde sich einfacher regeln, sobald einmal das gegenseitige Vertrauen wieder hergestellt sei.[1]

Die Ansichten des Grafen Kaunitz über Frankreich bewegten sich in Widersprüchen. Einerseits glaubte er die Ueberzeugung gewonnen zu haben, dass es St. Severin nicht ernstlich um eine Vereinbarung mit Oesterreich zu thun sei, andererseits erörterte er jedoch wiederholt den Gedanken, dass es nicht unmöglich sein dürfte, Frankreich zu Oesterreich herüber zu ziehen. Er schenkte jenen Eröffnungen, welche ihm Kauderbach von Seiten St. Severins zutrug, bereitwillig Gehör und erging sich in den verschiedenartigsten Combinationen, um den französischen Ansprüchen Genüge zu leisten und dadurch der österreichischen Anschauung zum Durchbruche zu verhelfen.

Augustus, she grows very jealous and uneasy (at) it, and indeed if that be His aim, it is the Interest of all Powers in Europe to prevent Him. Disp. of Hyndfort to Newcastle, St. Petersburg, June 28. 1748. (Haager Archiv.)

[1] Kais. Rescr. an Kaunitz vom 20. Juni 1748. (Wien. Arch.)

Ende Juni warf Kauderbach die Frage hin, ob nicht folgendes Project realisirbar sei: der Kaiser behält die italienischen Länder, Parma, Piacenza und Guastalla, Don Philipp bekommt Savoyen, Frankreich einige niederländische Städte, als Ypern, Furnes und Mastricht. Dies sei nicht schwer zu bewerkstelligen, wenn nur die Kaiserin auf russischen Beistand, allfälligen Bewegungen Preussens gegenüber, rechnen könne. Kauderbach theilte Kaunitz mit, dass St. Severin diesen Gegenstand in seinen Besprechungen mit ihm angeregt und ihn beauftragt habe, den Grafen Kaunitz auszuholen, ohne ihn jedoch zu ermächtigen, diese Ideen als von Frankreich ausgehend zu bezeichnen. Der Legationssecretär forderte das strengste Geheimniss und rasche Entscheidung. Kaunitz lehnte ein näheres Eingehen mit dem Mangel an Verhaltungsbefehlen ab.

So bereitwillig sich St. Severin nach den Versicherungen Kauderbachs zeigte, ein näheres Verhältniss mit Oesterreich anzubahnen, es gelang dem Grafen Kaunitz nicht, eine Nachgiebigkeit in jenen Punkten zu erzielen, welche seiner Regierung am Herzen lagen. St. Severin machte ihm allgemeine Versprechungen bezüglich der Abtretung der gesammten Niederlande an Oesterreich, ohne sich jedoch zu etwas Positivem zu verpflichten. Nach der Ansicht von Kaunitz war die ganze Sache zwischen Sandwich und St. Severin verabredet, um Oesterreich zur Annahme des Art. 27 der Präliminarien zu zwingen. Kaunitz drang wenigstens auf die Restitution der Niederlande vor dem Abschlusse des Friedenstractats, allein St. Severin gab keine bestimmte Einwilligung, er redete fortwährend ‚in gebrochenen Worten'.[1]

In Wien liess man den Gedanken an ein Separatabkommen mit Frankreich nicht fallen. Am 7. Juli ging der Entwurf eines definitiven Friedenstractates an Kaunitz ab. Derselbe war in lateinischer Sprache abgefasst. Als Grund gab man an, dass dieses Idiom bisher bei allen Verträgen gebraucht worden sei.[2] Kaunitz erhielt zugleich den Auftrag, den Entwurf an St. Severin mitzutheilen, und die weitestgehende Vollmacht über die Art und Weise, wie er bei den Verhandlungen vorzugehen

---

[1] Kaunitz an Uhlfeld, 14. Juli 1748 in Chiffern. (Wien. Arch.)

[2] weilen dieselbe bei denen vorhinigen Frieden nicht nur mit Römischen Kaysern, und dem Reich, sondern auch mit andern Mächten üblich war. Kais. Rescr. v. 7. Juli 1748.

habe. Das Wiener Project war auf einen einseitigen Friedensschluss mit Frankreich berechnet, andererseits wurde geflissentlich Alles vermieden, was etwa bei England Anstoss erregen würde, wenn vielleicht der französische Gesandte dem englischen Minister Eröffnungen über die mit Oesterreich eingeleiteten Verhandlungen machen würde. Mit Spanien sollte auf Basis eines gleichen Friedensinstrumentes abgeschlossen werden, man war auch erbötig, demselben so wie Genua und Modena den Beitritt offen zu lassen.

Der Entwurf bestand aus 18 Artikeln, darunter zwei geheime. In mannigfacher Beziehung zeigte man sich sogar zu weitgehenden Concessionen bereit.[1] Man war geneigt, das Erbfolgerecht in den italienischen Herzogthümern Parma, Piacenza und Guastalla auch für die weibliche Linie zu gestatten. Der Entwurf enthielt allerdings die Beschränkung auf den Mannsstamm, allein man wies Kaunitz an, in dieser Beziehung nachzugeben, wenn dadurch der Abschluss eines Definitivtractates auch nur einen Augenblick verzögert würde. Savoyen und Nizza sollten im Besitze des Königs von Sardinien bleiben. Bezüglich des Wormser Vertrages wurden jedoch solche Ausdrücke gewählt, ‚welche der Gültigkeit oder Ungültigkeit der daselbst gemachten Cessionen weder etwas zu- noch ablegeten'. Oesterreich willigte ein, dass bis zur Restitution der verlorenen überseeischen Colonien an Frankreich, Ostende und Nieuport im Besitze desselben bleiben sollten.

So sehr man sich gegen die Aufnahme jener Artikel des Präliminarvertrages in den definitiven Tractat aussprach, welche Sardinien und Preussen betrafen, so war man andererseits doch bestrebt, die Präliminarien in anderen Punkten für sich geltend zu machen. Man wusste in Wien, dass Kurpfalz bei Frankreich Schritte gemacht habe, um bei einem definitiven Frieden günstigere Bedingungen für sich zu erzielen. Dies wurde mit dem Hinweis auf die Präliminarien abgelehnt. Der Artikel 14 der Präliminarien, die Anerkennung der kaiserlichen Würde betreffend, war ganz eliminirt. Man war der Ansicht, ‚derselbe

[1] Arneth hat in dem dritten Bande S. 485 blos die beiden geheimen Artikel mitgetheilt. Unter den Beilagen findet sich der ganze Entwurf sammt den Anmerkungen abgedruckt, da dies Actenstück den Standpunkt der österreichischen Regierung weit klarer darlegt, als es die wortreichste Auseinandersetzung thun könnte.

sei gegen die kaiserliche und des Reichs Würde anstössig', und man schrieb es blos der Unkenntniss und geringen Erfahrung der englischen Staatsmänner in Reichssachen zu, dass er überhaupt Aufnahme gefunden.

Von Wichtigkeit waren die beiden geheimen Separatartikel. Frankreich sollte erklären, dass es sich etwaigen Bestrebungen der Kaiserin, in den Wiederbesitz der im Wormser Vertrage an Sardinien gemachten Cessionen zu gelangen, nicht entgegenstellen werde, ferner dass die in die Präliminarien aufgenommene Garantie von Schlesien und Glatz sich nicht blos auf diese Gebiete erstrecke, sondern dass dadurch sämmtliche Bestimmungen des Dresdener Friedens gleichmässig sicher gestellt würden.

Kaunitz erhielt vollständig freie Hand bezüglich der Art und Weise des Vorganges bei den Verhandlungen. Entweder könne er in Gleichförmigkeit mit dem ihm zugesandten Aufsatze schrittweise, oder, wie der officielle Ausdruck in dem kaiserlichen Rescripte heisst, ‚staffelweise' nachgeben, oder gleich beim Beginne der Verhandlungen mit den letzten Propositionen, wozu er überhaupt ermächtigt sei, hervortreten. Hauptsache seien blos die beiden Declarationen und die baldige Räumung der Niederlande, alles übrige Nebensache. Was die Seemächte anbelange, so habe er sich in ähnlicher Weise ihnen gegenüber zu benehmen, wie diese beim Abschlusse der Präliminarien gethan haben. Erst wenn er mit Severin Alles in Sicherheit gebracht, könne er ihnen Mittheilungen machen.

Kaunitz theilte dem Grafen St. Severin den österreichischen Entwurf am 16. Juli mit. Es vergingen einige Tage, ehe sich der französische Botschafter in nähere Besprechungen über den Inhalt desselben einliess; er musste den Entwurf erst ins Französische übertragen lassen. ‚Ich lebe zwischen Furcht und Hoffnung', schrieb Kaunitz in diesen Tagen an Uhlfeld[1] Seine Hoffnungen wurden indess nach der ersten Unterredung mit St. Severin herabgestimmt. Dieser antwortete gerade in jenen Punkten, welche in Wien zumeist ins Gewicht fielen und die selbstständige Verhandlung mit Frankreich rathsam erscheinen liessen, ausweichend; bezüglich der Rückgabe der Niederlande und der beiden geheimen Artikel war er zu keiner

[1] Am 18. Juli 1748 in Chiffern.

bündigen Erklärung zu bringen. Am 22. Juli berichtete Kaunitz an Uhlfeld, dass St. Severin das Project an seinen Hof gesendet habe und noch nicht jede Hoffnung aufzugeben sei.[1]

Augenscheinlich war es dem gewandten Vertreter Frankreichs blos darum zu thun, die Ansichten des Wiener Hofes genau kennen zu lernen. Er benützte daher die Gelegenheit, über die einzelnen Punkte des Entwurfes mit Kaunitz eingehende Besprechungen zu pflegen. Zunächst beanstandete er die vielfach wiederkehrende Hinweisung auf die Declaration vom 23. Mai, obwohl Kaunitz an mehreren Stellen dieselbe ausgemerzt hatte. Kaunitz erklärte sich zur Weglassung bereit, wenn der französische Hof darauf bestünde, nur beharrte er auf der Annahme der zwei geheimen Artikel. Indess erklärte St. Severin rundweg, dass sein Hof schwerlich auf die beiden geheimen Artikel eingehen dürfte, da er dadurch den Präliminarien zuwider handeln würde. Die etwaigen Bedenken, dass es Frankreich nicht ernstlich meine, brachte St. Severin durch die Versicherung zum Schweigen, dass er in den ersten Tagen des Monats August nach Compiègne gehen wolle, wo er Gelegenheit und Anlass haben werde, die Ansichten seines Hofes zu erforschen. Eine definitive Entscheidung konnte Kaunitz, bei allem Aufwande von Beredsamkeit, selbst in untergeordneten Fragen nicht herauslocken. Vergebens bemühte er sich, die Nothwendigkeit eines raschen Abschlusses wiederholt zu betonen. St. Severin hüllte sich in tiefes Schweigen.

Trotzdem wurde Kaunitz in dem Banne St. Severins festgehalten. Obwohl er in manchen Stunden die Lage richtig und klar beurtheilte, hoffte er dennoch mit den österreichischen Propositionen schliesslich durchzudringen. ‚Es könne dem Grafen St. Severin‘, schrieb er am 30. Juli 1748, ‚bei den Umständen, in denen er und sein Hof sich befinden, nicht schwer werden, zweideutige Erklärungen abzugeben, bestimmten, zuverlässigen Antworten auszuweichen und nach allen Seiten anscheinende gute Hoffnungen zu unterhalten, inzwischen aber eine Aeusserung nach der andern herauszulocken und sodann seinem Hof verschiedene Friedensvorschläge zur Auswahl vorzulegen.‘

---

[1] Kaunitz an Uhlfeld am 22. Juli und seine Depesche vom 30. Juli 1748.

Während St. Severin Kaunitz hinzog und mit ‚zweideutigen aufzüglichen auf Schrauben gestellten Reden‘, wie es in einer Depesche Kaunitzens an Uhlfeld heisst, einer definitiven Entscheidung auswich, stand er mit den Seemächten seit seiner Rückkehr in dem intimsten Verkehr, ohne dass Kaunitz von dem Inhalte der gepflogenen Verhandlungen irgend eine Kunde hatte. Er sprach zwar gelegentlich in seinen Depeschen die Befürchtung aus, dass St. Severin mit den Bevollmächtigten Englands und Hollands im geheimen Einverständnisse stehe, ohne jedoch genau angeben zu können, wie weit sich dieses erstrecke.[1] Erst am 4. August schimmerte bei ihm die Ahnung durch, dass einseitige Verhandlungen im Zuge seien.[2] Damals waren aber die Vereinbarungen zwischen St. Severin einerseits und Bentinck und Sandwich andererseits ziemlich weit gediehen. Man hielt Conferenzen über ein förmliches von Severin ausgearbeitetes Friedensproject.

Bis in die Mitte des Monats Juli betrafen die weiteren Verhandlungen zwischen Frankreich und den Seemächten blos die Durchführung der Bestimmungen der Friedenspräliminarien. Es gab eine Anzahl strittiger Punkte, die mittlerweile aufgetaucht waren. Zunächst machte der Waffenstillstand im Mittelmeere mancherlei Schwierigkeiten. Der Commandant des englischen Geschwaders setzte auch nach Bekanntwerden der Präliminarien die Feindseligkeiten fort und hielt sich hiezu, auf eine Ordre des Herzogs von Bedford fussend, berechtigt. Es handelte sich hiebei hauptsächlich darum: sollten Genua und Spanien aller Vortheile des Waffenstillstandes in ähnlicher Weise theilhaftig werden, wie jene Mächte, welche die Präliminarien bereits unterzeichnet hatten, oder trat für diese der Waffenstillstand erst sechs Wochen nach ihrem Beitritt zu den Präliminarien ein. St. Severin verlangte im Namen seiner Regierung das erstere, sich hiebei vornehmlich auf den am 19. August 1712 zu Paris gezeichneten Vertrag berufend, und

---

[1] Depesche vom 29. Juni 1748.

[2] Dep. v. 4. Aug. 1748. Bathyany war es, der Kaunitz in Kenntniss setzte, dass ein Friedenstractat ausgearbeitet werde. Das Schreiben desselben aus Ruremonde, 3. Aug. 1748. Kaunitz befragte St. Severin, der platterdings Alles ableugnete, in Folge dessen nahm Kaunitz an, dass durch die Mittheilung des Wiener Entwurfes die weiteren Verhandlungen ins Stocken gerathen seien. An Uhlfeld vom 5. August.

forderte in kategorischer Weise, dass dem englischen Admiral hierauf bezügliche Weisungen ertheilt werden sollten. Die englischen Minister huldigten der zweiten Ansicht, nur Sandwich befürwortete die Auffassung St. Severins.[1]

Ein anderer weit wichtigerer Gegenstand kam ebenfalls zwischen Sandwich und St. Severin zur Sprache: die Uebergabe der eroberten und der nach den Bestimmungen der Präliminarien abzutretenden Gebiete. St. Severin verlangte, dass Maria Theresia sogleich die Investitur durch das Reich zu bewirken habe, Don Philipp sei nach Ausfertigung des Diploms in den Besitz dieser Gebiete zu setzen, hierauf Savoyen und Nizza an den König von Sardinien, Modena und die genuesischen Gebiete ihren früheren Gebietern zurückzugeben; gleichzeitig wolle Frankreich einen Theil der Niederlande herausgeben, den Rest aber zurückbehalten, um denselben erst später gegen die von England etwa gemachten Eroberungen in Ostindien auszuwechseln. Endlich sollte Holland in den Besitz von Bergen op Zoom und holländisch Flandern gelangen. Seien diese Angelegenheiten geregelt, so könne an die Ausarbeitung und den Abschluss des definitiven Tractates geschritten werden.[2]

Auch die Reduction der beiderseitigen Heere wurde zwischen St. Severin und Sandwich eingehend erörtert. Ersterer wies insbesondere auf die Unzukömmlichkeit der fortwährenden Kriegsrüstungen hin. Frankreich, meinte er, habe allen Grund, die Aufrichtigkeit Englands zum Frieden in Zweifel zu ziehen. Sandwich betheuerte, dass England seit dem Abschlusse der Friedenspräliminarien an eine Vermehrung seiner Kriegsmacht nicht denke. St. Severin forderte in kategorischer Weise Zurückziehung der Truppen, ehe an eine Herausgabe des niederländischen Gebietes gedacht werden könne, insbesondere aber müsse der Weitermarsch des russischen Hilfscorps sistirt werden.

Das Misstrauen gegen Frankreich war noch rege; die Ueberzeugung einzelner Mitglieder des Congresses, dass die französische Regierung keinen Ernst bei dem Zustandekommen des Friedens an den Tag lege, stand einer raschen Erledigung der fraglichen Punkte im Wege, um so mehr als St. Severin in seinen Besprechungen mit Sandwich der Rückgabe Mastrichts

---

[1] Lettre of Sandwich to Stone vom 23. Juni 1748. (Haager Archiv.)
[2] Sandwich to Andrew Stone June 23, 1748. (K. H. A. Haag.)

gar nicht erwähnte, und auf die Anfrage, wie es denn in dieser Beziehung stünde, eine unzweideutige Antwort zu geben nicht in der Lage zu sein und weitere Weisungen abwarten zu müssen erklärte. Während der beiden Monate Juni und Juli dauerten die Verhandlungen über die angeregten Punkte. Im Haag fanden darüber Conferenzen statt; zu Nistelrode, im Hauptquartier des Herzogs von Cumberland, wo sich der Prinz von Oranien, Newcastle, Sandwich und Bentinck einfanden, erörterte man eingehend die künftige Haltung der Seemächte. Als Cardinalpunkt hielt man daran fest, dass England und Holland auch fernerhin gemeinschaftlich vorgehen und die Vertreter derselben bei den Conferenzen im innigsten Einverständnisse mit einander auftreten sollten. Durch ein festes und energisches Zusammenhalten versprach man sich eine rasche Förderung des Friedenswerkes. Der Forderung St. Severin's um Rückgabe und Uebergabe der eroberten und abzutretenden Gebiete glaubte man unter gewissen Bedingungen beistimmen zu sollen. Einmal dass die französische Regierung jenen Theil Belgiens klar bezeichne, welcher unmittelbar restituirt werden solle, jedenfalls müsse derselbe im gleichen Verhältnisse stehen mit denjenigen Ländertheilen, welche in Italien herausgegeben würden. Um einen Beweis aufrichtiger Friedensliebe zu gewähren, willigte man in den Rückmarsch der Russen, wenn auch Frankreich einen grossen Theil seiner Truppenmacht aus den Niederlanden herausziehe. Ohne dies Zugeständniss hielt man es nicht für rathsam auf den Wunsch Frankreichs einzugehen. Ohnehin waren die Vortheile doch nur auf Seite desselben. Denn bei etwaigem Scheitern der Friedensunterhandlungen und einem Wiederausbruche des Krieges konnte Frankreich weit rascher seine Truppenmacht in den Niederlanden auf die bisherige Stärke bringen, als es den Verbündeten möglich war die russischen Hilfstruppen an den Rhein zu ziehen. Dagegen war man mit St. Severin bezüglich der Einstellung der Feindseligkeiten im mittelländischen Meere ganz einverstanden.

Gab es auf diese Weise zwischen den Seemächten einerseits und Frankreich andererseits in vielen Fragen divergirende Ansichten, welche dem raschen Abschlusse eines Vertrages nur hindernd entgegentraten, so wurde die Anzahl der Schwierig-

keiten nur noch vermehrt, wenn man auch den speciellen Ansichten der Wiener Staatsmänner Rechnung tragen sollte.

Auch bei der Erörterung der Frage über die Form der Friedenstractate zeigten sich abweichende Meinungen. St. Severin befürwortete einen einzigen allgemeinen Tractat, in welchem sämmtliche Punkte wie in den Präliminarien zusammengefasst werden sollten. Die Seemächte stimmten dem bei. Kaunitz sprach sich im Auftrage seiner Regierung für Specialverträge aus, und wies zur Begründung dieser Ansicht auf den Utrechter Frieden als mustergebend hin. So sollte England einen speciellen Vertrag mit Spanien schliessen, einen andern mit Frankreich, in ähnlicher Weise werde die Königin von Böhmen und Ungarn mit allen Mächten, mit denen sie sich im Kriege befände, abgesonderte Tractate vereinbaren.[1]

Der Streit über diesen Punkt zog sich längere Zeit hin. Kaunitz bezeichnete es als eine Absurdität, einen gemeinschaftlichen Tractat für alle Mächte vereinbaren zu wollen. ‚Kein einziges Exempel ist zu finden, heisst es in einem Rescripte Maria Theresias an Kaunitz, wo die Anliegenheiten so vieler in Krieg verwickelter Mächte in einen einzigen Tractat zusammengezogen worden wären', und an dieser Auffassung hielt man mit einer Zähigkeit, welche einer besseren Sache würdig gewesen wäre, fest. Kaunitz drang mit seiner Ansicht nicht durch. St. Severin verhielt sich später reservirt, Sandwich erklärte: das englische Cabinet beharre auf einem gemeinschaftlichen Tractate, um Oesterreich zur Erfüllung des Wormser Vertrages zu nöthigen.[2]

Die Restitution der eroberten Länder war während der ganzen Zeit seit dem Abschlusse der Präliminarien Gegenstand

[1] Man beschuldigte in Wien die englische Regierung die Idee eines gemeinsamen Vertrages auf's Tapet gebracht zu haben. Kaunitz erhielt zu wiederholten Malen die Weisung dem Project eines gemeinschaftlichen Tractats nicht beizustimmen; auch in einigen Specialschreiben Uhlfeld's wird dieser Punkt betont. ‚Finde nöthig E. Excellenz zu warnen', schreibt Ulfeld am 26. Juni 1748 ‚dass es nicht auf einen Entwurf eines General-Friedenstractats komme, sondern jeder Theil auf Grund der Präliminarien seines Friedenstractats mit dem Theil, mit welchem er in Krieg befangen gewesen, über die Punkte dieselbe anbetreffend mache. Wie wir aber ohnmöglich in unserm Tractate etwas über die Schiffart oder den Assiento können einfliessen lassen.'

[2] Kaunitz an Uhlfeld 1. Aug. 1748.

eingehender Verhandlungen. Auf den Wortlaut der Präliminarien gestützt wünschte Maria Theresia sobald als möglich in den Besitz der Niederlande zu kommen. Man war in Wien gerade auch deshalb über England erbittert, weil dieses das Verlangen Oesterreichs nicht eifrigst unterstützte, allein man fürchtete in englischen Kreisen, dass man in Oesterreich sich mit dem Abschlusse des Vertrages nicht sehr beeilen werde, wenn man einmal im Besitze der Niederlande sein würde.[1] Auch St. Severin wusste diesem allerdings gerechten Begehren fortwährend neue Bedenken entgegen zu setzen. Die rasche Verwirklichung dieses Wunsches war das Streben der Wiener Staatsmänner, und auch mit ein Bestimmungsgrund, dass man einen Specialvertrag mit Frankreich so gerne abgeschlossen hätte. Allein in Paris zögerte man in dieser Beziehung sich zu einer definitiven Abmachung herbeizulassen, weil man das einzige Pfand, welches man in Händen hatte, nicht fahren lassen wollte, ehe man vollständig in den Besitz der verlorenen überseeischen Besitzungen gelangt war; denn das gegenseitige Misstrauen wucherte fort. England redete einer unverzögerten Rückgabe der Restitutionen und Cessionen das Wort.[2] Die gleichzeitige Verhandlung über den Zeitpunkt der Einstellung der Feindseligkeiten in Italien, in welchem Punkte eine Differenz der Ansichten zwischen England und Frankreich hervortrat, hemmte die Erledigung dieser Angelegenheit um so mehr, als man im Juni 1748 von beiden Seiten fast einem Wiederausbruche der Feindseligkeiten entgegensah. Wenigstens erhob man von beiden Seiten Beschuldigungen, dass ein geringer Ernst vorhanden sei zum Abschlusse zu kommen.[3]

---

[1] By my Lord Sandwichs letters, it looks, as if Count Kaunitz was desirous, that the restitutions and cessions, should precede the definitive treaty, whereas the King's notion has always been that they should go hand in hand and that nothing should delay the concluding the definitive treaty. Mr. Kaunitz's difficulty upon his head, gives some suspicions that the Court of Vienna only desires to be in Possession of the Low Countries again, and than to find some pretence to delay and obstruct the conclusion of the whole. Newcastle an Robinson, Hannover July 6—17 1748. (Copie Haager Archiv.)

[2] Newcastle an Sandwich in einer aus dem Hauptquartier Nistelrode vom 21. Juny—2. July 1748 datirten Depesche. (Haus-Archiv Haag.)

[3] Sandwich an Cumberland, 23. Juni 1748 (Hausarchiv Haag) sich beklagend über die bad consequences that will follow our pushing things to the extremities we seem inclined to do at present. Dagegen St. Severin

Die Garantie von Schlesien und Glatz an Preussen hatte trotz der Aufnahme in die Präliminarien nicht aufgehört Gegenstand einer eingehenden Controverse zu sein. Dass sich Oesterreich dagegen stemmte und theilweise aus diesem Grunde für einen Separatvertrag mit Frankreich besondere Vorliebe hegte, ist schon hervorgehoben worden. Allein auch das englische Ministerium hielt nicht consequent an der Ansicht fest, dass diese Garantie auch im Definitivvertrag ausgesprochen werden müsse. ‚Dieser Punkt, schrieb Newcastle an Sandwich am 7/18. Juli 1748, ist delicater Natur; früher ging man von der Voraussetzung aus, dass der König von Preussen an dem Friedensvertrage Theil nehmen, also eine der contrahirenden Mächte desselben sein werde. Wie die Dinge jetzt stehen, erhielte Friedrich eine Garantie für Schlesien und Glatz, bliebe aber ohne alle Verpflichtung die andern Punkte des Vertrages einzuhalten. Eine Reciprocität müsse auf die eine oder andere Weise Platz greifen.‘ Aber wie das Ding zu bewerkstelligen sei, wussten auch die englischen Minister nicht anzugeben, sie machten sich daher die Sache so leicht als möglich; der König, hiess es, überlasse es dem Lord Sandwich diesen Punkt auf die eine oder andere Weise zu ordnen.[1] Allein schon nach einigen Tagen hatte der Herzog von Newcastle seine Meinung geändert, es schien ihm ausgemacht, dass der betreffende Artikel der Praeliminarien in den Friedensvertrag aufgenommen werden müsse.[2]

---

an Puysieux vom 26. Juni bei Bourré. La façon dont l'Angleterre se conduit depuis la signature des Préliminaires, marque de la mauvaise foi, ou tout-au-moins qu'elle veut se rendre l'arbitre de l'exécution des conditions de la paix en donnant les interprétations les plus fausses et les plus forcées aux articles stipulés. Dass Frankreich im Besitze der Niederlande bleiben wollte, bis alle Eroberungen in Indien zurückgegeben seien, geht aus der Depesche von Sandwich an Newcastle vom 3. Juli 1748 hervor.

[1] Eine Copie dieser Depesche im königl. Hausarchiv zu Haag.

[2] Newcastle to Sandwich Hannover 18—29 July 1748 that the best way to terminate that difficulty — — would be to insert a general article in the definitive treaty, obliging all Powers, benefited thereby to perform the Engagements of that treaty to all contracting Parties. It is certain, that the article in the Preliminaries, relating to the King of Prussia, must be renewed in the definitive treaty. But it is equally certain, that the King of Prussia (if he would have any benefits of it) must give his reciprocal guaranty, and the best way of bringing that about will be by the general articles above mentioned.

Die innigen Beziehungen Oesterreichs zu Russland verursachten es auch, dass Graf Kaunitz angewiesen wurde, für die Zulassung des russischen Ministers zum Congresse thätig zu sein.[1] Holland und England wären nicht abgeneigt gewesen darauf einzugehen. St. Severin beharrte mit Entschiedenheit bei seinem Widerspruche; indem er vornehmlich auf die Inconvenienzen und Verzögerungen hinwies, welche dem Friedenswerke dadurch erwachsen würden. Vergebens machte Kaunitz alle möglichen Gründe geltend, um den sehnlichen Wunsch der Kaiserin Elisabeth zu befriedigen. St. Severin lehnte es ab, auf eine derartige Proposition einzugehen. Auch sah Kaunitz bald ein, dass eine eifrige Befürwortung der Zulassung Russlands nur jene Preussens zur Folge haben müsse, was zu verhindern doch im österreichischen Interesse lag.[2] Auch hatte Elisabeth die Erklärung an die befreundeten Höfe abgegeben, dass sie an dem Congresse nicht Theil nehmen würde, wenn gleichzeitig die Zulassung Preussens erfolgen sollte.[3]

Nicht alle diese strittigen Punkte konnten leicht ins Reine gebracht werden. Die Convention über die Herausgabe der überseeischen Besitzungen kam schon am 8. Juli zu Stande. Beiläufig einen Monat später schloss man eine Vereinbarung über den Rückmarsch der russischen Truppen ab, welche bis nach Franken gekommen waren, wo sie Halt machen mussten. Frankreich verpflichtete sich ebenfalls eine gleiche Truppenanzahl aus den Niederlanden zurückzuziehen. Dagegen ging die französische Regierung auf einen Antrag Maria Theresias behufs Abschliessung einer Uebereinkunft nicht ein, wornach jede der beiden Regierungen ihre daselbst stehenden Streitkräfte um 30,000 Mann vermindern sollte. Die Annahme dieses Antrages lag nicht im Interesse Frankreichs. Erst am 25. September, als der definitive Friedensschluss vor der Thüre stand, willigte Frankreich ein, 30,000 Mann aus den Niederlanden zurückzuziehen.

---

[1] Kais. Res. an Kaunitz, 17. Juli 1748.

[2] Kaunitz an Reischach, 2. Aug. 1748.

[3] — — — the extraordinary note, which had been delivered to Your Exc. by the Chancellor Bestuschef, arrived, by which the Czarina seems to declare that, if the King of Prussia is invited, she will not, on any account, be a Party. Newcastle an Hyndfort 12—23. Juli 1748. (Copie im k. Hausarchiv, Haag.)

IV.

Seit Ende Juli kamen auch die eigentlichen Verhandlungen über den definitiven Friedenstractat in Fluss. Bisher hatte man sich nicht einmal über die Form des abzufassenden Vertrages geeinigt. Die Frage, ob ein gemeinsamer Tractat, oder mehrere Verträge abgefasst werden sollen, war noch nicht entschieden. Am 25. Juli übersendete Puysieux an St. Severin ein Projet de Traité, jedoch mit der Weisung den Vorschlag des Grafen Kaunitz, mehrere Tractate zu entwerfen, nicht ganz abzulehnen.[1] Am 30. Juli übermittelte St. Severin den Entwurf den Gesandten der Seemächte mit einem Schreiben, worin er hervorhob, dass die Arbeit eine eilige sei und nur als Basis der Verhandlungen dienen soll.[2] Bereits am 3. August erhielt St. Severin ein Gegenproject, welches Sandwich und Bentinck gemeinschaftlich vereinbart hatten, und dem auch Motive über die vorgenommenen Aenderungen beilagen. Bei der Kürze der Zeit konnten diese Arbeiten nicht mit der erforderlichen Sorgfalt verfertigt werden. Man glaubte nur den gegentheiligen Standpunkt hervorheben zu sollen, wie er auf Basis der Instructionen der betreffenden Minister praecisirt werden konnte.[3]

Der englische Gesandte schickte diese Elaborate an das Ministerium nach London und erhielt Ende August ein neues von dem englischen Cabinete ausgearbeitetes Contraproject, welches in einzelnen Punkten vielfach von jenem des Lord Sandwich abweicht.[4]

Die differirenden Gesichtspunkte über den definitiven Friedensvertrag, welche demnach vier Monate nach dem Abschlusse der Präliminarien noch vorhanden waren, lassen sich

---

[1] l'idée de Mr. de Kaunitz de faire un traité entre chaque Puissance n'est pas à rejeter, on sera peut-être bien obligé d'y venir.

[2] que cela ayant été fait à la hâte ne peut être regardé que comme un cannevas susceptible d'additions, de changements et de corrections etc. (Das Original im königlichen Archiv zu Haag.)

[3] Contreprojet de traité définitif remis par messieurs les Comtes de Sandwich et de Bentink au Ministre de France le 3 août 1748 im k. Hausarchive zu Haag; eine Abschrift befindet sich im Reichsarchiv ebendaselbst und im Wiener Staatsarchiv.

[4] Contreprojet de traité définitif revu et corrigé par le Ministère d'Angleterre, reçu 29. Aug. 1748 im königl. Hausarchiv im Haag.

am geeignetsten aus einer Vergleichung dieser verschiedenen Projecte entnehmen.

Schon die Anzahl der Artikel ist in den drei Entwürfen eine verschiedene. Das französische Project bestand nebst einem Preambule aus 25 Artikeln, diese schrumpften in dem Elaborate von Sandwich und Bentinck auf 22 zusammen. Das Gegenproject des englischen Ministeriums enthielt deren 23.

Bei dem Preambule warfen die Gesandten Hollands und Englands in Aachen die Frage auf, in welcher Weise die Aufführung der verschiedenen Mächte stattfinden solle, ob eine Gruppeneintheilung vorzunehmen sei, also England und seine Alliirten, Frankreich und dessen Verbündete aufzuzählen seien, oder ob etwa die Namhaftmachung der contrahirenden Staaten nach der üblichen Rangordnung zu erfolgen habe. Es war dies eine formale Frage, auf welche wenigstens von Seiten der englischen und holländischen Vertreter kein sonderliches Gewicht gelegt wurde.

Viel wichtiger waren die Differenzpunkte in den eigentlich meritorischen Fragen. Es würde hier zu weit führen und hat auch schliesslich ein geringes Interesse auf die einzelnen Artikel einzugehen, nur die wichtigsten strittigen Punkte verdienen hervorgehoben zu werden.

Im Grunde genommen herrschte nur vollständige Uebereinstimmung über den ersten Artikel, der die übliche allgemeine Phrase enthielt, dass ein ewiger Friede zwischen den betreffenden Mächten stattfinden solle. Schon bei dem zweiten Artikel, die Amnestie betreffend, kamen die Differenzen zu Tage. Während der französische Entwurf sich blos in Allgemeinheiten erging, wünschten Sandwich und Bentinck die Corsicaner speciell gegen Genua sicher zu stellen. Das Londoner Project liess diesen Zusatz fallen, forderte jedoch ausdrücklich einen Hinweis auf den Artikel 3 des Utrechter Tractats.

Einen wichtigen Punkt bildeten die Restitutionen. Nach dem Projecte St. Severin's sollte im Allgemeinen ein bestimmter Termin fixirt werden, innerhalb dessen alle eroberten oder abzutretenden Plätze herausgegeben werden sollten. Jedoch hätte die gegenseitige Herausgabe dieser Gebiete in einer entsprechenden Ordnung und in einem gleichmässigen Verhältnisse zu geschehen. Innerhalb eines bestimmten Termines seien Genua, Modena und der Infant in den Besitz ihrer Länder zu setzen,

innerhalb derselben Zeit sollten die Generalstaaten Bergen op Zoom, Mastricht und alle jene Orte, welche sie in Holländisch-Flandern und Brabant besessen, erhalten. Sobald Cap Breton und die anderen etwa eroberten Orte und Plätze in Ost- und Westindien an Frankreich zurückerstattet werden, sollten der König von Sardinien und Maria Theresia die ihnen nach dem Vertrage zuzusichernden Gebiete erhalten. Die Auffassung des englischen und holländischen Gesandten wich von diesem Vorschlage bedeutend ab. Sie unterschieden zwischen den europäischen und aussereuropäischen Gebieten. Nach dem Austausche der Ratificationen hätten Maria Theresia und der König von Sardinien dem Infanten Don Philipp die Cessionsacten für Parma, Modena und Guastalla zu übergeben. Zu gleicher Zeit seien alle Truppen aus den nicht befestigten Orten zurückzuziehen, fünfzehn Tage später müssen auch die befestigten Orte geräumt sein. Nach Verlauf dieser Frist seien alle eroberten und abzutretenden Plätze und Gebiete ihren Besitzern einzuräumen. Ferner wurde die Rückgabe der in den eroberten Plätzen vorgefundenen Artillerie gefordert. Für die gegenseitige Herausgabe aller überseeischen Eroberungen wurde ein bestimmter Termin nicht festgesetzt, sondern dieselbe im Allgemeinen nur ausbedungen. In den meisten Punkten wurde indess im Laufe der Verhandlungen, die in den ersten Tagen des Monats August zwischen St. Severin, Sandwich und Bentinck stattfanden, eine Vereinbarung erzielt. Man sollte sich gegenseitig die Anordnungen mittheilen, welche von den betreffenden Regierungen zur Vollziehung der Herausgabe erlassen würden; man kam überein, genau die Orte zu bezeichnen, welche zunächst herausgegeben werden sollen, und bestimmte Termine, innerhalb deren die Restitutionen und Cessionen vollzogen sein müssen, festzusetzen. Fünfzehn Tage wurden als unzureichend befunden, St. Severin forderte einen Monat.

Bezüglich der niederländischen Provinzen verlangten Bentinck und Sandwich die Hinzufügung der Clausel, dass Maria Theresia diese Gebiete nur unter denselben Bedingungen inne haben solle, wie sie dieselben bis zum Ausbruche des Krieges besessen. Augenscheinlich sollte durch diesen Zusatz stipulirt werden, dass der Barrièretractat auch künftighin in Kraft zu bestehen habe. Mit Recht machte St. Severin aufmerksam, dass dies soviel hiesse, als dass Frankreich die sogenannten Barrière-

städte den Holländern übergeben müsste, und wies auf die Schwierigkeiten der Durchführung hin. Träte die Königin von Ungarn und Böhmen dem Frieden nicht bei, so könnte sie sich weigern, in Italien die von ihren Truppen besetzten Gebiete herauszugeben. Bentinck dagegen wies darauf hin, dass durch Anerkennung des Vertrages vom J. 1717 Frankreich auch den Utrechter Tractat vollinhaltlich erneuere, dessen siebenter Artikel von der Barrière handelt.

Die Bestimmungen über Parma, Piacenza und Guastalla waren in dem Entwurfe St. Severins ziemlich allgemein gehalten. Hiernach sollte Don Philipp diese Gebiete in derselben Weise und derselben Ausdehnung besitzen, wie die bisherigen Besitzer, und seine Nachfolger so lange die Herrschaft über dieselben ausüben, bis sie auf den neapolitanischen oder spanischen Thron gelangt sein würden. Für diesen Fall wurde das Heimfallsrecht an die gegenwärtigen Gebieter gewahrt. Endlich sollte ein bestimmter Zeitraum für die Auslieferung der Cessions- und Garantieacte fixirt werden.

Weit ausführlicher behandelt das Contraproject von Sandwich und Bentinck diesen Punkt. Ausdrücklich wird der Besitz der Herzogthümer auf die männlichen, legitimen Kinder Don Philipp's beschränkt, die gegenwärtigen Beamten und Würdeträger sollen ihre Stellungen und Würden behalten. Denjenigen Personen, welche auswandern wollen, wird das Recht ausdrücklich gewahrt, innerhalb eines Jahres ihr bewegliches Vermögen mitzunehmen, ihr unbewegliches Eigenthum entweder zu verkaufen, oder zu behalten und es durch Andere verwalten zu lassen. Die Bevollmächtigten der Seemächte wiesen darauf hin, dass es absolut nothwendig sei, den Besitz der Herzogthümer auf die männlichen Erben zu beschränken, obwohl dies in den Präliminarien nicht klar ausgesprochen sei. Sie wollten auch für den Fall Vorsorge getroffen haben, wenn der neapolitanische Zweig der Bourbonen zur Thronfolge in Spanien berufen und seine Länder den Nachkommen des Don Philipp zufallen würden. St. Severin berief sich auf die Präliminarien, welche hierüber nichts enthielten, und lehnte es ab seine Zustimmung zum Ausschlusse der weiblichen Erbfolge zu ertheilen. Auch wollte er dem Heimfallsrechte in der beantragten Weise keine Folge geben.

englischen Staatsmännern in London zweideutiger Natur zu sein. Seine Weigerung, die Niederlande an die Seemächte bis zur Herstellung des Friedens zu übergeben, fachte das alte, ohnehin nie erloschene, Misstrauen gegen Frankreich an. Die Gefahr, den Wiener Hof sich vollständig zu entfremden und dann den Forderungen Frankreichs rettungslos preisgegeben zu sein, bereitete dem leitenden Staatsmanne Englands, dem Herzoge von Newcastle, bittere Stunden. Rasch fasste er einen Entschluss. Der früher an Sandwich ertheilte Auftrag, eventuell mit Frankreich einen Separatvertrag abzuschliessen, wurde widerrufen. [1] Nun sollten wieder die Beziehungen zum Wiener Hofe in das alte Geleise gebracht werden. Sandwich erhielt den Befehl, mit Kaunitz intimere Beziehungen anzuknüpfen, ihn von den bisherigen Verhandlungen in Kenntniss zu setzen und ihm auch den eigenen Entwurf mitzutheilen. [2]

Diese unerwartete Wendung machte auf die Bevollmächtigten Hollands und Englands einen fast vernichtenden Eindruck. Bentinck gab Alles verloren. Ihm schien es unmöglich, das Friedenswerk zu einem günstigen Abschlusse zu bringen, wenn solche plötzliche Gesinnungswechsel eintreten, wenn man heute widerruft, wozu gestern die Zustimmung erfolgt war. Er glaubte, endlich sei man dort angekommen, wohin man so lange gesteuert, um ans Ziel kommen zu können, endlich habe man den Wiener Hof mürbe gemacht und denselben so weit gebracht, mit den Seemächten gleichen Schritt zu halten. Er betrachtete die Ansicht als einen Irrthum, dass man sich dem Wiener Hof entfremden würde, wenn man ohne den österreichischen Minister den Vertrag abschliessen sollte. Er hielt Bartenstein für den eigentlichen Urheber der ablehnenden Haltung des österreichischen Gesandten. Die Folge werde dem Wiener Hofe nun zeigen, dass die Pläne Bartensteins unausführbar seien, zwar werde man Anfangs einigen Lärm machen, sich aber bald beruhigen. Er bedauerte seine bisherige gemässigte Haltung,

---

[1] Am 15./26. Juli spricht Newcastle in einer Depesche an Sandwich seine vollste Befriedigung darüber aus, dass die Verhandlungen mit St. Séverin einen entsprechenden Verlauf nehmen, am 17./28., also zwei Tage darauf, widerruft er die Sandwich ertheilte Vollmacht, ohne Kaunitz den Tractat zu zeichnen. (Mscr.)

[2] Newcastle an Sandwich, 26. Juli — 6. Aug. Vgl. auch Coxe, Memoirs of Pelham, Band I., letztes Capitel.

Dass der Assientotractat vom 26. März 1713 wieder in Kraft zu treten habe, war schon durch die Präliminarien festgesetzt worden. Nun handelte es sich blos um die Frage, ob die letzten Jahre einer factischen Unterbrechung eingerechnet werden sollten oder nicht. St. Severin bejahte, die Bevollmächtigten der Seemächte verneinten dies. Letztere machten geltend, dass der Verkehr der Compagnie nach den spanischen Besitzungen unterbrochen gewesen sei. Als man auch bei den mündlichen Verhandlungen kein Resultat erzielte, forderte St. Severin den Lord Sandwich dringend auf, genaue Verhaltungsbefehle einzuholen, da von der Regelung dieser Angelegenheit das Schicksal der gesammten Verhandlungen abhängig gemacht werden müsse.

St. Severin forderte ausdrücklich die Aufnahme eines Artikels über die Anerkennung der Kaiserwürde Franz I. Bentinck und Sandwich lehnten dies ab und machten dies von der Zustimmung des kaiserlichen Hofes abhängig. Man einigte sich schliesslich dahin, dass, wenn dieser Artikel unterdrückt werden sollte, der Kaiser seine Erwählung jenen Höfen anzuzeigen hätte, welche ihn bisher nicht anerkannt hatten.

Der Artikel 18 des Projectes lautete dahin, dass die contrahirenden Mächte dem Könige von Preussen den Besitz von Schlesien und Glatz dauernd garantiren. Das Contreproject änderte hieran nichts, nur bei den Conferenzen wurde als zweckdienlich erkannt, dass der König von Preussen auch seinerseits zur Ertheilung einer Garantie verpflichtet werden solle. Ein Zusatz, dessen Ausführung mit grossen Schwierigkeiten verbunden war, da man in keinerlei Weise sich darüber klar war, in welcher Form diese Garantie von Seite Preussens ertheilt werden solle. Denn die Theilnahme Friedrich II. an den Verhandlungen des Congresses wurde von Oesterreich von vornherein perhorrescirt, und auch der holländische Gesandte konnte sich mit der Zulassung Preussens durchaus nicht befreunden.

Man sieht, es waren noch Anfangs August mancherlei unausgeglichene Differenzen vorhanden. Allein bei den mündlichen Verhandlungen, welche, wie schon erwähnt, in den ersten Augusttagen zwischen St. Severin, Lord Sandwich und Bentinck stattfanden, gewann es doch den Anschein, dass eine Vereinbarung nicht unschwer zu erzielen sein werde. Ein Zwischenfall änderte die Sachlage. Die Stellung St. Severins schien den

englischen Staatsmännern in London zweideutiger Natur zu sein. Seine Weigerung, die Niederlande an die Seemächte bis zur Herstellung des Friedens zu übergeben, fachte das alte, ohnehin nie erloschene, Misstrauen gegen Frankreich an. Die Gefahr, den Wiener Hof sich vollständig zu entfremden und dann den Forderungen Frankreichs rettungslos preisgegeben zu sein, bereitete dem leitenden Staatsmanne Englands, dem Herzoge von Newcastle, bittere Stunden. Rasch fasste er einen Entschluss. Der früher an Sandwich ertheilte Auftrag, eventuell mit Frankreich einen Separatvertrag abzuschliessen, wurde widerrufen.[1] Nun sollten wieder die Beziehungen zum Wiener Hofe in das alte Geleise gebracht werden. Sandwich erhielt den Befehl, mit Kaunitz intimere Beziehungen anzuknüpfen, ihn von den bisherigen Verhandlungen in Kenntniss zu setzen und ihm auch den eigenen Entwurf mitzutheilen.[2]

Diese unerwartete Wendung machte auf die Bevollmächtigten Hollands und Englands einen fast vernichtenden Eindruck. Bentinck gab Alles verloren. Ihm schien es unmöglich, das Friedenswerk zu einem günstigen Abschlusse zu bringen, wenn solche plötzliche Gesinnungswechsel eintreten, wenn man heute widerruft, wozu gestern die Zustimmung erfolgt war. Er glaubte, endlich sei man dort angekommen, wohin man so lange gesteuert, um ans Ziel kommen zu können, endlich habe man den Wiener Hof mürbe gemacht und denselben so weit gebracht, mit den Seemächten gleichen Schritt zu halten. Er betrachtete die Ansicht als einen Irrthum, dass man sich dem Wiener Hof entfremden würde, wenn man ohne den österreichischen Minister den Vertrag abschliessen sollte. Er hielt Bartenstein für den eigentlichen Urheber der ablehnenden Haltung des österreichischen Gesandten. Die Folge werde dem Wiener Hofe nun zeigen, dass die Pläne Bartensteins unausführbar seien, zwar werde man Anfangs einigen Lärm machen, sich aber bald beruhigen. Er bedauerte seine bisherige gemässigte Haltung,

[1] Am 15./26. Juli spricht Newcastle in einer Depesche an Sandwich seine vollste Befriedigung darüber aus, dass die Verhandlungen mit St. Séverin einen entsprechenden Verlauf nehmen, am 17./28., also zwei Tage darauf, widerruft er die Sandwich ertheilte Vollmacht, ohne Kaunitz den Tractat zu zeichnen. (Mscr.)

[2] Newcastle an Sandwich, 26. Juli — 6. Aug. Vgl. auch Coxe, Memoirs of Pelham, Band I., letztes Capitel.

er und Sandwich hätten schärfer ins Zeug gehen sollen. Und nun erst die Weisung, den Grafen Kaunitz in alle bisherigen Verhandlungen einzuweihen! Er fürchtete, dass man das Vertrauen St. Severins verscherzen werde, es sei besser, sogleich zu brechen und den Krieg von Neuem zu beginnen. Er beurtheilte das factische Uebergewicht Frankreichs ganz richtig. Wenn St. Severin kein National- oder Partei-Interesse habe, die Sache zu endigen, nützen alle unsere Raisonnements nichts, rief er aus. Will man den Frieden oder den Krieg? Wenn man den Krieg will, führe man ihn, wenn man kann. Ich freilich sehe nicht ein, wie dies möglich, ohne Finanzen, ohne Truppen, mit unzufriedenen Alliirten. Wenn man den Frieden wünscht, muss man ihn schliessen, und wenn man ihn nicht schliessen kann, wie man wollte, muss man ihn schliessen, wie man kann.[1]

Bentinck entschloss sich nach dem Haag zu eilen, um dort mündlich über die Lage zu berichten und eventuell durch den Prinzen den Herzog von Newcastle umzustimmen. Man müsse endigen, zum Abschlusse gelangen, die Ueberlegenheit Frankreichs sei nun einmal im Felde und im Cabinete eine unbestreitbare Thatsache, und jedes weitere Hinausschieben der Unterhandlungen komme schliesslich doch nur Frankreich zu Gute.[2] In diesem Sinne schrieb er auch vom Haag aus an Newcastle und erklärte ihm schliesslich rundweg, er werde nicht eher nach Aachen zurückkehren, bis das englische Ministerium die an Sandwich ertheilten Ordres werde widerrufen haben.[3] Andererseits war auch der Herzog von Newcastle nicht unthätig, die Haager Kreise für seine Umkehr zu gewinnen, indem er darauf hinwies, dass man bei der günstigen Disposition Frankreichs, den Frieden abzuschliessen, durch ein Hand in Handgehen mit Oesterreich bald ans Ziel gelangen werde. Er hoffte, das offene Entgegenkommen von Seiten Englands und der Hinweis auf die Nothwendigkeit, endlich ein Abkommen zu treffen, werde die österreichischen Staatsmänner

[1] Bentinck an Fagel, theilweise abgedruckt bei Jonge, a. a. O. p. 163.

[2] La France a sur nous tous les avantages de supériorité tant en campagne que dans le Cabinet, plus nous négotions longtemps avec elle, plus cette supériorité à ces deux égards se fera sentir à son avantage et à notre détriment.

[3] Vgl. Coxe, Memoirs of Pelham II. p. 1.

von ihren vorgefassten Meinungen abbringen und eine vollständige Umstimmung derselben herbeiführen.[1]

Nicht blos Bentinck liess seinem Unmuthe die Zügel schiessen, auch Sandwich setzte alle Hebel in Bewegung, um den Beschluss des Herzogs von Newcastle rückgängig zu machen. Er wendete sich an den Bruder desselben, Pelham, dessen friedliche Tendenzen sich mehr einer endgültigen Lösung zuneigten.[2] Newcastle suchte demselben jedoch darzulegen, dass der von ihm gefasste Entschluss, nunmehr mit Oesterreich gemeinschaftlich vorzugehen, der einzig richtige sei. Die Weigerung Frankreichs, die Niederlande herauszugeben, involvire eine grosse Gefahr, und so wenig weitsichtig sich auch sonst der englische Minister erwies, hier witterte er eine ganze Reihe von Unzukömmlichkeiten. Die Stellung Bentinck's und Sandwich's suchte er dadurch zu erklären, dass diese sich allzuweit mit St. Severin eingelassen hätten und daher ungehalten seien, jetzt für ihr Vorgehen ein Dementi zu bekommen. Robinson, der gerade kurz zuvor in Aachen angekommen war, goss Oel ins Feuer, indem er in einer hinter dem Rücken seines Collegen geführten Correspondenz mit dem Duc Newcastle die Situation als eine trostlose bezeichnete, natürlich um sich das Verdienst, an dem Friedensschlusse einen hervorragenden Antheil zu haben, beizulegen.[3]

Der Herzog ging von der Voraussetzung aus, dass man in Wien das Entgegenkommen Englands nur freudig begrüssen werde. In dieser Beziehung täuschte er sich jedoch, wie schon

---

[1] qu'il y a tout lieu d'espérer, que, si la Cour de Vienne peut être induite à concourir avec nous, cette grande affaire acquerra bientôt un tel degré de maturité, qu'on pourra passer à la signature du traité définitif et à l'exécution des restitutions respectives. Newcastle an Fagel 19/30 Aug. 1748. Haager Reichsarchiv.

[2] Vrgl. Coxe Memoirs of Pelham II. p. 2 fg. Newcastle hatte Sandwich den Auftrag ertheilt, an Kaunitz die erforderlichen Mittheilungen zu mamachen. Hierüber schreibt nun Sandwich: but we imagine, that that is on a supposition that he does not refuse to cooperate with us in the measure, otherwise it is plain, that we give him an advantage, in letting him into our whole secret, which it is not certain he will make the best use of. Wenn schon alle Pläne dem Wiener Hofe zur Kenntniss gebracht werden sollen, möge es durch Wasner geschehen.

[3] Vrgl. das Schreiben von Newcastle an Pelham vom 14/25. August 1748 bei Coxe a. a. O. p. 9 u. 15.

so oft; sein Bruder sah richtiger als er. Nicht die Seemächte trifft daher der Vorwurf, dass der Gedanke einer Cooperation mit Oesterreich bald fallen gelassen wurde. Kaunitz stand nämlich noch immer in geheimer Verhandlung mit St. Severin, er hatte die Hoffnung, von demselben manche Concession zu erlangen noch nicht aufgegeben; er rechnete auf dessen Unterstützung wenigstens in einigen Punkten. Er wurde in dieser rosigen Auffassung durch hingeworfene Aeusserungen des französischen Gesandten bestärkt. Severin setzte ihm auseinander, dass die Absicht des französischen Hofes dahin ginge, der Garantie Schlesiens nicht anders als unter Gewährleistung der sämmtlichen österreichischen Länder zuzustimmen. Kaunitz zeigte sich sogar erbötig, bei einem etwaigen mit Frankreich zu treffenden Abkommen auf die Aufnahme der beiden geheimen Artikel in den Vertrag zu verzichten. Aber hierauf ging St. Severin nicht ein, auf die letzten ihm zugegangenen Depeschen hinweisend, welche ihm auch bei anderen Artikeln Aenderungen zu fordern vorschrieben. St. Severin machte jene Bedingungen namhaft, unter welchen ein Separatabkommen zwischen Spanien, Frankreich und Oesterreich zu Stande kommen könnte. Oesterreich solle die seit dem Jahre 1733 in der Lombardei an Piemont abgetretenen Besitzungen zurückerhalten, Savoyen und Nizza dem Infanten, die belgische Küste und holländisch Flandern aber an Frankreich abtreten. Für die Verluste in den Niederlanden könne Maria Theresia durch Mastricht schadlos gehalten werden.

Der sächsische Legationssecretär Kauderbach, der zwischen Kaunitz und St. Severin hin- und herlief und den Vermittler machte, da die beiden Gesandten selbst in allen diesen Fragen nicht direct miteinander verkehrten, veranlasste in dem Gange der Verhandlungen eine eigenthümliche Episode. Während er dem Grafen Kaunitz blos die oben erwähnten Propositionen, als von St. Severin herrührend, mittheilte, und von diesem die Antwort erhielt, dass er nicht einmal wagen dürfe, ähnliche Anträge ad referendum zu nehmen, enthielt eine an den sächsischen Minister eingesendete Arbeit Kauderbach's auch noch den Vorschlag, dass Maria Theresia sich in den Wiederbesitz Schlesiens setzen könnte, wenn sie einer Erweiterung Frankreichs auf Kosten der Niederlande die Hand bieten wolle. Der sächsische Minister theilte diese Schrift dem Wiener Cabinete mit. Hatte

man auf Grundlage der Berichte des Grafen Kaunitz, dessen Antwort auf die Vorschläge St. Severin's gebilligt, so war die Sachlage durch den Schlesien betreffenden Punkt mit einem Schlage geändert. Man war allem Anscheine nach unter der Bedingung einer Wiedererwerbung Schlesiens geneigt, auf derartige Vorschläge Frankreichs einzugehen. Die Mittheilung des sächsischen Schriftstückes machte wenigstens sichtlichen Eindruck in Wien, und man konnte sich nicht erklären, wie es komme, dass Kaunitz in seiner Depesche, worin er die ihm durch Kauderbach übermittelten Vorschläge darlegte, gerade diesen Punkt ausser Acht gelassen habe. Ein reger Briefwechsel zwischen Wien und Aachen war die Folge. Kaunitz wurde angewiesen, der Sache nachzugehen. Die Wiedergewinnung Schlesiens war ein zu verlockender Gedanke, als dass man es nicht der Mühe hätte werth halten sollen, den Dingen auf den Grund zu sehen. [1]

Vergebens waren längere Zeit alle Bemühungen den Grafen St. Severin zum Sprechen zu bringen. Er machte Anspielungen allerlei Art, ohne dass der französische Gesandte darauf einging. Severin betonte, sein Hof wolle nur den Frieden. Bis

[1] Vrgl. Arneth, Maria Theresia S. 381—383, der jedoch die Sache etwas abweichend darstellt. Dass obige Darlegung die richtige ist, geht aus den im Wiener Archiv befindlichen Papieren klar hervor. Am 31. Juli schreibt Ulfeld an Kaunitz: mais j'ai remarqué que la pièce suppose que St. Severin auroit dit à Kauderbach: Du côté de la France on seconderoit l'Impératrice de toutes ses forces, pour lui faire reprendre la Silésie, dont il n'est pas fait mention dans votre relation après cela: ‚Il reviendroit à France Ypern avec la Flandre hollandaise' ce qui n'est pas seulement intelligible. Il s'agit après cela d'une forte diversion que la France ferait avec ses alliés contre le Roy de Prusse. Comme j'en ferai seulement un rapport exact à la conférence qui se tiendra demain à la Cour, il faudra attendre ce qui sera décidé. Hierauf antwortet Kaunitz an Ulfeld am 21. August: Mais ce dont je suis très mortifié c'est de ce qui m'arrive avec Kauderbach. Il n'est pas trop tard encore à la verité, si le projet est vrai et si réellement la France a pensé ainsi. Je crois aussi avoir conduit la chose de façon à la ramener dans les voyes et à réparer le temps perdu, mais il est certain cependant que tous les moments sont précieux, et qu'il est toujours difficile de raccommoder une affaire gâtée: En tout cas, si Kauderbach compte se tirer d'affaire par de menteries il se trompe fort, puisque je trouverais assurément moyen de mettre la chose au clair dès que je serois en état de pouvoir paroître et d'en parler moi-même avec M. de St. Severin. Vergleiche auch den in den Beilagen abgedruckten Brief von Loos an Brühl vom 10. Aug. 1748.

in den September hinein kam man in Wien und Aachen auf die Kauderbach'schen Ideen zurück. Schliesslich stellte sich heraus, dass diese Projecte nur das eigenste Eigenthum des sächsischen Legationssecretärs waren, in dessen Kopfe diese Gedanken entsprungen waren. Er glaubte auf diese Weise ein schönes diplomatisches Talent an den Tag gelegt zu haben und hoffte bei seinem Hofe nur zu gewinnen.

Erst am 19. September war Kaunitz in der Lage, Aufschluss zu geben. ‚Graf Severin', heisst es in einer Depesche, ‚beharrt dabei, dass Kauderbach, um sich bei seinem Hof gefällig zu machen, aus verschiedenen Aeusserungen, so Er Graf von St. Severin auf den Fall, so die Alliirten am ersten ihrer Verbindlichkeit entstehen und Prise geben würden, sich von Zeit zu Zeit entfallen lassen, ein Ganzes geschmiedet und ein förmliches Project formirt habe. Der französische Hof beharre nach wie vor auf der uniformen Entschliessung vor allen Dingen den Frieden zu Stand zu bringen und sich nachher mit Eurer Majestät zu verknüpfen, die künftigen Umstände würden das Nähere vielleicht in Kurzem ergeben; es liessen sich aber dergleichen Sachen nicht anders als de Cour à Cour und keineswegs hier unter so vielen Augen abhandeln; seiner Meinung nach komme es darauf an, dass mein Hof vor allen Dingen bei sich festsetze, ob das Entrissene am ersten bei Preussen oder bei Sardinien zu suchen sei, denn beides zugleich lasse sich nicht auf einmal bewerkstelligen und inmittelst seye Einer von Beiden nicht vor der Zeit in Harnisch zu jagen.' [1]

Mittlerweile war das Verhältniss Oesterreichs zu den Seemächten fortwährend ein gespanntes. Die Erbitterung gegen England war im Laufe der letzten Wochen sogar beträchtlich gestiegen. Hauptsächlich trug man demselben nach, dass es mit ausserordentlicher Geschäftigkeit in Petersburg thätig war, den russischen Hof für seine Auffassung der Sachlage zu gewinnen. So berichtete wenigstens Bernes, der österreichische Vertreter in Russland. Man beschuldigte England, dass es sich der unlautersten Erfindungen bediene, um dem Erzhause zu schaden und demselben das letzte menschliche Hilfs- und Rettungsmittel,

---

[1] Vergleiche die in den Beilagen abgedruckten Depeschen von Kaunitz vom 20. August und 23. September 1748.

nämlich die russische Freundschaft zu entziehen. Im Munde führe man immer die heiligsten und bündigsten Versicherungen von Aufrechthaltung der alten Allianz, Befestigung des alten politischen Systems und doch gehe man in einer solch unverantwortlichen Weise vor. Die Gegenbeschuldigung, dass auch Oesterreich die russischen Kreise gegen England zu stimmen suche, wies man mit dem Bedeuten zurück, dass zwischen dem beiderseitigen Betragen denn doch ein grosser Unterschied bestehen war. Denn in Wien beabsichtige man nicht Russland von England abzuziehen, sondern nur Russland durch England zu rectificiren, was gewiss ein bedeutsamer in die Augen fallender Unterschied sei.

Faktisch ging man in Wien zu weit, wenn man den englischen Ministern die Absicht unterschob, Russland von Oesterreich abspenstig zu machen. Die Depesche von Bernes, auf welche man sich bezog, gab zu einer solchen Auslegung keinen Anhaltspunkt. England setzte dem russischen Hofe nur die Gründe auseinander, welche für es massgebend waren, den Präliminarvertrag abzuschliessen und zwar in ähnlicher Weise, wie es in einer nach Wien gerichteten Depesche geschehen war. Die an Hyndfort nach Petersburg und an Robinson nach Wien gerichteten Schriftstücke gleichen sich wie ein Ei dem andern. Es scheint, dass man in den massgebenden Kreisen Wiens sich damals mit besonderer Vorliebe darin gefiel, die Farben allzuschwarz aufzutragen.

Aus Allem und Jedem schöpfte man Verdacht gegen England. Die spanische Beitrittsurkunde wurde als ein mangelhaftes und unvollkommenes Werk angesehen. Der englische Bevollmächtigte erhob keine Bedenken, er mochte überhaupt froh gewesen sein, dass Spanien beitrat, wenn auch die Form nicht allen diplomatischen Anforderungen entsprach. Die Hintergedanken der spanischen Regierung waren jedenfalls ganz bedeutungslos. In Wien sah man die Sache anders an. Man könne nun daraus wieder entnehmen, hiess es in einem Rescripte, wie wenig auf England irgend ein Verlass sei, nachdem es in einem Punkte, bei welchem die Nation am meisten interessirt ist, von den Präliminarien abgehe und sich auch mit einer auf Schrauben gestellten Beitrittsurkunde begnüge.[1]

---

[1] Kais. Res. vom 17. Juli 1748. (Wien. Arch.)

Auch die Sendung Legges von Seiten der englischen Regierung nach Berlin gab Anlass zu mancherlei Verdächtigungen. In Petersburg wusste Bernes darauf aufmerksam zu machen, dass England seiner bisher befolgten Politik untreu werden und ein Bündniss mit Preussen suchen wolle. Zu wiederholten Malen wurde dies von russischer und österreichischer Seite dem Herzog von Newcastle vorgehalten, bis er sich dazu entschloss, die an Legge gerichteten Depeschen der Petersburger Regierung mitzutheilen, um die Grundlosigkeit des gegen England erhobenen Verdachtes auf das klarste darzulegen. [1]

Wenn diese Ansichten über die englische Politik unbegründet waren, so hatte andererseits der Wiener Hof manchen gerechten Grund zur Klage. Der allerdings hochmüthige Ton, den namentlich Robinson in Wien anschlug, trug dazu bei, die Anbahnung freundlicherer Beziehungen zu erschweren. Es konnte nicht angenehm berühren, wenn der englische Gesandte bei Mittheilung der Vorschläge seiner Regierung die Motivirung jeder abweichenden Ansicht mit der Bemerkung schloss, dass Maria Theresia England doch so ungemein viel zu danken habe, und deshalb ein jeder Widerspruch unbegreiflich sei, wenn ferner die zur Verlesung gebrachten Depeschen in ganz unziemlichen Ausdrücken abgefasst waren. [2] Am meisten verletzte in Wien die Nachricht, dass England darauf hinarbeite, eine Verständigung zwischen Russland und Preussen anzubahnen. Nun haben wir zwar zu glauben Ursache, heisst es in einem Rescripte an Wasner vom 30. Juni 1748, dass mit dieser Bemühung so leicht zu Petersburg nicht auszulangen sein werde. Allein es erhellt daraus, dass wir forthin, anstatt einer gedeihlichen Unterstützung lauter widrige Dinge von England zu erfahren haben, wenn man erwägt, dass, falls die Bemühungen Englands zu Petersburg Eingang finden sollten, dies von allen Uebeln, die je unserem Erzhause bis nun von allen seinen Bundesgenossen widerfahren sind, der empfindlichste Streich sein wünde, der es treffen könne.[3]

---

[1] Wasner Dep. Hannover, 17. Juni 1748. (Wien. Arch.) Vergleiche über die Sendung Legge's, Schäfer Gesch. des siebenjährigen Krieges, S. 47. Die Verhandlungen waren jedoch von einer grösseren Tragweite als man bisher annahm.

[2] Kais. Res. an Wasner vom 28. Juli 1748. (Wien. Arch.)

[3] Mit derselben Angelegenheit beschäftigt sich auch das kais. Res. an Kaunitz vom 31. Juli 1748, worin dargelegt wird, dass sich England be-

Endlich schien es in Wien ausgemacht, dass Sandwich ganz und gar von St. Severin eingenommen sei und auch künftighin mit demselben in allen Punkten Hand in Hand gehen werde, eine Ansicht, die indess durchaus nicht gerechtfertigt war, und sich zumeist auf jene nicht ganz unbefangenen Berichte stützte welche von Kaunitz in Wien einliefen. [1] Der österreichische Bevollmächtigte kam mit einer gewissen Voreingenommenheit gegen die Seemächte auf den Congress und konnte dieselbe auch später nicht los werden. Schon während des Aufenthaltes zu Aachen finden sich eben die Keime jener Antipathie, welche Kaunitz späterhin England gegenüber hegte.

V.

Während der zweiten Hälfte des Monats August ruhten die Verhandlungen. Selbst nach der Rückkehr St. Severin's, der am 21. Aug. in Aachen eintraf, wurde nichts Wesentliches vereinbart. Schon vor seiner Abreise hatte St. Severin erklärt, dass er du Theil mitbringen werde, welcher bei der endgülti-

---

mühe, bei dem russischen Hofe darzulegen, als ob man zu Gunsten Oesterreichs Russland, Preussen und England vereinigen wolle. ‚Allein gleichwie', heisst es sodann, ‚die Idee, sämmtliche in das Bündniss zu ziehen antragende Mächte zu vereinbaren, an sich lächerlich und irrthümlich, auch zugleich nach allen sie begleitenden Umständen ganz offenbar und handgreiflich ist, dass sie allein dahin anzusehen sei, um dem hiesigen Hofe einen blauen Dunst vor die Augen und demselben desto leichter verschmerzen zu machen, dass ihn seine eigenen Bundesgenossen zugleich an das Haus Bourbon, Sardinien und Preussen aufgeopfert haben.' Dass man in England auf eine Einbeziehung Preussens in die bisherige alte Allianz, wenigstens momentan gedacht, geht aus dem Resc. an Wasner vom 28. Juli, ferner aus einer Depesche von Newcastle an Robinson vom 5/16 Juni hervor. Auch bei Preussen scheint das Bemühen Englands keinen sonderlichen Anklang gefunden zu haben, wenigstens berichtete Wasner eine Aeusserung Friedrich's ‚qu'il étoit surpris que l'Angleterre voulait mêler ces Barbares (die Russen) dans toutes les affaires de l'Europe.' Auch glaubte man in Wien, dass England später von seinem Vorhaben, und zwar in Folge der von Seite Russlands gemachten Vorstellungen, kommen sei. Kais. Resc. an Bernes vom 19. Aug. 1748.

[1] Schreiben Ulfeld's an Kaunitz vom 23. Juli 1748: Il me paroît que Sandwich en tout et partout est la dupe de St. Severin et Newcastle est la dupe des relations de Sandwich.

gen Redaction des Vertrages verwendet werden sollte. Und dass die Bevollmächtigten in dieser Hinsicht eine Unterstützung bedurften, hatten die Präliminarien auf das Klarste erwiesen. Ein ähnlicher Grund bestimmte wohl auch das englische Ministerium zur Absendung des Gesandten am Wiener Hofe, Robinson, nach Aachen. [1]

Die Oesterreich freundliche Stimmung war mittlerweile den englischen Staatsmännern abhandengekommen nicht ohne Schuld der Wiener Regierung. Hier beharrte man trotz aller Bemühungen der Seemächte dabei, in Wort und Schrift die nun einmal vorhandene Erbitterung gegen England in unzweideutiger Weise zu bekunden. Man glaubte in London, alles Mögliche gethan zu haben, den Wiener Hof zur Nachgiebigkeit zu bestimmen, und war schliesslich zu dem Entschlusse gelangt, eventuell auch ohne Zustimmung Oesterreichs endlich das Friedenswerk zu beendigen. [2]

[1] Sandwich an Newcastle 4. Aug. 1749: He (Severin) intimated, that as our business was now drawing towards a conclusion, and that it was necessary to have some person present, who had thorough experience in forms of this short, he should bring Mr. du Theil back with him from Compiegne, whose assistance would be of great use to us in the remaining part of our business. I cannot say I think this proposition of bringing du Theil in at this time, has a very good appearence, as it looks as if they meant to enter into more discussions hereafter, than they have hitherto seem'd disposed to do, but be that as it will, I am sure it will be a very fortunate circumstance to me, to have the assistance of a person of Sir Robinsons knowledge et experience in business. (Königl. Hausarchiv Haag.) Die Ansicht Arneths Bd. 3 dürfte hiernach zu berichtigen sein.

[2] Herzog von Newcastle an den Greffier Fagel Hannover am 19/30 August: Qu'il y a tout lieu d'espérer, que, si la Cour de Vienne peut être induite à concourir avec nous, cette grande affaire acquerra bientôt un tel degré de maturité qu'on pourra passer à la signature du traité definitif et à l'exécution des Cessions et Restitutions respectives. Le Roi a cru qu'après avoir fait part au Ministre de l'Imp. Reine, d'une manière si ample et si confidentielle, que tout ce qui s'est passé Sa Majesté se trouvoit par là autorisé à mettre devant les yeux à leurs Maj. Imp. Elles Mêmes la véritable situation, où les Affaires se trouvent présentement et à leur représenter de la manière la plus forte la nécessité de conclure le traité définitif et d'accomplir les Cessions et les Restitutions avant l'hyver.

Mr. Keith a ordre faire entendre à Sa Maj. Imp. que, si l'Impér. Reine refuse ou diffère à concourir, le Roi se verra obligé (quoique avec la dernière répugnance) de conclure le traité définitif avec les autres Puissances.

Schon Anfangs August hatte man sich in Wien mit dem Gedanken vertraut gemacht, dass schliesslich nichts erübrigen werde, als auf allen Linien den Rückzug anzutreten und sich die Bestimmungen der Präliminarien gefallen zu lassen. Die Kaunitzischen Berichte liessen darüber keinen Zweifel übrig, dass Frankreich geneigter sei, mit England ein Uebereinkommen zu treffen. Die eigentliche Ursache dieser Hinneigung zu den Seemächten lag nach den Ansichten der österreichischen Regierungsmänner in der Ehrlichkeit der österreichischen Politik.[1] Kaunitz erhielt den Auftrag ‚auf eine natürliche und keine allzugrosse Unruhe entdeckende Art in pessimum dabilem casum' seine Bemühungen dahin zu richten, dass der definitive Vertrag in den Sardinien und Preussen betreffenden Punkten kein Wort mehr als die Präliminarien enthalte, ohne dass weitere Bestimmungen oder Erläuterungen hinzugefügt würden. Auch bezüglich des Barrièretractats neigte man sich zu Concessionen. Während man früher eine jede Erneuerung des Barrièretractats schlechterdings ausgeschlossen wissen wollte, erklärte man sich nunmehr bereit, einen Vergleich mit den Seemächten einzugehen und gab auch in dieser Beziehung die bündigsten Erklärungen ab. Allein man beharrte auf der sofortigen Rückgabe der Niederlande an die Kaiserin, indem die Regelung dieser Angelegenheit mit dem Friedenstractat in keinerlei Weise in Verbindung gebracht werden solle.[2]

Mit dem Entwurfe des englischen Ministeriums waren indess die österreichischen Staatsmänner ganz unzufrieden.[3] Er sei schlechter als der französische, hiess es in einem Rescripte, und jene Bemerkungen, welche gegen die früheren Projecte

---

[1] Kais. Res. vom 10. Aug. 1748: Aus der von selbsten in die augen fallenden ursach, dass wir unsere Bundesgenossen aufzuopfern oder ihnen zu präjudiciren standhaft verweigern, beede Seemächte hingegen nicht nur uns aufzuopfern sich auf das willfährigste erfinden lassen, sondern sogar den französischen Ministrum immerzu ganz angelegentlich angehen, sich mit ihnen gegen Uns zu vereinigen.

[2] Kais. Res. 25. Aug. 1748.

[3] Man erwartete in Wien nicht viel von dem ganzen Elaborate Englands. ‚Gleichet es den Präliminarien,' liess sich Bartenstein in einem Rescripte an Kaunitz vernehmen, ‚so wird es ein seltsamer und solcher Aufsatz sein, wovon kein Beispiel in allen actis publicis zu finden sein dürfte'. Eine eingehende Kritik des englischen Entwurfes erhielt Kaunitz durch das Rescript vom 9. Sept. 1748.

vorgebracht wurden, passten ebenfalls auf diesen neuen Entwurf. Insbesondere missfielen der dritte und zehnte Artikel; ‚letzterer sei noch ärgerlicher, als ihn anfangs Lord Sandwich und Graf Bentinck vorgeschlagen hätten'. Dieser Artikel handelte von Sardinien. Auch die Hinzufügung des 23. Artikels wurde übel vermerkt, ‚da doch von allem diesem im französischen Projecte nichts vorkommt'. Es sei nunmehr klar, dass die sogenannten Bundesgenossen härtere Bedingnisse als die Feinde von Oesterreich erzwingen wollen. Man trug sich mit dem Gedanken, die öffentliche Meinung anzurufen, ‚wenn man von so ärgerlichen Unbilden nicht abstehen wollte'.[1]

Keith war angewiesen worden, den Entwurf des englischen Ministeriums dem Wiener Hofe mitzutheilen und kategorisch Annahme oder Verwerfung zu fordern, zugleich aber hinzuzufügen, dass England im letzteren Falle sich genöthigt sehen würde, mit Frankreich abzuschliessen. Keith erhielt in Wien keine bestimmte Antwort; man könne das Project weder annehmen, noch ablehnen, wurde ihm gesagt, man fordere, dass es verbessert werde und wünsche, dass die englischen Minister sich über die einzelnen, einer Abänderung bedürftigen Punkte mit dem Grafen Kaunitz besprechen sollen.

Es war klar, die Annäherung Englands an Oesterreich hatte einen vollständigen Umschwung in den Ansichten der Wiener Regierung nicht bewerkstelligt. Man wäre bereit gewesen, die dargebotene Hand anzunehmen, wenn England in den wesentlichsten Punkten der österreichischen Anschauung Rechnung getragen hätte. Auch wirkte die Art und Weise, wie die englische Regierung ihren Standpunkt geltend machte, höchst verstimmend auf die Wiener Kreise. Allein andererseits machte sich doch die Nothwendigkeit geltend, einen bestimmten Entschluss zu fassen. Von zwei Dingen eines, entweder man musste in Gemeinschaft mit England den definitiven Abschluss eines Friedens anzubahnen suchen, oder es blieb nichts übrig, als sich Frankreich in die Arme zu werfen und mit demselben, wenn es Noth that, auch einseitig abzuschliessen,

[1] Leid würde uns thun all Vorstehendes der Welt vorlegen zu müssen. Sollte man aber anderseits wider besseres Verhoffen von so ärgerlichen Unbilden nicht abstehen wollen, so würden wir uns zuletzt nicht entschütten können extremis malis extrema remedia entgegen zu setzen. Rescript vom 9. Sept. 1748.

insolange der letzte Hoffnungsschimmer einer speciellen Vereinbarung mit der französischen Regierung noch nicht erloschen war. Der Lieblingswunsch damaliger Tage mündete allerdings darin, mit Hilfe Frankreichs die Friedensverhandlungen einem raschen Ende zuzuführen und sodann mit diesem eine Allianz einzugehen. Die Schwenkung, welche sich seit 1755 in der österreichischen Politik von den Seemächten zu Frankreich vollzog, wurzelt in ihrem Keime im Jahre 1748.[1]

In einem kaiserlichen Rescripte vom 9. Sept. 1748 erhielt Kaunitz genaue Anweisungen über sein nunmehriges Verhalten. Hauptsache sei, die Zurückgabe der Niederlande und den Abschluss des definitiven Tractates zu beschleunigen. Zur Erreichung dieses Zieles gebe es zwei Wege, einmal gemeinschaftlich mit den Seemächten mit Frankreich ein Uebereinkommen zu treffen, oder aber ein einseitiger Abschluss. Das erstere lasse sich wieder auf zweifache Weise erreichen; durch einen gemeinsamen Vertrag oder durch mehrere Specialverträge. Es sei keine leere Formalität, wenn man der Ansicht huldige, dass mehrere Verträge geringere Schwierigkeiten böten, allein man sei auch bereit, auf einen einzigen Tractat einzugehen, wenn man den Beweis liefern könne, dass diese sich heben lassen. Kaunitz habe nun die Errichtung mehrerer Tractate zu beantragen und den Nachweis zu liefern, dass sich die gesammte Angelegenheit auf diese Weise am leichtesten ordnen lasse, wenn man sich nur mit der Versicherung begnügt, dass den Holländern das Besatzungsrecht in den Barrièreplätzen eingeräumt werden solle und man sich bezüglich Preussens und Sardiniens auf die wörtliche Aufnahme des 7. und 12. Artikels der Präliminarien beschränkt.

Reichen aber diese Vorstellungen bei den Seemächten nicht aus — denn von Frankreich glaubte man mit Sicherheit annehmen zu dürfen, dass es keine Einwendungen erheben

---

[1] Die kaiserlichen Rescripte geben ein vollkommen klares Bild von dem Zwiespalte, der in den Staatskreisen Wiens sich breit machte, wenn man auch bemüht war, fortwährend darzulegen, dass man nur consequent bleibe. In der That war eine grosse Inconsequenz in dieser Consequenz vorhanden. Am Anfange des Rescr. vom 9. Sept. heisst es ‚man wolle sich durchaus in keine Verbindlichkeit einlassen, wodurch das Band mit den Seemächten zerrissen werden könnte', und im weiteren Verlaufe erhielt Kaunitz Instructionen, nöthigen Falls mit Frankreich abzuschliessen!

werde, — so bleibe nur der Abschluss mit Frankreich übrig. Man sei der Ansicht, dies um so mehr thun zu können, als dann das offenbare Unrecht Englands zu Tage läge. Auch werde Frankreich dadurch so in die Enge getrieben sein, dass es dem österreichischen Antrag beitreten müsse, da sonst seine Absicht, länger in dem Besitz der Niederlande zu bleiben, offenbar würde.

Man rechnete in Wien mit Sicherheit nach Beendigung des Friedesgeschäftes mit Frankreich auf den Beitritt Hollands, welches an den Sardinien und Preussen betreffenden Punkten absolut kein Interesse habe. Auch werde England von seinen ‚ungereimten' Forderungen hinsichtlich dieser beiden Mächte ablassen, da sich kein Minister getrauen würde, desshalb den Abschluss des Friedens hinauszuziehen.

In den späteren Rescripten an Kaunitz wünschte man noch eine Anzahl anderer Punkte in das Friedensinstrument aufgenommen oder durch eine sonstige Urkunde geregelt zu haben. So z. B. beanspruchte man in Wien auf Grundlage der bisherigen Verträge die Bezahlung von Rückständen von Seiten Englands im Betrage von 100.000 Pfund. Man wünschte nun durch eine bündige schriftliche Erklärung oder sonstwie sichergestellt zu werden, dass England sich dieser Leistung nicht entziehen wolle.

Wir sehen, es hatte sich allmälig eine bedeutsame Wandlung in den Ansichten der Wiener Regierung vollzogen. Der Widerspruch gegen einen gemeinsamen Vertrag wurde fallen gelassen, bezüglich Sardiniens und Preussens hatte man sich ebenfalls zur Nachgiebigkeit entschlossen, nachdem man endlich die Ueberzeugung gewonnen, dass Frankreich den besonderen Wünschen Rechnung zu tragen nicht gesonnen sei. Allein man wich noch weiter zurück. Während noch in dem Rescripte vom 9. Sept. ein Separatabkommen mit Frankreich nicht ausgeschlossen war, erhielt Kaunitz am 26. Sept. die Weisung, ‚derzeit sei von der geheimen Handlung mit Frankreich gar nicht mehr die Rede'. Zugleich wurde die bündige Erklärung hinzugefügt, dass, ‚wofern nur wegen Sardinien und Preussen ein mehreres als die Präliminarien vermögen nicht aufgedrungen wird, man auch einen so gearteten, obschon in Ansehung Unserer Bundesgenossen höchst unziemlichen Ausgang sich gar wohl gefallen lassen könne'. Hiedurch war für Kau-

nitz die Möglichkeit vorhanden, mit den Seemächten Hand in Hand zu gehen.

Kurz zuvor, ehe dies Rescript dem Grafen Kaunitz zugekommen, war Bentinck nach Aachen zurückgekehrt. Die englischen Staatsmänner boten alle ihre Beredsamkeit auf, den holländischen Staatsmann umzustimmen. Newcastle und Pelham, welch letzterer seinem Bruder gegenüber Bentinck in Schutz nahm, suchten ihn zu überreden, sich nicht schmollend fern zu halten. Auch Sandwich trieb ihn an, am Congressorte einzutreffen, da seine Anwesenheit dringend nothwendig sei. Er fand die Sachlage zum Theil verändert, und vielleicht mit Rücksicht darauf mochte er sich entschlossen haben, wieder an den Verhandlungen Theil zu nehmen.

Die Bemühungen Englands, in Gemeinschaft mit Oesterreich vorzugehen, waren resultatlos geblieben. In zwei Punkten bewies sich das österreichische Cabinet noch immer widerhaarig. Es hatte seinen entschiedenen Widerspruch gegen einen einzigen Tractat damals noch nicht fallen gelassen; auch in der Barrièresache sich nicht bereit gezeigt, den Forderungen der Seemächte Rechnung zu tragen. Und gerade das letztere lag den englischen Staatsmännern, schon mit Rücksicht auf die Wünsche des Königs, sehr am Herzen. Nun hielten sie sich auch nicht mehr für gebunden, sie drängten zum Abschlusse, sei es auch ohne Mitwirkung Oesterreichs.

In der That waren die Vorarbeiten endlich so weit gediehen, dass an eine Wiederaufnahme der Verhandlungen geschritten werden konnte. Du Theil war in den letzten Wochen damit beschäftigt gewesen, einen neuen Entwurf auszuarbeiten, da die bisherigen Projecte ungenügend befunden wurden. Schon am 22. Sept. begannen die Berathungen auf Grundlage der Arbeit du Theil's. Dieser glaubte alle Schwierigkeiten dadurch beseitigt zu haben, indem er sich so viel als möglich an die Präliminarien hielt und nur dort Zusätze machte, wo dies zur Klarstellung einiger Punkte besonders nothwendig schien. Den Berathungen wohnten Sandwich, Robinson, Bentinck, St. Severin und du Theil bei. Bei der zweiten Lesung begann die Discussion über die einzelnen Punkte.

Grosse Schwierigkeiten machte insbesondere der die Assiento-Angelegenheit regelnde Paragraph. Die englischen Minister waren angewiesen, die Forderung zu erheben, dass

nicht blos des Vertrages vom J. 1713 Erwähnung geschehe, sondern auch des Handelsvertrages vom Jahre 1715 und der zu Madrid im Jahre 1716 gezeichneten Convention, welch letztere namentlich als eine Erläuterung des Assientovertrags besonders wichtig schien. Die französischen Minister sträubten sich gegen diesen Zusatz, darauf hinweisend, dass der spanische Gesandte Sotto-Mayor sich wohl dürfte bereit finden lassen dem Vertrage in seiner gegenwärtigen Form beizutreten, eine jede, auch die kleinste Modification jedoch nur Verzögerungen zur Folge haben werde. Der ängstliche spanische Gesandte werde eine selbstständige Entscheidung zu treffen nicht wagen, Verhaltungsbefehle abwarten und auf diese Weise die Erledigung des Geschäftes nur hinausschieben. St. Severin betonte, dass der definitive Abschluss dadurch wieder um sechs Wochen verzögert würde, und was mehr in die Wagschale fiel, dass Frankreich über die andern noch strittigen Punkte nicht in definitiver Weise sich aussprechen könne, ehe hierüber eine Vereinbarung getroffen worden sei. Von der Nachgiebigkeit Englands in dieser Frage werde es abhängen, ob Frankreich sich in anderen Dingen gefügiger zeigen oder entschieden bei seinen Anträgen beharren werde. Die Regelung des Assientovertrages scheint dem französischen Bevollmächtigten besonders am Herzen gelegen zu sein; er kam am folgenden Tage in einem Privatgespräche mit Bentinck wieder darauf zurück; man möge nicht daran rütteln, wenn man überhaupt wünsche, dass Spanien annehmen solle.

In einer zweiten Conferenz, am 23. Sept. begannen die Debatten von Neuem. Insbesondere die Heftigkeit Robinson's brachte die diplomatischen Gemüther in Aufregung. Eher brechen als in einem so wichtigen der Nation so sehr am Herzen liegenden Punkte nachgeben, rief er aus, was nütze die Restitution des Assientovertrages, wenn man nicht auch die Giltigkeit der beiden andern Verträge ausspreche. Du Theil bewies ihm ruhig, dass der eine dieser Tractate blos ein Handelstractat sei und kein Wort vom Assiento enthalte. Robinson bestand sodann wenigstens auf der Inactivirung des zweiten Vertrages. Auch diese zweite Zusammenkunft endete resultatlos.

Das eigentlich calmirende Element war Bentinck. Den beiden Bevollmächtigten Englands redete er scharf ins Gewissen. Mit Ruhe und Klarheit machte er sie auf die Folgen ihrer schroffen Haltung aufmerksam, und deutete ihnen die Conse-

quenzen an, wenn St. Severin und du Theil sie beim Worte nehmen und die Verhandlungen wirklich abbrechen würden. Weder die Alliirten, noch England allein, seien im Stande den Krieg weiter zu führen, man werde sich nur später vielleicht härtere Bedingungen gefallen lassen müssen. Auch Sandwich sprach Bentinck gegenüber seine Ueberzeugung dahin aus, dass Niemand in England es wagen würde die von St. Severin aufgestellten Friedensbedingungen zurückzuweisen, wenn im Falle der Nichtannahme die Fortsetzung des Krieges unausweichlich sei.

Bisher hatte St. Severin den von du Theil ausgearbeiteten Entwurf den übrigen Mitgliedern nicht schriftlich übergeben. Bentinck suchte ihn zu bewegen, sich zu diesem Schritte zu entschliessen, damit das Elaborat nach England zur Einholung weiterer Instructionen geschickt werden könnte, er möge aber auch zugleich erklären, dass an dem Assientoartikel keine Aenderung vorgenommen werden dürfe. Bentinck stellte ihm zugleich vor, dass Sandwich und Robinson an ihre Instructionen gebunden seien. Die englischen Minister würden sich nach seiner Ueberzeugung schliesslich zur Annahme bequemen, wenn Frankreich die feste Erklärung abgegeben haben würde, dass an diesem Artikel nicht gerüttelt werden dürfe.

Mittlerweile, und zwar erst am 24. September, übergab Kaunitz den Bevollmächtigten Englands und Hollands seine Bemerkungen über die ihm mitgetheilten nun durch den Entwurf du Theil's überholten Projecte eines Tractates. Das Operat war in der Wiener Kanzlei gearbeitet, und dass Bartenstein die Feder führte, ist aus jeder Zeile ersichtlich. Es war dies so recht eine Arbeit, wie sie seinem Geiste zusagte. Mit besonderem Behagen kritisirt er die Entwürfe und legt hier und da nicht ohne Schärfe die Mängel derselben blos. St. Severin war gerade kein Meister in der Abfassung derartiger Actenstücke, Sandwich und Bentinck konnten bei der Kürze der Zeit, welche sie auf die Durchsicht und Prüfung verwendeten, kein tadelloses Werk liefern; es war daher kein Wunder, dass Bartenstein in vielen Punkten den Nagel auf den Kopf traf.

Eine Anzahl von Einwendungen, welche Bartenstein macht, ist nur eine stereotype Wiederholung bereits abgegebener Erklärungen. Einen und denselben Gedanken bis zum Ueberdruss wiederkäuen lag ganz in der Manier des österreichischen

Greffiers. Er erhebt gegen die Gesandten Hollands und Englands den Vorwurf, dass sie nicht auf der stricten Durchführung der Friedenspräliminarien bestanden und Frankreich gegenüber, insbesondere was die Rückstellung der Niederlande betrifft, allzu willfährig gewesen wären. Sei doch dies ein Punkt, der nicht blos Oesterreich angehe, sondern auch im Interesse der Seemächte ebenfalls gelegen sei! Gerade der Verlust der Niederlande sei das Motiv gewesen, welches man fortwährend zur Rechtfertigung des Abschlusses und der Unterzeichnung der Präliminarien vorgeschützt habe. Ohnehin habe man schon viel gewagt, indem man die Rückgabe der Eroberungen von dem Beitritte aller am Kriege betheiligten Regierungen abhängig gemacht habe. Das Zögern eines einzigen würde genügt haben, um Frankreich die Handhabe zu bieten, die Niederlande zu behalten. Allein nachdem ja alle am Kriege betheiligten Fürsten den Präliminarien beigetreten seien, hätte man doch die genaue Durchführung des zweiten, siebzehnten und achtzehnten Artikels bewerkstelligen können, dies hätte durchaus nicht gehindert, zugleich an dem definitiven Tractate in der herkömmlichen Weise zu arbeiten. Die Kaiserin habe diesen Weg als den allein richtigen vorgeschlagen, und die erforderlichen Entwürfe ausarbeiten lassen. Seit zwei Monaten sei Alles bereit! Der Schade, welcher der Kaiserin durch den von Sandwich und Bentinck beliebten Weg erwachse, sei ein immenser; er betrage mehrere Millionen. Die österreichischen Niederlande seien vollständig zu Grunde gerichtet, und wenn auch Holländisch-Flandern und Brabant nicht so hart betroffen wurden, seien sie doch auch ins Mitleid gezogen. Man müsse in andere Bahnen einlenken, die Durchführung der erwähnten Artikel fordern, zu gleicher Zeit sich mit dem definitiven Tractate beschäftigen, ohne aber davon das in Krafttreten schon vereinbarter Bestimmungen abhängig zu machen.

Das alte Lied wurde nun abermals gesungen, Bartenstein besass in dieser Hinsicht eine zähe Unermüdlichkeit. Versprach er sich davon irgend einen Erfolg? Man möchte es bezweifeln. Denn dass Frankreich seinen Vortheil nicht fahren lassen werde, musste jedem Unbefangenen klar sein. Neue endlose Debatten begannen von vorne und das so sehnsüchtig erwartete Friedenswerk wurde demnach wieder hinausgeschoben, trotzdem man nicht müde wurde abermals und abermals zu betonen,

dass man nur mit Ungeduld auf den Friedensschluss harre. Allein man konnte sich wenigstens damit brüsten, dass man allein und ausschliesslich das Rechte getroffen habe, man trug das Bewusstsein zur Schau, dass man längst am Ziele angelangt sein würde, wenn man sich die von Wien aus übermittelten Gesichtspunkte zur Richtschnur genommen hätte.

Auch darin, heisst es in der erwähnten kritischen Arbeit weiter, habe man sich in Wien nicht geirrt, als man auf die Schwierigkeiten eines einzigen Tractats aufmerksam gemacht. Man wäre im Allgemeinen erstaunt zu sehen, wie weit man noch von einem eigentlichen Abschlusse entfernt sei, viel weiter als im Monate Mai. Nicht einmal über die wichtigsten Artikel sei man im Reinen. Die Schwierigkeiten, alles mit einem Tractate abzuthun, zeigten sich schon in dem Preambule. Spanien sei als Bundesgenosse Frankreichs angeführt, und doch habe der Krieg zwischen Grossbritannien und Spanien lange vorher begonnen, ehe noch irgend eine andere Macht in denselben verwickelt war. Durch einen einzigen Gesammttractat scheine man auch annehmen zu wollen, dass ein Herzog von Modena an jenen Wirrnissen betheiligt wäre, welche Ost- oder Westindien betreffen! Die Kaiserin sei als selbstständige Regentin angegriffen worden und nicht als Alliirte Englands; als Hauptperson und nicht als Alliirte müsse sie den Frieden schliessen.

In vielen Punkten war die österreichische Kritik gewiss zutreffend. Allein aus dem ganzen Actenstücke war eine Erbitterung ersichtlich, die auf eine Nachgiebigkeit nicht hoffen liess. Das ganze Elaborat Bartensteins war um so überflüssiger, als man doch andererseits die Bereitwilligkeit, abzuschliessen und sich demnach in das Unvermeidliche zu fügen, erklärt hatte. Selbst der wohlwollendste Beurtheiler kann in dem ganzen Gebahren nur eitle Rechthaberei erblicken. Die Stellung des Grafen Kaunitz war eine ungemein schwierige. Seine bisherigen diplomatischen Bestrebungen, wenigstens in einigen Fragen irgend welche Erfolge zu erzielen, waren gescheitert. Länger liess sich der Abschluss nicht hinausschieben, allseitig brannte man vor Ungeduld, zum Ziele zu kommen. Monate lang schleppte sich die Verhandlung nun hin, und noch war ein Resultat nicht abzusehen. Kaunitz selbst war einsichtig genug, die Sachlage klar zu beurtheilen und zur Ueberzeugung zu gelangen, dass man den Rückzug auf allen

Linien antreten müsse. Man musste, so gut es ging, zum bösen Spiele gute Miene machen. Andererseits wünschte er denn doch auf irgend einen wenn auch winzigen Erfolg hinweisen zu können. Von diesem Gesichtspunkte war seine nunmehrige Haltung geleitet.

In einem einzigen Punkte erleichterten ihm die neueren Weisungen seine Thätigkeit, er brauchte auf Frankreich keine Rücksicht mehr zu nehmen.

Kaunitz erhielt am 25. Sept. den von du Theil ausgearbeiteten Entwurf eines Friedensvertrages. Die Minister Hollands und Englands überbrachten denselben. Er hatte, noch ehe das oben erwähnte kaiserliche Rescript an ihn gelangt war, jeden Gedanken an eine einseitige Vereinbarung mit Frankreich bereits aufgegeben, die letzten Erklärungen St. Severins liessen keinen Zweifel darüber aufkommen, dass vorläufig bei der französischen Regierung an einen Systemwechsel nicht zu denken war. St. Severin floss über in Versicherungen, wie bereitwillig man nach dem Friedensschluss eine Annäherung an Oesterreich ersehne, allein den Frieden selbst wollte man nur mit England herbeiführen. Es galt nunmehr zu retten, was noch zu retten war. Kaunitz entwickelte eine sehr lebhafte Thätigkeit, um wenigstens einzelne Punkte des Entwurfes in günstiger Weise für Oesterreich erledigt zu erhalten. Unermüdlich suchte er bald St. Severin und du Theil, bald die Holländer und Engländer zu seiner Meinung zu bekehren und legte bei diesen Gelegenheiten ein schönes Talent für die Intrigue an den Tag. Die französischen Minister, mit denen Kaunitz am 7. October eine eingehende Besprechung hatte, waren zu allen Concessionen bereit, sie schoben bei allen Punkten, welche Frankreich nicht betrafen, die Schuld auf die Holländer und Engländer, welche gerade diese Artikel ausgearbeitet haben sollten. Abgesehen von einzelnen kleinen Aenderungen, die Kaunitz befürwortete, hielt er insbesondere an drei Bedingungen fest, wenn Oesterreich sich an dem Friedensschluss betheiligen sollte; es sind dies die schon erwähnten Punkte: Uebergabe der Niederlande an die Kaiserin, ferner wörtliche Aufnahme der Preussen und Sardinien betreffenden Praeliminarartikel in den Vertrag.

Unstreitig der wichtigste Artikel, der sechste, gab zu fortwährenden Debatten, von dem ersten Momente, als die französischen Minister von dem Entwurf ihren Genossen Mittheilung

machten, bis zum letzten Augenblicke Anlass. Er handelt von den Restitutionen und Cessionen. In erster Linie rief die Rückgabe der Niederlande die mannigfachsten Controversen hervor. Die holländischen Minister hatten strenge Weisung, auf der Uebergabe der Barrièreplätze an holländische Truppen zu bestehen, Graf Kaunitz erklärte andererseits, die Kaiserin würde unter keiner Bedingung einen Tractat unterzeichnen, worin diese Stipulation festgehalten würde. Bald nach dem Abschlusse des Präliminarvertrages verhandelte Kaunitz über diesen Gegenstand mit St. Severin. Dieser sagte Anfangs zu, als aber Kaunitz eine schriftliche Declaration verlangte, schöpfte St. Severin Verdacht und verweigerte die Erklärung. Kaunitz bestritt dem Grafen Bentinck gegenüber die Validität des Barrièretractats. Später zog er diese Behauptung zurück, beharrte aber darauf, dass es dem Wiener Hofe unmöglich sei, den Verpflichtungen nachzukommen, selbst wenn das Versprechen, 500.000 Thaler an Holland zu zahlen, gegeben würde, Oesterreich werde nicht im Stande sein es zu halten; es bestreite nicht den Holländern das Recht, Garnisonen in den Barrièreplätzen zu halten, allein alles Uebrige müsse auf irgend eine Weise vereinbart werden.[1] Die englischen Minister unterstützten energisch den Grafen Bentinck[2]; dieser war schliesslich wenigstens dadurch beruhigt, dass Kaunitz die Gültigkeit des Barrièretractats nicht mehr vollständig in Abrede stellte und seine bisherige Behauptung, der Barrièretractat stünde nicht mehr in Kraft, fallen liess[3]. Kaunitz, der von den holländischen Ministern keine Nachgiebigkeit erwartete, suchte St. Severin für seine Anschauung zu gewinnen, er wünschte die Auslassung jener Worte, welche die unmittelbare Uebergabe der betreffenden Plätze an die Holländer zu involviren schienen, denn mit Rücksicht auf die einander entgegenstehenden Prätensionen beider Parteien hatten Severin und du Theil diesem Punkte eine etwas unklare Fassung gegeben. St. Severin lehnte das an ihn gestellte Ansinnen ab; Kaunitz möge dies mit den Holländern ins Reine bringen. Frankreich habe kein unmittelbares Interesse an der Sache, es sei ihm gleichgültig, ob die Ange-

[1] In ähnlicher Weise lautete ein Memoire Wasners an den Herzog von Newcastle vom 13. Sept. 1748. (Wien. Arch.)

[2] Bentinck an Fagel, 28. September, R. A. Haag.

[3] Bentinck an Fagel, 6. October 1748. R. A. Haag.

legenheit so oder anders geregelt würde. Kaunitz nahm zu einer Intrigue seine Zuflucht, um den Intentionen des Wiener Cabinets gerecht zu werden. Er stellte dem Grafen Bentinck vor, man biete dem französischen Hofe durch die Aufnahme einer solchen Bestimmung eine Handhabe, sich in die Angelegenheiten der Niederlande einzumischen. Dies sei ganz unklug, bei der geringsten Aenderung, welche man würde vornehmen wollen, könne sodann Frankreich Widerspruch erheben. Dies leuchtet Bentinck ein, er kann zwar nicht zustimmen, allein er erklärt sich wenigstens bereit, Verhaltungsbefehle abzuwarten.[1]

Bentinck machte sich im Haag zum Anwalte dieser Auffassung. ‚Wenn der Wiener Hof', schreibt er am 12. October an Fagel, ‚die Validität des Barrièretractates bestreiten würde, dann wäre es nothwendig, Frankreich zu betheiligen (d'y mêler la France), man müsste dann alle Inconvenienzen, die daraus resultiren, über sich ergehen lassen, allein seitdem der Wiener Hof die Gültigkeit des Vertrags nicht mehr bestreitet, wäre es ein Verbrechen, Frankreich sich einmischen zu lassen.' Die holländische Regierung ertheilte dem Grafen Bentinck den Auftrag, die Fassung des Entwurfes aufrecht zu erhalten. Kaunitz war darüber sehr bestürzt. Bisher hatte er mit allen seinen Anträgen Schiffbruch gelitten und er wollte wenigstens auf irgend eine greifbare Errungenschaft seiner Bemühungen hinweisen können. Die englischen Minister legten sich ins Mittel, Bentinck war bereit nachzugeben, allein er hatte die Hände gebunden. Kaunitz konnte und wollte durchaus nicht seine Zustimmung geben. Er zeigte sich erbötig, eine Declaration auszustellen, nur in dem Vertrage sollte eine ähnliche Bestimmung nicht aufgenommen werden. Bentinck entwarf schliesslich eine Fassung, welche den Alluren seiner Regierung Rechnung zu tragen schien und auch Kaunitz befriedigte. Er willigte ein, unter der Bedingung jedoch, dass die Minister der Seemächte den französischen Bevollmächtigten bestimmen würden, den zwölften, den König von Sardinien betreffenden Artikel, nur in der Fassung des Präliminarvertrages ohne irgendwelche Aenderung aufzunehmen. Bentinck seinerseits erbot sich, dies zu bewerkstelligen.[2]

---

[1] Kaunitz' Depesche vom 7. Oct. 1748. (Wien. Arch.)

[2] Bentinck an Fagel, 12. Oct. (H. A.) Vgl. auch die Beilage, ferner Depeschen von Kaunitz vom 7. u. 11. October 1748.

An dem Projecte du Theil's wurde sonst im Wesentlichen nichts geändert, trotz aller Versuche, die in dieser Beziehung gemacht wurden. Die vorgenommenen Modificationen berührten in keiner Weise den Kern der Sache. Die französische Diplomatie trug einen vollständigen Sieg davon.

VI.

Die definitiven Vereinbarungen wurden endlich am 9. und 10. October in zwei Conferenzen zwischen Sandwich, Robinson, St. Severin, du Theil und Bentinck getroffen. Hier kamen alle Artikel zur Sprache, zwei ausgenommen, welche den König von Sardinien und die Barrière-Angelegenheit betrafen. Die Regelung dieser beiden Punkte wurde ausschliesslich den Bevollmächtigten Hollands und Oesterreichs überlassen, die Franzosen erklärten von vornherein, dem zustimmen zu wollen, was Bentinck und Kaunitz vereinbart haben würden. Denn Kaunitz hielt sich von diesen Berathungen fern, nur in privaten Besprechungen mit den einzelnen Gesandten machte er seine abweichenden Ansichten geltend.

Das Preambule gab zu Bemerkungen wenig Anlass. Die seemächtlichen Gesandten wiesen blos darauf hin, dass man bei der Nennung Maria Theresia's den Titel ‚Kaiserin' jenem einer ‚Königin von Ungarn und Böhmen' vorzusetzen habe. (Impératrice, Reine de Hongrie et de Bohème und nicht Reine de Hongrie et de Bohème, Impératrice). Severin meinte, an und für sich sei die Sache gleichgültig, allein Frankreich zöge dies vor, weil der erste Titel der hauptsächliche wäre und Frankreich wohl mit der Kaiserin, nicht aber mit der Königin von Ungarn und Böhmen in einem Vertrage alternire. Es alternire blos mit England, Spanien und Schweden, mit nichten aber mit Dänemark, Böhmen, Ungarn, Preussen, Sardinien. Endlich kam man über diese Formfrage hinweg. Man einigte sich dahin, dass bei der ersten Aufführung der verschiedenen Mächte der Titel lauten solle: Maria Theresia von Gottes Gnaden Königin von Ungarn und Böhmen, Kaiserin, in allen übrigen Fällen Kaiserin, Königin von Ungarn und Böhmen.

Die ersten drei Artikel wurden fast ganz nach dem Entwurfe du Theil's angenommen, nur im ersten Artikel wurde

eine unbedeutende stylistische Aenderung beliebt.[1] Der zweite Artikel stimmte ohnehin mit dem 21. Artikel des Präliminarvertrages wörtlich überein, im dritten Artikel waren im Wesentlichen der erste Artikel des Präliminarvertrages und die Declarationen vom 21. Mai verschmolzen. Die früheren Erörterungen über die während des Krieges verliehenen geistlichen Beneficien wurden mit Rücksicht auf die Opposition der österreichischen Regierung ganz fallen gelassen. Im vierten Artikel, welcher von der Rückgabe der Gefangenen handelt, war in dem Entwurfe ein Termin von einem Monate ausbedungen, man einigte sich, hiefür eine sechswöchentliche Frist festzusetzen.[2] Der fünfte Artikel erlitt keine Aenderung, er wurde aus dem englischen Contreprojecte herübergenommen, dagegen entspann sich um den Artikel VI ein harter Kampf. In dem Elaborate du Theil's war bei der Bestimmung der Rückgabe der eroberten Niederlande ein Zusatz aufgenommen, welcher die bisherigen Rechte Hollands ausdrücklich wahren sollte. Es ist schon erzählt worden, dass lange Verhandlungen zwischen Kaunitz und Bentinck gepflogen wurden, welche schliesslich eine Eliminirung dieses Passus zur Folge hatten.[3] Im Artikel

---

[1] Anstatt entre les huit Puissances ci-dessus nommées et entre leurs héritiers etc. hiess es in dem Entwurfe: ‚entre Sa Sacrée Majesté très chrétienne, Sa Sacrée Majesté catholique, Sa Sacrée Majesté la Reine de Hongrie et de Bohême, Impératrice, Sa Sacrée Majesté Britannique, Sa Sacrée Maj. le Roi de Sardaigne, Les Seigneurs Etats Généraux des Provinces Unies, La Sérénissime Rép. de Gênes et le Sérénissime Duc de Modène et entre ses Héritiers‘ etc.

[2] Anstatt ‚seront restitués sans rançon dans six semaines ou plutôt‘, hiess es in dem Entwurfe: ‚dans un mois ou plutôt, s'il est possible, et tous les vaisseaux tant de guerre que marchands‘, dagegen fehlten die Worte: et l'on y procèdera immédiatement après cet échange.

[3] Dieser Satz lautete: le Roy très chrétien remettra tant à la Reine de Hongrie et de Bohême, Impératrice, qu'aux Etats Généraux des Provinces Unies toutes les conquêtes qu'il a faites dans les Pays-Bas catholiques pour être possédées par la Reine de Hongrie et de Bohême Imp. sur le même pied et sous les mêmes conditions qu'elle les a possédées ou dû posséder avant la présente guerre. Die zweite Hälfte dieses Satzes wurde gestrichen. In dem dritten Alinea des Vertrages (Wenk, Codex juris gentium II. p. 344) wurden nach ‚ailleurs‘, womit dasselbe im Tractate schliesst, die Worte ‚pour en jouir comme ils en ont joui ou dû jouir cydevant et conformément aux traités rapellés et confirmés par l'article .... de celui-cy‘ weggelassen. Im letzten Alinea fehlte die Aufzählung der

VII wurde blos die Einschaltung eines Alinea vorgenommen, welches jedoch im Wesentlichen an dem eigentlichen Inhalte nichts ändert.[1] Eine bedeutsame Modification erlitt noch der zwölfte, Sardinien betreffende Artikel.[2] Die sonstigen Aenderungen erstrecken sich auf ganz belanglose Worte.

Von den beiden Separat-Artikeln fehlte der zweite im Entwurfe, welcher bestimmt, dass aus dem Gebrauche der französischen Sprache bei dem gegenwärtigen Tractate für die Zukunft kein Präjudiz geschaffen wird.

Das Project du Theil's hatte den grossen Vorzug, dass es sich in den meisten Punkten ausschliesslich an die Präliminarien hielt. Freilich wurde in manchen Streitfragen die Entscheidung einfach vertagt. Die Ansichten standen sich am Schlusse der Conferenz eben so schroff gegenüber, wie beim Beginne derselben, und man gab nur nach, weil man sich überzeugt zu haben glaubte, dass nur auf diese Weise eine Beendigung der Verhandlungen herbeizuführen sei.[3] Ueber den Orden des goldenen Vliesses wechselten Kaunitz und Sotto-Mayor noch nach dem Abschlusse des Friedens einige Schriftstücke. Die Fragen über die Zurückstellung der dem Herzoge von Modena in Ungarn gehörigen Güter, sowie über die Freigebung der Capitalien genuesischer Staatsangehöriger, welche

---

Plätze Mons, Ath, Oudenarde und Menin. Bei Sardinien (Alinea 5) hiess es blos entièrement rétabli, anstatt entièrement rétabli et maintenu. Die übrigen Aenderungen sind unbedeutend und meist stylistischer Natur.

[1] Es fehlt nämlich in dem Entwurfe das gegenwärtige zweite Alinea ganz.

[2] Er lautete im Entwurfe wie folgt: Le sérénissime Roy de Sardaigne sera maintenu dans la possession et continuera à jouir de tous les anciens Etats et nouvelles acquisitions, nommément de celles qu'il a faites en l'année 1743, du Vigevanasque, d'une partie du Pavessan et du Comté d'Anghierra de la même manière qu'il les possède aujourd'hui en vertu des et conformément aux cessions, qui lui ont été faites par la Reine de Hongrie et de Bohème Impératrice, lesquelles cessions seront tenues pour renouvelées et confirmées par le présent traité, spécialement pour maintenir le dit Roy dans le droit de reversion à luy et à ses héritiers et successeurs dans les cas prévus et convenus en l'article .... du présent traité à la Partie du Plaisantin qu'il cède au sérénissime Infant de l'Espagne Don Philippe.

[3] Der Gang der Verhandlungen ist aus der in den Beilagen abgedruckten Depesche von Bentinck vom 10. October 1748 zu entnehmen, auch die Depesche von Sandwich und Robinson vom 25. December gibt einige Anhaltspunkte.

zumeist in der Wiener Staatsbank lagen, wurden erst einige Monate später durch specielles Uebereinkommen definitiv ausgetragen.

So war man denn nach endlosen schwierigen Verhandlungen ans Ziel gelangt. Ein mühseliges Werk war zu Stande gekommen, ohne dass es gelungen wäre, alle Streitpunkte, die in den letzten Jahren aufgetaucht waren, zu schlichten. So mancher Punkt, an dessen Lösung man seit Jahrzehenten arbeitete, wurde künftiger Vereinbarung vorbehalten.

Der definitive Tractat wurde am 18. October von den Gesandten Frankreichs, Englands und Hollands unterzeichnet. Spanien, Genua und Modena traten am 20. bei. Kaunitz unterzeichnete erst am 23. October. In Wien hatte man sich schon Anfangs October mit der Frage beschäftigt, ob man eventuell dem Tractate blos beitreten, oder als eine mitcontrahirende Macht unterzeichnen sollte. Es wurde beschlossen, sich auf einen blossen Beitritt zu beschränken, wenn nicht einige Verbesserungen an dem Elaborate du Theil's vorgenommen würden. Kaunitz erhielt jedoch die Ermächtigung, selbst wenn keine Modificationen Platz greifen sollten, ohne Protestation oder Declaration beizutreten. [1]

Die anderen betheiligten Mächte bequemten sich erst später nothgedrungen zum Beitritte. Auch an Protesten eigenthümlicher Art fehlte es nicht. Zufrieden mit dem vollbrachten Werke war eigentlich nur England, welches wenigstens einige Handelsvortheile aus diesem Kampfe davontrug und der französischen Seemacht tiefe Wunden beigebracht hatte.

---

[1] Kais. Rescr. vom 5. Oct. 1748. Welche Ansichten man überhaupt von dem Friedenswerke hatte, zeigt ein Schreiben von Kaunitz an Uhlfeld vom 19. Oct. 1748. Voilà donc à la fin le traité définitif dont on nous menace depuis si longtemps signé. Je le regarde comme une Maison de Carton et il faudra voir si dans la suite on pourra en faire quelque chose de plus solide, car quant à présent la France désiroit trop ardemment la paix pour écouter tout ce qui lui paroissoit pouvoir éloigner cet événement. Quant à moi j'ai tâché de tirer tout le parti possible de l'embarras des Anglois et des Hollandois, et j'aurois poussé les choses encore plus avant si je n'avois pas appréhendé que les Ministres françois ne fissent à la fin cause commune contre moi, car ils étoient si impatients de finir qu'ils me pressoient presque plus que les Anglois. Das oben erwähnte Rescript vom 5. Octbr. enthält eine eingehende Kritik des du Theil'schen Elaborates. ‚Der 12. Artikel ist der übelste‘, heisst es darin, ‚und die Hauptursache, warum wir partem principalem contrahentem nicht abgeben‘.

Mit welchen Aussichten war Frankreich in den Kampf gegangen! Es wollte nicht mehr und nicht weniger als die Zertrümmerung der österreichischen Monarchie bewerkstelligen; die Suprematie des französischen Volkes über den europäischen Continent wäre die unmittelbare Folge gewesen. So weit kamen die Dinge nun nicht. Oesterreich erlitt zwar mancherlei Verluste, allein im Grossen und Ganzen waren die Gebietsabtretungen doch nicht der Art, um die Stellung desselben als Grossmacht zu schädigen. Unwillkürlich trug der König von Preussen zu diesem Resultate des Krieges mit bei. Ob die Erhaltung Oesterreichs in seinem politischen Systeme lag, mag hier dahingestellt bleiben, gewiss ist es, dass eine active Betheiligung Friedrich II. an dem weiteren Verlaufe des Krieges Maria Theresia noch mehr geschädigt haben würde.

Unstreitig das wichtigste Resultat des langjährigen Krieges war die zunehmende Bedeutung Preussens und seine Stellung in der europäischen Politik. Es war nun in fast allen Fragen ein Factor, der in Betracht gezogen werden musste, insbesondere von entscheidender Wichtigkeit für die politischen Tendenzen Oesterreichs.

Sardinien hatte in dem Kriege wieder einige Vortheile erlangt, die österreichische Politik in Italien erhielt durch die Vergrösserung dieses Staates ein entschiedenes Gegengewicht. Die mächtige Unterstützung Englands, welches unermüdlich für die savoyischen Fürsten auf dem Congresse eintrat und eine Schmälerung ihres Gebietes in keiner Weise zugeben wollte, war die Ursache, dass die im Wormser Vertrage gemachten Cessionen nicht rückgängig gemacht werden konnten. Andererseits drang England mit seiner Befürwortung der sardinischen Bestrebungen, schon damals am mittelländischen Meere festen Fuss zu fassen, nicht durch. Frankreich widersetzte sich dem auf das entschiedenste.[1] Das Resultat war demnach, dass

[1] England unterstützte bis zur letzten Stunde diesen Wunsch Sardiniens. Newcastle an Sandwich, 12./23. Juli 1748: For a communication with the Sea your Lordship did very rightly in supporting this Sardinian Majestys Pretension on that head, which you will continue to do, to the utmost of your Power. Ein prophetisches Wort sprach Newcastle aus: the conduct of the Austrian Ministers upon this point should fling the King of Sardinia entirely in the hands of France, whereby, sooner or later the house of Austria would run great risk of losing all that they at present possess in Italy. An Robinson, 5./16. Juni 1748. (Mscr.)

Oesterreich in den deutschen Fragen an Preussen, in den italienischen Angelegenheiten an Sardinien einen gewichtigen Rivalen erhielt.

In Holland hatte man mancherlei, und in gewisser Beziehung mit Recht, gegen den Friedensvertrag einzuwenden. Auf die Wiederherstellung der alten Handelsverträge mit Spanien und Frankreich, die Sicherung der Barrière, die Garantie der mit Oesterreich bestehenden Tractate richtete die Staatskunst der alternden Republik ihr Augenmerk. Nach grossen Opfern, welche sie im Laufe mehrerer Jahre gebracht, bot ihr der Friede nicht die erwarteten Resultate. Auch das entschiedene Zusammenhalten mit England trug keine Frucht. Momentan war man noch nicht so weit gekommen, um die Ursache dieses Misslingens in den veränderten politischen und wirthschaftlichen Verhältnissen Europa's zu sehen. Bentincks persönliche Gegner, unter ihnen Haren, der Günstling der Prinzessin, obenan, schoben ihm alle Schuld zu. Der Prinz und seine Räthe huldigten derselben Ansicht.[1] Die englischen Minister mussten eintreten und vorstellen, dass es ein Glück für Holland gewesen sei, gerade den Grafen Bentinck als Vertreter gehabt zu haben.[2] Nur schwer hatte man sich im Haag entschlossen dem Grafen Bentinck die Weisung zu ertheilen, den Frieden zu unterzeichnen, man tröstete sich wenigstens, dass der Barrièretractat, trotz der ungenügenden Fassung des betreffenden Artikels, intact bleibe.[3] Indess mit dem Wahne, die alte Handelssuprematie wenigstens einigermassen zu behaupten, war es für immer vorbei.

Oesterreich hatte die geringste Ursache zufrieden zu sein. Alle seine Bemühungen waren im Sand verlaufen. Es wollte die Wormser Cessionen an Sardinien rückgängig machen, sie wurden trotz aller Bestrebungen des Grafen Kaunitz in das von den hervorragendsten Mächten Europa's unterzeichnete gemeinsame Friedensinstrument aufgenommen; es stemmte sich gegen die Garantie von Schlesien und Glatz, sie erhielt ge-

---

[1] neither the Prince of Orange nor any of his Councellors approve Mr. Bentincks reasoning upon the point of the Barrier. Sandwich an Newcastle, Eyndhoven Oct. 29 N. S. 1748 (Haager königl. Archiv).

[2] Ebendaselbst.

[3] Fagel an Sandwich am 16. Oct. 1748. L'on veut bien supposer, que le traité de Barrière ne reste pas moins pour cela dans son entier.

wissermassen eine europäische Sanction. Freilich, wenn die Staatsmänner Maria Theresia's zurückgeblickt, die Lage der Dinge vor einigen Jahren ins Auge gefasst und damit den schliesslichen Ausgang des langwierigen Krieges verglichen hätten, würden sie die Sachlage günstiger beurtheilt haben. Damals riethen selbst erfahrene Staatsmänner, einige Ländertheile abzutreten, um den Rest zu retten, nunmehr konnte man die Verluste übersehen, die doch verhältnissmässig gering waren. So nüchtern und unbefangen beurtheilte man in Wien die Dinge nun nicht. Die österreichische Diplomatie konnte die Niederlage, welche sie auf der ganzen Linie erlitten, nicht verschmerzen. Nur Kaunitz suchte sich damit zu trösten, dass er alle Hülfsmittel seines Geistes aufgeboten, um zu erlangen, was zu erreichen war.

Die verhältnissmässig geringen Verluste, welche Maria Theresia erlitten, fielen nicht so sehr in die Wagschale, als dass durch dieselben die europäische Politik eine fast ganz andere Gestalt annahm. In Wien empfand man die Rückwirkungen des Kampfes auf die veränderte politische Stellung schon während des Krieges. Noch war er nicht ausgetragen und schon beschäftigten sich die Staatsmänner Maria Theresia's mit der Erörterung der Frage, welche Haltung man der neuen Ordnung der Dinge gegenüber einnehmen solle. Wir haben gesehen, welche Schwankungen die österreichische Politik während der Verhandlungen zu Aachen durchmachte, wie sie schon damals so zu sagen eine vollständige Frontveränderung vornahm. Schon damals war man bereit, mit Frankreich in ein inniges Allianzverhältniss zu treten und sich von den bisherigen Verbündeten, den Seemächten, zu trennen.

Man hat die Frage vielfach erörtert, zu welcher Zeit diese Schwenkung in dem politischen Systeme Oesterreichs eintrat. Eine ganze Literatur ist hierüber erwachsen.

So viel ist gewiss, die ersten Ideen, in dem bisherigen Allianzverhältnisse zu den Seemächten eine Aenderung eintreten zu lassen und womöglich eine Verbindung mit Frankreich zu vollziehen, sind schon im Jahre 1748 vorhanden. Damals war man bereit, gegen Erreichung gewisser Vortheile mit Frankreich Hand in Hand zu gehen. Auch der Plan einer Wiedergewinnung Schlesiens tauchte damals schon auf. Allein es lässt sich nicht nachweisen, dass die österreichische Politik in den Jahren

1749—55 sich in diesen Bahnen bewegte. Im Gegentheil, mit strengster Evidenz lässt sich der Beweis führen, dass diese politischen Ideen von den österreichischen Staatsmännern in diesem Zeitraume waren fallen gelassen worden.[1]

Von entscheidender Bedeutung waren und blieben die Verhandlungen auf dem Congresse für Kaunitz. Wohl war er schon bisher in diplomatischen Geschäften verwendet worden, allein hier hatte er zum ersten Male Gelegenheit, einen tiefern Einblick in die politischen Verhältnisse zu gewinnen und eine genauere Bekanntschaft mit den Tendenzen der verschiedenen Staaten zu machen. Die hier gemachten Erfahrungen bestimmten wenigstens für die nächsten Jahre seine Auffassung von der europäischen Politik. In jenem bekannten Gutachten, welches er kurz nach seiner Rückkehr von dem Aachener Congresse über das künftighin von Oesterreich zu befolgende politische System abgegeben, hat er zumeist jene Ideen verwerthet, die theils in den an ihn während des Jahres 1748 erlassenen Rescripten sich vorfanden, oder in Folge seiner Gespräche mit St. Severin sich ihm aufdrängten. Die Politik des Jahres 1755 schwebte dem Geiste des Grafen Kaunitz eigentlich schon 1748 vor.

---

[1] In meiner Schrift: Aufzeichnungen des Grafen Beutinck über Maria Theresia, Wien 1871, glaube ich diese Ansichten erhärtet zu haben.

BEILAGEN.

I.

Aus den Aufzeichnungen des Grafen William Bentinck.

Königliches Hausarchiv Haag.

Aix, 21 avril 1748. — Après ce que nous avions écrit le 19, nous ne nous étions pas attendus à voir faire aucune difficulté sur le cérémonial, mais qu'hier l'un de nous s'étant trouvé en visite chez le comte de Chavannes, milord Sandwich y étoit venu et y avoit dit que depuis l'arrivée du marquis Doria, ministre de Gênes, M. de Saint-Séverin changeoit de langage sur l'article des premières visites et disoit que le ministre de Gênes croyoit être en droit d'attendre la première visite de tous les ministres ici, comme il avoit été pratiqué parmi les autres avant son arrivéè; que milord en son particulier avoit fait tout son possible pour le faire revenir de cette idée et pour lui faire sentir que cela ne pouvoit avoir d'autre but que de remettre et différer des conférences; que c'étoit à lui à savoir si c'étoit là l'intention de la France et si c'étoit aussi son intérêt; mais, que si ce ne l'étoit pas, il ne doutoit nullement que M. de Saint-Séverin ne trouvât moyen de persuader le marquis Doria de s'arranger à ce qui avoit été convenu, après ce que M. de Puysieux en avoit écrit à lui M. de Saint-Séverin; qu'en tout cas on pourroit commencer les conférences sans le marquis de Doria, et en attendant aviser à ce qu'il y auroit à faire; que le ministre de Gênes pourroit en écrire chez lui et les autres ministres à leurs cours, sans pour cela retarder la tenue des conférences;

qu'il ne parloit jusqu'alors qu'en son propre nom, mais qu'il iroit incessamment chez les ministres des alliés, leur diroit le fait et ce qu'il apprendroit d'eux viendroit lui reparler à lui M. de Saint-Séverin. Milord Sandwich ajouta qu'il venoit de chez le comte de Kaunitz, qu'il ne l'avoit pas trouvé, mais avoit envoyé où il étoit pour demander à lui parler, et peu après entra un message du comte de Kaunitz pour faire savoir qu'il alloit se rendre chez milord Sandwich. Le comte de Chavannes, milord Sandwich et B. . . s'en allèrent ensemble chez le comte Sandwich attendre le comte Kaunitz, qui y vint d'abord. Il y fut résolu d'aller d'abord tous ensemble chez M. de Saint-Séverin et de lui dire d'une commune bouche la chose même que milord Sandwich lui avoit dite et qui fut fort approuvée par les autres. Cela fut d'abord exécuté. Milord Sandwich donna occasion à M. de Saint-Séverin de répéter en présence de tous ce qu'il lui avoit dit seul. Tous furent d'accord qu'ils seroient très-fâchés de donner occasion à aucun délai des conférences et dirent à M. de Saint-Séverin qu'il n'avoit qu'à proposer quelque expédient, et que, pourvu que lui et M. de Sotto-Mayor en fissent de même, tout étoit trouvé, nonobstant qu'on étoit convenu du contraire, et il n'y avoit plus de difficulté; mais M. de Saint-Séverin ne put s'expliquer là-dessus ni pour ni contre sans avoir un ordre de sa cour. On lui fit sentir les longueurs que cela occasionneroit, parce que les autres devroient tous écrire aussi à Vienne, à Madrid, etc., et à la fin milord Sandwich proposa trois expédients: le premier d'aller tous voir le marquis Doria, après avoir reçu la notification de son arrivée, moyennant que le marquis Doria donnât une déclaration que ce serait sans conséquence pour l'avenir; le second que l'on ouvrît les conférences sans le ministre de la république de Gênes, dont milord Sandwich dit que les intérêts seroient très-bien ménagés par M. de Saint-Séverin et recevroient fort peu d'augmentation de poids par la présence du marquis Doria; le troisième que l'on allât tous voir le dit marquis Doria dans la supposition que M. de Saint-Séverin et M. de Sotto-Mayor en fissent de même. Le comte de Kaunitz, le comte de Chavannes et milord Sandwich, qui l'avoient proposé, étoient prêts à admettre l'un de ces expédients au choix de M. de Saint-Séverin; il n'y avoit pas de difficultés pour les ministres de la République,

qui ne peuvent pas se refuser de se soumettre à un cérémonial auquel se soumettent les ministres des têtes couronnées, surtout celui de la cour de Vienne, qui est la plus pointilleuse de toutes sur cet article. On eut beau représenter à M. de Saint-Séverin que cet incident imprévu et auquel on pouvoit encore moins s'attendre, après ce qu'il avoit reçu de M. Puyssiaux sur ce sujet (et dont nous avons fait mention dans notre dépêche du 19 courant), ne feroit que retarder les affaires, quoique M. de Saint-Séverin protestât que la cour souhaitoit sincèrement de les finir. M. de Saint-Séverin n'osa s'expliquer pour lui-même ni s'engager pour M. de Sotto-Mayor, sur quoi milord Sandwich dit à M. de Saint-Séverin: „Monsieur, nous (alliés) sommes d'accord, et je crois être en droit de vous demander si vous insistez que l'ouverture des conférences soit remise jusqu'à ce que ce point soit arrêté, que nous offrons d'arranger comme vous le souhaitez et de donner ou d'attendre la première visite de la façon que vous le ferez vous-même, ce qui rejeta tellement l'affaire chez M. de Saint-Séverin qu'il parut avoir quelque dessein de la terminer sans écrire à sa cour.“ Et après bien des discours, il fut arrêté que le comte de Chavannes cherchoit des exemples de l'une ou de l'autre façon, ce que M. de Saint-Séverin disoit avoir fait sans avoir pu rien trouver ni pour ni contre; que M. de Saint-Séverin en parleroit à M. de Sotto-Mayor et que l'on en reparleroit. M. de Saint-Séverin dit aussi à cette occasion qu'ayant été à la maison de ville voir le lieu pour les conférences, il n'avoit pas trouvé des chambres convenables, parce qu'il n'y en avoit avec quatre portes, comme cela doit être deux à deux, vis-à-vis les unes des autres avec une table ronde à laquelle on se mettroit vis-à-vis la porte où l'on seroit entré. Cela parut un peu singulier et extraordinaire, surtout parce qu'il n'en avoit pas été question auparavant, quoique M. de Saint-Séverin ait été plus de quinze jours et que l'on s'est vu journellement tantôt chez l'un, tantôt chez l'autre. On lui fit observer que l'on étoit étonné de ce nouvel incident, mais qu'on témoigneroit la même facilité sur cela que sur l'autre point, et le comte Kaunitz se chargea d'aller le lendemain à l'hôtel de ville pour faire préparer là une chambre telle que M. de Saint-Séverin la souhaitoit.

Je vois que les ordres de M. de Saint-Séverin du 8 sont de régler les préliminaires et puis de les communiquer aux ministres des alliés en demandant leur concurrence.

Les ordres de signer sans les alliés ne sont qu'en cas de difficulté de leur côté.

Sur l'armistice il y a deux cas dans les ordres de M. de Saint-Séverin : l'un si tous les alliés concourent dans les préliminaires, l'autre si la république seule y concourt.

Au premier l'armistice général tant par terre que par mer;

Au second l'armistice pour les Pays-Bas seuls.

Mes ordres sont sur tous les points de concerter avec milord Sandwich et nommément qui donne quelque occasion à réflexion en avoir la demande du concours de la cour de Vienne, et enfin ordre de concerter avec lui et d'ajouter finalement avec lui les articles préliminaires, de déterminer de quel sens et de quelle manière il sera le plus convenable de procéder à la conclusion et à la signature des préliminaires, soit avec, soit sans le consentement des deux autres alliés; ordre de se joindre en tout à milord Sandwich et de signer avec lui, en se servant du plein pouvoir et sans attendre d'autre ordre; stipulant pour la république le renouvellement du traité de commerce de 1739 et les avantages, excepté l'assiento et le vaisseau annuel. Restitution de la Flandre hollandaise.

— — — —

Si le fait est vrai tel que M. de Saint-Séverin le dit de la négociation entre Vienne et Madrid, la communication à l'une de ces deux parties rompt la négociation entamée entre milord Sandwich et M. de Saint-Séverin, et supposant que ce n'est qu'une fiction de M. de Saint-Séverin, comme il ajoute que la négociation étoit communiquée à qui que ce soit, il ne veut pas aller un pas plus en avant, milord Sandwich se trouve dans la nécessité d'agir contre ses instructions, ou bien de négliger une occasion qui paraît favorable pour faire la paix. Dans cette perplexité, il choisit le premier des deux parties, quoique plus dangereux pour lui que le dernier.

Aix, ce 10 avril 1748. — Monsieur. Je vois avec douleur que si les choses vont se précipiter à une soi-disant paix dont on ne commence encore à voir les maux et les inconvénients que quand il sera trop tard pour y pouvoir porter aucun re-

mède. On aurait pu parvenir au même but, c'est-à-dire à voir finir les troubles d'une manière plus avantageuse à la république et à ses alliés et en soutenant l'honneur et la dignité de la république et de l'alliance. Je vois par le tour que prend cette affaire que le plan offensif et l'ultimatum arrêtés au mois de novembre passé sont devenus des morceaux de papier, servant à la vérité à constater les faits passés, mais inutiles pour l'avenir. Rien ne me chagrine ni ne me tourmente autant que de voir qu'on ne suit pas un plan tracé, après avoir été mûrement et bien pesé et considéré.

---

3 août 1748. — Pour bien juger de ce qui se fait à présent à Aix, il faut considérer l'état où en sont les choses à la cour de France. J'ai eu avec M. de Saint-Séverin plusieurs conversations que j'ai soigneusement retenues pour voir si elles cadroient toutes ensemble, et j'en ai tiré les conclusions suivantes : que la France a intérieurement besoin de la paix, que ses conquêtes poussées plus loin, au lieu de l'agrandir, l'affaibliroient; que M. le comte de Saxe a occasionné à la France de si immenses dépenses que le ministre des finances n'y peut plus fournir sur ce pied, de sorte que son crédit tomberoit si M. de Saxe poussoit les choses plus loin; que dans le militaire M. de Saxe a été despotique, que M. d'Argenson, ministre de la guerre, autrefois ami et le soutien de M. de Saxe, est à présent son ennemi déclaré; que M. de Saxe et M. de Lowendahl sont tous deux les objets de l'envie et de la haine de toute la noblesse française; qu'outre cela, par leur rapacité et par leurs exactions, ils ont prostitué l'honneur de la nation; que M. de Noailles, qui n'est pas employé, ne se soucie pas de voir briller Saxe et Lowendahl; que les fils du duc de Noailles jettent feu et flamme contre Saxe et Lowendahl; que M. de Noailles est le seul homme que le Roi considère et qu'il consulte pour les affaires avec l'étranger, que M. de Puysieux est intimement lié avec Noailles et concerte tout avec lui, que Mme de Pompadour est d'intelligence avec eux et les soutient; qu'elle est pour la paix; que le Roi n'aime pas la guerre et n'a pas du goût pour ce métier ni pour la vie de campagne; que Mme de Pompadour l'entretient dans cette idée; que M. de Saint-Séverin est un ancien ami de Mme de Pompadour, dont il dit mille biens.

Mercredi passé il me dit que M. de Puysieux lui mandoit que M. d'Huescar lui avoit demandé si on avoit signé à Aix, à quoi M. de Puysieux avait répondu que non, mais qu'il ne seroit pas étonné d'apprendre que M. de Saint-Séverin eût signé; que le lendemain jeudi M. de Sotto-Mayor partiroit pour aller s'aboucher avec M. d'Huescar, qui viendroit à sa rencontre à Valenciennes, et que M. de Sotto-Mayor seroit de retour lundi. Il m'a dit que l'on passeroit outre avec l'Espagne à sa cour, si l'on pouvait ajuster l'affaire de l'*assiento* selon les idées de l'Espagne, et qu'il se chargeoit de faire marcher l'Espagne sur les autres points, mais que, si l'Angleterre insistoit sur la lettre des préliminaires, l'Espagne y insisteroit aussi, et qu'en ce cas l'on ne pourroit rien changer ni ajouter à l'article qui regarde l'établissement de Don Philippe et le cas de réversion des duchés de Guastalle, Parme et Plaisance au sujet du défaut de lignée mâle que l'Espagne prétendroit et prétendoit les posséder de droit et comme la reine de Hongrie les avait possédés.

Il m'a dit sur la titulature du prince d'Orange qu'il avoit reçu réponse de sa cour; qu'on lui avoit envoyé un papier qu'il m'a lu, rendant compte de tout ce qui s'étoit passé dans cette affaire depuis la paix d'Utrecht, où le Roi de Prusse avoit acquis le droit de mettre le titre d'Orange sur la partie de la Gueldre qui lui étoit venue par ce traité et de ce qui s'étoit passé à La Haye entre le prince d'Orange et M. de Fénélon, lors de la signature du traité de partage avec le Roi de Prusse, qui n'avoit pas été communiqué à la France; que si la France reconnaissoit ce titre cela pourrait causer quelque mécontentement de la part de la Prusse; que si le prince d'Orange vouloit faire quelque démarche envers la France de concert avec la Prusse, cela lèverait des difficultés. Je lui dis que pour aller droit au fait il falloit considérer les temps et les circonstances; que quand le traité d'Utrecht s'étoit fait, aussi bien que depuis jusqu'à la révolution arrivée chez nous, on avait toujours pris à tâche de faire tout ce que l'on pouvoit pour abaisser la maison d'Orange, et que la France et ses ministres à La Haye et ailleurs s'y étoient toujours prêtés pour faire les affaires du parti anti-stadhoudérien, que la France avait toujours soutenu de concert avec messieurs d'Amsterdam, comme il le savoit mieux que moi; que ce qui

pouvoit avoir été de convenance alors ne l'étoit plus à présent et qu'il me paraissoit que, si la France avoit eu des raisons pour ménager autrefois le parti contraire du prince*), elle en devoit avoir de bien plus fortes à présent pour ménager le prince même, qu'il était à présumer que dans toutes les transactions entre la France et la république et dans les actes publics la France ne pourroit pas éviter de nommer le prince, et que si elle le nommoit elle ne pouvoit pas lui donner un autre nom que celui que le prince signoit et qui lui étoit donné par toutes les cours de l'Europe et par l'Etat, dont il est le chef. M. de Saint-Séverin convint de tout cela et dit que ce n'étoit pas une affaire qui eût rapport aux négociations ici, mais qu'après la paix faite il ne doutoit pas qu'on ne trouvât à arranger cela d'une façon qui satisfait le prince, me répétant qu'il falloit en ceci que le prince s'entendît avec le Roi de Prusse, à qui la France avoit cédé le droit de porter le nom et les armes d'Orange. Je lui dis encore que quand il y aurait un ambassadeur de France à La Haye cet ambassadeur ne pouvoit pas qualifier le prince de prince de Nassau-Frise, comme il étoit nommé dans le papier qu'il m'avoit lu, pendant que les ministres d'Angleterre et d'autres cours, aussi bien que toute la nation, l'appelleroient prince d'Orange; qu'un ambassadeur se rendroit par là également désagréable au prince et à la nation et se priveroit par là de bien des agrémens qu'il auroit sur cela à La Haye. Il me dit qu'il ne pouvoit rien ajouter à ce qu'il m'avoit dit là-dessus, mais il m'assura en même temps qu'il feroit de son côté tout ce qui seroit en son pouvoir pour faciliter cette affaire et pour témoigner au prince combien il étoit prêt à faire ce que le prince souhaitoit.

J'avoue que si c'étoit mon affaire, je la laisserois provisionnellement là et je la prendrois avec un peu de froideur; j'attendrois pour voir quel seroit l'effet de ce qui s'est dit et dont il n'aura pas manqué de rendre compte; je le verrois un peu venir; je ne voudrois point faire de ceci un point de négociation à Aix ni ailleurs, mais considérer la

*) Cela n'est pas vrai pourtant, car elle a encore les mêmes raisons pour soutenir dans la république le parti contre le prince; aussi le fait-elle et le fera toujours, comme elle a toujours fait.

chose comme un droit, et si la France veut faire des avances au prince ou ménager par préférence le Roi de Prusse, j'aimerois savoir plus tôt que plus tard où j'en suis; je n'en parlerai plus à M. de Saint-Séverin jusqu'à ce que j'en aie de nouveaux ordres du prince. Quant au titre d'Altesse, je lui ai remis une traduction de la résolution de 1637 avec le discours de Charnacé, uniquement pour son information et pour lui prouver que c'est une demande sans difficulté et qui n'admet aucune contradiction et non comme une demande nouvelle ou un point de négociation.

Quant aux prétentions sur l'Espagne, M. de Saint-Séverin me dit que c'étoit une affaire totalement étrangère aux préliminaires et nouvelle, que l'on proposoit des prétentions particulières. Il en avoit aussi toute une pile à proposer, qu'il en avoit de la maison de Bouillon, de celle de Rohan et plusieurs autres, dont il ne pouvoit se débarrasser qu'en n'en point admettant d'autres, que si une fois l'on quittait la route déjà proposée, on tomberait dans des longueurs et dans des discussions qui ne finiroient point et qui allongeroient nos négociations.

---

10 août 1748. — Il n'est pas possible de continuer à travailler du tout ni dans aucun concert, si dans le moment qu'il faut agir l'on change de plan. Encore si ce que l'on appréhende à présent de désobliger la cour de Vienne étoit quelque chose de nouveau; patience, cela pourroit passer; mais c'est un point déjà débattu depuis longtemps.

Nous sommes parvenus au point où il falloit que nous fussions pour réussir, à savoir: d'avoir ébranlé la cour de Vienne et elle auroit marché de pair avec nous. Il est ridicule d'être dupe à ce point, surtout quand on considère qu'il n'est rien moins que décidé qu'en poussant la chose jusqu'au bout et même en signant sans le ministre de Vienne on perdît par là la cour de Vienne. Tout le monde sait le pouvoir de Bartenstein à Vienne et quels ordres il donne. Les ministres de Vienne à Hanovre et ailleurs exécutent ces ordres, mais ils voient trop clair l'intérêt de leur cour pour n'être pas convaincus que ces ordres sont contraires à cet intérêt. Le pis qui puisse arriver à présent, c'est que la cour de Vienne voie que les plans de Bartenstein soient inexécutables. La consé-

quence en sera que l'on fera à Vienne du bruit, c'est-à-dire Bartenstein en fera, mais la cour de Vienne suivra et s'arrangera.

Milord et moi avons tous deux tort d'avoir été trop mesurés dans nos expressions à représenter, lui à sa cour et moi à La Haye, l'impraticable idée de faire remettre par la France les Pays-Bas en entier aux puissances maritimes. Cet ordre est contradictoire et se détruit lui-même. Il suppose deux choses contradictoires:

1⁰ Que les cessions en Italie n'auront pas lieu, car si les cessions avaient lieu le cas de séquestre des Pays-Bas ne pourrait exister;

2⁰ Que ce séquestre a lieu, et il ne peut avoir lieu que dans un cas que je viens de faire voir impossible par la première supposition.

Cette dernière supposition est contraire à la première, ce qui est absurde.

L'idée de donner un terme à la cour de Vienne pour accéder est gauche et incomplète; accéder suppose qu'on va en avant sans elle et qu'elle doit suivre. C'est qu'on ne veut pas à présent, mais quand on le voudrait sur le pied réglé par les dits ordres on ne le pourrait pas, parce que le fondement sur lequel ces ordres sont donnés n'existe pas et ne peut exister, comme je viens de le montrer ci-dessus. Il n'est pas conseillable ni possible de communiquer à Kaunitz le plan sans lui mettre en main des armes pour nous combattre et pour détruire tout ce que nous avons fait avec Saint-Séverin, à quoi nous avons été encouragés et animés par le duc de Newcastle lui-même. Saint-Séverin est convenu avec nous que nous ne le communiquerions point à Kaunitz, ni lui à Sotto-Mayor.

Si l'on veut perdre la confiance de Saint-Séverin, on perd tout, et alors il vaut mieux rompre et recommencer la guerre que de détériorer encore de plus en plus nos affaires en négociant; mais si l'on veut négocier, il faut aussi se souvenir que nous négocions entre nous et quand la France insiste finalement et péremptoirement sur un point, il faut bien que nous le cédions. Tel est l'inclusion des Russes, le point de l'assient.

Si M. de Saint-Séverin n'avoit pas un intérêt de parti, aussi bien que national à soutenir en finissant la guerre, tous nos raisonnements ne signifieroient rien. La question est donc si nous devons profiter de cette circonstance ou non.

Veut-on la guerre ou veut-on la paix? Si on veut la guerre, qu'on la fasse si l'on peut; je ne vois pas comment l'on s'y prendrait à présent, sans finances, sans troupes et avec des alliés mécontents, qui à présent ne sont point des alliés. Si on veut la paix, il la faut faire, et si on ne la peut faire comme on voudrait, il la faut faire comme on peut. Nous sommes dans le cas d'une ville qui a battu la chamade, c'est-à-dire que nous avons déclaré à l'ennemi que nous ne pouvons plus nous défendre, et il ne s'agit que des conditions de la capitulation; l'ennemi est le maître de les faire. Faut-il en prendre de passables ou faut-il se rendre à discrétion en refusant les conditions que nous pouvons obtenir et qui, si nous voulons être de bonne foi, sont meilleures que nous n'avions lieu d'espérer.

Le projet de Kaunitz laisse liberté entière à ses réservations sur le traité de Worms, et il est naturel que cela soit ainsi, puisque c'est une partie du plan de Bartenstein autour de l'un comme de l'autre, et que ce plan consiste à dire en même temps oui et non sur le même sujet, afin de se prévaloir après cela des circonstances et réclamer le oui ou le non, comme il voudra.

Le duc de Newcastle veut-il être la dupe de cela? La France ne le sera pas; elle voit trop clair et Saint-Séverin a trop son honneur à coeur pour faire un ouvrage qui ne serait pas solide. Il est trop exposé à la vue du public et à la haine d'un parti contraire pour leur fournir matière à le tourner en ridicule. Outre cela la France a dans le subalterne d'excellents ouvriers pour la partie mécanique de la politique. Saint-Séverin n'a pas signé encore, et avant qu'il signe, tout ce qui a été convenu sera encore examiné de nouveau, et tous les cas qu'il est possible de prévoir seront prévus et précavés.

Pour moi je déclare que je regarde ce changement dans les ordres de milord Sandwich comme contraire au concert promis par le duc de Newcastle. Le premier plan étoit la restitution des Pays-Bas par parties; ce plan a été rejeté de l'avis du maréchal Batthyany; on en a substitué un autre qui en deux mots consiste en ceci: qu'on ferait d'abord et en même temps toutes les restitutions et cessions en Europe les unes contre les autres, et que pour les Indes orientales et occidentales la France se contenteroit de promesses et d'otages.

La France accepte cette proposition. Voilà donc l'affaire des Indes à quartier; il n'en est plus question. Il ne s'agit plus que de l'Europe, et pendant qu'on est sur le plan de s'entendre avec la France sur le pied convenu, réglé et concerté ensemble, les impressions faites par la cour de Vienne viennent à la traverse et nous sommes sur le point de désavouer tout ce que milord Sandwich et moi avons fait.

Je ne puis pas aller en avant sur ce pied-là, et je suis obligé de prier très-instamment milord Sandwich de suspendre l'exécution des ordres reçus hier jusqu'à ce qu'il en ait reçu de nouveau. Je lui demande réponse catégorique sur cette question: oui ou non. S'il dit oui je continue; mais s'il dit non je vais demain à La Haye faire rapport de l'état actuel des choses et remettre les affaires entre les mains de qui voudra s'en charger, ne voulant m'exposer à être la risée du public. Quant aux lettres du greffier et l'avis du prince d'Orange, je n'en suis pas en peine; le prince et le greffier suivront mon opinion en ceci; j'en suis sûr et l'événement le fera voir. Il reste un point très-important à considérer, à savoir s'il faut que milord parle à Saint-Séverin ou non du refus du prince Repnin.

Si l'on pouvoit se flatter avec quelque raison que Saint-Séverin l'ignoreroit, il vaudroit certainement mieux le lui cacher jusqu'à ce qu'on eût réparé la chose; mais cette supposition est destituée de tout fondement. Saint-Séverin a eu jour par jour des informations de Ratisbonne, Nuremberg, Prague, etc., de chaque pas que les Russes faisoient et de ceux qu'ils devoient faire. Il m'a dit une fois que je devois bien juger qu'il étoit fort attentif et l'autre jour il y a bien paru, car il avoit compté les jours et les heures qu'il falloit pour qu'ils eussent reçu l'ordre du Hanovre et de La Haye, et il avoit très-bien remarqué qu'ils marchaient encore le 31, quoiqu'ils eussent pu et dû recevoir le contre-ordre le 28. Il sera informé de même du refus du prince Repnin; il ne croira jamais que milord Sandwich l'a ignoré et il soupçonnera milord Sandwich de l'avoir voulu tromper ou du moins de l'avoir voulu laisser dans l'erreur sur un point si essentiel et qui l'intéresse tant; il le repaiera au triple de la même monnaie. Cela est-il prudent dans les circonstances où nous sommes? La bonne foi est toujours louable; mais quand on est le plus faible, elle est

de nécessité, et c'est ici le cas où il faut faire de nécessité vertu.

Conclusion. Je suis absolument d'opinion qu'il faut dire à Saint-Séverin la chose comme elle est et en même temps lui dire qu'on travaille avec sincérité, et on espère efficacement pour remédier à cet inconvénient.

Si Saint-Séverin part demain et qu'il apprenne non-seulement la chose même, mais qu'il apprenne de plus que Mordant en a donné connaissance tel jour, il calculera d'abord si milord Sandwich l'a pu savoir avant son départ pour Compiègne. Il trouvera qu'oui et ne le pardonnera jamais ni à milord ni à moi.

Mais je reviens à mon premier point. Il faut continuer dans la route et dans le plan concerté. Je n'y manquerai de mon côté en rien, et je réponds pour la république. Si l'Angleterre change de plan et de disposition dans le moment de l'exécution des mesures concertées, il ne m'est pas possible d'aller du tout en avant, et je serai obligé d'être à l'avenir fort sur mes gardes avant d'entrer dans aucun concert.

J'oserois répondre de plus que nous serons exposés en Angleterre comme des gens sans système et sans résolution, aussi bien que dans toute l'Europe. Bartenstein lui-même rira sous cape de nous avoir fait peur.

---

21 septembre 1748. — Le samedi 21 septembre 1748 je suis arrivé à Aix. J'en ai d'abord fait avertir milord Sandwich, qui est venu chez moi. La première question que je lui ai faite a été si les affaires avoient souffert par le délai de mon retour. Il m'a dit que non; qu'il comptoit que les ministres de France étoient prêts et donneroient incessamment leur nouveau projet. J'allai faire une visite à M. du Theil et au chevalier Robinson. Le premier n'y étoit pas; je trouvai le second. Nous ne parlâmes d'aucune affaire à cette première entrevue. M. du Theil m'avoit fait annoncer son arrivée après que j'avois été chez lui et vint l'après-midi me rendre la visite que je lui avois faite avant que son arrivée m'eût été annoncée, ce qui fut fait par billet, parce que je n'y étois pas. Il étoit accompagné de M. de Saint-Séverin. Au sortir de table chez milord Sandwich, j'allai à la comédie, où M. de Saint-Séverin vint d'abord dans ma loge. Il me dit que le lendemain, vers la

midi, il se trouveroit avec M. du Theil chez milord Sandwich pour communiquer à lui et au chevalier Robinson leur nouveau projet et me pria de m'y trouver; il me témoigna qu'il souhaiteroit de me parler premièrement seul; sur quoi je lui dis que je me rendrois le lendemain vers les dix heures chez lui.

---

22 septembre. — Le 22 septembre j'y fus; j'y trouvai M. du Theil et M. de Sotto-Mayor. Ce dernier resta assez longtemps à parler de choses indifférentes, et quand il partit M. de Saint-Séverin l'accompagna et resta plus d'une demi-heure avec lui dans une autre chambre, me laissant seul avec M. du Theil. Notre conversation fut générale, et sans entrer dans aucun détail sur les raisons que nous avions de part et d'autre pour terminer au plus tôt les affaires qui nous retenoient ici, M. du Theil me dit que quand il avoit pris congé du Roi les dernières paroles que le Roi lui avoit dites étaient: „Monsieur, finissez vite.“ M. de Saint-Séverin étant rentré me demanda si je revenois avec la branche d'olive, témoigna être très aise de mon retour, afin de pouvoir à présent expédier conjointement nos affaires. Nous ne pûmes entrer dans aucun détail, à cause qu'il devoit aller à la messe. Je pris cette occasion de lui parler sur les affaires qui regardent le prince d'Orange, comme aussi sur la restitution des places et pays appartenant en propre à la république devant les autres et dans le même temps que nous engagerions à parler avec la cour de Vienne sur le ton convenu. Je me rendis chez milord Sandwich, après avoir fait quelques visites, entre autres chez Kaunitz, à qui je parlai de la barrière et de la pièce venue de Vienne, où milord Sandwich et moi sommes si cruellement daubés et exposés. Je lui en demandai copie; il me la promit. M. de Saint-Séverin et du Theil y étaient et Robinson. Milord Sandwich lut d'un bout à l'autre le nouveau projet, et à une seconde lecture l'on commença à raisonner sur les différents articles. Celui qui occasionna le plus de difficultés fut celui de l'assiento. Les ministres anglais avoient reçu ordre de réclamer dans l'article en question non-seulement le traité de 1713, mais aussi celui de commerce de Madrid de 1715 et la convention sur l'explication de celui de l'assiento, signé à Madrid en 1716. Les ministres de France ne vouloient pas admettre cette

addition; ils disoient que de la façon que cela étoit couché présentement M. de Sotto-Mayor ne feroit pas de difficulté de signer ou d'accéder; que pour peu qu'on y changeât quoi que ce soit il reculeroit et écriroit à sa cour, ne voulant rien prendre sur lui; que cela reculeroit de six semaines au moins la conclusion; que jusqu'à ce que ce point fût ajusté, l'on ne pourroit rien déterminer sur les autres, sur lesquels la France se relâcheroit ou tiendroit ferme selon le plus ou le moins de facilité que l'Angleterre témoigneroit sur celui-ci. Il fut remarqué que dans ce nouveau projet la réciprocité de la garantie du Roi de Prusse étoit omise, qu'il y avoit une nouvelle demande du duc de Modène sur les biens allodiaux de Guastalla, que l'article qui regardait notre barrière n'étoit pas aussi clair ni aussi précis qu'il devoit être et qu'il l'étoit dans notre contre-projet. Les ministres de France disent que la demande de la réciprocité devoit en tout cas venir de notre côté; que le Roi de Prusse disoit que l'on ne lui garantissoit que la Silésie et Glatz et qu'on exigeait de lui une garantie générale. M. St-Séverin dit qu'en tout cas c'étoit de Hanovre et non de la France que le Roi de Prusse étoit informé et mis dans la confidence. Je pris les préliminaires qui étoient sur la table; je lus l'article 23. Je demandai si le Roi de Prusse étoit intéressé ou non dans les préliminaires; que s'il l'étoit il étoit obligé à la garantie générale stipulée par cet article 23 non-seulement entre les puissances contractantes, mais entre les puissances intéressées; que si le Roi de Prusse aimoit mieux déclarer qu'il n'y étoit pas intéressé, il en étoit le maître, mais qu'en ce dernier cas nous rayerions l'article qui lui garantissoit la Silésie et Glatz. Ce raisonnement fut trouvé juste et concluant par tous les assistants. Je témoignai être fort surpris de la nouvelle demande du duc de Modène, et quant à l'article regardant la barrière, le droit de garnison et la restitution à nous des places prises sur nous, l'article tel qu'il était dans notre contre-projet ayant été approuvé à La Haye et celui-ci étant moins, je ne pouvais l'admettre. Après bien des discours sur ces points-là et sur plusieurs autres moins importants, comme par exemple s'il falloit mettre dans l'article des prétentions de l'Electeur palatin le terme vague de prétentions ou bien spécifier celles sur Pleistein, il ne fut rien arrêté, et comme il s'étoit fait tard et qu'on atten-

doit la compagnie chez le comte de Chavannes, l'on se sépara. Milord Sandwich pressoit pour qu'on se retrouvât le soir, mais M. de Saint-Séverin refusa pour le soir et insista que ce fût pour le lendemain matin à neuf heures. J'allai l'après-midi faire mes visites à M. de Saint-Séverin. J'y trouvai Monsieur, qui resta avec moi après que la compagnie fut partie; il me parla avec beaucoup de force sur les délais occasionnés par la nouvelle méthode qu'on avait prise pendant mon absence et sur les inconvénients qu'il y avoit à négocier tant de puissances ensemble, qui ne s'entendoient pas entre elles, bien loin d'être prêtes à s'entendre avec celles contre lesquelles elles avoient été en guerre. Il me dit que si la France n'avoit pas sincèrement envie de finir, rien ne lui seroit plus facile que de profiter de la discorde qui régnoit entre les alliés, qui feroit que la partie seroit bien plus difficile à lier entre eux, si l'on voulait continuer la guerre, qu'elle ne le seroit entre la France et l'Espagne pour continuer la guerre; que nous avions tous très-grand tort de ne pas profiter au plus tôt et sans perte de temps de la disposition favorable qui régnoit en France. Il ajouta qu'il n'avoit pris sur lui cette commission-ci que parce qu'il savoit que c'étoit l'intention de sa cour de finir, qu'on avoit voulu l'envoyer à Breda, mais qu'il avoit refusé à cause qu'il voyoit bien que ce n'étoit pas l'intention de terminer ni d'un côté ni d'autre.

Nous étions à la fenêtre. Le carrosse de Haren passa. M. de Saint-Séverin me dit qu'on ne le voyoit presque plus, qu'il y avoit eu un bal à l'hôtel de ville où Haren avoit donné une scène de cheval de carrosse, qu'il avoit été à une partie de cabaret, qu'il en étoit venu *yvre* au bal, qu'il avoit voulu faire taire les violons au milieu d'une contredanse qu'il avoit dansée en veste; qu'en sortant il avoit fait *brutalités* à la porte. Il me dit que dans toute cette affaire l'Angleterre n'avait pas agi d'une façon aussi noble ni avec la candeur qu'elle étoit accoutumée de faire; que, par exemple, les chicanes faites sur l'assiento n'étoient du tout point de saison, mais que la France n'avoit pas voulu s'en prévaloir pour retarder, moins encore pour rompre la négociation; qu'il devoit

---

*) Cette réflexion je l'avois déjà faite à M. Robinson, qui sembloit vouloir douter que la France y allât tout de bon.

rendre justice à milord Sandwich, qui en avoit agi en galant homme et avec franchise et que sa considération pour lui avoit fait passer bien des choses qu'il n'auroit pas passées sans cela; que si l'on avoit voulu saisir les occasions naturelles de prolonger la négociation l'on auroit avec raison pu s'arrêter à l'affaire du renvoi des Russes, qui n'étoit point exécuté selon la convention, mais qu'on passoit par là-dessus et qu'on faisoit la réforme en France, dont il attendoit le détail pour nous le communiquer. Il me dit que l'Espagne iroit en avant le reste et seroit prête à signer ou à accéder si le point de l'assiento restoit comme il étoit; mais que pour celui-là il n'y falloit plus toucher; il me dit que par rapport à l'article du traité de barrière, l'article qu'il avoit inséré dans son projet étoit couché de cette façon pour le faire mieux goûter à la cour de Vienne, et que dans le fond le tout y étoit. Je lui dis que les raisons que la cour de Vienne pouvoit avoir de changer celui de notre contre-projet étoient précisément les raisons pour lesquelles je souhaitois qu'il restât; que j'étois instruit de passer cet article tel qu'il étoit, mais non de le changer. Il me pria de m'entendre là-dessus avec Kaunitz; il me dit que la raison pour laquelle il aimoit mieux travailler le matin que le soir étoit qu'il avait trouvé Robinson plus froid le matin que le soir. Nous nous quittâmes en nous appointant pour le lendemain à neuf heures chez Sandwich.

---

23 septembre. — Le lendemain lundi 23 septembre j'allai chez milord Sandwich, où je trouvai le chevalier Robinson, et le comte de Saint-Séverin et M. du Theil s'y rendirent. On commença à lire le projet, et les mêmes disputes recommencèrent surtout sur l'affaire de l'assiento. Les esprits s'y échauffèrent, ce qui fut surtout occasionné par les discours entre M. Robinson et M. du Theil; le premier poussoit les choses trop loin et parloit de rompre la négociation plutôt que de sacrifier un point national si important qui regardoit la compagnie du Sud, chargée d'une dette nationale de 30 millions sterling, insistant que si on leur accordoit l'assiento sans leur avouer les deux traités subséquents, ils ne tenoient rien, ne pouvant pas avoir l'exécution de l'assiento. M. du Theil leur fit remarquer que le premier des deux traités qu'il réclamoit étoit un traité de commerce où il n'étoit pas question de

l'assiento; sur quoi M. Robinson se retrancha ou se borna au second. Après bien des débats, on s'entendoit encore moins. A la fin je pris la parole et je demandai à quoi tout ceci aboutiroit; que je voyois qu'au lieu de se rapprocher on s'éloignoit; qu'au bout du compte ceci ne devoit pas rompre la négociation. Milord Sandwich parloit avec force en insistant sur ses ordres, mais avec plus de sang-froid et dans des termes plus mesurés que M. Robinson. Je pris la plume et je dressai un autre article qui répondoit aux vues des Anglais, tel qu'il est ci-joint, et M. de Saint-Séverin dit qu'il le proposeroit à M. de Sotto-Mayor, mais refusa de donner son projet jusqu'à ce qu'on fût d'accord sur ce point-là. Milord Sandwich et M. Robinson tâchèrent de lui faire comprendre les mauvaises conséquences qu'on avoit lieu d'appréhender, si ce projet n'étoit pas communiqué, après que, dans plusieurs lettres, ils avoient fait espérer aux ministres à Hanovre que ce projet le seroit incessamment. Tout cela fut inutile. M. de Saint-Séverin remit son projet en poches et s'en alla avec M. du Theil. Après qu'ils furent partis, je dis à milord Sandwich et à M. Robinson qu'ils alloient, selon moi, trop loin et qu'ils risquoient trop et que surtout M. Robinson s'exprimoit en termes beaucoup trop forts; que si M. de Saint-Séverin les prenoit au mot et disoit que peu lui importoit et qu'on recommenceroit donc la guerre, ils seroient fort embarrassés, sachant très-bien que ni l'alliance, ni bien moins l'Angleterre seule, n'étoit pas en état de faire la guerre; qu'ils seroient même peut-être obligés de venir demander les conditions qu'ils refusoient à présent et de les accepter peut-être plus dures encore. Je leur fis sentir que c'étoit une chose insoutenable qu'ils vouloient soutenir. Milord Sandwich savoit aussi bien que moi et le dit, que si les choses en étoient réduites à ce point qu'on envoyât le projet de Saint-Séverin comme les conditions auxquelles on pourrait avoir la paix, personne en Angleterre n'oseroit se charger de la refuser à ce prix. Je me chargeai d'aller parler encore à M. de Saint-Séverin avant dîner et de lui expliquer, comme de moi-même, les circonstances où ces messieurs se trouvoient obligés par leurs ordres de soutenir la thèse qu'ils soutenoient. J'y allai. Je lui représentai la véritable situation des choses et je l'assurai que s'il ne donnoit pas de projet après qu'il

avoit été si souvent promis, toutes les plus tristes conséquences étoient à craindre; que, s'il le donnoit, il le pouvoit faire de façon à ne point commettre sa cour; que, pour cet effet, il n'avoit qu'à annoncer l'article de l'assiento comme invariable et les autres comme des matières à négociation. Après bien de raisonnements, il se rendit et me dit qu'il délivreroit donc ce projet, et ce qui le détermina fut que je l'assurai que, nonobstant tout ce que ces messieurs avoient dit, l'article de l'assiento seroit admis en Angleterre tel qu'il étoit si la France déclarait tout net qu'elle n'y changeroit rien. En sortant nous trouvâmes M. du Theil dans l'antichambre; nous rentrâmes avec lui, et M. de Saint-Séverin lui dit en ma présence ce qui s'était passé entre nous et de quoi nous étions convenus, ce que M. du Theil approuva. Durant le cours de cette conversation avec M. de Saint-Séverin, il se traita entre nous plusieurs matières. Le Roi de Prusse étant sur le tapis, il m'en parla d'une manière qui me confirma dans l'opinion que la France n'a dans la réalité d'égard pour le Roi de Prusse que précisément ce qu'il faut en chaque occasion pour que la France empêche que d'autres puissances ne se fassent un mérite auprès de lui, que par exemple dans la garantie de la Silésie, si l'Angleterre n'avait pas poussé cette affaire, la France n'en auroit fait aucune mention, ce qu'elle n'a fait que pour empêcher que l'Angleterre n'en eût le mérite. M. de Saint-Séverin me dit qu'en France l'on ne regarde pas le Roi comme une puissance: c'est un roi de filagramme; qu'il avoit gagné cinq batailles; que s'il en avoit perdu une il n'existoit plus et qu'il n'étoit plus question de lui; que sa politique est fausse, qu'en un mot c'est un fripon; que quand il avoit quitté le parti de la France, bien des gens en avoient été alarmés, mais que les plus sages et avisés avoient jugé que cela n'étoit pas à beaucoup près aussi mauvais que cela paraissoit au premier coup d'oeil; que le rôle qu'il venoit de jouer le priveroit de la confiance de l'autre parti, et que cette méfiance lui ôteroit le poids qu'il pourroit avoir dans l'autre bassin de la balance. Je parlai à Saint-Séverin de l'article qui regardoit notre barrière. Il me dit que peu après la signature des préliminaires M. de Kaunitz l'avoit fort pressé de restituer à l'Impératrice-reine les places des Pays-Bas, quand il seroit question d'exécuter les restitutions; que lui Saint-Séverin, ne pensant

pas alors à la distinction des places où la république a droit de garnison et qui ont été prises aux troupes hollandaises, lui avoit répondu que cela ne souffroit pas de difficulté et qu'il pouvoit être assuré que cela se ferait ainsi: que M. de Kaunitz l'ayant après cela pressé de lui en donner une déclaration par écrit, Saint-Séverin avoit commencé à soupçonner qu'il y avoit quelque vue cachée de Kaunitz et avoit pris du temps pour y penser, et que, s'étant aperçu de quoi il s'agissoit, il avait déclaré tout net à Kaunitz que l'intention de la France étoit de rendre à chaque puissance ce qui lui avoit été pris; que s'il y avoit quelque différend à régler ce devoit être entre la cour de Vienne et les autres puissances contractantes dans le traité de barrière. J'alléguai à M. de Saint-Séverin la garantie de la France par la triple alliance. Non-seulement il ne me la nia pas, mais il me dit qu'il aimoit beaucoup mieux que la chose fût constatée, comme je la souhaitois, afin que lors de l'exécution des restitutions et évacuations il ne survînt point de difficultés imprévues qui l'arrêtassent ou la retardassent. Il me dit aussi que quand nous nous retrouverions ensemble nous n'avions qu'à le presser conjointement sur cet article et que cela lui serviroit pour admettre l'article, comme je le demandois vis-à-vis de Kaunitz. Je lui parlai de la forme à observer pour finir. Il dit que cela lui étoit indifférent si l'on signoit tout à la fois ou si les trois puissances qui avoient signé les préliminaires signoient seules et que les autres accédassent immédiatement après; qu'on feroit ce qui conviendroit le mieux aux alliés de part et d'autre et qu'on leur en laisseroit le choix; qu'il lui paroissoit pourtant que le plus expéditif seroit qu'on signât à trois, comme on avoit fait ces préliminaires; qu'en ce cas il ne s'agiroit plus de rien changer à ce qui seroit écrit et signé, mais simplement d'accéder; au lieu que si on devoit signer tous ensemble, outre les autres difficultés dans les alternatives du rang, nombre de copies, etc., il pourroit y avoir entre les parties qui devroient signer et qui ne s'entendroient pas de nouvelles difficultés et des scènes désagréables qui retarderoient ou préviendroient la signature nommément entre le comte de Kaunitz et M. de Chavannes, qui sont à couteaux tirés, dont l'un veut blanc, l'autre noir, et entre autres le comte de Kaunitz et les ministres de la république; que le Roi de Sardaigne n'alterne pas avec la

France; que si lui (Saint-Séverin) étoit dans le cas de la cour de Vienne ou de Madrid il aimeroit mieux accéder que de signer d'abord; qu'au bout du compte il falloit entre nous parler clair, que la France donnoit la loi à l'Espagne et les puissances maritimes à la cour de Vienne et de Turin et les trois ensemble à tous les autres; que dans les préliminaires cette route avoit été prise et qu'on n'en pourroit guère sortir sans tomber dans des embarras terribles; qu'il étoit moins humiliant pour les cours de Vienne et de Madrid de se soumettre, faute de choix et par nécessité des circonstances, à une loi toute faite, quoique dure, que de l'imposer à elles-mêmes et de se priver par là à jamais de l'excuse fondée sur la nécessité. Il me dit que M. de Sotto-Mayor pensoit de même sur cette matière et que lui (Saint-Séverin) ne doutoit pas que l'Espagne n'accédât incessamment à tout ce qui seroit fait et conclu entre nous pour le reste, pourvu que le point de l'assiento restât invariable, tel qu'il étoit dans leur nouveau projet. J'allai chez M. de Sotto-Mayor, où il y avoit une fête, pour la naissance du Roi d'Espagne. Je dis à milord Sandwich et à M. Robinson ce qui s'étoit passé; que tout s'ajusteroit, mais qu'ils ne parlassent plus de l'assiento, parce qu'il n'en seroit rien; que je leur en répondois, qu'à cette condition-là M. de Saint-Séverin et M. du Theil se rendroient le lendemain mardi matin chez milord Sandwich, où je me trouverois, et qu'ils nous remettroient leur projet pour être envoyé à nos cours et communiqué par nous à nos alliés.

---

24 septembre. — Le mardi 24 j'allai chez le comte de Kaunitz, lui demandai la pièce qu'il m'avoit promise et qu'il me donna. Je lui répétai ce que j'avois dit le dimanche que je ne pouvois avaler un affront pareil; qu'il en résulteroit sur moi un air de sans conséquence qui ne me convenoit pas et que je ne souffrirois pas; que je me concerterois avec milord, qui y étoit impliqué comme moi, ce que nous devions faire mais que certainement je ne laisserois pas tomber cela à terre; que c'étoit un acte public et que je n'y voulois pas rester marqué d'une façon directement contraire à la vérité des faits; que je ne pouvois pas comprendre d'où l'on pourroit à Vienne avoir pris une idée si peu fondée, qu'il étoit certain que la proposition de finir tout par un seul acte conjointement

avoit été faite par M. de Saint-Séverin et que je niois absolument que jamais je m'en fusse glorifié. Il me dit que la chose paroissoit par le titre des projets et du précis; que du reste ce n'était pas lui qui avoit écrit, mais qu'il croyoit que cela devoit venir de quelque dépêche qui avoit été communiquée à Vienne. Je lui demandai de qui étoit cette dépêche? Il me dit qu'il ne le savoit pas. Je lui dis que je me ferois une affaire d'éclaircir ce point-là et je lui parlai de la barrière. Je lui dis que je me trouvois obligé de lui parler clairement et explicitement sur ce point; qu'il s'agissoit de savoir si la cour de Vienne avouoit ou n'avoueroit point ce traité; que si elle l'avouoit elle le devoit avouer en tous ses points; que si elle ne l'avouoit point elle devoit dire pourquoi elle invalidoit celui-là plutôt que les autres traités que la république avoit avec elle; que si elle avoit le droit de nier quand il lui plairoit la validité d'un traité, sans pouvoir alléguer aucune contravention de notre part qui la déliât, nous avions aussi le même droit et que nous ne nous tiendrions qu'autant qu'il nous conviendroit à l'avenir à nos engagements avec la cour de Vienne, pas même à la garantie de la pragmatique; que, dans ce cas-ci, la chose me paroissoit d'autant plus dure, que tous les malheurs sous lesquels la république gémissoit étoient occasionnés par sa fidélité à tenir ses engagements; que la France nous avoit assez souvent et assez instamment pressés d'accepter une neutralité contraire à nos engagements; que si nous l'avions acceptée la cour de Vienne se seroit plainte avec raison de nous; qu'à présent elle se plaint parce que nous ne l'avons pas fait; que si la barrière a été mal défendue c'est le malheur des temps; qu'on ne peut regarder une perte pareille, qui retombe si pesamment sur la république même et qui a pensé entraîner sa perte totale, comme une contravention au traité; qu'en un mot je lui devois dire que nous ne pouvions admettre aucune mitigation ni explication au traité de barrière, mais que nous le réclamions en tous ses points. Le comte Kaunitz me dit qu'à l'impossible nul n'est tenu; que quand même la cour de Vienne nous promettroit de nous donner le subside de 500,000 écus, elle ne pouvoit pas tenir sa parole; que les choses sont changées, que le pays est ruiné et ne peut plus fournir; qu'il ne nous disputoit pas le droit de garnison, mais que pour le reste il falloit

s'arranger. Je lui dis que je ne comprenois pas ce qu'il vouloit dire par s'arranger; que l'arrangement étoit tout fait par le traité de barrière, et qu'en tout cas, quand il seroit possible de faire un autre arrangement, ce n'étoit pas le moyen de s'y prendre que de commencer par invalider le traité, qui était la base de tous nos engagements avec la cour de Vienne; que les Pays-Bas étoient seuls ce qui nous lioit directement, la cour de Vienne et nous; que de le nier ou d'affaiblir ces liens, c'étoit agir contre l'intérêt de sa cour même et jouer le jeu de la France; que la France étoit déjà trop informée de notre différence d'opinion sur ceci, mais que nous insisterions absolument et péremptoirement pour que les places qui avoient été prises aux troupes de la république fussent aussi évacuées aux troupes de la république. Le comte Kaunitz dit que la souveraineté en étoit à la Reine et que ce seroit un acte de souveraineté que de recevoir ces places de la France. Je lui dis que je ne convenois pas que ce fût un acte de souveraineté, mais simplement une restitution; que la France restituant ne pouvoit restituer qu'à ceux à qui elle avoit pris et non à d'autres; que personne ne disputoit à l'Impératrice-Reine la souveraineté des Pays-Bas, mais qu'il devoit se souvenir que cette souveraineté étoit limitée et conditionnelle; que dans la guerre de succession les puissances maritimes avoient reconquis les Pays-Bas sur la France; qu'à la paix d'Utrecht les Pays-Bas étoient restés aux puissances maritimes et n'avoient été rendus à la maison d'Autriche que sous les conditions stipulées par le traité de barrière, fait en vertu du traité de paix d'Utrecht avec la France. Le comte de Kaunitz répéta en d'autres termes ce qu'il m'avoit déjà dit, ajoutant que ce seroit humiliant pour la Reine de voir rendre les places à d'autres troupes qu'aux siennes. Je lui répondis à ses arguments et finis en lui déclarant que nous ne pouvions ni ne voulions nous départir de notre droit à cet égard pour aucune raison et que nous le soutiendrions jusqu'au bout devant la France, et j'ajoutai que dans les points qui restaient encore à régler touchant l'Italie, l'Angleterre et la république seroient moins prêts et moins ardents à seconder les vues de la Reine pour l'Italie, si nous voyions qu'elle persistoit dans une idée si injuste, si peu fondée et si nuisible à elle-même et à nous par rapport aux Pays-Bas. Je m'en allai chez milord

Sandwich, où M. Robinson étoit. Peu après M. de Saint-Séverin arriva avec M. du Theil et le projet.

M. de Saint-Séverin commença par nous dire qu'il venoit de chez M. de Sotto-Mayor, à qui il avoit communiqué le projet de changement dans l'article de l'assiento, que M. de Sotto ne pouvoit pas prendre sur lui de changer une virgule à l'article en question; que du reste il assuroit que l'intention de la cour d'Espagne étoit de laisser l'effet en plein, aussi bien que le nom de la jouissance des quatre années de l'assiento à l'Angleterre; qu'indépendamment de la mauvaise foi qu'il y auroit de faire autrement l'Espagne sentoit que c'étoit son intérêt, puisque sans cela elle n'auroit jamais de paix stable avec l'Angleterre, avec qui il ne lui convenoit nullement de chercher de nouvelles querelles. Le projet fut relu. A l'article qui regardoit les restitutions à faire à la Reine et à la république, j'insistai encore sur ce que cet article fût couché comme dans notre contre-projet, qui étoit plus clair et plus explicite que celui qui étoit alors produit, et je fus secondé par milord Sandwich et par M. Robinson. M. de Saint-Séverin et M. du Theil ne s'y opposoient pas, mais il n'y eut pourtant rien de change à cet article-là ni à aucun des autres sur lesquels nous insistions. Le projet fut remis pour être envoyé aux cours et pour être communiqué aux alliés tel qu'il étoit et pour recevoir des ordres ultérieurs sur tous les points, hors celui de l'assiento, celui-ci devant rester invariablement tel qu'il est couché dans le projet, et M. de Saint-Séverin ajoutant que pour les autres il ne s'opposeroit pas à ce qu'on y fît quelque changement dans le tour ou dans l'expression pour faciliter les choses et les rendre plus agréables aux cours respectives, mais que pour le fond il était entendu qu'il restoit. MM. de Saint-Séverin et du Theil partirent, et il fut convenu entre nous que le soir nous irions ensemble faire la communication à M. de Kaunitz et à M. de Chavanne. L'après-midi je me rendis à l'heure marquée chez milord Sandwich, qui me dit que M. Dammon sortoit de chez lui et qu'il lui avoit parlé de la réciprocité des garanties et dit que son maître n'entendoit pas être lié à cette réciprocité. Milord Sandwich lui avoit répondu que par les préliminaires il l'étoit. Dammon lui dit que si l'on s'en tenoit aux préliminaires, son maître seroit content, mais que cette réciprocité n'y étoit point stipulée.

Milord Sandwich lui dit qu'elle l'étoit bien et ajouta que si elle n'y avoit pas été, notre république n'auroit jamais consenti à la garantie de la Silésie et de Glatz, pour laquelle elle n'avoit aucun engagement ultérieur. Dammon lui avoit répondu que par la convention de Hanovre l'Angleterre s'étoit engagée de procurer la garantie de la république sans qu'il fût alors question de réciprocité et qu'il entendoit que cette garantie par les préliminaires étoit une suite et un effet de l'engagement pris par la convention de Hanovre. Milord Sandwich lui dit qu'il se trompoit fort et que cette garantie étoit censée et entendue réciproque. M. Robinson avoit été présent à cette conversation et l'étoit au rapport que milord m'en fit. M. l'envoyé de Modène vint parler des allodiaux de Guastalla, et après bien des discours on lui fit comprendre que pour avoir justice sur les allodiaux de Guastalla il fallait qu'il s'adressât au possesseur, que ce possesseur étoit D. Phil. qui du moins le seroit quand il devroit faire valoir ses demandes; qu'ainsi il devoit s'adresser à M. de Sotto-Mayor. Comme nous allions partir, Chavanne entra. Nous lui communiquâmes la pièce et lui en remîmes une copie. Il chercha d'abord les articles qui le regardoient, et ne trouvant pas le tout à son gré, il s'expectora en plaintes, auxquelles on ne fut pas en peine de répondre. Quand, entre autres, il dit que la France nous avoit divisés et profitoit de notre division, on lui demanda si la France avoit eu beaucoup à mettre de la mésintelligence entre sa cour et celle de Vienne. Enfin il demanda comment il devoit recevoir cette pièce, si c'étoit un projet à négocier ou bien un ultimatum. On lui dit que quoique le nom d'ultimatum n'y fût pas annexé, dans le fond c'en étoit un; que la France supérieure proposoit ces conditions-là à ses alliés inférieurs et divisés, et que sa cour devoit voir si elle les vouloit accepter ou bien si elle vouloit attendre son sort. On dit la chose très-fortement à Chavanne, parce que son tour d'esprit l'exige et afin qu'il n'allât pas encore retarder la conclusion en flattant sa cour de quelque changement, ce qui étoit très-nécessaire, comme on jugera par l'article . . . . du projet. Nous allâmes chez le comte de Kaunitz; il n'y étoit pas. Nous allâmes à la comédie, où M. de Kaunitz nous fit chercher une demi-heure après. Nous lui remîmes copie de la pièce qu'il lut pour la collationner avec celle de France,

que Robinson avait en poche. Il la lut sans aucune remarque et nous dit qu'il la reliroit seul, la compareroit avec ses instructions et que le lendemain il se rendroit chez milord Sandwich et nous diroit ses remarques, s'il en avoit. Nous lui parlâmes tous trois sur l'article qui regarde la barrière, et les ministres anglois traitèrent la matière très-clairement, très-fortement et en lui déclarant que la validité de ce traité ne pouvoit ni ne devoit être révoquée en doute.

---

25 septembre. — Le lendemain 25 septembre M. de Kaunitz se rendit à midi chez milord Sandwich, où je me trouvai. M. de Kaunitz dit qu'il enverroit le projet à sa cour sans entrer dans aucun détail. Nous reparlâmes encore de la barrière. Les ministres anglois voulurent s'entremettre, et M. Robinson mit même par écrit un nouvel article formé des deux, mais je le regrettai absolument et ne voulus rien recevoir d'eux, non que ce qu'ils offroient ne fût bon, mais c'est que je trouvois qu'il ne convenoit absolument pas d'accepter de leur part rien qui eût l'air d'un office passé par eux entre la cour de Vienne et la république touchant le traité de barrière où l'Angleterre est partie principale contractante et autant intéressée que nous. Cette scène fut la plus vive que j'aie eue à Aix; mais je restai ferme, je ne voulus admettre aucun expédient, demandant avant tout réponse catégorique si la cour de Vienne admettoit ou non le traité de barrière en tous ses points. Kaunitz ne répondoit pas catégoriquement, mais parloit de confirmer par un acte ou déclaration le droit de garnison et de régler les autres points à l'amiable entre la cour de Vienne et la république, comme par exemple si l'évacuation devoit se faire d'abord aux troupes de la république ou bien à celles de la Reine, pour remettre sur-le-champ à celles de la république, à quoi je disois que je n'avois pas besoin de cette confirmation; que toute délibération, tout expédient proposé impliquoit de l'incertitude; que je n'en admettois aucune, que je m'en tenois à tous les points du traité de barrière sans en excepter un, et que je les réclamois tous, ajoutant que j'étois lié par mes instructions; que j'enverrois le projet à La Haye, qu'on en délibéreroit là; que j'attendrois des ordres, mais que je prévoyois qu'on seroit aussi ferme là sur ce point qu'on l'avoit été et qu'on devoit l'être. Je laissai sur

la fenêtre le papier que Robinson avoit couché. Le soir j'allai faire une visite à M. de Saint-Séverin, qui me montra la convention qu'il venoit de signer avec M. de Kaunitz pour faire retirer de part et d'autre 30,000 hommes autrichiens et français dans les Etats autrichiens d'Allemagne et en France, dont personne n'avoit encore entendu parler ni qu'il en fût question. Il me dit que c'étoit Kaunitz qui l'avoit proposé, et dans la pièce il est dit que c'est sur les ordres de leurs maîtres. Par cela seul, il est manifeste qu'ils ont negocié ensemble depuis plusieurs semaines. Il me dit aussi que l'on retiroit d'Anvers et de Maestricht l'artillerie de siége; il dit aussi qu'il avait déclaré ce soir-là à Kaunitz, par rapport à l'évacuation, qu'il n'avoit qu'à prendre son parti là-dessus, mais que la France rendroit les places aux puissances à qui elles avoient été prises, que les capitulations devoient en faire foi. Il me demanda aussi pourquoi on n'expédioit pas M. de Larrey, à quoi je répondis que j'en écrirois. Il me donna copie d'un mémoire de M. de Séchelles touchant la nécessité de couper les arbres du rempart et des avenues de Berg op Zoom pour le chauffage, si l'on n'ouvroit pas la navigation; il me dit aussi, en me priant de n'en point parler, qu'il avoit usé de ruse pour faire déguerpir M. de Saxe et Lowendahl en faisant représenter par un de leurs amis (que je crois être M. de Séchelles) qu'après avoir conquis les Pays-Bas il ne seroit guère honorable pour M. de Saxe de faire l'arrière-garde à la retraite et me lut un morceau de lettre où on lui mandoit que M. de Saxe faisoit son paquet et qu'il seroit parti avant le 8 octobre. Il me dit qu'il avoit deux raisons pour cela: la première qu'il appréhendoit que quand ces messieurs étoient en Flandre ils feroient naître des difficultés sur l'exécution des évacuations, irrités comme ils le sont contre la paix, et la seconde c'est, dit-il, qu'ils emporteroient, le diable m'emporte, le dernier clou; après quoi il s'expectora contre ces deux messieurs et contre leur capacité, surtout contre M. de Lowendahl, dont il parloit avec le plus grand mépris et la plus grande indignation; il me dit aussi qu'il comptoit que tout pourroit être fini et que nous pourrions être de retour chez nous vers Noël, et que si nous n'avions pas été dérangés dans notre plan tout auroit été fini à présent ou tout au plus tard en octobre. M. Robinson me dit qu'ayant été à

l'assemblée chez Kaunitz, celui-ci lui avoit communiqué la convention signée avec Saint-Séverin et lui avoit dit que ce qui avoit engagé sa cour à cette démarche étoit que la guerre finiroit ou non; que si elle finissoit il falloit du temps pour les troupes pour gagner leurs quartiers d'hiver en Bohème, où ils étoient préparés pour le 1er novembre; que si elle ne finissoit pas il falloit pourtant bien les retirer faute de subsides. Robinson lui ayant demandé comme il feroit pour la forme, Kaunitz avoit répondu qu'il ne signeroit pas, mais qu'il accéderoit, que l'Espagne en feroit de même et que le Roi de Sardaigne l'aimeroit mieux aussi, à cause qu'il n'alterne pas. M. de Saint-Séverin m'avoit dit le même soir à peu près la même chose, et quand je lui avois demandé quand il croyoit que cette accession devoit se faire, il m'avoit répondu que le plus tôt seroit le mieux, le lendemain s'il étoit possible, de sorte que l'on attendra les ordres de Vienne avant de signer, afin que tout se puisse finir presque à la fois.

---

26 septembre. — Jeudi 26 je fus le matin chez le comte de Kaunitz lui dire que j'avois été la veille fort piqué contre les ministres anglais; qu'il savait ce qui s'étoit passé entre lui, milord Sandwich et moi avant mon départ pour La Haye et ce que milord Sandwich avoit écrit au duc de Newcastle; que j'avois très-fort pressé pour que milord Sandwich vînt à La Haye, quand ce ne seroit que pour deux jours, pour voir ce qu'on pourroit faire conjointement avec l'Angleterre pour soulager la cour de Vienne dans l'entretien de la barrière; qu'au lieu de cela le duc de Newcastle avoit ordonné aux ministres anglais ici d'interposer leurs bons offices; que ce n'avoit jamais été notre plan; que ces bons offices n'étoient pas ce de quoi il s'agissoit; qu'il étoit question que l'Angleterre contribuât à la garde de la barrière et non qu'elle employât ses bons offices entre Vienne et la république; que nous ne pouvions admettre ces bons offices en aucune façon. Le comte Kaunitz convint des faits tels que je les représentois et prit ce que j'y ajoutois fort bien et fort tranquillement. Il me demanda si j'avois vu la convention qu'il avoit signée avec Saint-Séverin. Je lui dis qu'oui, que Saint-Séverin me l'avoit montrée. Il me dit qu'il l'avoit communiquée à Robinson et qu'il m'en enverroit une copie.

II.

Depeschen des Grafen William Bentinck.

(Reichsarchiv Haag.)

Monsieur

Nous fûmes hier au soir, Mylord Sandwich, le chevalier Robinson et moi, chez Monsr. le Comte de Kaunitz. Il y fut question de trois points qui intérressent le plus particulièrement la Cour de Vienne dans le traité définitif à faire, savoir l'article qui regarde le Roi de Sardaigne, celui de la prochaine prise des Pays-Bas, et enfin ce qui regarde le Roi de Prusse. Quant au premier, Monsr. le Comte de Kaunitz nous dit qu'il préféroit l'article du contre-projet remis au Comte de St. Séverin par Mylord Sandwich et moi, à celui du dernier projet de France, et demanda que nous consentissions à substituer dans le traité définitif l'article 12 du contre-projet, pour autant qu'il regarde l'Impératrice-Reine à l'article 12 du dernier projet de France.

Quant à ce qui regarde la restitution des Pays-Bas, Monsr. le Comte de Kaunitz nous dit, ‚qu'au cas que nous consentissions à conserver l'article 12 de notre contreprojet, qui est celui qui regarde le Roi de Sardaigne, dont je viens faire mention, il prendroit sur lui de consentir de son côté, à ce que les places de la Barrière, qui sont encore places soient évacuées immédiatement aux troupes de la République, à la prise des possessions, sans être auparavant remises à celles de l'Impératrice, quoiqu'elles devroient assurément l'être dans les règles, parce qu'il s'agissoit d'exercer un acte de souveraineté.'[1] Que du reste il lui paroissoit qu'il n'était ni de l'intérêt ni de la convenance commune de rien mettre dans un traité avec la France, qui puisse l'autoriser à se mêler des affaires domestiques de l'Alliance, et à s'opposer même à des arrangements, que les alliés entre eux pourroient croire utiles et nécessaires d'exécuter pour remettre les Pays-Bas démantibulés et abîmés en état de pouvoir redevenir un vrai rempart et une véritable barrière pour les Puissances Maritimes. Ce qui arriveroit pourtant, si dans un traité général et définitif, et dont la France

[1] **Tout ce qui est virgulé, a été ecrit de la main propre de Monsieur le Comte de Kaunitz.**

seroit une des parties contractantes, il étoit stipulé que les Pays-Bas seroient possédés par la Reine, et par les États Généraux, sur le même pied et aux mêmes conditions qu'ils avoient été ou dû être possédés avant la présente guerre. Que du reste il ne disputeroit pas la validité du traité de Barrière, et admettroit même le point le plus essentiel, et qui nous intéressoit le plus, savoir que les places qui existoient encore et où la république avoit le droit de garnison, seroient remises à ses troupes.

Le Comte de Kaunitz ajouta, qu'après les changements arrivés dans les Pays-Bas il seroit absolument nécessaire, que les Puissances contractantes dans le traité de Barrière prissent des nouveaux arrangements pour sa défense, mais que ce ne devoit pas être d'une façon à y mêler la France, comme on faisoit, au moien de la stipulation susdite sur le même pied etc. Quant à ce qui regarde le Roi de Prusse, Monsr. le Comte de Kaunitz nous dit, qu'il étoit de l'avis, dont il savoit que nous étions touts aussi bien que les Ministres de France, savoir, que le Roi de Prusse étoit censé lié par l'article 23 à la garantie générale de tout le traité envers toutes les parties contractantes. Qu'il étoit plus avantageux pour nous tous, que cela restât ainsi sans entrer dans un détail plus particulier et plus circonstantié, touchant la réciprocité de garantie de sa part pour celle qu'on lui donnoit par l'article vingt et deux de Silésie et de Glatz, parce que nous nous réservions par là le droit d'expliquer les cas et faire l'application des conditions de l'exécution de la garantie. Je dis sur le premier point au Comte de Kaunitz, que nous serions très charmés de l'aider à régler de la façon qu'il le souhaitoit, l'article qui regarde l'Italie, et il me semble qu'il nous convient à tous de donner à la cour de Vienne entière satisfaction sur ce point, puisqu'aussi bien le roi de Sardaigne est le seul qui gagne par cette guerre. Quant au second il fut répondu au Comte de Kaunitz, que le raisonnement qu'il faisoit sur les conséquences qu'on avoit lieu d'appréhender, si la France avoit un titre aussi légitime que celui qu'elle acquéroit par un traité pour prendre connoissance des différends qui pourroient survenir entre nous touchant l'explication du traité de Barrière, que ce raisonnement dis-je étoit juste, que si nous avions mis dans le contre-projet l'article tel qu'il y étoit et spécifié nos droits, c'était non par choix, mais

par nécessité, et que les ministres de France étoient informés de la différence des sentiments sur ce point entre la cour de Vienne et nous, sans l'avoir été par nous. Je dis que j'avois envoyé à la Haye le projet de France, que j'attendois réponse. Que je ne pouvois rien décider, mais que je me chargeois de donner connoissance de ce qui venoit de se passer entre nous, et de rapporter ses considérations, qui me paroissoient fondées en raison, que si elles étoient goutées à la Haye on pourroit mettre dans le traité tout ce qui regarde nos engagements mutuels par le traité de Barrière y laissant seulement le point qui regarde la restitution des places aux troupes de la République. Nous convînmes tous ensemble que, quand tout seroit évacué, il seroit nécessaire de prendre ensemble des arrangements communs pour la défense des Pays-Bas calculés sur l'état présent de ce pays. C'est aussi ce que personne ne peut nier. Mais il est vrai aussi, qu'il faut que le traité de Barrière soit la base d'une délibération pareille, dont le but ne peut ni ne doit être, que de ramener les choses à l'intention et à l'esprit aussi bien qu'à la lettre de ce traité, qui est notre palladium, et sans lequel toutes les liaisons entre la maison d'Autriche crouleroient faute de base.

Pour ce qui regarde le roi de Prusse, nous étions tous d'accord. En mon particulier je suis persuadé que la meilleure et la seule manière de se tenir de ce mauvais pas, où l'on s'est engagé en lui garantissant la Silésie et Glatz (ce qui n'a été fait de la République que conditionnellement) c'est de le déclarer lié par l'article 23 à tout le contenu du traité, dont les garanties font partie à moins qu'il n'aime mieux renoncer à celle de la Silésie. Et je suis persuadé que si l'on regarde un peu dans l'avenir et que l'on considère les conséquences l'on verra que le roi de Prusse sera plus tenu ou bridé par cette explication générale qu'il ne l'auroit été par la clause de réciprocité qui a été remise dans le projet venu dernièrement de France.

Aix la Chapelle ce 6 8bre 1748.

(Signé) W. Bentinck.

Aix, ce 10 oct. 1748.

Monsieur

Je crois qu'il sera bon que je repasse tous les articles du traité, afin de suppléer à ce que je pourrois avoir omis dans mes dépêches précendentes, et en même tems je rendrai compte de ce qui s'est passé le 9 et 10 dans deux conférences tenues chez les ministres de France, auxquelles nous avons assisté, les ministres Anglois et moi, et où l'on a préparé, et pour ainsi dire arrêté tous les articles du traité excepté l'article du Roi de Sardaigne, et celui qui regarde la Barrière, et la prise de possession des Pays-Bas, que les ministres de France nous prient de régler avec la cour de Vienne, ce qui fera beaucoup de plaisir à la France, qui ne veut désobliger ni les uns ni les autres.

Pour commencer par le préambule, la seule observation que nous avions faite, étoit que la France y avoit transporté le titre d'Impératrice et l'a mis tel que l'Impératrice le prend elle-même. Monsr. de St. Séverin dit, que cela étoit indifférent à la France, et que, s'il y a du choix, la France aime tout autant, que le titre d'Impératrice précède, parceque le premier titre étant le principal, la France en ce cas alterneroit avec l'Impératrice, au lieu que de l'autre façon ce seroit avec la Reine de Hongrie et de Bohème Impératrice, ce qui pourroit impliquer que la France alterne avec la Reine de Hongrie et de Bohème, au lieu que la France n'alterne qu'avec l'Espagne, l'Angleterre et la Suède et point avec le Danemarc, la Pologne, la Hongrie, la Bohème, la Prusse, ni Sardaigne. La cour de Vienne a ses raisons pour aimer mieux conserver sa titulature, dont elle se prévaudra en tems et lieu, mais ces deux cours étant d'accord sur ce point là, et ne se disputant pas l'alternative de rang avec cette titulature, nous n'avons fait qu'observer la chose sans nous y arrêter. Dans les autres dernières conférences il a été arrêté, que dans le préambule la premiere fois le titre de l'Impératrice doit être Marie Thérèse par la Grâce de Dieu, Reine de Hongrie et de Bohème Impératrice des Romains, parce que Grâce de Dieu doit venir au premier titre, et qu'elle n'est pas Impératrice par la Grâce de Dieu, mais par la Grâce de Dieu Reine de Hongrie et de Bohème. Dans tout le reste du traité, le titre doit être selon

les Ministres de France, l'Impératrice Reine de Hongrie et de Bohème. Pour la titulature des Ambassadeurs on prend pour modèle la paix d'Utrecht. Je vois par votre lettre du 3, que l'on a fait une remarque sur ce que les Etats Généraux sont nommés comme auxiliaires de la Grande-Bretagne et de l'Impératrice-Reine dans la guerre entre toutes les Puissances nommées dans le préambule, mais je ne vois pas que l'on puisse remédier à cet inconvénient. Il subsistoit aussi dans le préambule de notre contre-projet et quoique l'arrangement en fût un peu différent on en pouvoit tirer la même conclusion. Il faut en général remarquer sur ce traité-ci, que c'est un traité entre toutes les Puissances Belligérantes ensemble, pour terminer une guerre générale, que c'est un traité sans exemple et d'une forme toute nouvelle qu'il y a certainement du pour et du contre dans cette méthode de terminer la guerre et que la république s'engage dans les affaires générales beaucoup plus, qu'elle n'a jamais voulu faire, et plus peut-être qu'il ne lui convient. Mais comment l'éviter? J'avoue que je ne le vois pas. Je serois bien aise si quelqu'un le voit, qu'il me dît. Remontez jusques aux préliminaires et pensez comment ils ont été faits. Souvenez-vous qu'il falloit saisir ce moment-là, et que, si l'on avoit perdu alors un jour, il ne se faisoit rien. J'ai encore depuis appris de Monsr. de St. Séverin et de Monsr. du Theil des particularités, qui me confirment dans cette persuasion. Les préliminaires ont donné occasion à cette façon-ci de traité. Quand même on se seroit tenu à la lettre des préliminaires, pour ce qui regarde l'article de l'exécution des restitutions et cessions, immédiatement après l'accession de toutes les parties (car c'est le seul point dans lequel on se soit écarté de la méthode tracée dans les Préliminaires) quand même dis-je on se seroit tenu à la lettre, on n'auroit pas évité par là les inconvénients, qui résultent d'un seul traité définitif général entre toutes les puissances contractantes et intéressées. Encore faut-il balancer les inconvénients de ce traité général contre les avantages qui en peuvent revenir, mais c'est un sujet trop long à traiter à présent. Je ne saurois m'empêcher de remarquer en passant, que si l'on s'étoit arrêté en tout à la lettre des préliminaires, nous serions tombés dans des inconvénients plus grands encore et qui auroient encore plus retardé la conclusion de la négociation et rebuté encore plus nos alliés. Par exem-

ple les restitutions en Europe ne seroient faites qu'en même temps avec celles de l'Asie et de l'Amérique, car selon les préliminaires article 18 toutes les cessions et restitutions devoient marcher d'un pas égal et se faire en même tems. Comment faire cadrer cela tout ensemble, vu la distance des lieux. Quand aurions-nous eu l'effet des restitutions promises, et quand auroit-on pu espérer de voir la conclusion. Si l'on avoit suivi la lettre des préliminaires, les fiefs de Parme et de Plaisance auroient passé aux descendents femelles aussi bien que des mâles de Don Philippe, ce qui auroit éloigné la réversion aux présents possesseurs et rebuté nos alliés. Enfin de quelque façon que vous tourniez la chose, nous avons été obligés de suivre dans toute l'affaire la route, qu'il a plu à la France de nous tracer. C'est un grand bonheur pour nous, qu'elle veuille la paix à présent. J'ai vu depuis mon retour le tout sur le point à rompre, et j'avoue que jamais je n'ai passé de tems dans une situation plus violente que celle où j'ai été dans cet intervalle jusqu'à ce que la Négociation a été remise en train. Mais pour en revenir au traité général considéré sous ce point de vue-là seul, il me semble qu'à moins de n'y point entrer du tout nous ne pouvons y entrer autrement, que nous ne faisons dans le préambule, et je doute, qu'il soit possible de remédier à l'inconvénient indiqué dans votre dépêche du 3.

Le 1er article du dernier projet de France est mot à mot celui de notre contre-projet. Dans les dernières conférences on a jugé à propos pour éviter les longueurs et les disputes sur l'alternative du rang, de mettre les mots, ‚les huit Puissances ci-dessus nommées', au lieu de les énumérer. La France et l'Espagne n'alternent pas avec le Roi de Sardaigne, l'Angleterre l'a fait depuis le traité de Worms, et ne veut pas admettre pour la couronne de France et d'Espagne, avec lesquelles elle alterne, une prééminence, qu'elle n'a pas elle même. Le changement marqué ci-dessus obvie à toutes ces difficultés. L'article deux est mot à mot le 21 des préliminaires. C'est pour prévenir l'accumulation des déclarations, dont toute cette négociation n'a été que trop embarrassée, que les ministres de France ont substitué cet article des préliminaires à celui de leur premier projet et de notre contre-projet. Les ministres Anglois auroient été obligés d'en donner pour empêcher, que les rebelles d'Ecosse ne pussent tirer quelque avantage de l'ar-

ticle 2 du premier projet de France, au lieu que celui-ci a été ratifié tel qu'il est, par conséquent il ne peut y avoir d'objection, et les ministres de France ont déclaré que la France ne prétendoit en rien se mêler de l'exécution des loix d'aucun autre état.

L'article trois est tiré des préliminaires, et de la déclaration du 21 mai, et tout ce qui avoit choqué la cour de Vienne (tant dans le premier projet de France art. 3 que dans notre contre-projet) touchant les bénéfices ecclésiastiques conférés pendant la guerre, est omis, ce qui est aussi à notre avantage pour ce qui regarde Maestricht.

L'article 4 les ministres Anglois avoient insisté fortement, qu'on ajoutât après les mots ‚entière liberté' les mots de notre contre-projet ‚pour les frais de leur entretien et pour les frais de leur transport.' Mais les ministres de France l'ont absolument refusé comme une chose nouvelle sans exemple et sans droit. Quant aux termes de la restitution des prisonniers, il y a eu de différence entre les ministres Anglois et moi. Je m'étois rangé du côté des ministres de France, qui vouloient que la restitution des prisonniers eût lieu à la signature, par ce que nous aurions par là nos prisonniers un mois plus tôt, que si ce n'étoit qu'à la ratification, comme le vouloient les ministres Anglois. Ceux-ci disoient même que, quand ils le permettoient, l'exécution en seroit impossible, et seroit même très difficile dans un mois après la ratification. Il est à noter, que la France (à l'article 8, qui regarde les restitutions) soutient, qu'un traité n'est un traité qu'après qu'il est ratifié quoi que dans celui-ci ils veuillent en avoir l'effet à la signature, sans attendre la ratification. La restitution de 18000 matelots. J'avoue, que pour nous en particulier il seroit à souhaiter, que la restitution se fît le plus tôt possible, mais à la fin il est à croire, que ce différend ne sera pas décidé par nous. Dans les deux conférences, les ministres de France nous ont déclaré que vu la saison avancée il n'étoit pas possible d'effectuer les évacuations, cessions et restitutions en Italie dans le terme d'un mois, et qu'il falloit au moins prendre six semaines, que le Maréchal de Bel-Isle avoit écrit encore, que dans la belle saison la chose auroit été possible dans un mois, qu'à présent cela n'étoit plus et qu'il lui falloit au moins ce terme-ci. Que l'on avoit déjà écrit en Espagne pour gagner du tems, et faire

expédier les ordres éventuels au marquis de la Mina pour les évacuations et restitutions. Voilà un des mauvais effects de touts ce délais, auxquels la République n'a point de part. Cela retombe aussi sur les prisonniers, ce qui a fait également de la peine à tout le monde. Les ministres de France à ces deux dernières conférences n'ont plus parlé de rendre les prisonniers à la signature, mais à la ratification, et c'est pour racourcir le terme pour tous ceux, qui en souffrent, que j'ai fort pressé, qu'on y ajoutât la clause ,et l'on y procédera immédiatement après cet échange.'

L'art. 5 est mot à mot l'article 6 de notre contre-projet.

L'article 6 a été si précisément examiné dans mes précedentes dépêches, que je n'y puis rien ajouter, mais depuis ma dernière du 6 Monsr. le Comte de Kaunitz entre encore plus dans nos idées. J'attends réponse sur cette dernière et je ne désespère pas d'amener le Comte de Kaunitz à s'entendre entièrement avec nous sur ce point. Il est certain que les remarques du Prince dans votre dépêche du 3 sont tout-à-fait justes et fondées. C'est l'article le plus essentiel pour nous, et auquel il est nécessaire que la plus grande attention soit donnée aussi est-ce lui sur lequel j'ai le moins pris sur moi.

Dans les dernières conférences il a été arrêté dans cet article comme dans le précédent et dans tous les autres, le terme d'un mois est prolongé à six semaines.

Il est à noter que le blanc de cet article doit être rempli des noms des cinq villes démantelées, savoir: Menin, Ath, Mons, Oudenaarde et Charleroi. Les ministres Anglois auroient préféré que la chose fût restée en termes généraux, sans spécifier les noms des villes, parce que cette spécification donne en quelque sorte l'exclusion aux places, qui ne sont pas nommées. En ce cas ils auroient eu droit de garder le canon, qui se seroit trouvé dans les places, qu'ils pourroient avoir prises et ruinées dans les Indes, mais je juge que pour nous il vaut mieux, comme il est ici, car de cette façon on nous rendra le canon de toutes nos places, selon les inventaires, excepté Menin seul. J'ai déjà dit dans une autre lettre, que je ne croirois pas qu'on fît des difficultés d'admettre l'addition ,de même nombre et calibre ou poids en métal.' Je ne saurois m'empêcher de remarquer en passant, que, si la France exécute de bonne foi l'article, l'addition est assez inutile, puisque la resti-

tution doit se faire sur les inventaires donnés de bonne foi N. B. de part et d'autre, et si la France ne veut pas en agir de bonne foi, l'addition ne sert pas plus que le reste de l'article. Dans les dernières conférences le blanc a été rempli des noms des villes et les mots sousignés, calibre ou poids en métal ont été ajoutés.

L'article 7 de ce projet de France fait partie de l'article 7 de notre contre-projet, que les ministres de France ont separé en plusieurs autres. Cet article constate l'établissement de Don Philippe. Le mot ‚Mâles' y est inséré après celui de ‚descendents' et le tout sur l'acte de cession de l'Impératrice Reine dont la traduction littérale est insérée dans l'article même. Quant à l'acte de cession au Roi de Sardaigne les ministres de France en ont retranché tout ce qui regarde les cas énumerés dans cet acte touchant les réversions et touts les détails qui auroient choqué et révolté la cour d'Espagne. Dans le premier projet de France et dans le contre-projet, il y a précédents possesseurs. La Cour de Vienne a objecté contre le mot ‚précédent' et dans celui-ci les ministres de France ont substitué ‚présents'. Les actes de cession doivent être dans la langue originale. Il y a dans l'acte de Turin ‚États Généraux d'Hollande', mais c'est une faute qui sera redressée.

L'article 8 règle le tems de l'exécution à un mois après la ratification, et pour gagner du tems il est stipulé, que quinze jours après la signature les généraux ou autres nommés par les parties contractantes s'assembleront à Bruxelles et à Nice. Les ministres Anglois ont fort insisté, que l'exécution eût lieu un mois après la signature, mais les ministres Français ont toujours fermement et constamment soutenu, que le traité n'acquéroit sa validité, que par la ratification, comme j'en ai dit quelque chose à l'article 6. Outre cela les ordres venus d'ici pour les évacuations n'auroient pas été respectés. Dans les dernières conférences le terme d'un mois a été prolongé à six semaines par les raisons, que j'ai dites ci-dessus, et auxquelles nous avons été obligés de nous soumettre, quelque fâcheux que soit ce délai. Il est à noter sur cet article, que j'ai représenté aux ministres de France, que, si on laissoit dans cet article le mot ‚intéressées', ou il est sine nomine de ‚contractantes,' le Roi de Prusse en pourroit tirer avantage pour l'explication du même mot ‚intéressées' à l'article 23, ou il est distinct et

séparé de ,contractantes' et forme une autre classe de Puissances, sur quoi les ministres de France ont changé ce mot, et mis toutes les huit Puissances.

L'artile 9 regarde les restitutions aux Indes Orientales et Occidentales et les otages. Le silence des ministres de France sur les otages de notre part fait voir qu'ils ne sont pas informés des ordres qui ont été envoyés de Hollande à nos Gouverneurs. Toutes les fois que cette matière a été sur le tapis, j'ai été sur des épines. Dans les dernières conférences les ministres de France ont insisté sur une addition pour rendre plus clair et plus précis, ce qui regarde les restitutions aux Indes et particulièrement Cap Breton. Comme cette addition est conforme à la declaration du 8 juillet, les Ministres Anglois n'ont fait aucune difficulté. Cette addition après les mots Orientales et Occidentales est comme à la réserve cependant du Cap Breton, qui sera rendu avec toute l'artillerie et munitions de guerre, qui s'y seront trouvées au jour de sa reddition conformément aux inventaires qui en ont été dressés, et dans l'état où étoit la dite place, le dit jour de sa reddition. Quant aux autres restitutions, elles auront leur effet conformément à l'esprit de l'article deux des préliminaires et des conventions de 20 et 31 mai et 18 juillet, dans l'état ou se seront trouvées les choses l'onze Juin nouveau stile dans les Indes Orientales ,Il est encore à noter que pour laisser dans la plus parfaite indécision les questions touchant St. Lucie et St. Vincent, l'on a substitué les mots ,avant la présente guerre' au lieu des mots ,suivant les anciens traités.'

L'article 10 ne m'a point satisfait du tout, j'aurois fort souhaité que l'article du contre-projet fût resté. Monsr. du Theil m'a dit, qu'il est copié de la convention pour l'exécution des préliminaires de 1735 et quand j'ai pressé pour faire changer cet article et pour faire cesser les impositions extraordinaires et qu'on n'en mette plus des nouvelles, Monsr. du Theil m'a dit, Monsr. le Comte il faut finir.

Les ministres de France m'ont aussi dit que si, de leur côté ils ne produisoient pas des listes des plaintes d'exactions énormes de la part des Autrichiens et des Piemontois, c'est qu'il ne vouloient pas retarder la conclusion, que le roi de Sardaigne avoit confisqué des biens des particuliers considérables depuis son accession et sa ratification des préliminaires.

L'article 11 a passé sans objection de notre part, mais le Compte de Kaunitz ayant depuis témoigné qu'il souhaitoit, que dans cet article l'on substituât les mots ‚qui se sont trouvés dans les Pays' etc., au lieu du mot ‚concernant', cela a été changé à la tournure de la période pour former un sens complet.

L'article 12 regarde le Roi de Sardaigne. J'ai appris des ministres Anglois, que quelques jours avant mon arrivée, et avant que ce traité nous fût remis, Monsr. de St. Séverin leur avoit montré l'article, et qu'alors les mots ‚Bobbio et son territoire' y étoient insérés et qu'il y avoit, lesquelles cessions seront tenues pour renouvelées et confirmées irrévocablement par le présent traité. Effectivement ils ont demandé la raison de ce changement-ci (dont je n'ai pu comprendre le sens qu'après l'éclaircissement qu'ils m'en ont donné après). Les ministres de France ont répondu qu'ils l'avoient mis de cette façon-ci uniquement pour ne pas choquer la cour de Vienne, et qu'en général toute la pièce étoit dressée de façon à faire la moindre peine possible aux différentes parties, qui doivent signer ou accéder, qu'il étoit suffisamment pourvu à la sûreté du Roi Sardaigne qui restoit toujours de beaucoup supérieur en Italie à l'Impératrice Reine et que tout ce qu'on ajouteroit de plus à cet article, ne seroit que mécontenter et rebuter la Cour de Vienne sans contenter pour cela le Roi de Sardaigne. Cet article a été passé dans les dernières conférences parce que l'on attend le retour des courriers.

L'article 13 concerne la République de Génes et ne sera sujet à aucune objection d'aucun côté, puisque c'est la France qui le propose, et que c'est d'ailleurs à peu de chose près l'article du projet latin du Comte de Kaunitz, principalement pour ce qui regarde le terme de payement des interêts dus aux propriétaires des effets de la banque de Vienne.

L'article 14 qui regarde le Duc de Modène est le plus détaillé de touts et je vois que la France se fait un point d'honneur de remettre sur pied ce prince qui, pour s'être embarqué dans l'alliance, a été dépouillé. Quant aux biens allodiaux de Guastalla, il est clair par le discours de son ministre, que, quoiqu'il voudroit charger la Cour de Vienne de la justice qui lui doit être faite sur ces allodioux, c'est pourtant à l'Infant Don Philippe qu'il devoit avoir son recours. Nous avons touts fortement objecté contre l'insertion de cette clause, mais sans

succès. Quand j'ai insisté sur ce qu'on refusoit l'insertion d'aucune clause relative aux prétentions du Prince d'Orange, pendant qu'on ajoutoit une nouvelle demande en faveur du Duc de Modène, les ministres de France m'ont répondu, que l'un étoit entièrement étrange aux préliminaires au lieu que ce qui étoit inséré ici étoit une suite naturelle de la restitution, qui devoit être faite au Duc de Modène et que sans la guerre il se seroit mis lui même en possession de ses allodiaux qui ne sont devenus vacants, que par le décès du Duc de Guastalla, mort depuis le commencement de la guerre. Dans les dernières conférences on a ajouté ,et généralement de tout ce dont il jouissoit avant la guerre‘, les ministres de France ont insisté là dessus.

L'article 15 est destiné à prévenir toute dispute entre la cour de Vienne, la cour de Sardaigne, l'Infant, le Duc de Modène et la République de Gènes, particulièrement sur les confins et sur la navigation libre du Po et pour faire rester à cet égard les choses sur le même pied, ou elles étoient avant la guerre.

L'article 16 touchant l'Assiento est resté, comme il avoit été réglé entre la France et l'Espagne, non obstant tout ce que les ministres Anglois ont fait pour le faire changer. Dans les dernières conférences les ministres de France, après en avoir parlé avec le ministre d'Espagne, ont de son aveu ajouté ,et seront exécutés sur le même pied et sous les mêmes conditions qu'ils ont été ou dû être exécutés avant la dite guerre‘.

L'article 17 touchant Duinkerke est mot à mot l'article 3 des préliminaires. Il n'a pas été question à cette occasion de la lettre projetée pour être écrite par les ministres d'Angleterre et par ceux de la République sur le non envoi des commissaires.

L'article 18, si l'on regarde avec attention tout cet article, l'on remarquera que les prétentions de Sa Majesté Britannique comme Electeur de Hanovre sont renvoyées à être réglées par des commissaires ou autrement avec les différends touchant l'Abbaye de St. Hubert, les enclaves du Hainault, les bureaux nouvellement établis, les prétentions de l'Electeur Palatin et autres articles, qui n'ont pu être réglés pour entrer dans ce traité. J'ai parlé plus d'une fois des prétentions du Prince d'Orange non seulement dans les conférences, mais aussi en particulier aux ministres de France, et j'ai toujours eu la même réponse

négative. Je le ferai encore par continuation, mais j'avoue que je ne le fais qu'à regret. Un refus formel et tout plat que j'appréhende seroit un affront et si ces prétentions étoient admises dans cet article elles n'y signifieroient pas plus avec la dignité convenable, que ne le font celles du roi d'Angleterre comme Electeur. Et je ne saurois m'empêcher de conseiller de nouveau, comme je l'ai fait dans ma lettre au Prince du 25 septemb. de se déterminer à faire donner à l'échange des ratifications une déclaration, par laquelle il réserve ses droits et allègue les raisons pourquoi il n'a pas voulu passer cette affaire aux conférences pour la paix. Cela lui fera plus d'honneur que d'avoir ses prétentions confondues dans la liste des points qui sont énumérés dans cet article, pour être renvoyés à des commissaires, ou pour mieux dire aux Calendes des Grecs.

L'article 19 est mot à mot l'article 11 des préliminaires.

L'article 20 est aussi tiré du 8 des préliminaires excepté ce qui est soussigné, qui ne l'a pas été par moi, mais par les ministres de France parce qu'ils attendoient encore des ordres. C'est pour le marquer comme incertain, qu'ils l'avoient soussigné eux-mêmes, mais depuis ils se sont determinés à y laisser ces mots: La réciprocité des engagements de la part de Hanovre pour ce qui regarde toutes les autres parties est stipulée dans l'article 23 et cela ne peut admettre aucun doute de la part d'une partie contractante comme l'est le roi de la Grande-Bretagne Electeur non plus que d'une Puissance intéressée comme l'est le Roi de Prusse. Vous verrez par les remarques de Vienne que c'est de là qu'est venue l'idée d'étendre les engagements à touts les états du Roi d'Angleterre en Allemagne.

L'article 21 est mot à mot le 19 des préliminaires.

L'article 22 est le 20 des préliminaires. La France a omis la clause qui étoit dans notre contre-projet et qui stipuloit la réciprocité de la garantie. Ayant reçu ordre de demander l'insertion de cette clause omise, je l'ai demandée, mais je vois que ni la France, ni l'Angleterre ni même la Coür de Vienne ne la jugent nécessaire, mais touts jugent que l'article 23 suffit. J'ai déjà pris la liberté de dire au long mon opinion là-dessus.

L'article 23 a été transposé à dessein par les ministres de France et mis immédiatement après le 22, afin de mieux marquer la connexion. Il est mot à mot le 23 des préliminaires, et il est entendu comme j'ai déjà dit par touts les ministres

nommés ci-dessus, que le roi de Prusse comme puissance intéressée est lié comme toutes les autres réciproquement et respectivement à la garantie de tout le traité, et l'on a jugé qu'il n'étoit pas conseillable d'entrer avec le roi de Prusse dans un plus grand détail pour le présent, pour les raisons que j'ai déduites au long dans mes lettres. Il est à noter que ce même article 23 lie tout de même le Roi d'Angleterre comme Electeur d'Hanovre à la garantie réciproque en faveur de celle qu'il obtient par l'article 20 des autres parties pour touts ses Etats et possessions en Allemagne.

L'article 24 est de forme.

L'article 25 de même et dans les dernières conférences il est converti en article séparé. Les ministres de France ont absolument refusé d'admettre aucun article relatif à l'Impératrice de Russie. Ils disent que de la façon qu'elle y étoit comprise dans le projet venu d'Hanovre qui est tiré d'un article séparé du projet latin de la cour de Vienne, cela ne faisoit guère honneur à l'Impératrice de Russie, qu'on y faisoit venir comme faisant son apologie d'avoir envoyé des troupes aux puissances maritimes, en quoi ils n'ont pas tort, mais le refus est marqué pour être venu d'eux, non obstant toutes les instances faites de notre part pour son admission.

Il est à observer que ce qui regarde la toison d'or est mis, comme aussi tout ce qui avoit été mis dans les projets précédents pour annuler les déclarations et les réserves de la cour de Vienne, les ministres de France disent que c'est par égard pour la Cour de Vienne qu'ils n'ont point insisté sur la rétraction de ces déclarations, que toute rétraction même devient inutile, d'abord que par un traité solennel la Cour de Vienne prendra des engagements contraires au contenu de ces déclarations comme elle fera par ce traité, à la signature duquel on n'admettra pas non plus qu'à la ratification aucune clause ni aucune réserve, qui puisse en rien l'invalider ou en affoiblir les engagements. Il n'a pas été question non plus depuis mon retour de la Haye des deux articles séparés qu'on devoit projeter en cas que la Cour de Vienne n'accédât pas. Il est heureux, que nous avons pu esquiver ce pas là, quicertainement auroit aigri la Cour de Vienne contre nous. Depuis que nous avons pu croire, que la Cour de Vienne accèderoit, d'abord cette précaution est devenue inutile. Par le

silence des ministres de France et l'air froid et tranquille qu'ils avoient, quand on leur a parlé de ces deux articles, sur lesquels Monsr. de St. Séverin insistoit si fort auparavant, l'on doit juger, que la France a été assez informée de la résolution de la Cour de Vienne d'accéder, pour être tranquille là-dessus.

Sur le total vous remarquerez, que ce nouveau projet est plus rapproché des préliminaires, qu' aucun des autres et que partout où l'on a pu l'on s'est servi mot à mot des articles mêmes des préliminaires.

J'espère Monsieur que cette lettre aura suffisamment éclairci non seulement les points sur lesquels vous me demandez éclaircissement, mais plusieurs autres encore.

J'ai l'honneur d'être etc.

(Signé) W. Bentinck.

Je vous envois aussi ci-joint les remarques de la cour de Vienne sur le projet, contre-projet et précis, que le comte de Kaunitz m'a communiquées.

III.

Aus den Papieren Bentinck's.

Königl. Haus-Archiv. Haag.

Que depuis mon retour il a été facile de remarquer que la France a eu beaucoup moins de doute et d'inquiétude sur la signature et sur l'accession de nos alliés, qu'elle n'en avoit avant mon départ que les ministres de France disent qu'il s'agit de finir la guerre et non d'en changer l'objet.

Que dans toutes les conférences que nous avons eues avec Mr. de St. Séverin et Mr. du Theil, il a manifestement paru que les ministres de France étoient parfaitement informés des sentiments tant de la cour de Vienne que de celle de Turin.

NB. La Toison d'or marque autre manque de considération pour la cour de Vienne, car celle d'Espagne insistoit fort là-dessus.

Observations générales que ce projet approche beaucoup plus des préliminaires qu'aucun des précédents et que même où il a été possible, l'on a inséré les mêmes mots. Que Kaunitz m'a parlé le même langage et réclamant toujours les préliminaires.

Mr. de St. Séverin conduit la négociation et décide devant du Theil qui ne le contredit point.

Que la France voyant que les Puissances du moins l'Angleterre varioit dans la méthode, a voulu pourtant s'assurer de la réussite et pour cet effet a négocié à part avec Kaunitz et Chavanne.

Que pour cette raison ils n'ont pas encore mis sur le papier les articles séparés dont le précis fait mention pour obliger en cas de refus la cour de Vienne à accéder.

Que quand j'ai proposé à St. Severin et à du Theil de rendre à la République les places et pays qui lui appartiennent en propre, avant les autres restitutions et pendant qu'on travailleroit à persuader ou à obliger la cour de Vienne à accéder, St. Séverin m'a répondu qu'il croyoit que ce cas n'auroit pas lieu et que la cour de Vienne se rangeroit d'abord sans qu'il fût nécessaire d'en venir à cette extrémité avec elle, que si on faisoit une distinction en notre faveur cela seroit reculer la cour de Vienne, que tant qu'on se renfermoit dans les préliminaires, la cour de Vienne ne pourroit refuser d'aller en avant avec nous.

Le projet a été dressé ici par les ministres de France sur leurs instructions dont ils ont pris sur eux de s'écarter en plusieurs points, comme sur celui de Dunkerque que St. Séverin vouloit faire fortifier du côté de la mer et par terre; mais sur les représentations des Anglais avant mon arrivée il a laissé l'article comme dans les préliminaires.

L'Espagne demandoit au commencement la Toscane pour D. Phil. Gibraltar et Port Mahon. St. Séverin mal avec l'Espagne.

IV.

Point of business to be considered with the Prince of Orange and H. Gr. H. the Duke of Cumberland at the army.

Königl. Haus-Archiv Haag. Hague 17/28 June 1748.

The Prince of Orange's answers.

1.

To settle a perfect concert between His Majesty and the Prince of Orange, that all measures, to be taken for making the reciprocal cessions and restitutions and for the conclusion of the definitive treaty, shall be immediately and previously concerted between His Majesty's Ministers and those of the States General.

Answer: His Highness was pleased to give me the strongest assurances of his firm resolution to act in every thing in perfect concert with His Majesty, and that ordres should be forthwith sent to the Dutch Plenipot[ries] at Aix, to concert and agree with Lord Sandwich upon the measures to be taken agreably to what is proposed in this article.

2.

To consider what Mr. Bentinck and the Duke of Newcastle may be authorised to say on the part of the Prince of Orange, upon the contents of Lord Sandwichs letter of the 23[d] to Mr. Stone particularly with regard to the restitutions and the withdrawing the forces on each side and the stopping the Russians.

Answer: His Highness in general approves what is proposed in the Duke's letter to Mylord Sandwich of the 25[th] in[t] but wishes that the stopping of the Russians might depend on the French sending a proportionable part of their force to the Southern parts of France.

Vide H. R. Hs. Letter of the 25[th] to Mylord Sandwich.

3.

The time of the cessation of hostilities taking place in the mediterranean.

Answer: That may be regulated according to what is proposed by the Counter declaration given by Mr. St. Séverin.

4.

According to what is proposed in the Dukes letter to Mylord Sandwich.

4.

The demand of Mr. St. Séverin that the king of Spain and the Republick of Genoa should have the benefit of the cessation from the signing the preliminaries.

5.

The definitive treaty to be made as soon as possible and to be confined as Mr. Séverin proposes, to the points contained in the preliminaries and even to postpone the adjustement of some immaterial ones as proposed by Mr. St. Séverin Russia and Prussia the only powers to be included there in a project of a definitive treaty upon this foot in conjunction with the Ministers of the allies.

5.

The measures to be taken about the definitive treaty and the powers to be included therein.

Lord Sandwich's difficulty in preparing a project of a definitive treaty.

His distrust of any assistance from the Austrian and Sardinian Ministers. Count Kaunitz's proposal to Mr. St. Séverin, kept secret from Lord Sandwich and Mr. Bentinck both by Ct. Kaunitz and Mr. St. Séverin.

Vid Sir Thos. Robinsons letters Ct. Uhlfeldt's remarkable declaration about the treaties of 1731 and 1732.

6.

The comprehending the whole in one treaty.

6.

The comprehending all the Powers in one treaty, or making separate treaties, as was done at the treaty of Utrecht.

7.

As proposed in the Dukes letter to Lord Sandwich.

7.

The discharge of the Russion troops according to treaty 2 Whether they may not be stopp'd where they are immediately.

8.	8.
Out of the question. To approve however what they have done, as that may have a good effect with the court of Russia.	Lord Hynford's memorial about an additional $\frac{m}{30}$ men.
9.	9.
The Prince of Orange will pay His fourth part, and the ratification of that treaty are humbly proposed to be immediately dispatched. The other points regard His Majesty singly.	The subsidy to be paid to the Queen of Hungary for the 4000 Austrian Horses and the ratification of that treaty. The remaining $\frac{m}{100}$ L. desired by Marsh^{l}. Bathiany to be paid to the Queen of Hungary. The remaining subsidy due to the King of Sardinia. 2 Whether that is conditional. 2 The Condition of the Austrian army.
10.	10.
As is proposed in the Dukes letter to Mylord Sandwich.	The immediate restitution of the Low Countries for the ease of the Dutch and the support of the Austrian army.
11.	11.
The Prince of Orange extremely wishes, that His Majesty could spare 3 or 4 English regiments to be employed in the garrisoning of some of the barrier towns. The Duke of New-Castle could say nothing to this till he had consulted His R. H. and known the King's pleasure upon it.	Consideration of the State and fortifications of the towns in the Low Countries.
12.	12.
The Duke of New Castle could say nothing to this, till	The regulations and disposition of our own army and the

he had consulted His R. H. and known the King's pleasure upon it.	measure of sending them to garrison the towns in Flanders. 2 When and for what time.
13.	13.
The Prince of Orange would submit it to His Majestys consideration, whether the maritime powers might not continue some small subsidy for securing the future use of these troops, if there should be occasion for them. The Duke of New-Castle could say nothing to that proposition any thing of this kind being entirely new in England.	The Hanoverians to return before November.
14.	14.
As many and in as good order as they can. NB. The Prince of Orange is sorry to own that their Admiralities are in the greatest disorder, but He will endeavour to redress them as soon as possible.	The keeping up of a sufficient strength at sea and number of seamen. 20.000 seamen 8.000 with pay only without extraordinaries. 2 What number the Prince of Orange will keep up.
15.	15.
No objection to it.	Orders for recalling the greatest part of the fleet in the Mediterranean.
These orders are said to be sent.	Orders to the east and west Indies relating to the cessation of Hostilities.
No objection of the French force be recalled also from the East Indies.	2 The recall of our squadron in the East Indies.
The Prince of Orange exceedingly wishes it and there seems to be no occasion for them now, that Spain had acceded.	2 The recall of our Western squadron and of the Dutch squadron.

16.

That the King is very glad to find, that the King of Prussia is in so good a disposition to cultivate a strict Union and correspondence with the maritime powers but that the great work of the General pacification must be first finished and afterwards His Maj^ty^ will be ready, jointly with the Republick of Holland and the other allies to concert measures with the King of Prussia for their mutual security and the preservation of the peace.

No answer to it.

16.

The answer to be returned to Mr. Legge's long letter about Prussia.

The Czarina's declaration 2 Whether any answer to it in writing.

17.

Extremely approved by the Prince of Orange.

17.

When the definitive treaty is concluded to consider of the renewal of the old alliances with the addition of Russia, Prussia and Danemarck and the accessions of the Emperor and Empire.

18.

The Duke of New-Castle can say nothing to it, but that he will acquaint the King with it.

18.

The Prince of Orange's suggestion about the election of a King of the Romans.

19.

Any negotiation with Spain to be upon the principle of the minute at the Duke of Bedfords and for procuring some future security for the

19.

It is supposed that the accession of Spain has removed the difficulties for the present relating to the assiento contract and annual ship.

trade of the maritime powers in the West Indies, as part of the equivalent to the assiento contract annual ship.

This negotiation it is supposed would be better carried on, either at London or Madrid than at Aix.

But that a negotiation for settling all disputes with Spain will be soon enter'd into, either at London or Madrid.

Mr. Sotto Mayors proposal to send a Minister to Madrid.

Vide minute taken at the Duke of Bedfords.

Lord Sandwich's Expectation to get from Spain some article for the better security of our trade in the West Indies. No search.

20.

Not the same Larrey, that was formerly employed in France.

To submit to the King, who may be a proper person for His Maj. to send.

The Prince will not send Larrey till the King has a proper person there.

20.

The Prince of Orange's design to send Mr. Larrey a person he can depend upon, to Paris, and His Highness desire that the King would send some proper person thither on his part.

2. Mr. Anson now at Paris.

21.

The Greffier has been directed by the Prince of Orange to give the Duke of New-Castle an account of them which the Duke of New-Castle has sent in a letter to Mr. Stone.

21.

State of the commotions in Holland.

22.

The Duke of New-Castle will write in the strongest manner.

22.

Letter to the Duke of Bedford, etc in relation to the Dutch complaints about the prizes.

23.

To be considered after the definitive treaty is concluded

23.

The protestants in Hungary.

and when any particular negotiation will be set on foot with the Empress Queen.

24.	24.
Lord Sandwich and the Dutch plenipotentiaries to be directed to tall strongly upon it to Mr. St. Séverin.	The case of the protestants in France.

V.

Lettre du Comte de Sandwich à Andrew Stone Esq.

(Copie königl. Hausarchiv Haag.)

Aix la Chapelle, June the 23[d] 1748.

Sir

I informed you in the P. S. of my letter of the 20 that Mr. Séverin arrived here that day. I have since had several conversations with him and, tho' I find him still in his former good disposition in the main, yet I cannot help observing to you that on our delay to order the cessation of hostilities against the Genoese and our having declined to comply with some other points that he had recommended to me, gives him a good deal of uneasiness, and as he assures me makes a very bad impression at his court.

Admiral Bing had upon the receipt of my first letter ordered that the suspension of arms should begin six weeks after the date of the preliminaries, but, in consequence of the orders he received from the Duke of Bedfort, thought himself obliged to continue to act hostility for six weeks longer. This Monsieur St. Severin says is notonly contrary to that good faith (bonne foy) that ought to subsist between us and which in every thing has been shown on their side, but is against the express letter of the convention signed at Paris the 19[th] of August 1712. In the third article of which it is ascertained that the suspension of arms in the Mediterranean shall take place in

six weeks and not as it is now understood in three months. This point is indeed not very clearly established in the convention itself, the third article of which seems susceptible of more than one explanation. But, that matter is, I fear put out of all dispute, by the Queen's proclamation which was published in consequence of that convention, in which as you will observe it is ordered that all the prizes, etc. taken everywhere on this side of the line after the space of six weeks, shall be restored by each party. This, Mr. St. Séverin says, is a proof how this matter was understood on the former occasion and he thinks he is thoroughly founded on his complaint on account of its being interpreted differently in his Majestys proclamation, which, he assures me, has done much hurt already and he fears if not immediately rectified, will raise a mistrust between us, which will extremely embarrass us in the future course of our affairs. He was excessively pressing for me to write again to Admiral Byng to set him right by inclosing to him a copy of the convention of the year 1712 and of the proclamation in consequence of it and to show him that the third article was not susceptible of the interpretation put upon it in England. This request perplexes me extremely for though I see the importance of removing all cause of suspicion of our want of sincerity yet the Duke of Bedforts orders to Mr. Byng are so positive that I do not well see how I can take upon myself to give any advise that is contradictory to them. I did not neglect the opportunity of my first interview with the French minister, to endeavour to establish the affair about the demolition of the towns, upon the principle of the instructions, I received from the Duke of Newcastle of the 31 of may and I told him that till that matter was clearly explained, I should not be able to exchange the ratifications of the several pieces which I expected every day. I found him, I own, upon this point not so untractable as I thought I should. For, tho' he said that the words of the original preliminaries plainly ascertained that the towns should be restored in the condition they were on the 30th of April (1748) to which day alone the words ‚sont actuellement' could be construed to refer, yet as a proof of their candour and to show them that they did not mean to take advantage of the letter of the treaty he would advise his court to consent to his joining in a declara-

tion importing that, with regard to the distant parts of the world, where it would be some time before the news of the suspension of arms could arrive, it was understood that all demolitions should be allowed till the first information of the conclusion of the preliminaries and of the cessation of arms was received. That this however supposed that we had not lost any time in sending the necessary informations and instructions to our respectice commanders in the East and West-Indies, that they had acted so fairly in that respect that they had immediately despatched orders over land and by three different conveyances to Maddrass that things might be left there in the condition they now were that he hoped we had done the same, but that he could not help observing that our refusal to send duplicates of our orders by her conveyance, which was always usual upon these occasions, and was a point he had at first earnestly recommanded to me had a very bad appearance and could not but occasion a suspicion that we meant wherever we had a power of doing it to take the utmost advantage of the letter of the preliminaries and to continue the war and the effusion of blood as long as we could have any pretext to do it, and he could not help adding to me that, if this was our intention it would soon draw on a disposition to retaliate and of course put an end to the harmony that had hitherto subsisted between us, which was soon necessary to our bringing the great work in hand to a happy conclusion.

I told him in answer to this, that it was far from being our intentions to Extort any forced sense or to strain any expression in the preliminaries in order to make it turn to our advantage. But, that I thought it for our mutual interest and ease to make a point of deviating as little as possible from the letter of that treaty, that I could not understand how we could ascertain the period in which the demolitions should be allowable otherwise than by terms ascertained in the convention for the suspension of arms, that this was the most easy and natural way and what was liable to the least objection and that upon that principle, I had formed a project of a declaration which I hoped he would agree should be executed at the time of the exchange of the ratifications. This declaration which is marked A. to distinguish it from the other after being perused by Mr. St. Severin was declared by him to be what

he was sure his court would not agree to. But I told him, I much insist upon his writing for orders upon that subject, as I was not authorised by my instructions to propose the affair upon any other footing than that at present in question.

This is accordingly the piece he is formally in possession of; but that the affair might not admit of any unnecessary delay, and that I might be able to lay before you the utmost terms which I think we could obtain, I desired him to give the turn to the thing himself, that he thought might render the accommodation practicable. In consequence of which we sketched out the other declaration, which, that he said, he could not admit till he had received orders from his court yet from his way of speaking I should imagine he thinks he shall be authorised to agree tho' he says in that case it is necessary we should ascertain the time and method of our having despatched the orders into the distant parts in order to stop all farther hostilities and I think he seemed even to expect that we should give him copies Extracts of those orders as far as they related to that point.

He then came to the question which I stated to you in my letter of the 13th of June. I am sorry to find that Mr. St. Séverin thinks that those powers that accede to the preliminaries are intitled to all the advantages of those who signed originally and particularly that all prizes made upon the Spaniards and Genoese, are to be restored after their accession if they have been taken after the period ascertained in the year 1712 reckoning from the 30 of April, the day on which the preliminaries were signed. I told him I understood this matter very differently and that I much doubted whether this interpretation would be admitted at my court for, that in that case it was plainly the interest of the court of Spain, not to accede since she might have some hopes by delay of bettering her conditions and risked nothing by standing out as all captures that we made at sea were according to his Explanation to be restored immediatly upon her accession, I said I had wrote for orders upon this point, for the regulation of my conduct with regard to the Republick of Genoa, whose cause was the same in this respect as that of Spain and that unless I was authorised to do it by the instructions I expected every hour I could not accept Mr. Doria's succession otherwise than sub spe rati,

or by accompanying it with a declaration explaining the sense in which I understood the cessation of hostilities by sea with regard to those powers who had delayed their accession. Notwithstanding this and much more that I said upon the subject, Mr. St. Severin adhered to his point, said he could admit of no acceptation, but purely and simply without exception or reservation, and that he must abide by his point in insisting that those powers that were still to accede should enjoy the entire benefit of the preliminaries from their original date. As this is a matter of a good deal of importance and what will become of much more consequence whenever the accession of Spain comes in question, I must beg of you, that as little time as possible may be lost in sending me his Majesty's commands how I am to behave for, without that assistance I shall be extremely at a loss, how to act and in danger one way or other of doing prejudice to our affairs. I now come to the last point, in which I talked to Mr. St. Séverin, and that was what he thought should be done to hasten towards a conclusion. He said that he had consulted the ministers at his court and it was their and his opinion that he should proceed as soon as possible to regulate the respective cessions and restitutions both as to the time and manner in which they should be made and that when that point was once settled, the definitive treaty would be a work attended with very little difficulty, that he thought we should form the treaty as nearly as possible upon the foot of the preliminaries without admitting of any new matter whatever, nay, that we might even still contract the substance of them by entirely setting aside or referring to future discussions some as the inferior articles, such as the pretensions of Spain about the order of the golden fleece, the Elector palatins pretensions about the fief of Pleistein, and some of their articles of as little importance. That as to the great point of the restitutions and cessions he had turned it a little in his thoughts and he judged it might be executed something in the following manner.

That the Empress Queen should begin demanding of the empire the investiture of the Dutchies of Parma, Placentia and Guastalla for the Infant Don Philipp, that as soon as the Imperial diploma was passed and delivered to the Infant he might then immediatly enter into possession of his new establishment

and at the same time the dutchies of Savoy and the county of Nice should be restored to the king of Sardinia, and the dutchy of Modena, etc. and the conquests upon the Genoese to their original sovereigns. That as by this arrangement no restitution was made in favour of the empress queen which might give her just cause of jealousy, part of the Austrian low Countries should be restored at the same time and the remained kept back to be set against any conquests, we might make in the East Indies and be restored when we delivered up these Conquests to France or when we had certain news that no such conquests were made. That, as to Louisbourch, that a commissary ought to be appointed on each side to settle and regulate that restitution and that as soon as they had received their formal authorisation and were ready to set out on their voiage, Bergen op Zoom and Dutch Flanders should be restored to the Republic. I told him upon this, that I supposed he did not confine that restitution to his direct expression and that I took for granted he meant not only Bergen op Zoom and Dutch Flanders, but, all the conquests, that had been made upon the Republic, Maastricht particularly not excepted. He answered, that he could not answer for Maastricht, till he had received farther orders from his court. I then desired to know what particular towns or part of Flanders he proposed to keep back in order to ensure the restitution of our conquest in the East-Indies. But he gave me the same answer upon that point as he did with regard to Maastricht by saying that he was not able to enter any farther into those particulars, till he knew the precise opinion of his Court, that this was only a rough idea of his own and that he shewed it to me as a first sketch of a very great work which would deserve to be considered on all sides with the utmost caution. He added, that there was still an other point that would want regulation which is the withdrawing part of our own force on each side, for, that, while we remained armed, as we now did and were even increasing our strength dayly and at the same time stretching the interpretation of the cessation of arms by sea explaining everything to the utmost rigour without complying with any of the very reasonable request that had been made us it was natural to think, that his court had some little reason to doubt our sincerity, the effect of which was too plain for to render

it necessary for him to say any thing upon that subject. I told him that we had taken no new measures to increase our strength since the conclusion of the preliminaries, but that nothing was more just and reasonable than that the measures already taken should be carried into execution and that indeed, the contrary would be both imprudent and impracticable,. as it would in danger in throwing things into the utmost confusion. He however still seemed to lay a good deal of stress upon this point and to mention it as a matter that would be insisted upon, that before the restitution of the low countries it should be agreed what part of each army should be sent back into their respective countries and that particularly the march of the Russians should be stopped, who certainly begin to give umbrage and uneasiness to France, tho' nothwithstanding what Mr. St. Séverin says, I cannot help making this single reflection that this very uneasiness on this subject plainly points out to us the great advantages we shall have in the future course of the negociation when we are reinforced with this great body of troops which it is to be hoped will give us a superiority in the field. For this reason, I have been long concerned that in the inferior points, among which I consider the suspension of arms in the Mediterranean they should think they had reason to complain of our want of candour to be sure their jealousy upon greater matters will be stronger or weaker as they shall judge of us by our conduct in inferior points and I own I have observed till now with great satisfaction, that their attention has been chiefly placed upon the points that were not of the first importance.

This is as well as I can recollect the whole substance of what has passed between Mr. St. Séverin and me within these two days and I believe you will think that the several matters that we talked upon, are of such consequence as to require that I should be fully instructed as to the language I am to hold to him hereafter, on these subjects upon which the dispatch and even the success of the remainder of this negociation may in a great measure depend.

As to the formal plan of a definitive treaty I make no doubt but that Mr. St. Séverin will have brought one with him from Paris and indeed he dropped as much to me at our first interview. But as we are not prepared with anything to

oppose such a project I thought it better for the present to pass over that matter lightly without entering into discussion about it particularly as I think it is plain that the chief substance of the intention of the court of France, may be seen in what he said to me about the regulation of the cessions and restitutions. In order to do as much as I could towards executing the orders I some time ago received from the Duke of Newcastle to be endeavouring to prepare a project of a definitive treaty, I have talked both with Count Kaunitz and Chavannes upon that subject and I find them both of opinion that it will be very difficult without particular orders and precise instructions, from their courts to compose any formal plan to be proposed to the French minister they however, do not seem averse to the informing me in general of the manner in which each of them wish to have those points settled in the definitive treaty, which regard their respective interest and they have promised to be turning the whole in their heads, in order to apprize me of their sentiments before I set out to pay my duty to H. R. H. and to meet the Duke of Newcastle at the army which, I expect to do in a very few days, and if from those materials, any project of a definitive treaty can be formed, it will be still time to oppose it to Mr. St. Séverin's project if that measure shall be judged necessary as I should not think. Mr. St. Séverin will propose his piece in form till either Spain has acceded, or that we have concerted the measures, we are to enter into, to force Her to comply, tho' I have the satisfaction to tell you that I begin to hope we shall not have occasion to proceed to extremities, as Mr. St. Séverin dropped to me in great confidence that he did not consider the accession of Spain as a matter that was any great distance and from several expressions of the same sort and the authority of Mr. Sotto Mayors intercepted I shall every day be in expectation to hear that the Spanish minister has agreed to accede to the preliminaries.

As Count Bentinck and Mr. de Catwyk are both gone to the Hague in consequence of an express from the greffier, who said that their advice was desired and absolutely wanted in the present confused state of affairs in Holland, I shall not ask the Minister, who are now here for any explanation of their sentiments with regard to the definitive treaty, for, as

affairs till the return of those two gentlemen will be in the hands of Haren and Hasselaar, I am sure it is not now the time for us to enter into business with them and, as Count Bentinck has promised to come from the Hague with the Duke of Newcastle to the army and that I shall meet them there no time will be lost by this precaution . . . .

Sandwich.

P. S. I have just received the letter from admiral Byng, of which the inclosed is a copy and I am glad to see that he states the affair something differently from Mr. St. Séverin as it does not appear by his present letter that he had ever contradicted my orders I had given but that he waited as I desired him till he received his instructions from England.

Lettre de l'Amiral Byng au Comte de Sandwich.

Vadobay, the 2[b] June 1748 N. S.

I have received the honour of your Excellency's letter of the 13[th] past by way of France, enclosed to me by the Marshall Belisle, acquainting me that I may soon expect orders not to act offensively against the Republic of Genoa, as the French ministers give your Lordship formal assurances that they would immediatly accede to the preliminaries but your Excellency may be assured, I shall take no step in this affair till I receive directions from his Grace the Duke of Bedfort on that head: I have lately received several letters both from the Marshall Belisle, and the Duke of Richelieu, desiring to know my reasons for acting at this against the Republic of Genoa, but my answers have always been that I could not suspend my operations against them, till I received his Majesty's orders to that purpose, which as soon as I was furnished with, I should acquaint them therewith and give orders for all acts of hostility to cease. I am greatly obliged to your Lordship for the trouble you take in letting me know the state of your affairs at Aix-la-Chapelle and the turn things are like to take, which I shall consider only as for my information and shall

not alter my measures till I receive instruction from England. I have not anything new to trouble your Excellency with from these parts, and have only to add the assurances, etc.

VI.

(K. Hausarchiv in Haag.)

Lettre du duc de Cumberland au comte de Sandwich.

H. q[r] at Nistelrode June 25[th] 1748.

Mylord Sandwich, Thomson the messenger arrived late last night with your several dispatches of the 23[d] instant, which I have perused with great care and attention and have for my further consideration taken copies of the dispatch to Mr. Stone at Hanover, which is very material and should be examined with the greatest attention. But, as I would not detain the messenger too long here, I chose to send him back to you directly with a packet from Mr. Stone (who imagined you were already come to the army) and with my first thoughts on the several important points mentioned in your letter, tho' I hope soon to have the satisfaction of talking them over more fully with you at my quarters. I observe from several different points of your letters, that Mr. de St. Séverin is very uneasy and suspicious of our unfair proceeding in the Mediterranean, than which nothing can be more ill founded as France herself had not gone on the least faster to a cessation of hostilities than we have, not only in Europe, but likewise in the orders sent to East- and West-Indies. I have wrote so fully and I think materially to the affair of the Mediterranean in my last letter to you on the 23, which you will have received by this time it is needless for me to say any thing further. A mistake we allow it to be, but then we have both given into it and should both set it right at the same time as they can have no pretense to ask us to alter our proclamation or orders if they continue theirs.

The counter project of a declaration, which Mr. St. Séverin delivered in to you as what he believed his court would

allow of, is not to be objected to, for it don't differ so much from yours as to alter the Gen[1] intention of what articles being explained; to that I agree with you that this project may be accepted by us and I dare say his court will make no difficulty in allowing that interpretation.

The reciprocal communication of particular orders for the cessation of hostilities in different parts of the world, can not I should think, be attended with any difficulties or disadvantage and I see no objection to delivering copies of such orders to Mr. St. Séverin, thro' your hands for, as it is our intention to act fairly and openly, the concealing orders of that sort, which are of no consequence, cannot be attended with any disadvantage, and if they serve to shew France that we have complyed strictly with the preliminaires, I am clear they should be communicated.

I was a little surprised to find Mr. St. Séverin had explained himself to you in such a manner as he did upon the treatments to be given to the non acceding powers, who should accede hereafter; for, to allow Spain who has not yet come in to enjoy the same benefits from the cessation of hostilities as those who acceded immediately, is going farther than the preliminaires themselves allow of indeed, in the strict sense of the secret and seperate article of the treaty. France herself is bound to treat the Spanjards if not as enemies, at least not as friends, till they shall have purely and simply acceded to the preliminaries. And, as by that secret article, any power which shall refuse to accede at all, shall not be entitled to the benefits accruing to them by the treaty, it would be equally as unreasonable that they should reap the same advantage by standing out, that other powers have done by complying immediatly.

I come now to the conversation you had with the french minister on the subject of gen[1] restitution as the basis of the definitive treaty; and first, with regard to that Ministers proposal that the empress queen should procure from the empire, the investiture of the settlement ceded to Don Philip, in return of which the Dutchy of Savoy and the county of Nice should be restored to the king of Sardinia, with the other conquest to the several states of Italy concerned in the war and to the empress queen a part of the Austrian Low Countries, this pro-

position appears to me a very desirable one, provided France will consent to restore a proper and sufficient part of the Netherlands might be deamed an equivalent for the cession of Italy and might be with honour complied with by the allies, in order however to bring such restitutions about, to mutual satisfaction, it is absolute necessary that France should immediately declare what part they meant to restore, that the allies might come to some resolution about it amongst themselves, which I think they would do without much difficulty, as the Austrians stand in great need of a further extent of country, in order to quarter and provide for the corps of troops they have in this country, which without some such restitution, will be greatly distress'd, I only mention this particular to you, for your private information, in order to shew you that difficulties will not be shorted on our side provided the restitution proposed can be complied with, with honour and security.

The next proposition made by Monsr. St. Séverin, relates to the exchange of cape Breton, against the conquests made from the Dutch, which to me seems very reasonable and fair, provided Maestricht is not excepted in that restitution and including that place will admit of no difficulty.

The last material point in our conversation, regards the march of the Russians, which seems to give great umbrage to the court of France, and Monsr. St. Séverin, by your accounts lays a great stress on that affair; in my own private opinion, I agree with Monsr. St. Severin that the best way of shewing our sincerity on both sides, would be to withdraw a great part of our force, but he could not expect that we should weaken ourselves in this part of the world immediatly, whilst his court maintained the same force in the lower countries, that she had drawn together on the beginning of the year, but, if France will consent on her side, to send back into their own dominions great part of the force, they have at present together, I dont' imagine the halting the Russians would be refused without such complyance on the french side, it would be unreasonable that to considerable a reinforcement as that corps, which we may bring forward, should be halted at such a great distance, when France has it in her power from the neighbourhood of her own territories to this country, to bring back her troops in much less time than we could possibly bring the Russians over

the Rhine. The withdrawing therefore a considerable part of their strength from this country, on orders being sent to stop the Russians, which in my opinion be the best only way as equally disarming.

I am obliged to you for your attention in sending a copy of count Caunitz's paper to Sir Thomas Robinson and tho' it was natural to suppose Mr. Bartenstein should allow him to copy a paper of that sort, when he communicated it, yet that does not appear.

The particular account you give me of Mons. St. Séverins conversation with you gives me great pleasure and I hope you will find him making fewer difficulties every day, as I am convinced they will soon see we are acting very sincerely by them.

You shall never find me backward to give my opinion and advice where I possibly can and I hope you are convinced of the freedom and sincerity with which I have always acted with you, nothing is more agreable to me than the openess with which you impart your sentiments to me and I shall always be ready to give you proofs how truly I am your very affectionate friend

Williams.

VII.

Préliminaires projetés à Aix, 26. Avril 1748.[1]

Königl. Hausarchiv Haag.

1.

Renouvellement de tous les traités antérieurs et nommément celui d'Utrecht de 1713 et celui de 1717, aussi bien que ceux de 1667 et 1670 entre l'Espagne et l'Angleterre.

Le renouvellement et l'exécution du traité d'Assiento des nègres avec l'article du vaisseau annuel de permission.

---

[1] Von Sandwich entworfen und Severin am 24. April in dieser Form mitgetheilt. Aus den Papieren Bentinck's im königlichen Hausarchiv Haag.

2.

La France et l'Espagne étendront leurs engagements déjà contractés contre le prétendant à toute la postérité de la dite personne de l'un et de l'autre sexe.

3.

Les Duchés de Parme et de Plaisance seront cédés à l'infant Don Philippe avec le droit de réversion aux possesseurs présents après la succession du Roi des Naples à la Couronne d'Espagne.

4.

On fera restitution de toutes les conquêtes de part et d'autre tant en Europe que dans les Indes Orientales et Occidentales bien entendu qu'en rendant à la république de Gênes tout ce qui a été conquis sur elle, jusqu' à Final inclusivement, le Roi de Sardaigne sera mis en possession de tout ce qui appartient à la dite république depuis Final jusques au Comté de Nice.

5.

A la réserve des cessions et des restitutions mentionnées dans ces précedents articles préliminaires, chacun conservera tout ce dont il se trouvera en possession le jour de sa signature de ces présents articles préliminaires.

6.

Inclusion du Roi de Prusse avec la garantie de toutes les puissances qui ont part à ce traité, du duché de Silésie et du Comté de Glatz.

7.

Inclusion de l'Electeur et de l'Electorat de Hanovre.

8.

Comme S. M. Britannique en qualité d'Electeur de Hanovre a des prétentions justes et fondées de certaines sommes d'argent sur la Couronne d'Espagne S. M. Trés-chrétienne promet par ses bons offices auprès de S. M. Catholique, la liquidation de ces mêmes prétentions.

9.

Suspension d'armes par terre immédiatement après la signature des préliminaires et par mer de la même manière qu'il est stipulé par le traité de 1712.

10.

Renvoyer à un congrès général la discussion des autres articles.

Article secret.

En cas de refus ou de délai de la part de quelconque des puissances intéressées d'accepter les préliminaires, le Roi d'Angleterre et le Roi de France s'engagent réciproquement de concerter ensemble les moyens d'exécuter les préliminaires et si quelqu'une des puissances intéressées refusoit absolument d'y souscrire, cette puissance ne sera plus censée avoir droit de jouir des avantages stipulés par les présents préliminaires.

VIII.

Entwurf eines an Kaunitz gesendeten Tractates.[1]

(Original Haus- und Staatsarchiv in Wien.)

In nomine Sacro- sanctae et Individuae Trinitatis Pratris et Filii et Spiritus sancti. Amen.

Notum sit omnibus et singulis quorum interest aut quomodocunque interesse potest; jacto pro restauranda in Europa quiete per articulos Praeliminares trigesima elapsi mensis Aprilis die hujus anni, inter Ministros Plenipotentiarios Serenissimi et Potentissimi Principis Domini Ludovici Decimi Quinti Franciae et Navarrae Regis Christianissimi, et Serenissimi et Potentissimi Principis Domini Georgii secundi Magnae Britaniae regis, ducis Brunsvicensis et Luneburgensis sacrique Romani Imperii Electoris, nec non celsorum et potentium statuum Generalium Unitarum Foederati Belgii Provinciarum, Aquisgrani conclusos fundamento, reliqui Bello impliciti principes, et inter eos serenissima quoque et potentissima Princeps Domina Maria Theresia Romanorum Imperatrix, Hungariae et Bohemiae Re-

[1] Das Cursiv gedruckte ist in jenen Abschriften, welche Kaunitz den Seemächten übermittelte, weggelassen.

gina, Archidux Austriae etc. ut illis accederet amice invitata fuit: cumque modo fata sacra Caesarea Regiaque Majestas enixo quantocius restaurandae publicae tranquillitatis desiderio ducta *praevie suo jussu et nomine vigesima tertia mensis Maji die extradita declaratione exinde* vigesima quinta ejusdem mensis Maii die per ministrum suum Plenipotentiarium ibidem pariter commorantem, iisdem articulis praeliminaribus accesserit, pro accelerando perficiendoque salutari Pacis opere e re visum fuit ad normam et exemplum eorum quae in pari casu antehac usu venerunt, solenni et uti vocant definitivo tractatu inter altefatam sacram Caesaream Regiamque Majestatem ex una, et sacram Regiam Christianissimam Majestatem ex altera parte concludendo, iis, quae acta sunt, consuetam formam dare cunctaque quae eo collimant, ita in unum congerere, ut nihil plane indecisi relinquatur; non quod ambo contrahentes ab opera cujus fructus omnibus communes cupiunt, alios Principes semotos, aut a foederum, quae unumquemque ligant, nexu recedere velint, sed quod hac maxime ratione facillimum existimatum fuit, una quadam ex parte ambages et scopulos, quibus tam arduum opus suapte natura obnoxium est, tum confusiones et difficultates quae non possunt non ex commixtione plurium materiarum partim unum, partim alterum ex contrahentibus Principibus haud respicientium enasci, evitare, altera vero ex parte iis cunctis, quibus stabilis perennisque Tranquillitatis firmius tutamen vere curae cordique est, viam sternere, ut in partem sollicitudinis hujus veniendo, nihil omnino amplius desideratissimi operis complemento desit. Ad quod proinde peragendum, sacra Caesarea Regiaque Majestas illustrissimum et Excellentissimum Dominum etc. ponatur nomen et titulus domini comitis a Kaunitz etc., Sacra vero regia Christianissima Illustrissimum et excellentissimum Dominum et ponatur nomen et titulus domini comitis a San Severin etc. nominaverunt, qui habitis inter se colloquiis et permutatis invicem plenipotentiariorum tabulis, in calce presentis Tractatus adjectis, de sequentibus articulis convenerunt.

Articulus Primus.

Pax sit Christiana Universalis et perpetua, veraque amicitia inter sacram Caesaream Regiamque Majestatem Romanorum Imperatricem, Hungariae Bohemiaeque Reginam, Archiducem

Austriae, ejusque Haeredes et successores, Regnaque et Ditiones Haereditarias ac subditos, ex una, et sacram Regiam Majestatem Christianissimam ejusque Haeredes et Successores Ditiones ac subditos, ex altera parte, eaque ita sincere servetur et colatur, ut neutra pars in alterius perniciem, vel detrimentum vel quolibet colore quicquam moliatur, seu quodvis damnum inferre volentibus ullum auxilium, quocumque nomine veniat, praestare, alteriusve subditos rebelles seu refractarios recipere, protegere, aut juvare quavis ratione possit aut debeat, sed potius utraque pars alterius utilitatem, honorem ac commodum serio promoveat, non obstantibus sed annullatis omnibus in contrarium facientibus promissionibus, tractatibus et Foederibus quomodocunque factis aut faciendis.

Articulus Secundus.

Oblivio omnium eorum quae ob causam vel occasione praeteriti belli, quocumque modo locove, ultro citroque hostiliter facta sunt, seu perpetua amnestia, solita pacis sequela, sit maneatque porro ita stabilita, ut nec eorum nec ullius alterius rei causa vel praetextu alter alteri quicquam Inimicitiae directe vel indirecte specie Juris aut via facti, neque intra neque extra Regna, et Ditiones Haeredetarias utriusque contrahentium inferat aut inferri patiatur, sed omnes et singulae hinc inde verbis, scriptis, aut factis illatae injuriae et violentia absque omni personarum rerumve respectu, adeo penitus abolitae sint, ut quicquid eo nomine alter adversus alterum praetendere possit, perpetua sit oblivione sepultum, omnesque et singuli utriusque partis Vasalli ac subditi pristino, in quo immediate ante Bellum fuerunt, statu, quoad Honores, Dignitates, Bona, ac beneficiorum ecclesiasticorum fructus, ab eo tempore, quo mutuo extraditis ratihabitionum tam accessionis quam acceptationis intrumentorum tabulis, Pax inter sacram Caesaream regiamque Majestatem et sacram regiam Majestatem Christianissimam, pro plene conclusâ habenda erat, restituantur, absque eo ut ulli eorum noxae aut praejudicio sit, has vel illas partes secutum esse, captivis pariter, si qui adhuc forent, absque lytro libertati restituendis. Neque minus haec ipsa amnestia intuitu foederatorum utriusque contrahentium, ab eo pariter Tempore, quo illorum consensu pacis conditiones fuerunt corroboratae, locum inveniat, executioni sine mora dandae, si quacumque in re

aut quocumque in loco implemento ejusdem quicquam desit. Quod ipsum quoque de illis casibus dispositum censeri debet, qui ultimo loco enatum bellum praecesserunt, si nimirum aut quotiescumque amnestiae, quae tam Praeliminaribus articulis tertia Octobris die anno 1735 Viennae conclusis, quam definitivo Pacis Tractatu ibidem, 18. Novembris die anno 1738 Subscripto sancita fuerat, ab ullo Principum bello ante hac implicitorum necdum factum sit satis.

Articulus Tertius.

Pacis hujus Basis et Fundamentum sit Pax Westphaliae, Neomagensis, Rysvicensis, Badensis, Foedus vulgo Quadruplex nuncupatum secunda Augusti die anni millesimi septingentesimi decimi octavi Londini conclusum, et definitivus Tractatus Pacis Vindobonae decima octava Novembris die anni millesimi septingentesimi trigesimi octavi subscriptus et signatus. In iis ergo quae per Praeliminares Pacis articulos 30ma Aprilis die hujus anni conclusos, et *praevia declaratione* sacrae quoque caesareae regiaeque Majestatis consensu et accessione firmatos, immutata haud fuerunt, sartus tectus maneat tenor ante memoratorum tractatuum inviolabiliter in posterum servandus et plenae executioni dandus, si qua in re nondum eidem factum fuerit satis.

Articulus Quartus.

In quibus autem rerum capitibus Tractatum praesenti Paci Basis loco intervenientium, tum eorum quorum intererat, consensu fuerat immutatus, satis superque manifestum reddunt, partim Articuli Praeliminares modo citati, 30ma aprilis die conclusi, partim subsecuta *praevia declaratione* sacrae caesareae regiaeque Majestatis accessio, et partim Principum, qui eosdem articulos Praeliminares contraxerunt, acceptatio. Quae singula proinde instrumenta hac ipsa de causa verbotenus hic inseruntur.

Fiat insertio articulorum praeliminarium subsecutorum *tum declarationis de die 23^ti^ Maji neque minus* correctionum tam accessionis de die 25ta ejusdem mensis et tandem acceptationes de die 26ta Maji.

Cum proinde restaurata inter sacram Caesaream Regiamque Majestatem et Sacram regiam Majestatem Christianissimam, alma Pax his, quae modo recensita sunt fundamentis, super-

structa sit, Partes praesentem solennem et definitivum Pacis Tractatun contrahentes, denuo omnia et singula quae in praeinsertis instrumentis disposita reperiuntur, comprobant, seque et suos Haeredes ac Successores ad ea optima fide perpetuo observanda quam validissime obstringunt, renovando disertim tum promissa, quod nunquam iisdem ulla in re directe vel indirecte sunt contraventuri nec permissuri ut a suis contraveniatur, tum etiam Sponsiones, vulgo garantias, super iis quae ab aliis adimplenda sunt, ad normam praecedentium Tractatuum mutuo sibi factas.

Articulus Quintus.

Cum articulo secundo praeinsertorum Praeliminarium, Restitutio omnium eorum quae hinc inde durante Bello tam in Europâ quam in Indiis Orientalibus et Occidentalibus occupata fuerunt, in eo statu, quo loca occupata tempore subscriptorum Praeliminarium fuerunt, sancita, neque minus articulo Decimo octavo eorundem Praeliminarium cautum sit, ut haec ipsa mutua restitutio, tum quae Articulo Quarto sub conditione Juris Reversionis favore Serenissimi Hispaniarum Infantis Philippi, ejusdemque Descendentium masculorum disposita reperiuntur, pari passu executioni dentur, hinc est, quod pro tollendo omni dubio, ambiguitate, ac remorâ, quae contra mentem contrahentium praesentem Pacis Tractatum Principum, almam Pacem non modo penitus assertam, sed et quantum penes ipsos est, quantocius executioni datam cupientium, hanc ipsam executionem ex aliena culpa aut facto protrahere posset, desuper inter Sacram Caesaream Regiamque Majestatem, et Sacram Regiam Christianissimam Majestatem conventum est ut die proximi subsecuturi mensis . . . . una quidem ex parte, omnia Loca et Ditiones, quae ante enatum bellum Imperio Sacrae Caesareae Regiaeque Majestatis aut Divi ejusdem Genitoris suberant, altefatae Sacrae Caesareae Regiaeque Majestati suae, alterâ vero ex parte, omnia ab eadem durante hoc Bello occupata Loca et Ditiones, quae prius seu ad Serenissimam Genuensium Rempublicam, seu ad Serenissimum Mutinae Ducem spectaverant, pristinis suis Possessoribus restituantur, neque minus Parmae, Placentiae et Guastallae Ducatus eum in finem qui quarto praeliminarium articulo memoratus est evacuentur, a Gallicis copijs tam diu custodiendi, usque dum Sacra Regia

Catholica Majestas praeinsertis Articulis Praeliminaribus pariter accesserit.

Quemadmodum vero una perpensum fuit, aequum haud esse, ut vel ob ea quae in Indijs Orientalibus et Occidentalibus executioni danda sunt, ac proinde longius temporis spatium requirunt, contra receptum in praecedentibus Pacis Tractatibus morem stabilitae in Europa Pacis conditiones haud adimpleantur vel etiam Sacra Regia Christianissima Majestas omnia armis suis occupata loca reddat, absque eo ut una sit de adimpletione eorum, quae Ipsi in praeinsertis Articulis Praeliminaribus et subsecutis declarationibus promissa sunt, penitus secura, ita pro tollenda hac difficultate Sacra Caesarea Regiaque Majestas tam superabundantem bonam fidem, quam enixum studium suum pro omnimodae quietis fructibus quantocyus asserendis comprobare satagens, consentit, ut loca Belgij Austriacii maritima Ostenda et Novus Portus Neuport tam diu à Gallico praesidiario milite custodiantur, usque dum Coronae Gallicae loca, quae durante hoc bello in alienam potestatem venerunt, fuerint restituta.

Articulus Sextus.

Quo autem Serenissimus Hispaniarum Infans Phillippus ejusque Descendentes Masculi, pro eo tempore, quo Illis Ducatus Parmae, Placentiae et Guastallae destinati sunt, nempe usque dum vel praefatus serenissimus Infans, vel unus aut una ex ejusdem Descendentibus, seu in utriusque Siciliae, seu in Hispaniarum regna successerit, tanto sint securiores, Sacra Caesarea Regiaque Majestas certa spe freta, praesentis Pacis Conditiones tam a Sacra Regiâ Catholicâ Majestate, quam a Sacrâ Regia utriusque Siciliae Majestate, et praefato Serenissimo Hispaniarum Infante Philippo, eorumque Haeredibus et successoribus, pari bona fide, ac a se suisque Haeredibus et Successoribus adimpletum iri, abdicat se et renunciat omnibus Juribus, Actionibus et Praetensionibus, quae ipsi aut suis Haeredibus et Successoribus quocumque titulo aut quacumque demun de causa in supra memoratos Ducatus Parmae, Placentiae et Guastallae competunt aut competere possunt, eademque Jura, Actiones et Praetensiones in saepe fatum Serenissimum Hispaniarum Infantem Philippum, ejusque Descendentes Masculos et legitimo Matrimonio natos aut nascituros *wann das masculos ausbleibt, beizufügen natos aut natas, nascituros aut nas-*

cituras, quo fieri potest, meliore et solemniore modo, transfert, absolvens una ab obsequio et juramento, quod sibi praestiterunt, praedictorum trium Ducatuum Incolas, qui id in postremum Illis, quibus Jura sua cessit, praestare tenebuntur. Quae omnia tamen nonnisi pro temporis intervallo intelligenda sunt quo vel Serenissimus Hispaniarum Infans, vel unus ex Ejusdem Descendentibus utriusque Siciliae vel Hispaniarum Thronum necdum conscenderit, quippe pro quo tempore, tum et illo quo Saepe memoratus Ser. Infans absque Descendentibus Masculis decesserit, alte fata Sacra Caesarea Regiaque Majestas pro se Suisque Haeredibus et Successoribus omnia Jura, Actiones et Praetensiones quae Illi in eosdem Ducatus prius competierunt, una cum Reversionis Jure per expressum reservat.

Articulus Septimus.

Quaecumque vel Articulis Praeliminaribus 30ma aprilis die conclusis, vel presente Pacis Tractatu de Parmae, Placentiae et Guastallae Ducatibus disponuntur, juxta mentem contrahentium intelligenda semper sunt, salvo eorundem nexu et dependentia a Caesare et Imperio, qui nexus et dependentia idem plane esse debet, qui usu fuerat receptus, cum Mediolanensis Ducatus olim ab Hispaniarum Regibus possideretur. Neque minus pro comprobanda filiali erga Sanctam Sedem Reverentia, conventum inter alte fatam Sacram Caesaream Regiamque Majestatem et Sacram Regiam Majestatem Christianissimam est, quod ducatus Castri et Comitatus Ronciglionensis penes Sanctam Sedem manere debeant, nunquam ut vulgo loquuntur Desincamerandi.

Articulus Octavus.

Cum seria et enixa contrahentium Principum cura et sollicitudo eo tendat ut non modo in praesens desiderata in Europa quies asseratur, sed et Dissensiones et Turbae, quantum fieri potest in posterum praecaveantur, hinc pro assequendo tam salutari scopo, quam non minus aliis quoque quietis amantibus Principibus praecipue curae cordique fore dubitare prorsus nequeunt, inter eosdem conventum est, ut libera omnino sit restaurandi facultas opus per quod Aquae ex Ticino Flumine mediante aquaeductu aut Fossa quae Naviglio vocatur, Mediolanum conducuntur: ut libera pariter utrinque sit in Padi Flumine Navigatio, ut commercio inter Insubriam Austriacam et

magnum Hetruriae Ducatum, tum Genuensis Reipublicae Ditiones tum pariter ex parte Turinensis Aulae, quam Hispaniarum Infantis Ejusdemque Descendentium Masculorum, nullum obstaculum aut impedimentum afferatur, Mercesque hinc inde transiturae, quaecumque demum illae sint, haud plus quam hucusque usu venit, onerentur, ut praevia requisitione copiis in magnum Hetruriae Ducatum conferre se volentibus innoxius transitus per Parmae Placentiae et Guastallae Ducatus concedatur *ut nova munimenta et propugnacula in ijsdem haud exstruantur*, et ut Serenissimus Hispaniarum Infans Philippus, Ejusque Descendentes Masculi, quamdiu in possessione horum ducatuum erunt, in se suscipiant solutionem Dotium et Dotalitiorum Serenissimarum quae in vivis sunt Viduarum hujus nominis Ducibus quondam nuptarum; tum etiam Debitorum, iisdem Ducatibus ante Articulorum Praeliminarium subscriptionem inhaerentium, quorum genuina consignatio optima fide quantocyus conficieter et communicabitur.

Articulus Nonus.

Hac ipsâ quoque de causa e re esse judicarunt ambo contrahentes Principes indefessam operam suam eo impendere ut congruum aequivalens pro exiguo illo Districtu cis Padum sito, qui juxta articulum quartum Praeliminarium et sextum praesentis Tractatus ad Serenissimum Hispaniarum Infantem modo uti conventum est pervenire deberet, Eidem constituatur, sicque cum Hispanae aulae et Illius consensu Permutatio inter eundem Districtum et congruum aequivalens fiat, atque adeo pro omni eo tempore, quod supradicto Articulo Quarto Praeliminarium et Sexto hujus Tractatus expressum est, Medietas Padi Fluminis Meta illa ex parte sit inter Insubriam Austriacam et Ditiones ad saepe fatum Infantem et ejus descendentes masculos spectaturas.

Articulus Decimus.

Sacra Caesarea Regiaque Majestas promittit, ultra ea, quae supra jam de Restitutione Serenissimi Mutinensis Ducis dicta sunt, quod Ejusdem Praerogativas et Dignitates ea plane ratione, qua iisdem ante bellum gavisus est, agnoscere, tum vel bona in Hungariâ sita eidem restituere, vel receptum pro iis pretium eodem quo supra conventum est die exsolvere velit.

Articulus Undecimus.

Pariter Sacra Caesarea Regiaque Majestas, ultra ea quae de Evacuatione et Restitutione Locorum suis armis occupatorum, et ante ultimo loco enatum Bellum ad Genuensium Rempublicam spectantium superius disposita sunt, spondet porro et promittit, quod praefatae Serenissimae Reipublicae Privilegia et Praerogativas, uti antehac agnoscere, eidemque Bona et Capitalia quae in Regnis et ditionibus suis Haereditariis anno millessimo septingentesimo quadragesimo possederat eodem quo supra dictum est die reddere velit, ita ût ab eodem die fructus consuetos uti ante praedictum annum inde percipere possit et debeat.

Articulus Duodecimus.

Tam ea, quae Pleistinii Dominium, quam quae Supremum Ordinis Aurei Velleris Magisterium concernunt amicâ viâ discutiantur.

Articulus Decimus Tertius.

Controversiae super nonnullis in Hannonia sitis locis, super Abbatia St. Huberti, et noviter post pacem Badensem ex parte Belgii Austriaci erectis Teloniis exortae, aliaeque ejusdem naturae brevi via quantocyus terminentur.

Articulus Decimus quartus.

Sicuti cuncta ea, quae solenni Pacis Tractatu 18va Novembris anni 1738^{vi} Viennae concluso disposita reperiuntur, in quantum per articulos Praeliminares 30ma Aprilis hujus anni conscriptos et praesentem Tractatum immutata haud fuerunt, et nominatim articulus praefatae Viennensis Pacis Decimus, haud minus, ac si praesenti Tractatui verbotenus foret insertus, pro renovatis censenda sunt; ita porro Sacra Caesarea Regiaque Majestas et Sacra Regia Majestas Christianissima generatim inter se convenerunt, ut quaecumque saepe fatae Viennensis pacis Conditiones necdum fuerint Executioni datae, quâ fieri potest breviore viâ Executioni dentur.

Articulus Decimus Quintus.

Commercio inter Sacrae Caesareae Regiaeque Majestatis et Sacrae Regie Majestatis Christianissimae subditos reponantur in eam libertatem, quae prioribus Pacis Tractatibus fuit sancita.

Articulus Decimus Sextus.

Pax hoc modo conclusa inter quatuor septimanarum spatium ab hodierna die computandarum aut citius si fieri poterit, nomine Sacrae Caesareae Regiaeque Majestatis tum Sacrae Regiae Christianissimae Majestatis ratihabebitur et ratihabitionum Tabulae Aquisgrani permutabuntur.

Articulus separatus et secretus.

Cum maxima Silesiae Ducatus pars et Glacensis Comitatus vigore Dresdensis Pacis a Borussiae Rege possideantur, hancque Pacem sua ex parte optima fide adimplere Sacrae Caesareae Regiaeque Majestatis mens sit, vicissim vero aequitas et justitia haud minus exposcant, ut omnibus et singulis ejusdem Articulis et conditionibus pari bona fide a praefato Borussiae Rege, uti speratur, fiat satis: Hinc Sacra Regia Christianissima Majestas declarat, non aliter quam hoc sensu intelligenda esse, et a Se intelligi, quae Articulo Praeliminarium vigesimo continentur, ac proinde non minus a se sponsionem conditionum, sub quibus possessio maximae Silesiae Ducatus partis, et Glacensis Comitatus in saepe memoratum Borussiae Regem qui in illas plene consensit, et ad easdem adimplendas se unâ obstrinxit, translata fuit, quam possessionis harum ditionum quo fieri potest meliore et firmiore modo suscipi.

Praesens Articulus secretus maneto etc.

Articulus separatus et secretus.

Sacra Regia Christianissima Majestas declarat se per Articulum septimum Praeliminarium trigesima Aprilis die hujus anni subscriptorum contradictae ex parte Caesareae Regiaeque Majestatis validitati cessionum ab Eadem anno 1743 Sardiniae Regi factarum nec quicquam demere, nec quicquam addere voluisse, nec proinde Pacem et amicitiam hodiernâ die cum Sacrâ Caesareâ Regiaque Majestate conclusam ullatenus interruptum iri, si cessa loca vindicare rursus velit modo fata Sacra Caesarea Regiaque Majestas.

Praesens Articulus Secretus maneto etc.

— —— —

IX.

Anmerkungen so zu des Hrn. Grafen von Kaunitz geheimer Anweisung zu dienen haben.

(Wiener Archiv.)

Zur Einleitung.

Wenn die hierorts unterstrichnen wörter aus der mit Frankreich auszuwechselnder Ratification wieder besseres verhoffen solten ausbleiben müssen, So wäre weniger übel, sie gleich anfangs aus dem Tractatsproject auszulassen, als nachhero davon abzustehen.

Diese Worte dienen zur begründung des hiesigen die modalität des zu schliessenden besonderen Tractats betreffenden antrags.

Eines Theils handelt man sich hierorts umb keinen, oder minderen anstand bey Franckreich zu finden, in soweit es der unterschied derer umbständen gestattet an die eignen Worte des definitiv-Tractats vom Jahr 1738 gehalten; und anderen theils beflissen, allem vorzukommen, wovon bey Engelland oder sonsten einiger missbrauch gemacht werden könnte.

Ad Articulum Primum.

Weilen der erste Articul des Wiener Friedens vom jahr 1738 umb willen zwischen sammentlichen im Krieg verfangenen Mächten, so viel diessorts wissend, noch nicht abgethan ist, nicht wohl denen nunmehrigen umbständen applicirt werden mag, bevorab da die Friedens Praeliminarien anjezo nicht zwischen dem Wienerischen und französischem Hoff, wie damahls geschlossen worden; So hat man sich wegen mehrerer gleichförmigkeit derer umbständen an den ersteren articul des Ryswicker Friedens gehalten, mit alleiniger Auslassung derer wörter: *totum Sacrum Romanum Imperium* so ohnnöthig sind, weilen das Reich im Krieg nicht mit verfangen, auch ohnedas sich hiehero nicht schicken würden. Man ist hiernächst uhrbiethig enweder zu gleicher Zeit mit Spanien ein gleiches Friedens Instrument zu errichten, oder dieser Cron, dann der Republic Genua und des Herzogs von Modena ein-

begriff unter dem Frieden durch die gewöhnliche beytritts und acceptations-uhrkunden zu versicheren: alles in dem supposito, und unter der ausdrucklichen bedingnus dass der fried mit diesseitigen Alijrten, wenigstens soviel die Europaeische anliegenheiten betrifft, gleichfalls seine richtigkeit habe.

Ad Articulum Secundum.

Bey dem zweyten Articul ist sich nach dem Wienerischen definitiv friedens Tractat, mit auslassung dessen, was darinnen vom Reich einkombt, gerichtet worden. Und hat man sich an dieses beyspiel umb so mehr gehalten, als dasjenige, was man respectu des Modenesischen und Genuesischen hierunter verlieret, durch die denen Niederlanden und dortigen innwohneren früher angedeyhende erleichterung reichlich erseczet wird. Frankreich hatte damahls alles, und der hiesige Hoff nichts in Händen, dannoch hat jene Cron die würkung der amnestie vom Tag der auswechslung derer ratifications uhrkunden nicht des definitiv-Tractat's, sondern allein denen Praeliminarien angedeyhen zu lassen kein bedenken getragen. Nunmehr kombt die festseczung dieses termins hinwiederumb auch dessem allijrtem zu gutem. Wie weit aber dessen ungehindert in pessimum dabilem casum Hr. Graff von Kaunicz nachgeben möge, findet sich in dessen Instruction und nachherigen Rescriptis angemerket. Und erhellet nicht minder aus seiner Instruction die ursach, warumben zu ende des articuls mittelst derer unterstriechenen worten dem leczteren friedens Tractat etwas beygerucket worden.

Ad Articulum Tertium.

Auch in diesem Articul hat man so viel möglich ware, nach dem Model des Wienerischen friedens Tractat's sowohl in denen ausdruckungen als übrigen tournure sich gerichtet. Nie ware gewöhnlich, andere Tractaten zum grund zu legen, als woran die Contrahenten theil gehabt, auch würden unendliche Verwirrungen und schwürigkeiten entstehen, wo sich anderst hierunter solte benohmen werden wollen.

Die Madrider Tractaten vom jahr 1667 und 1670 wie auch der Utrechter frieden, und dreyfache Bündnus fichten der Kayserin Maytt. weiter nicht an, als in so weit die lecztere durch die Vierfache bündnus bekräfftiget worden. Billig ist

zwar, dass Sie sich die Vollziehung derer Praeliminarien in allen Articlen mit angelegen seyn lasse, weilen die Tractaten nicht zum theil bündig, und zum theil unbündig seyn können, gleich erst seit wenigen jahren dieser höchst ungereimbter sacz zum ersten mahl zum Vorschein gekommen. Dahero auch der Kaiserin Maytt. nicht entgegen, sondren uhrbiethig seind, an der Vollziehung dessen was wegen Cap Breton und des Commercij ausbedungen worden, in gleichförmigkeit derer Praeliminarien allen zur vollständigen beruhigung des französischen Hoffs erforderlich seyn mögenden theil zu nehmen. Allein für beständig auch in künfftigen fällen neuerliche beangenehmung derley Tractaten, woran allerhöchst dieselbe biss nun zu keinen theil gehabt, und deren einige Ihro gancz unbekandt seind, darzu Sich anheischig zu machen, folglich ihre verbindlichkeiten gegen beede See-Mächten ausser Europam zu erstrecken, kan Ihro ohnmöglich zugemuthet werden, und ebenso wenig Frankreich anständig seyn, sich per indirectum mit der garantie beeder Madrider Tractaten zu beladen. Umb also, wo diessfalls in denen Praeliminarien auch quoad formale gefehlet worden, den fehler zu verbesseren, ohne der krafft ihrer derer Praeliminarien das mindeste zu benehmen, ist kein anderes mittel obhanden, als nach der bey allen vorhinigen friedens Tractaten in unterscheidung derer materien, so jeden Contrahenten insbesondere angehen, beobachtet wordenen modalität sich anwiederumb zu richten. Und wofern endlichen die wörter: *praevia declaratione*, einen anstand oder schädlichen Verzug verursachen solten; So haette die ad praeambulum gemachte erste anmerkung hier gleichfalls statt.

Ad Articulum Quartum.

Hierorths ist sich abermahlen nach dem model des Wienerischen friedens Tractat's, in so weit er gegenwärtigen umbständen applicabel ist, gerichtet worden, Will man aber nebst denen beytritts und acceptations uhrkunden derer contrahirenden Mächten auch die beytritts und acceptations uhrkunden derer übriger im Krieg verwickleter Mächten diesem articul einverleiben; So ist dagegen kein bedencken obhanden. Und wofern endlichen die einverleibung der Declaration vom 23. Maji nicht solte zugegeben, So köndte auch hierunter nachgegeben werden, so bald nur, auff was weiss es immer seye,

in andere weege zureichende Vorsorge getragen wird, dass man hierorts in keinem anderem, als eben diesem Verstand, denen Praeliminar Articlen pure und simpliciter bey getretten seye.

Ad Articulum Quintum.

Was man nur immer zur beschleunigung der friedens Vollziehung aussinnen können, absonderlich nachdeme mittelst des 17. Praeliminar Articul's Franckreich gleichsahm die Befugnus eingeraumt worden, darmit nach gutdüncken zu verweylen, das hat man in diesem articul auff das sorgfältigste zusammen getragen, und der sachen eine solche gestalt zu geben sich beflissen, dass einestheils nach der bereits gethanen erklärung, sich der im 17. Articul eingestandenen befugnus nicht bedienen zu wollen, alle weitere scheinbahre ausflucht dieser Cron abgeschnitten, und anderen theils ihre Bundsgenossen angefrischet würden, von wegen ihrer interesse Franckreich wegen baldiger raumung derer Niederlanden eyffrig mit anzugehen.

Hätten die Operationen in Italien sechs wochen früher angefangen, So würde dieser cuneus ausgiebiger seyn. Innzwischen muss man sich dessen bedienen, so viel man kan. Wornebst das wort: *masculorum* diesen Articul nur auff den fall beygerucket worden, da beede See-Mächten mit ihrem dieserthalben zu späth gethanen antrag annoch auslangen solten, massen ausser deme das wort ehender auszulassen, als derenthalben der schluss des definitiv-Tractat's einen augenblick auffzuhalten wäre. Wornebst sowohl in diesem als in dem folgenden Articul sorge getragen worden ist, sich in ansehung des ausbedungenen juris reversionis derley ausdruckungen zu bedienen, welche der gültig- oder ungültigkeit derer abgaben des Wormser Tractats weder etwas zu- noch ablegeten; theils umb allen anstand, so viel möglich, zu vermeiden; und theils weilen beobachtet worden, dass zwischen denen anfangs vom Robinson mitgetheilten, und aus Achen eingeschickten abschrifften derer Praeliminarien, dann denen in die beytritts uhrkunden einverleibten Praeliminarien ein sehr nahmhaffter ja wesentlicher unterschied sich äussere: indeme in denen ersteren beeden gestanden: *avec le droit de reversion au présent possesseur*, in denen leczteren aber es heisset: *avec le droit de reversion aux présents possesseurs.*

Ad Articulum Sextum.

Primò hat es hierorths wegen des beygefügten worts *masculi* die nembliche bewandnus, wie im vorhergehenden Articul.

Secundo Wann das wort *masculi* nicht ausbleibet, So ist sodann nachhero allein zu seczen: *vel unus ex Ejusdem descendentibus*. Bleibet es aber aus, So muss es heissen: *vel unus aut una ex Ejusdem descendentibus*.

Tertiò ist sich bey übertragung diesseitiger jurium auff Parma, Piacenza und Guastalla derer nemblichen worten, wie ehedessen bey übertragung derer jurium auff Neapel und Sicilien bedienet worden; sowohl weilen solchergestalten die gerechtsahme eines dritten, unverleczt bleibt, und der Kayserin Maytt. nicht beschuldigt werden können, von etwas zu disponiren, was Ihro nicht zukombt, als auch weilen derzeit nicht wohl ein mehrers an allerhöchst dieselbe anverlangt werden kan, als wormit sich ehedessen, da Frankreich das hefft allein, und man diessorts keines in handen gehabt, begnüget worden. Und dieses zwar umb so mehr, als nach der sachen selbst redender natur ein mehrers an Allerhöchst dieselbe nicht gesonnen werden kann.

Es ist zwar quartò aus mehreren umbständen abzunehmen, dass man vorläuffig die einwilligung des Reichs höchsten Oberhaubt werde ausdingen, und so lang diessfalls der eventual-Versorgung des Infanten die sicherheit zu ermanglen geglaubet werden solte, französischer seits mit raumung derer Niederlanden verzögeren wollen. Allein hat hiervon zum ersten keine anregung zu beschehen. Weilen aber zu besorgen ist, dass andurch die friedens-Vollziehung mehr, als von wegen derer abgaben des Wormser Tractat's, woran Frankreich so viel nicht, als an der sicherheit der Versorgung des Königl. Tochtermanns gelegen seyn kan, auffgehalten werden dörffte, als wird Hr. Graffen Kaunicz mit ehistem eine ausführliche anweisung derenthalben durch seine Behörde nachgesendet werden.

Endlichen und Quintò köndte vielleicht eingewendet werden, dass bey übertragung derer jurium auff Neapel und Sicilien zugleich auch deren gewehrung oder garantie zugesaget worden. Allein ist solches beschehen, weilen reciprocé auch von Spanien und dem König beeder Sicilien die garantie des damahls zum hiesigen behuff ausbedungenen übernohmen worden.

Solte nun andererseits anverlanget werden, sich nach dem nemblichen beyspiel auch anjeczo zu richten, so wäre man diessorts nicht entgegen, und könnte solchenfalls nach Voraus-seczung alles dessen, was Italien betrifft, der ehemalige drey-zehende Articul aus dem Praeliminarien auffsacz vom 16. Februarij in das Lateinische überseczet, folgender massen bey-gefüget worden: *Omnes Principes qui in partem eorum quae quoad Italiam disposita sunt, venire volunt, non solum sponsionem vulgò garantiam eorundem executionis, sed et post haec posses-sionis ditionum, quae unicuique ita uti conventum est, obvenerunt, suscipere in se teneantur.*

Sollte sich hingegen bey einverleibung dieses Articul's eine schwürigkeit äusseren, So wäre von der garantie gänczlichen zu abstrahiren: massen der Kayserin Maytt. keine einseitige Verbindlichkeit zugemuthet werden kan, und allerhöchst dieselbe dardurch, dass Sie wegen des reciproci anderen die wahl über-lassen, alles erschöpffen, was zur erleichterung und beschleuni-gung des friedensgeschäffts, und dessen Vollziehung nur immer diensahm erachtet werden kan.

Ad Articulum Septimum.

Der erste theil nebenstehende Articuls ist so gefast, umb eines theils im Reich mehrers gelten gemacht werden zu können, und anderen theils bey Frankreich und Spanien weniger schwie-rigkeit vorzufinden.

Bey dem zweyten aber ist sich nach dem beyspiel dessen was der vierdte Articul des Wienerischen definitiv-friedens Trac-tats vermag, gerichtet worden.

Solte jedoch ein und anderes einem nicht vorgesehen wer-den mögenden anstand unterworffen seyn, So köndte es ganz ausbleiben, umb willen bey derarth, wie der Sechste articul lautet, die jura Imperij ohnedas unverleczt verbleiben, und die ausbedungene erneuerung des Wiener Tractats vom jahr 1738 ex indentitate rationis die desincameration von Castro und Rou-ciglione ohnedas mit sich bringet.

Ad Articulum Octavum.

Der eingang dieses Articuls, worauff sich auch in dem nachfolgenden bezogen wird, ist wohlbedächtlich so gefasset

worden, dass Frankreich umb so weniger anstand haben könne, ohne auff des Spanischen Hoffs einwilligung zu warten, denselben einzugehen. Die mehristen darinnen enthaltene bedingnussen seind, in so weit sie Parma und Piacenza betreffen, ohndessen vom Graffen St. Severin schon eingestanden worden, ausser des verbotts einige neue vestungen zu errichten, worgegen er zwar, als von übertragung Parma und Piacenza an Sardinien die frag ware, nichts eingewendet. Allein fliesset hieraus nicht, dass er sich eben so gleichgültig in ansehung des Infanten äusseren werde. Wird also nöthig seyn, in dem begleitungs Rescript an Hr. Graffen Kauniez nach vorläuffig erfolgter allerhöchster entschliessung, klar anzuführen, ob und in wie weit von denen im gegenwärtigem Articul, dann in dem nachfolgendem auszudingen, antragenden bedingnussen abgestanden werden möge, oder nicht. Dass man aber in diesem articul die puncten, so des commercij halber von Sardinien ausbedungen werden wollen, zugleich mit einfliessen lassen, ist die ursach, weilen der Infant ebenmässig seine anständigkeit darbey findet, dass nicht der freye handel nach der Schweytz, Teutschland und Holland durch Sardinien allen anderen gespörret, mithin sich privativé zugeeygnet werde. Welches motivum allein bey Frankreich mehr dann zureichend seyn solte, umb den hiesigen antrag in puncto derer abgaben des Wormser Tractats zu unterstüczen.

Ad Articulum Nonum.

Was bey dem vorhergehenden Articul angemerket worden, schlägt in diesen gleichsfalls und noch mehrers ein, umbwillen durch derer Bundsgenossen übereylung das Verlangen, warumben hier orths die frag ist, nachdeme Frankreich darein bereits eingewilliget hatte, weit mehrers, als in ansehung derer vorhero angeführter puncten verleczet worden: derenwegen man diese nur mit stillschweygen übergangen, hingegen alle drey Herzogthümer ohne ausnahm dem Infanten in denen Praeliminarien zugetheilet hat.

Dahero diessfalls die auffmerksamkeit verdopplet worden, umb so viel möglich wörter auszusuchen, wordurch der schluss nicht auffgehalten würde, das Verlangen aber dannoch in salvo verbliebe.

Ad Articulum Decimum.

Da dieser Articul mit dem fünfften derer Praeliminarien übereinkombt, So kan nicht wohl eine schwürigkeit darbey vermuthet werden.

Ad Articulum Undecimum.

Mit diesem Articul hat es die nemliche Beschaffenheit, wie mit dem zehenden.

Ad Articulum Duodecimum.

Aus mehreren zum theil auch geheimen nachrichten, ware abzunehmen, dass Frankreich denen weitläuffigkeiten eines Congresses auszuweichen suche. Da nun allerseits anständig ist, das friedenswerk kurcz und bald zu endigen, So ist in diesem Articul nur in so weit von denen Praeliminarien abgewiechen worden, dass man der Verweisung auff den Congress nicht gedacht hat. Solte jedoch andererseits auff dem inhalt derer Praeliminarien schlechterdingen bestanden werden; So köndte man diessorts sich nicht wohl dargegen seczen. Wann aber nur immer ein Congress vermieden werden kan; So ist es umb so viel besser.

Wie Hr. Graffen Kaunicz vorhin wissend ist, hat Chur-Pfalz den französischen Hoff angegangen, entweder den sein interesse betreffenden articul zu verbesseren, oder ihn gar auszulassen. Das erstere kan um schlechterdingen nicht zugegeben werden, umb willen von denen Praeliminarien anmit abgegangen würde. Wachtendonck schmeichlet sich zwar, derenthalben gute versicherungen von Frankreich erhalten zu haben. Andere geheime nachrichten aber zeigen an, das es nur Hoff bescheide gewesen. Zu sein des Hr. Graffen Kaunicz direction werden die eine sowohl, als die andere hier angefüget, umb in gegenhaltung derer in loco vorfindender umbständen die eygentliche absicht desto verlässlicher ausnehmen zu können. Warumben aber auf die gänzliche auslassung der erwehnung von Pleystein von Chur-Pfalz angetragen wird, ist, weilen man allda erkennet, dass diese besondere erwehnung all-weiteres schadloshaltungs begehren, ausschliesset, wie dann der von Menshengen hiehero die rechtsregul applicirt: *expressa nocent, quae non expressa haud nocerent.*

Solte aber gleichwohlen auch von Frankreich auff die gänczliche übergehung des puncts von Pleystein, oder auch dieses ganczen Articuls angetragen werden, So könnte man es diessorts geschehen lassen, umbwillen der hiesigen befugnus in ein- und anderem andurch nichts entgienge. Mit einem wort sobald nur ein mehreres, als die Praeliminarien vermögen, hierunter nicht ausgedungen werden will; So werden dem Hr. Graffen Kaunicz durchaus freye Hände gelassen.

Ad Articulum Decimum Tertium.

Hier orths hat man sich mit alleiniger auslassung der erwehnung eines Congresses wort für wort an die Verordnung derer Praeliminarien gehalten, mithin ist die Anmerkung auff den ohnmittelbar vorhergehenden Articul hiehero gleichfalls applicabel.

Ad Articulum Decimum Quartum.

Mit einigem schein, weniger fug kann gegen diesen Articul von Frankreich nichts eingewendet werden. Warumben er aber beygefüget worden, fällt aus dessen innhalt in gegenhaltung des Wienerischen friedens Tractats von selbsten in die augen.

Ad Articulum Decimum Quintum.

Ist dem Wienerischen friedens Tractat, mit auslassung dessen, was das Reich betrifft, gemäss gefast.

Ad Articulum Decimum Sextum.

Der 14. Praeliminar-Articul, die anerkandtnus des Kaysers Maytt. betreffend, ist ganz ausgelassen worden. Derselbe ist gegen die Kaysers und des Reichs Würde anstössig, und bekandt, was für Vorstellungen derentwegen von Chur Maynz beschehen, welche sambt der darüber durch seine behörde an Graffen Cobenzel erlassenen verbescheidung sich hier angefügt befinden, keineswegs dass Hr. Graff von Kaunitz einige erwehnung darvon gegen Grafen St. Severin zu thun hätte, sondern allein zu dessen geheimen unterricht und direction.

Sowohl in dem hiesigen Project derer Praeliminarien als in dem französischem gegenproject ware dieser Articul gancz ausgelassen. Er ist also aus dem in Engelland geschmidetem

entnohmen, und dortiger unerfahrung und unwissenheit derer Reichssachen zuzuschreiben. Zur Begründung dessen Auslassung ist gegen Grafen St. Severin vornemblich die ehemahlige observanz in gleichen Fällen, nemblichen sowohl bey dem Münsterischen als Baadischen Frieden anzuziehen. Die umbständen darvon seind Hrn. Graffen Kauniez ohnedas bekandt. Solte etwas mehrers beyzufügen für nöthig erachtet worden. So wäre es an ihn durch seine behörde zu erlassen.

Ad Articulum separatum et secretum.

Man hat sich bey dem auffsacz dieses Articuls nach der declaration vom 23. Maji gerichtet. Es schlägt aber dahin die nembliche Anmerkung gleichsfalls ein, so in margine des anderen Articuli separati et secreti stehet.

Ad articulum separatum et secretum.

Man kann nicht wissen, wie die declaration, worzu Hrn. Graff. Kaunitz in seinem Schreiben vom 22. Juny Hoffnung gibt, ausfallen werde. Nie hat man Frankreich wegen einer *mitwürckung* oder *mitanwendung*, sondern allein dass sich diese Cron *passive* halten möge, angegangen. Man hat sich also beflicssen, diesen Artickul auf eine ganz simple arth zu fassen. Die meynung ist aber nicht, den Hrn. Graffen von Kaunicz daran zu binden, massen ganz gleichgültig ist, auff was weiss obiger endzweck erreichet werde. So ihme besser bewust seyn muss, als es ihme nicht von hieraus vorgeschrieben werden mag. Wäre auch die mittlerweyl ausgestellte declaration allschon zureichend; So köndte von deren wiederholung abstrahirt, oder sich nur darauf bezogen, und selbe dem Tractat zu ende gewöhnlicher massen beigefüget werden.

X.

Loos à Brühl.

(Wiener Haus- und Staatsarchiv.) Vienne, 10 août 1748.

En me parlant des conséquences de ce qui pro quo fatal Mr. le Comte d'Ulfeld m'observa, qu'il causoit la différence du

tout au tout, si nous avions sçu, me dit-il, le 7 juillet, où nous avons répondu aux dépêches de Kaunitz du 29 juin, les idées que Mr. de St. Séverin avoit communiquées au Secrétaire Kauderbach, nous aurions instruit le premier d'une façon tout-à-fait différente sur la conduite, qu'il auroit à tenir à l'égard de Mr. de St. Séverin et quelles explications il auroit eu à donner sur les ouvertures de celui-cy. Il continua qu'on se ressentoit déjà à présent dû préjudice, qui en résultoit à la Cour d'icy pour la façon d'agir de ce Ministre de France. V. E. aura vu par ma dernière dépêche du 7 de ce mois, que Mr. de St. Séverin et de Kaunitz ayant conféré seuls ensemble sur les affaires de la Paix, le premier avoit dépêché un courier à Sa Cour. Selon le rapport du Comte de Kaunitz, arrivé du depuis, ce courier est revenu, mais au lieu des réponses favorables, qu'il avoit espéré, qu'il apporteroit, lui Comte de Kaunitz, n'avoit obtenu de Mr. de St. Séverin que de vagues et telles réponses touchant ces matières de la paix, qui ne luy permettoient pas de se flatter de quelque succès satisfaisant. De là Mr. le Comte d'Ulfeld inféra que Mr. de St. Séverin, persuadé comme il devroit être, que Kauderbach auroit fait parvenir à Mr. de Kaunitz les idées qu'il luy avoit communiquées, et voyant cependant que le Comte de Kaunitz ni ne s'approchoit luy-même de luy, ni ne lui faisoit savoir par Kauderbach la moindre chose d'y relatif, par où il pourroit juger que la Cour d'ici goûtât en façon quelconque les mêmes idées, ne pouvoit que conclure qu'on les auroit rejetées entièrement icy et que conséquemment il n'y auroit rien à faire avec cette cour si bien qu'au lieu d'entrer avec Mr. de Kaunitz sur les autres matières concernant la paix, il aimoit probablement mieux traiter avec l'Angleterre, en conséquence de quoy Mr. le Comte d'Ulfeld appréhende que Mr. de St. Séverin finira et signera avec Mylord Sandwich le traité de paix.

XI.

Extract aus der Relation des Grafen Kaunitz aus Aachen den 20. August 1748.

Wiener Haus- und Staatsarchiv.

Weit verwickelter und wichtiger ist die Vorfallenheit mit dem Sächsischen Legations-Secretario Kauderbach, so mich auf

das empfindlichste gerühret. Die grossen Folgen können meiner wenigen Einsicht nicht entgehen, und Euer Kais. Königl. Mayj. werden in dessen mildester Beherzigung, nicht in Ungnaden vermerken, dass ich vordermahlen bis auf meine Gedancken freymüthig allergehorsamst eröffne.

Ich stelle nicht in Abrede, dass ich dermahlen auf die Vermuthung verfallen, als ob Kauderbach mir des Grafen Severin Geheimes Project verstümmelt hinterbracht, und hiebey einige Falschheit begangen habe. Es war solches um so weniger wahrscheinlich, da er auf der einen Seiten sein Glück und auf der anderen Seiten die grösste Gefahr vor Augen gesehen, und Er Mir seine Relation anvertrauet; vielmehr musste ich den Grafen St. Severin, nach reiffer Ueberlegung aller Umständen, beargwohnen, dass seine geheime Hoffnung dahin abgezielet, Mir entweder einen Fallstrick zu legen, Oder aber durch seinen unthunlichen, und in der That so viel sagenden Vorschlag, dass die Zuruckbehaltung des Etablissements, wo nicht die Niederlande mit einander jedoch einen nahmhafften Theil davon, wie auch das Holländische Flandern, und die ewige Trennung von den Alliirten, mithin nicht zu übersehende wiedrige Folgen gekostet haben würde, einige Gelegenhait zu finden, wie Er seine öfftere Aeusserungen von grossen Idéen bemänteln, und dem billigen Vorwurff, ob habe Er sich unanständiger Kunstgrieffe bedienet, ausweichen könne.

Ich kann ferner in aller Unterthänigkeit nicht bergen, dass ich auf die vorläuffige von Grafen von Ulfeld erhaltene, und durch die allergnädigste Rescripta bestättigte Nachricht, wie der sächssische Hof das frantzösche Project auf Schlesien, und die Massnehmungen gegen den König in Preussen erstrecket habe, in der wahrscheinlichen Vermuthung gestanden, ob habe der erwehnte Hof solches aus guter Absicht, und zur Rectificirung des Projects, nach eigenem Gutbefinden, und auf die vorgängige Generale Aeusserungen des Grafen St. Séverin, eingerucket, und hinzugefüget; In welcher Meinung ich sowohl durch die oberwehnte, als die fernere Betrachtungen bestärket worden, dass es gegen des Grafen S. Severin gantze Natur, Gewonheit und meine öfftere Erfahrung lauffe, sich ohne langen Umschweif und Rückhalt, in so wichtigen Vorfallenheiten zu öffnen, und dass Er sich hierunter keiner dritten Person bedienet, sonder sich eine Freude daraus gemacht haben würde Selbsten von

diesem grossen Project Mir Nachricht zu geben, und andurch seine so vielmahl versicherte gute Gesinnung gelten zu machen.

Ueber dieses habe ich zwar nachhero, wie ich noch den 8. hujus Euer Kais. Königl. Maytt. Hof- und Staats Canzlern Grafen von Uhlfeld in Ziffer berichtet, mit dem Kauderbach verschiedene Unterredungen gepflogen, aber niemahlen von ihm eine so positive Nachricht, wegen des frantzöschen Vorschlags in Ansehung des Königs in Preussen erhalten, welche mit dem Vorgeben des Sächssischen Hofs übereingekommen wäre.

Mit diesen Gedancken bin ich nach Spa abgereiset. Es ware aber meine Befremdung desto grösser, als ich daselbsten die Allergnädigste Rescripten vom 5. dieses und mit Solchen das Dechiffrirte Bericht Schreiben des Kauderbachs zurecht erhalten, maassen das letztere keinen Zweiffel mehr übrig gelassen, dass hiemit die Oeffnung des Sächssischen Hofs vollkommen übereinstimme.

Dass nun mein kleinerer Bericht vom 30. Juny, die reine Wahrheit in sich hatte, und Kauderbach mir niemahlen die positive frantzösche Erklärung hinterbracht habe ‚Que du coté de la Prusse on seconderoit Sa Majesté l'Impératrice de toutes les forces, pour Lui faire reprendre la Silésie, et que la France s'engageoit non seulement à employer ses propres forces, pour faire en sa faveur la plus puissante diversion contre le Roi de Prusse, mais d'employer aussi tout son credit, pour Lui procurer d'autres Amis tant en dedans, que hors de l'Empire etc. kan Ich nicht nur auf meine theure Pflichten Allerunterthänigst versicheren, sondern ich trage auch nicht den geringsten Zweiffel, dass Euer Kays. Königl. Maytt. mir hierunter vollen Glauben allergerechtest beymessen werden.

Die Wichtigkeit der Sachen: die vollständige Erkanntnuss, wie tief die Wiederherbeybringung Schlesiens in die Allerhöchste Staats-Verfassung einschlage: Meine verschiedene Allerunterthänigste Berichte: Und selbsten meine dem Kauderbach gegebene, auch von mir, wie von Ihm gleichlautend vorgestellte Antwort, sind ohnedem, nebst vielen anderen Umständen, gantz offenbahre, und selbstredende Zeugenschafften auf meiner Seiten; Indem ich ja das frantzösche Project, wann nach des Kauderbachs Sprache gelautet hätte, immer mehr so weit geworffen haben würde, dass ich solches auch nur ad Referendum zu nehmen verweigern sollen, Und wie wäre dann von dem be-

sagten Kauderbach eine so grosse Unbesonnenheit zu vermuthen, dass auch Er, in seiner eigenen Relation ohngeachtet ihm seines Hofs Interesse und Absichten bekannt seyn müssen, den Bemerkten französchen Antrag, als unproportionirt, und unthunlich angesehen, keine Rectification an Hand gegeben, auch meine ihm in Mund gelegte Antwort, im geringsten nicht missbilliget.

Diese Letztere, und die vorerwehnte Betrachtungen haben mich also bey so verschiedenerley hier einschlagenden Muthmassungen vorzüglich auf die folgende geführet: Dass der französche Minister sich nicht so positive wegen Preussen, wie Kauderbach vorgestellet, geäussert, sondern dieser die vorgängige, gleichfalls in Meinen Allerunterthänigsten Berichten, besondres aber in dem Grösseren vom 29. Juny, so nebst dem Kleineren vom 30. mit dem nemlichen Courier abgegangen, enthaltene General Aeusserungen zusammengefasst, in ein Systema verwandelt, und hiermit, wie auch durch die angebliche Ausforschung des frantzöschen Secreti, sich bei Seinem Hof gross zu machen, und den Bericht durch eigene Zusätze aufzuputzen, auch wohl gar das gantze geheime Negotium an sich zu ziehen getrachtet habe, zumahlen Er nach den Umständen vermuthen können, dass mir der erwehnte Bericht nicht zu Gesicht kommen, und die Sach auf sich beruhen würde, Womit ferners übereinzukommen scheinet, dass Er in der Chiffrirten Stelle seines Berichts, sorgfältig dahin angetragen, ihn mit weiteren Instructionen zu versehen, Seinen Hof nicht zu compromittiren, und alle Schuld des etwa misslingenden Ausschlags auf sich zu nehmen.

Nebst deme habe ich bey verschiedenen Gelegenheiten wahrgenommen, dass Er in seinen Relationen nicht exact, und mir ein so anderes in den Mund geleget, so ich doch von ihm in Erfahrung gebracht, Wie Er dann auch unter anderen, Seinen Hof den. Haupt-Umstand des frantzöschen Plans wegen Nieuport und Ostende, mir aber des Grafen St. Severin angebliche Aeusserungen, dass die Niederlande zu einem Desert gemacht werden müssen, verschwiegen gehalten hat.

Bey diesen Umständen scheinet sich der billige Verdacht, als ob unter des Kauderbach's Betragen eine ungetreue Geheime Verständnuss mit dem Englischen oder einem anderen Ministro verborgen stecke, auch dadurch zu vermindern, dass Er Meines

Wissens, keinen vertrauten Umgang mit Mylord Sandwich, Grafen Bentinck oder Comte Chavanne gepflogen, und diese vielmehr einen alten Wiederwillen und Verachtung seiner Person, gleich bei seiner Anherokunfft, und ferners hin zu erkennen gegeben. Wann auch England den geheimen frantzöschen Vorschlag schon in Erfahrung gebracht haben solte, so zweiffle ich sehr, dass Milord Sandwich sich auf die Art, wie geschiehet, betragen, und von des besagten Hofs aufrichtigen Absicht, den Frieden zu beförderen, versichert halten würde. Gleichwohlen will dem Kauderbach hierunter nicht das Wort reden, und muss ich dahin gestellt seyn lassen, was Er desfalls auf dem Hertzen habe, Allenfalls würde die Unvorsichtigkeit des Ihme bezeugten allzugrossen Vertrauens nicht auf mich, sondern auf Grafen St. Severin zurückfallen, da dieser und nicht Ich gedachten Kauderbach am ersten in das Secretum gezogen.

Indessen ist meine grösste Sorgfalt dahin gegangen in mehrere Clarheit zu setzen. Ob Graf St. Severin sich in der That, so wie der Kauderbachische Bericht lautet, geäusseret habe? Und wie das verabsaumte am füglichsten verbessert und nachgeholet werden könne.

Zur Erreichung dieser Absichten habe Mich den 18. dieses zu dem Kauderbach verfüget, meine innerliche Empfindlichkeit auf das sorgfältigste zuruckgehalten, und die Unterredung mit einigen Umschweiff auf die Frage geführet, Ob Er noch keine nähere Antwort von seinem Hof auf das Geheime Project erhalten habe? Hiebey konnte Ich die nicht geringe Verlegenheit des Kauderbach's wahrnehmen, welches mich vermuthen machen, dass Er bereits einige Auskunfft von seinem Hof, wegen der Variation, überkommen müsse; Da Er aber solches gäntzlich in Abrede stellte, so äusserte Ich mich noch weiters: Wie Ich dem Grafen St. Severin nicht verzeihen könnte, dass Er sein Project nicht geschmackhaffter gemacht, noch eine positive Erklärung. Euer Kays. Königl. Maytt. wieder zu Schlesien behülflich zu seyn, von sich gestellet hätte:

Allein Kauderbach erwiederte, dass solches Ja zu Genügen geschehen, indem besagter Graf Severin, auf seine des Kauderbachs 3 mahlige Anfragen: ‚Est-ce-que Vous Voulez donc vous liguer avec la Cour de Vienne contre le Roi de Prusse? geantwortet hatte: ‚Mais oui! Mais pourquoi pas? Mit dem ferneren

Beysatz. ,Que la France *pourroit* en ce cas faire une puissante Diversion en Westphalie.'

Da ich nun mit aller Gelassenheit befragte: Warum Er Mir dann diese Umstände nicht eröffnet, noch mich in Stand gesetzet hätte, der Sachen besser nachzudenken, massen die Aeusserung wegen Preussen, dem gantzen Project eine andere Gestalt gebe, und dieses vielleicht zum Vergnügen Meines und Seines Hofs hätte rectificiret werden können, So liesse Er sich in Antwort vernehmen: Wie Er in dem ernsten Glauben gestanden seye, dass Er mir diesen besonderen Umstand wirklich hinterbracht habe; Er müsste also bedaueren, wann solches wieder seinen Willen aus Vergessenheit, und bei seinen damahls gehabten überhäufften Ideen, nicht geschehen seye, oder Er sich nicht deutlich genug expliciret hätte.

Bey diesen häckelichten Umständen habe Ich also in Erwegung gezogen, dass, wann des Kauderbach's vorgeben gegründet, auf die Verbesserung des verabsaumten ohne Zeit Verlust, und noch vor der Zuruckkunft des Grafen St. Severin zu gedencken, solches aber vor dermahlen, und da ich noch nicht Selbsten in der Sach erscheinen kan, durch Niemand anderen, als durch den Kauderbach zu bewerkstelligen seye. Solte hingegen der Umstand wegen Preussen, in des Letzteren Bericht erdichtet seyn, so wäre solches nicht füglicher als durch das eigene Zeugnuss des frantzöschen Ministri zu bestättigen. Dahero Ich dem Kauderbach des mehreren vorgestellet: Wie mir allerdings nöthig schiene, sich von der Frantzöschen Denkensart zu versicheren, zu dem Ende den Vertrauten Tercier zu sich zu erbitten. Diesem aber das ganze Project, so wie ein solches in Sein des Kauderbach's Bericht enthalten, nochmalen vorzutragen, und zu vernehmen. Ob Tercier hiebey etwas zu erinnern oder in Abrede stellen würde? Diesem nächst wäre dem Letzteren zu eröffnen. Er Kauderbach hätte nochmahlen mit mir zu reden Gelegenheit gefunden, und von mir vernehmen müssen, dass Er Mir aus Vergessenheit, Nichts von dem Preussischen Umstand hinterbracht habe. Worauf meine deutliche Erklärung erfolget seye: Dass, wann mir solches gleich Anfangs bekannt gewest wäre, Ich das Project ad Referendum zu nehmen, nicht verweigeret, sondern ohne Zeitverlust Meinem Hof einberichtet haben würde, da dieser zwar nach Seiner gewohnten Redlichkeit, keinem Dritten etwas von seinen Landen zu ent-

ziehen gedächte, Jedoch sonder Zweiffel im Fall man von der Erfüllung derer frantzöschen Anerbiethen sicher wäre, statt des Holländischen Flandern das Aequivalent von eigenen Landen eingestehen würde.

Es hat auch Kauderbach solches zu bewerkstelligen, nicht nur heilig versprochen, sondern auch noch selbigen Abends, seiner Versicherung nach, meinem gantzen Vortrag dem Tercier eröffnet. Dieser habe nun das Ihm wiederholte Project nicht in Abrede gestellet, vielmehr eine besondere Freude über meine Erklärung zu erkennen gegeben, wegen des Aequivalentis worinnen es bestehen solle, nachgeforschet, und völlig übernommen hierüber Seinem Hof seinen ohngesaumten vertrauten Bericht zu erstatten, und diesen durch einen eigenen Courier ablauffen zu lassen; Wie dann solches vermög des Kauderbach's Versicherung des 19. Morgens erfolgt ist; deme Kauderbach noch beigefüget: Wie er wegen des Aequivalents dem Tercier bedeutet habe, dass man vor dessen Benennung von der wahren französischen Denckens-Art gesichert seyn müsse.

Bey allem dem ist mir noch nicht aller Zweiffel benommen Ob Graf St. Severin wegen Preussen so positive geäussert habe, und ob nicht vielmehr Kauderbach sein erweitertes vorgeben, mit guter Art zu verdecken, und zu verbesseren suche. Es muss sich aber solches inner kurtzem, bey Zurückkunfft der Antwort von Compiegne zuverlässig ergeben; Und da Ich gantz deutlich, und zu wiederholten mahlen versichert, dass mein Hof keineswegs der Republic Holland etwas zu entziehen gedächte, So stehet auch, Meines wenigen Ermessens von der vorbemerkten Öffnung, kein schädlicher Missbrauch zu besorgen; Hingegen ist Sie das eintzige Mittel gewesen, um Allenfalls die Sache wieder in das rechte Gleiss einzuleiten.

Extract aus dem kaiserl. Rescripte an den Grafen Kaunitz vom 9. Septb. 1748.

Solch schliessliche Anweisung nun hat zwey haubtgegenstände, nemblichen theils die ehebaldiste Vollziehung derer Praeliminarien und vollkommene endschaft und friedenshandlung, und theils die geheime einverständnus mit Frankreich über die dem Kauderbach beschehene öffnung.

Ein objectum ist mit dem anderen nicht zu vermischen, und vorzüglich auff das erstere zu dringen, als von welchem das Zweyte eine folge zu sein hat, umb willen die Aussöhnung vor der näheren Vereinigung, nach der sachen natur vorherogehen muss. Doch da man sich jederzeit an die Stelle dessen, mit welchem die handlung gepflogen wird, zu seczen hat, So ist dieser an sich unentbehrliche Vorzug auff eine solche arth darzustellen, und zu erkennen zu geben, dass Frankreich auff den argwohn nicht verfallen möge, ob gedächten Wir nach einmahl in der Friedenshandlung erreichten absicht das zweyte objectum entweder ganz ausser acht zu lassen, oder doch auff die lange banck zu schieben, So aber unsere meynung absolute nicht ist, und Frankreich umb so leichter diessfalls ruhig seyn kan, als Uns in dem Fall, da diese Cron es auffrichtig meynet, an der zweyten handlung beförderung zum meisten, gelegen ist. So sehr du dich also einerseits zu hüten hast, die vollziehung derer Praeliminarien und vollständige endschafft der friedenshandlung von der näheren Vereinigung mit Frankreich abhangen zu machen: So bereitwillig hast du dich untereinstem zu bezeugen, dass nach mass, als Frankreich sich näher und positiver öffnen wird, auch man hier im mindesten gewiss nicht zurückbleiben würde: doch mit der jedesmahl beygefügten Verwahrung, dass andurch kein Verzug dem ersteren objecto nemblich der vollständigen endschafft der friedenshandlung zuwachse. Zu welches antrags begründung du dich auf das eigene zu steiffen hast, was Graff St. Severin zu mehrmahlen nicht nur gegen Kauderbach, nach dieses Manns vorgeben, sondern auch gegen dir selbsten angezogen hat, nemblichen, *dass man vorhero beederseits in solchen umbständen sich befinden müsse, umb in vollständiger offenherzigkeit sich gegen einander äusseren zu können.*

Und dieses ist, was die modalität der fernerweiten handlung betrifft. Die sach selbsten aber belangend, da seind, um die Zurückgab derer Niederlanden nebst dem schluss des definitiv-Tractats zu beschleunigen, zwey weege obhanden, der eine, dass man mit und nebst beeden Seemächten mit Frankreich übereinkomme, und der andere, dass es einseitig beschehe.

Die erstere übereinkommung kan anwiederrumb auff zweyerley arth bewürket werden, entweder mittels eines *gemeinsahmen* oder mittelst *mehrerer besonderer definitiv-Tractaten.*

Wegen einer leeren formalität würden Wir die zweite arth der ersteren keineswegs vorziehen, noch Uns darbey einen einzigen augenblick auffhalten. Allein liegt klar vor augen, wie häuffige schwürigkeiten bey dem biss nun zu betriebenen gemeinsahmen Tractat sich hervorthun. Und ist nicht minder ganz offenbahr, aus was wiedriger ungerechter absicht beede See Mächten so sehr darauff versessen seind. Wollen sie aber von dieser absicht abstehen, und können Uns annebenst zeigen, wie die des mehreren schon angedeutete schwürigkeiten sich heben lassen; So wären wir solchen falls nicht entgegen, auch an einem gemeinsahmen definitiv-Tractat mit theil zu nehmen, doch was wohl von dir zu merken ist, weder *ehender* noch *anderst*, als unter ebenerwehnten zwey bedingnussen.

Nachdeme aber beede diese bedingnussen so leicht und so geschwind nicht zu erfüllen seind, So ist je und allezeit auff die errichtung mehrerer besonderer definitiv-Tractaten *NB vorzüglich* von dir anzutragen: mit dem beisacz, dass bey solcher modalität ganz und gar keine schwürigkeit sich äussere, sobald nur wegen beseczung derer ehemaligen Barrière pläczen, so annoch Vestungen seind, mit der hiesigen bündigsten Versicherung, der Republic Holland das besatzungsrecht nach, wie vor, darinnen einzugestehen, sich begnüget, dann wegen Sardinien und Preussen ein mehreres nicht, als die wörtliche einverleibung des Siebenden und Zwanzigsten Praeliminar Articul's anbegehret, und sich auch übrigens nach dem hiesigen beyspiel bey dem Auffsacz solch besonderer definitiv-Tractaten gerichtet wird. Gegen welchen Antrag, dass Frankreich in keinem punct etwas einzuwenden habe, das eygene dir mitgetheilte Précis ausweiset; als nach welchem die von Frankreich gemachte Anstände gancz andere, als oberwehnte materien betreffen.

Woraus also sich der nothwendige schluss von selbsten ergiebet, dass man in ansehung oberwähnter dreyen haubtpuncten keinen wiederspruch von Frankreich zu befahren habe, sondern aller Verzug und anstand lediglich von beeden See-Mächten auf Sardinisches Anstifften herrühren.

Solchergestalten die Vorstellungen denen Englischen und Holländischen Ministris zu thun, ist aus der haubtbetrachtung unentbehrlich, weilen eines theils anmit alle ausflucht und Verdrehung ihnen abgeschnitten wird, und wann man darmit auslangt, andurch den vorzüglich vor augen habenden endzweck erreichet,

anderen theils aber, und wo man, wie zu besorgen ist, nicht auslangen sollte, die sach umb so mehrers zu dem Zweyten obenerwehnten weeg eines einseitigen schlusses mit Frankreich einleitet: theils weilen nach allen diesen vorhergehenden Vorstellungen und anerbiethen diesseitiger schluss umbso mehrers gerechtfertiget, oder beede See-Mächten in das volle unrecht geseczet werden; und theils weilen Frankreich selbsten sich dergestalten andurch in die enge getrieben befindet, dass es entweder dem hiesigen antrag die hände biethen, oder die wiedrige absicht, länger in dem Besicz derer Niederlanden verbleiben zu wollen, ganczlichen auffdecken muss.

Wir haben nemblichen aus deinem Bericht vom 30. July jüngsthin ersehen, dass Graff St. Severin der hiesigen Lateinischen Ebauche so wenig auszustellen gewust, dass du sogleich mit ihme hättest schliessen können, wann nicht entweder der Vorwand, beede Seemächten zu befriedigen, ihme zum Deckmantel gedienet, oder die reale absicht, länger im Besicz derer Niederlanden zu verbleiben, ihn Graffen St. Severin zurückgehalten hätte. Will man nun die lecztere verdecken, So muss sich forthin an jenem Vorwand gehalten werden, welcher hingegen dardurch hinwegfällt, dass Wir den VII. und XX. Praeliminar-Articul wort für wort der Lateinischen Ebauche beyzufügen uhrbietig sind, und der anstand einestheils wegen einschränkung des Infanten versorgung auf dessen Männliche descendenz und anderen theils wegen einschränkung des nicht genusses des jährlichen schiffes auf vier jahr nach des Keith vorgeben bereits gehoben ist, alle übrige puncte aber, worinnen Engelland was mehreres, als die Praeliminarien vermögen, erzwingen will, Frankreich sich dem antrag ohnedas wiedersezet, mithin wo diese Cron nicht sogleich mit Uns solte schliessen wollen, sie den schluss von wegen derley puncten aufhalten würde, wo Wir mit ihr, und sie mit Uns bereits verstanden seind. So die seltsamste begebenheit seym, folglich der ganzen welt zu erkennen geben würde, das, was anderes hierunter verborgen stecke.

Du hast also nach Voraussetzung dieser Anmerkung noch mahlen in Graffen St. Severin zu dringen, die hiesige Ebauche articul für Articul mit dir durchzugehen, und solchergestalten der schon so lang gedauerten handlung ein ende zu machen: umb so mehr, als er Graff. St. Severin ohnmöglich misskennen

kan, dass sobald Wir mit Frankreich geschlossen haben werden, die Republic Holland umb zur zurückgab ihrer verlohrener Landen zu gelangen, keinen augenblick saumen werde, noch könne, von denen ungereimbten verlangen und schwürigkeiten zum Behuff Sardinien und Preussen abzustehen, als zu deren unterstüczung besagte Republic ohnedas nur durch die zwey an Engelland ganz ergebene Gebrüder Bentinck gegen die ehemalige eygene meynung verleitet worden. Und eben dieses ist auch das kürzeste mittel, Engelland selbsten von seinen ungereimbten verlangen zum behuff Sardinien und Preussen abzubringen, nachdeme kein Englischer Minister sich getrauen wird, noch kan, das friedens Geschäfft *NB. einseitig* aus dieser ursach auch nur einen augenblick auffzuhalten.

So natürlich und aneinanderhangend aber gleich alles, was obstehet ist, So äussert sich jedoch dabey noch ein anstand, so dahero entspringet, dass in der hiesigen an Graffen St. Severin hinausgegebenen Ebauche sich anerbothen worden, Ostende und Nieport biss zur zurückstellung Cap Breton und anderer in denen Indien ihr weggenohmen seyn dörffender örther dieser Cron in händen zu lassen. Wo hingegen in der dem Lord Sandwich hinausgegebenen abschrift nur von aushändigung Englischer Geisseln biss zu solch erfolgter Zurückstellung meldung beschehen, welche aushändigung aber nicht statt haben könnte, wo ohne Engelland geschlossen würde, folglich Frankreich seinerseits ohne aller sicherheit verbleibe. Worzu diese Cron nie einwilligen wird, auch in der That ihr ein solches nicht zuzumuthen ist. Umb solchemnach auch dieser schwürigkeit vorzukommen, und dem Englischen Hoff allen anlass zu benehmen, sich zu beklagen, als ob man ihnen was anderes mitgetheilet, und sodann was anderes mit Frankreich geschlossen hätte: So ist für den diensamsten ausweeg gehalten worden, dem V. Articul der hiesigen Lateinischen Ebauche, ganz zu ende die wörter beyzurucken: *aut de eorum restitutione per idoneos obsides cautum.* Dann solchergestalten Frankreich auff die arth, wie es selbsten eingewilliget hat, zufriedengestellet wird, umb willen von keinen seinerseits auszulieffernden Geisseln erwehnung beschiehet, und das wort *idoneos* auch auff *Pairs du Royaume de la Grande Bretagne* ausgedeutet werden kann, Engelland hingegen sich im geringsten nicht beklagen mag, nachdeme lediglich bey dieser Cron beruhet, durch aushändigung derer Geisseln

die Zurückgab von Ostende und Nieuport gleichfalls zu beschleunigen.

Und so viel schlüsslichen den zweyten oberwehnten Hauptgegenstand, nemblich die nähere einverständnus mit Frankreich über die dem Kauderbach beschehene öffnung anbelangt, da können Wir zuvorderst anzumerken nicht umhin, dass man möge gleich von sein des Kauderbachs gesinnung ein auch noch so günstiges urtheil fällen, dannoch wenigstens so viel gewiss sein, dass sich auff jenes, was er vermeldet, vom Graffen St. Severin vernohmen zu haben, nicht verlassen werden möge. Wir wollen gar gerne glauben, dass nicht alles unwahr seye. Allein kombt in einer so häcklich- und wichtigen anliegenheit auff jeden umbstand dessen, was dir hinterbracht wird, ungemein vieles an. Obwohlen also ganz recht von dir beschehen, wort für wort alles, was dir er gesagt, einberichtet zu haben, So ist doch ein für allemahl ohnmöglich sich auff dessen äusserungen dergestalten zu verlassen, umb hiernach ein standhafftes urtheil zu fällen. Die häuffige Dir mitgetheilte Geheime nachrichten beweisen zur genügen das wiederspiel, mithin ist aus allen dessen öffnungen allein so viel zu schliessen, dass ihme Graff St. Severin eine den König von Preussen und Schlesien betreffende öffnung gethan haben müsse.

Gleichwie aber hiernächst in einer so wichtigen und häcklichen materie nicht allein auff die sach selbsten, sondern auch auff jeden, den antrag begleitenden umbstand ungemein vieles ankombt, und sich diessfalls auff des Kauderbachs erzehlungen, sie seien gleich beschaffen, wie sie immer wollen, ohnmöglich verlassen werden kan; also bleiben Wir bey dem vorhin dir überschriebenen grundsacz, dass bevor Du dich nicht ohnmittelbar mit Grafen St. Severin darüber besprochen haben wirst, nicht möglich seye dich mit einer zureichenden anweisung derenthalben zu versehen. Woraus also die nothwendigkeit fliesset, sowohl dass du dich hierüber an ihn Grafen St. Severin mit der nöthigen Vorsichtigkeit selbsten wendest, als auch dass du ihnen mündlich zu erkennen gebest, was Uns und Dich von einer näheren erklärung bissanhero zurückgehalten, folglich Uns ausser stand sezet, nach Unserer gewöhnlichen aufrichtig- und offenherzigkeit so tieff, als Wir ansonsten keinen anstand haben würden, in die materie einzugehen.

Inzwischen haben dannoch sein des Kauderbach's öffnungen darzu zu dienen, umb auf der huth gegen jenes zu seyn, was dieselbe in dem fall, da sie vollständig gegründet wären, besorgen machen, ohne jedoch vollkommen auff besagte öffnungen sich zu gründen. Welchem grundsacz zu folge mithin von dir dem fallstrick sorgfältigst auszuweichen ist, den Graf St. Severin alsdann gelegt hätte, wann er den Kauderbach angegangen haben solte, die handlung so zu drehen, als ob der erstere vorschlag von hier entsprungen wäre; massen diesem antrag nimmer- und nimmermehr statt gegeben werden kan, zugleich jedoch den mindesten argwohn zu benehmen sorge zu tragen ist, als ob diessorts der Vortrag dem fanzösischen Hoff beygemessen, und derselbe zu dessen nachtheil missbrauchet werden dörffte.

Worüber, dass du den Graffen St. Severin vollkommen beruhigest, Wir dir ausdrücklich aufftragen; doch dass es auff eine arth beschehe, dass Frankreich darvon keinen missbrauch bey Preussen machen könne, als welche vorsorge Uns diese Cron selbsten nicht übel nehmen kan, folglich dieselbe auch ihr nicht just zu verschweygen ist.

Ferners ist gar recht von dir beschehen, dem Kauderbach bedeutet zu haben, dass von dir jenes missbilliget werde, was er dem Graffen St. Severin geantwortet, als dieser ihn befragt, ob Wir dann der innenbehaltung des holländischen Flandern Uns mit gewalt wiederseczen würden. Dann ob Wir gleich es zu thun nicht vermögen; So ist jedoch zwischen der möglichkeit es zu hintertreiben, und einer auch nur indirecten einwilligung ein ungemein grosser unterschied, und das letztere mit Unserem Haubt systemate nicht vereinbahrlich, mithin beloben Wir gar sehr, was hierüber von dir dem Kauderbach gemeldet worden.

Und endlichen ist zwar gancz natürlich, dass bevor etwas festgeseczet werden könne, Frankreich zu wissen verlange, worinnen das aequivalent für das holländische Flandern zu bestehen habe; wie Wir Uns dann auch suppositis supponendis darüber zu öffnen kein bedenken tragen. Allein müssen Wir vor allem nicht nur von der wahren französischen intention, sondern auch von deren würckung dergestalten sicher seyn, dass das aequivalent ehender nicht, als biss Uns jenes zu theil wird, worfür es gegeben wird, zugleich jedoch auch und untereinstem als Uns

die gegengab, der Cron Franckreich realiter zu gutem komme. Woraus also die folge von selbsten fliesset, dass Wir vor allem von der aufrichtigen französischen meynung quoad quaestionem *an?* gesichert seyn müssen, bevor Wir uns über dem *quomodo* näher öffnen können. Und ist nicht minder von Dir alles anzuwenden, umb vorläuffig näher vom Graffen St. Severin suchen auszunehmen, auff welcher seiten das aequivalent der Cron Franckreich am anständigsten seyn dörffte, wohl verstanden je und allezeit, dass, wie obgemeldet, sothanes aequivalent, es bestehe gleich, worinnen es immer wolle, vor der realen würckung dessen, was Uns dargegen versprochen wird, nicht statt zu haben hätte. So kan es ohnmöglich bedenken tragen, den von Uns vorgeschlagenen geheimen Articul wegen Preussen nebst der Lateinischen Ebauche zugleich einzugehen, wiewohlen Wir von wegen dieses Articuls die unterschrifft sothaner Ebauche keinen augenblick auffhalten wollen. Wornach sich also von Dir zu achten ist. Und Wir verbleiben Dir etc. etc. Geben in Unserer Statt Wienn den 9. Septbr. im 1748sten unserer Reiche im Achten Jahre.

Extract aus der Relation des Grafen Kaunitz an die Kaiserin, aus Aachen vom 23. September 1748.

Ich habe also die Gelegenheit nicht aus Handen gelassen, mich mit dem Grafen St. Severin allein zu unterreden, und Ihme gleichsam als eine Folge der vorbemelten Öffnungen vordersamst die Versicherung zu geben, dass, wie ich gäntzlich darvor hielte, Meines und des frantzösischen Hofs Absichten nunmehro gar wohl und leicht vereinbahret, und erreichet werden könnten, indeme man diesseits ebenfalls den Frieden vorzüglich zu beförderen, aufrichtig gemeinet, und anbey erböthig seye, sich in solche Einverständnuss mit Franckreich einzulassen, welche zugleich auf beyder Höfe wesentlichen Vortheil begründet wären.

Wornächst Ich dem Grafen St. Severin freymüthig eröffnete, dass ich ihm etwas ohne längeren Rückhalt zu hinterbringen, und mir sein offenhertziges darfürhalten auszubitten hätte. Ich brachte also nach seiner wahren Beschaffenheit,

mithin nach dem Inhalt meines Allerunterthänigsten Berichts vom 30. Juny des mehrern in Vortrag, wie sich Kauderbach damahlen gegen mich geäusseret, und ein Friedens-Project mir vorgeschlagen habe, welches zwar von ihme herkomme und ideirt seye, jedoch könne er zum voraus für die Begnehmung des Frantzösischen Hofs gut stehen. Vermög dieses Projects hätte Euer Kays. Königl. Maytt. freye Hände in Italien bleiben, das Etablissement des D. Philippe blos auf kosten des Königs von Sardinien erfolgen, auch in den Niederlanden Allerhöchst Denenselben Mastricht: Hingegen der Cron Frankreich für seine übernehmende Gefahr und Mitanwendung nebst Ypern etc. das Holländische Flandern zu Theil werden sollen, wobey Kauderbach anfänglichen nichts von Schlesien, sondern nur so vieles hinzugefüget hätte, dass es auf Gewinnung des Russischen Hofs hauptsächlichen ankomme und fürzudencken; Nun seye zwar leicht begreiflicher massen, auf dieses rohe und unvollkommen vorgebrachte Project, die Antwort erfolget, dass, so sehr gleich Mein Hof mit dem frantzösischen sich näher zu verknüpfen wünsche, ich jedoch in solche vorschläge nicht eingehen, noch sie einstens ad Referendum annehmen könne, die über fremde Lande disponireten, und überhaupt in unproportionirter gestalt angebracht seyen; Nachdem aber Kauderbach sich nachhero weiters vernehmen lassen, dass vermög des erwehnten Project's Euer Kays. Königl. Maytt. Schlesien wieder zufallen und dem König in Preussen entrissen, auch zu dessen Beförderung die gantze frantzösische Macht und gute Freunde im Reich, angewendet werden solte; So falle von selbsten in die Augen, dass dieser Zusatz dem Project eine gantz andere und viel vortheilhaftere Gestalt gegeben, und wann Kauderbach mir solches gleich anfänglich auf diese Art vorgetragen hätte, ich es nicht so schlechthin angesehen, noch ad Referendum anzunehmen verweigert haben würde.

Dann, obschon Meines Hofs Gedenckens-Art mir dahin bekannt seye, dass Er zu keinen, auch Ihm vortheilhafften Vorschlägen, die Hände biethe, welche den Schaden eines Dritten, und etwas, so dem Allerhöchsten Ansehen zuwieder lauffe, zum Grunde hätten, So wäre doch nicht schwer gefallen, das oberwehnte Project nach des Kauderbach's letzterem Vortrag zu rectificiren, und durch Bewilligung eines, von Allerhöchst Deroselben eigenen Landen zu bestimmenden Aequivalents für das

Holländische Flandern, der Cron Franckreich anständig und vortheilhafft zu machen, welches Er Graf St. Severin zwar annoch als meinen privat Gedanken ansehen, jedoch zugleich versichert seyn möchte, dass ich das weiters offenhertzig an Hand geben würde, wann Er mir nunmehro in gleichem Vertrauen eröffnete, was Er von Besagtem Project vor ein Urtheil fälle, und Ob Er solches, nach Beschaffenheit der jetzigen Umständen vor thunlich und practicable hielte.

Nachdem nun Graf St. Severin die zu wiederholten mahlen angebrachte Versicherungen, dass Mein Hof in den Seinigen ein grösseres Vertrauen setze, als Er vielleicht vermuthen dörffte freundschafftlich aufgenommen, so liesse Er sich weiters vernehmen; Er wolte gegen mich mit gleicher Vertraulichkeit zu Werke gehen, und mir dahero nicht verhalten, dass Kauderbach vor und nach dem Schluss der Praeliminarien verschiedentlich sich bey Ihme eingefunden, und in Conformitaet Seines Hofs bekannter Gesinnung und Absicht, sich eines unangenehmen Nachbarn zu entladen, so gut er gekonnt, und mit vieler Angelegenheit vorstellig gemacht hätte, wie Frankreich dermahlen die erwünschte Mittel in Handen habe, sich Euer Kais. Königl. May. vollständiges Vertrauen zu erwerben, und das beyderseitige Staats Systema in die Vortheilhafteste und gesicherste Massnehmungen Vorschläge auf die Bahne gebracht, auch seine Dienste und weitere Bemühung anerbotten; Dieses habe also Ihn Grafen St. Severin veranlasset, dem Kauderbach einzusehen zu machen, dass zwar Sein Hof, nachdem Er einmahl zur Schliessung der Praeliminarien geschritten, nicht zum Ersten davon abgehen, noch etwas so gegen seine Ehre und ansehen lauffe, unternehmen würde; Sollten jedoch die See-Mächte ihrer Verbindlichkeit kein vollständiges Genügen leisten, und in etwas davon abweichen, so hätte auch Frankreich wieder freye Hände, und die füglichste Gelegenheit, das gantze Werck umzugiessen, und mit Euer Kays. Königl. Mayt. solche Massnehmungen zu verabreden, welche dem beyderseitigen Interesse und Vortheil gemäss wären.

Unter dieser Bedingnuss und im Verfolg der Unterredungen, seye Er Graf St. Severin von Zeit zu Zeit mit dem Kauderbach weiters eingegangen, und wäre Beyderseits bald diess, bald jenes in Vorschlag gekommen, was in dem obbemerkten

fall geschehen, und zum Beiderseitigen Vortheil ausbedungen werden könnte.

Diese Stuckweise und conditionaté auf als privat gedanken erfolgte öffnungen, müsse Kauderbach aufgefangen, zusammen getragen, und hieraus das rohe Project formirt haben, welches Er mir hinterbracht hätte. Dass sich auch solches also in der That, und nicht anderst befinde, ergebe sich bey bloser Einsicht der Land Charte, massen ja das Holländische Flandern, mit dem übrigen, so Franckreich nach dem Kauderbachischen Antrag zu Theil werden solte, nicht zusammen hänge, mithin von keinem sonderlichen Nutzen gewest wäre; fast gleiche Beschaffenheit habe es mit Mastrich und stünde also nicht einst zu vermuthen, dass ein so ungestaltes Project, von ihme Grafen St. Severin herkomme.

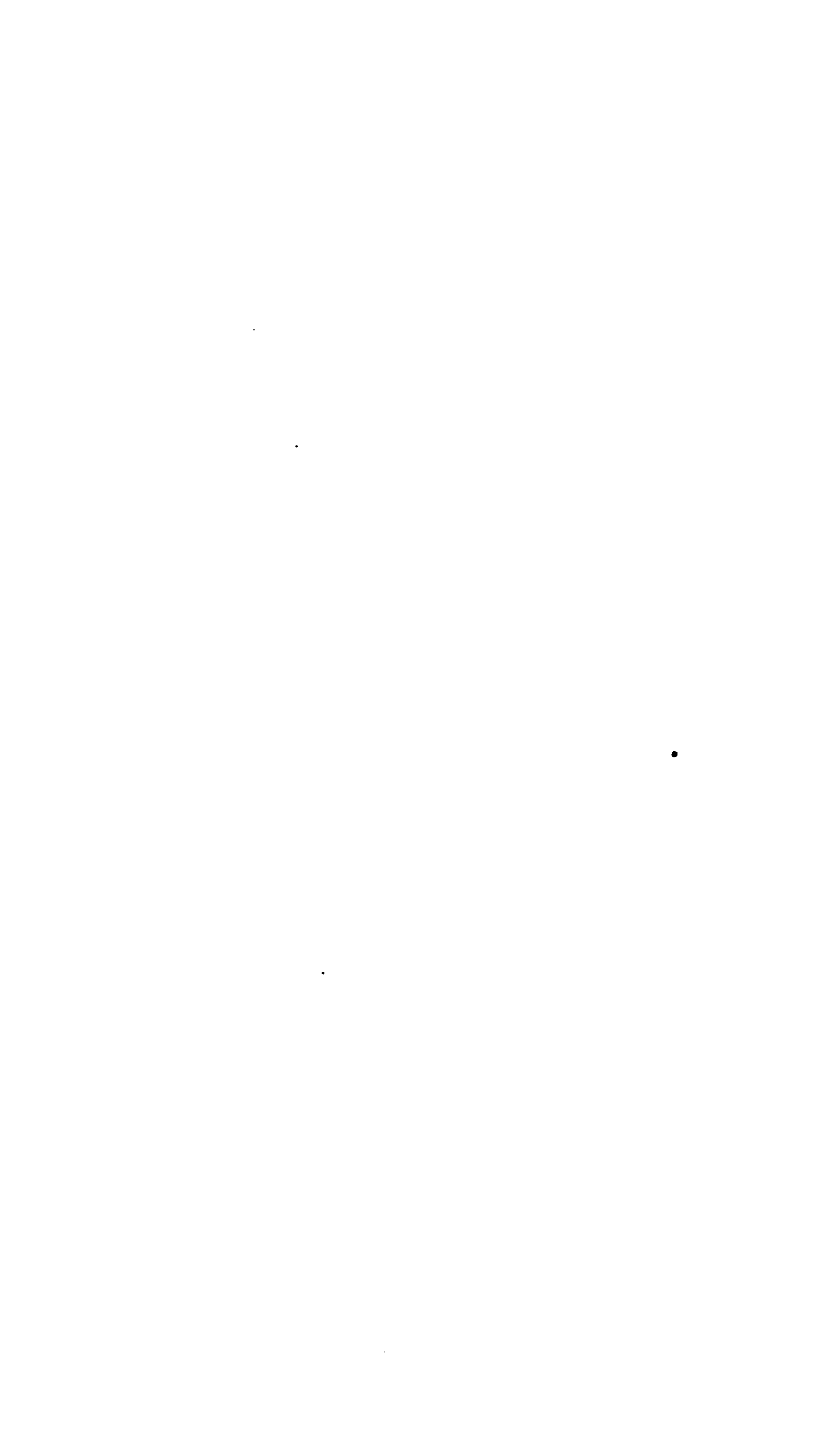
Ob nun zwar dieses vorgeben, mich von deren vollständigen Wahrheiten um so weniger überzeuget, da keineswegs natürlich zu seyn scheint, dass Kaudersbach ohne speciale anleitung und verlangen des französchen Ministri, alles aus seinem finger gesogen haben, und so gar unvernünfftig und keck gewest seyn solte, nicht nur die seinen Hof einberichtete bedingnusse wegen Preussen, wie in der That geschehen, mir zu verschweigen, sondern auch so viele andere in seinen Relationen und mündlichem Vortrag angegebene merckwürdige Umstände zu erdichten, und in einem Zusammenhang vorzustellen, So habe doch die Schwäche des Grafen St. Severin's nunmehrigen Vorgebens aufzudecken, und ihme hierunter vieles zu wiedersprechen, Billiges und um so grösseres Bedencken getragen, da die sehr wahrscheinliche Vermuthung obwaltet, dass Er in seinen Aesserungen gegen den Kauderbach weiter als des frantzöschen Ministerii Absichten gegangen, und desfalls keinen Beyfall gefunden, wohl aber bey des du Theil anherokunft gantz andere Anweisungen erhalten habe; Wie dann auch solches insbesondere dadurch bestättiget wird, dass keine Antwort auf den von Tercier, mittelst Abfertigung eines Eigenen erstatteten Bericht, zum Vorschein gekommen; Graf St. Severin seither des du Theil anherokunfft, eine innerliche Unzufriedenheit deutlich zu erkennen gegeben, seine Sprache, dass der Friede nicht so nahe seye, gähling abgeändert, und meinen vorgesehenen näheren Öffnungen auszuweichen sich bemühet, auch allem Ansehen nach, die dermahligen Massnehmungen des

Frantzöschen Ministerii und der Generalitaet sehr unterschieden seyn dörfften.

Gleich wohlen hat die obstehende Auskunfft des mehrernannten Grafen S. Severin mich nicht abgehalten, in eine nähere Öffnung, wegen seines Hofs führender Gesinnung freundschaftlich anzudringen, zumahlen du Theil sich bereits allerunterthänigst einberichteter massen, in so weit geöffnet, dass Franckreich wenigstens für das Künfftige, auf dem so offt versicherten Vorhaben beharre, mit Euer Kays. Königl. May. in eine nähere Gemeinerspriessliche Einverständnuss einzutreten; Worauf dann der frantzösische Ministre die Versicherung erneuert, dass sein Hof allerdings die bemerckten Absichten führe, und darauf Staat zu machen seye: Allein dermahlen müsse aus verschiedenen Ursachen, die mir nicht anzeigen, und nur meiner Muthmassung überlassen könne, vordersamst der friede, durch den eingeschlagenen Englischen Canal, zu Stand gebracht werden, und demnächst werden die Mittel und wege nicht entstehen, sondern sich vielleicht inner Kurtzem ergeben, sich mit Euer Kays. Königl. Mayt. enger zu verknüpfen, und die Beyderseitige Anständigkeiten zu befördern; Es liessen sich ohnedem dergleichen geheime anliegenheiten, nicht anderst als de Cour à Cour, und keines wegs auf dem hiesigen Friedens-Theatro, unter so vielen Augen abhandlen, und schiene es hauptsächlichen darauf anzukommen, dass von Seiten Euer Kay. König. Mayt. das Künfftige Betragen des frantzöschen Hofs, genau und ohnparteyisch beobachtet und zur Richtschnur genommen werde. Deme Er als eine Privat-Reflexion und Gedanken hinzugefüget: Die Könige von Preussen, und Sardinien seyen von meinem Hof nicht anderst, als zwey (wann mich mit Allergnädigster Erlaubnuss seines eigenen Worts bedienen darf) Larrons, so in dem Trüben gefischet, anzusehen, welche nicht zu gleicher Zeit gefangen werden könnten. Dahero von Seiten Euer Kai. König. May. vor allen Dingen in Erwegung gezogen, und bey Sich vestgestellet werden müsse, auf welchen am Ersten die Hände zu schlagen, und wie ihme das entrissene wieder abzujagen. Inmittellst erfordere die Vorsicht den Andern sicher zu machen, und Ihn in guter Meinung zu unterhalten, Wobey Er sich noch mit gebrochenen Worten entfallen lassen, dass dieses Vorhaben gegen Preussen nur alsdann zu bewerckstelligen, wenn man von der Russischen Mitwürckung

versichert wäre, und die See-Mächten sich selbsten in solchen Umständen befänden, dass Sie desfalls keine Hindernuss in Weg legen könnten.

Wie nun diese Aeusserungen so viel nur ohne zu besorgenden Missbrauch geschehen können, mit freundschaftlichem Beyfall, und Lobsprüchen erhoben, auch die Unterredung auf die frantzösche Anständigkeiten geführet, so liesse sich Graf St. Severin weiters vernehmen. Wie seinem Hof ein Etablissement für den Don Phillippe in dem Luxenburgischen oder Hennegauischen, so nach dem Ertrag, Vier biss Sechsmahl weniger als das jetzige Werth, auch eben nicht in Vestungen oder Seeplätzen zu bestehen hätte, sehr anständig seyn würde; Und als ich weiters durch verschiedene aus der Unterredung sich ergebene Anfragen, auszunehmen suchte; Ob Frankreich nicht seine Absichten auf Savoyen richtete; So wurde dieser Gedancken von dem französchen Ministre auch nicht verworffen, sondern für annemlich gehalten, und von Ihme in Vorstellung gebracht, dass zu seiner Zeit die beyde Höfe sich vertraulich gegeneinander zu öffnen hätten, wohin ihre Absichten sowohl wegen der Anerbiethen, als Anforderungen eigentlich gerichtet, und wie solche miteinander zu vereinbahren seyen.



UEBER DAS VORLEBEN ARNO'S,

ERSTEN ERZBISCHOFES VON SALZBURG.

VON

Dr. AL. HUBER.

Männer, welche sich unter den weisen Fügungen der Vorsehung durch eigene Kraft aus der Dunkelheit zur Berühmtheit emporrangen, waren von jeher Gegenstand der Bewunderung und Verehrung der Mit- und Nachwelt. Zu solchen Männern zählt anerkannt Arno, der erste Erzbischof von Salzburg. In einer geistreichen Anspielung auf jene zwölf Paladine, mit welchen die Heldensage K. Karl d. Gr. umgibt, rechnet Dr. H. Zeissberg in seiner gediegenen Monographie: ‚Arno, erster Erzbischof von Salzburg'[1] diesen Kirchenfürsten unter die bevorzugtesten Träger der grossen Ideen des gewaltigen Gründers des deutschen Reiches. Arno's Wirksamkeit während der Reichsorganisation des Kaisers bildet den Glanzpunkt seines Lebens. Diese Wirksamkeit entfaltet er als Bischof seiner ursprünglichen Diöcese vom obern Inn bis zur untern Enns, vom Höhenzuge des Hausrucks und den Quellen der Trattnach bis zum Loibl- und Koschuttagebirge jenseits der Drau, — und später im Legationsgebiete von der Enns bis zum Wienerwalde, und jenseits des letztern im Grunzwitigaue, und insbesondere von den Quellen der Rabniz am rechten Ufer derselben einerseits bis zur Donau und gegen Süden wieder bis zur Drau. Als Metropolit von Salzburg führte er die Oberleitung der Bisthümer der baivarischen Kirchenprovinz Freising, Regensburg, Staffelsee-Neuburg, Passau und Brixen, bezüglich Staffelsee-Neuburgs freilich nur etwas über ein Jahr, weil es mit der Berufung Simperts auf den Augsburger-Stuhl, mit diesem vereinigt, unter Mainzische Metropolitangewalt gedieh. Als gewiegter Staatsmann

[1] Sitz.-Berichte der k. k. Akad. Jhrg. 1863, Bd. 43, S. 305. ff.

erscheint er, ich möchte sagen, im regelmässigen Dienste des Kaisers als Missus regius besonders im ehemaligen Herzogthume Baivarien und, was noch wichtiger ist, zu wiederholten Malen als mit besonderem Vertrauen des Kaisers beehrter Abgesandter desselben an den apostolischen Stuhl in Rom.

Wenn wir von den Strahlen, welche Arno im Glanzpunkte seines allseitigen Wirkens umgaben, auf den Focus derselben zurückgehen, so werden wir diesen hauptsächlich wohl im Vertrauen seines grossen Königs finden, und auch in die Erhebung Arno's und seiner Salzburgerkirche zur Metropolitanwürde repartiren sich die Empfehlung von Seiten des Königs und die Verehrung von Seiten seiner baivarischen Mitbischöfe wohl zu ziemlich gleichen Antheilen. Unter den vielen hervorragenden Herrschertugenden K. Karls bleibt ihm, denk' ich, jene, im Allgemeinen ziemlich selten, wohl unbestritten: er wusste sich mit richtigem Scharfblicke zu Räthen jene tüchtigen Männer zu wählen, die seines Vertrauens würdig waren. Daraus schliesse ich, dass Arno's persönliche Tüchtigkeit eine eminente gewesen sein müsse; war es doch gerade Arno, welchen König Karl bei der Zusammenkunft in Rom im Jahre 787 als den unzugänglichsten Vertreter seines politischen Gegners Herzog Tassilo's kennen lernte, als er, nach Allein-Herrschaft strebend, nach siebenjährigen, ziemlich erfolglosen Verhandlungen mit einem fein berechneten Schachzuge Baivarien, um modern zu reden, auf diplomatischem Wege annectiren wollte. Nach den sehr alten leoninischen Versen des Mondseer Traditionscodex[1] war es nämlich Arno gewesen, der den ihm und seinem Mit-Gesandten Abt Hunrich von Mondsee vom Könige Karl in Gegenwart des Papstes Hadrian I. vorgelegten Friedensvertrag mit Herzog Tassilo ohne besondere Instruction hiezu nicht unterzeichnen wollte. Der alten Erfahrung gemäss, dass, wer die Lieblingspläne irgend eines Mächtigen zu durchkreuzen wagt, sich in der Regel dessen Ungnade für alle Zeiten aufs Haupt lade, muss es wahrhaftig Wunder nehmen, Bischof Arno schon wenige Jahre später bei dem Kaiser in hoher Gunst stehen zu sehen, was denn in erster Linie doch wohl seiner vom König richtig gewürdigten eminenten Tüchtigkeit zuzuschreiben sein wird. Dass König Karl dem muthigen

[1] Urk.-Buch des Land. ob d. Enns I., S. 103.

Vertreter Herzog Tassilo's gram war, als er im Jahre 788 diesen unglücklichen Fürsten gewaltsam entsetzte, lässt sich in Anbetracht der Natur des menschlichen Herzens entschuldigen, aber nicht ableugnen. Die erste landesherrliche Handlung König Karls, welche im neuerworbenen Herzogthume für das engere Territorium des Salzburger Bisthums documentirt wird, ist jener Gewaltsact, durch welchen er mittels Diplom vom 25. October 789[1] die Abtei auf der grössern Chiemsee-Insel, eine uralt salzburgische Schöpfung, diesem Stuhle entreisst, um sie dem Vorstande seiner Pallast-Kapelle, Erzbischof Engilram von Metz, als Commende zu verleihen. Derselben missgünstigen Stimmung wird man es auch zuzuschreiben haben, dass König Karl etwas später die ebenfalls salzburgische Abtei Mansee dem Erzbischofe Hiltibald von Cöln commendirte. Man sage nicht, dass ja die dem Bischof Arno schon im Jahre der Besitznahme von Baivarien vom Könige ertheilte Erlaubniss, die aus agilulfingischen Alod stammenden Lehen im sog. Congestum zusammenzustellen, um sie gegen Einziehung durch den Fiscus zu sichern, ein Act königlicher Huld gewesen sei: denn einmal blieb jene Zusammenstellung bis zum December 791 — als der Zeit der Besitzesbestätigung erfolglos, und dann braucht man das, was eben so gut und sogar wahrscheinlicher nur Ergebniss einer fein berechnenden Staatskunst sein konnte, nicht sofort auf Rechnung königlicher Huld zu schreiben. König Karl war ein zu kluger Politiker, als dass er nicht hätte einsehen sollen, welch wichtiger Factor die baivarische Mutterkirche für seine weitaussehenden Pläne sei. ‚Von bösen Menschen dazu angereizt' (malis hominibus suadentibus) wie ein späteres Document sagt, konnte er dem treuen Anhänger Herzog Tassilo's seinen Unwillen empfinden lassen, aber nicht in dem Maasse, dass er ihn persönlich verletzt, oder von sich abgestossen hätte. Als Landesherr Baivariens war er völlig neu; er hatte das Land gewaltsam an sich gebracht, die Herzen des Volkes musste er erst erobern. Mag es auch richtig sein, dass die Grossen des Landes sich gegen ihren Herzog aufgelehnt hatten, als er sich in seiner verzweifelten Lage zum Bündnisse mit den Awaren entschloss, die Mehrzahl des Volkes hing sicherlich mit unerschütterter Treue an der angestammten Dy-

---

[1] Iuvav. Anh. p. 48 ff.

nastie der Agilulfinger. Dieser charakteristische Zug durchwebt wie ein Licht-Streifen die dunkelsten Partien der fast anderthalbtausendjährigen Geschichte Bayerns: es war auch zu Tassilo's Zeiten kaum anders, als heute noch. War nun aber auch Tassilo und seine ganze Familie in verschiedene Klöster gesperrt, eine beträchtliche Anzahl mächtiger Agilulfinger blieb im Lande; die Breves Notitiae nennen uns Michael und Wenilo um Michaelbeuern und Bachmanning, Machelm bei Wels und um Beuerbach, Affrit zu Kirchham, die Brüder Gozpolt und Turo, Perchtgoz und dessen Gemahlin Batahilt, Helmo und Heilrat im Traungau. Fast alle Forscher sind darin einig, dass mit dem ihnen beigegebenen Prädicate: ‚Illustris' Agilulfinger bezeichnet seien. Ihre weitausgedehnten Besitzungen lagen beinahe ausschliesslich auf salzburgischem Diöcesangebiete, dessen Grenzen ihr auf reichem Besitz basirter Einfluss wohl nach allen Richtungen hin weit überschritt. Musste König Karl dem seiner agilulfingischen Dynastie treuergebenen Volke und den zahlreichen Angehörigen derselben gegenüber vorsichtig sein, so durfte er es mit dem Bischofe Arno um so weniger verderben. Der König hatte ihn kurz zuvor in Rom als treuen Unterthan seines Herzoges, als charakterfesten Kirchenfürsten, als vollendeten Geschäftsmann kennen gelernt: inmitten der eben angedeuteten ethnischen Elemente war Arno im neuen Südosten des Frankenreichs, an der Grenze Awariens, eine Macht, die Ehrfurcht gebot.

Nach diesen Erläuterungen dringt sich die Frage auf: Welcher war für König Karl der entscheidende Beweggrund, dem Bischof Arno seine frühere Opposition zu vergessen, ihn an sich zu ziehen, ihn nicht nur mit einem gewöhnlichen Vertrauen zu beehren, sondern ihn mit den wichtigsten Reichsactionen zu betrauen? — Dem eben Erklärten gemäss könnte man auf den Gedanken kommen, König Karl habe aus der Nothwendigkeit eine Tugend gemacht. Obwohl ich nun glaube, dass politische Rücksichten nicht ausser Ansatz geblieben seien, bin ich doch nicht geneigt, sie für den entscheidenden Beweggrund der Umwandlung seiner Gesinnung gegen Bischof Arno zu halten. Karl war zu gründlicher Menschenkenner, als dass er dem hohen Edelmuthe, den Arno bei den Verhandlungen des Jahres 787 in Rom bewährt hatte, seine Anerkennung hätte versagen können. Der charakterfeste Abgesandte Herzog Tas-

silo's befand sich in der peinlichen Lage, in unverbrüchlicher Treue gegen seinen Mandatgeber seinem zukünftigen Landesherrn mit dem Aufwande aller erdenklichen, erlaubten Mittel zu widerstehen. Es lag ihm wohl klar vor Augen, dass die Einverleibung Baivariens in das übermächtige Frankenreich nur mehr eine Frage der Zeit sein könne. Sein höchster kirchliche Obere, der Papst, drängte ihn, er wusste, dass er mit seinem Widerstande den Zorn seines baldigen, allgewaltigen Herrschers herausfordere: trotzdem blieb er standhaft und unterzeichnete einen Vertrag nicht, der seinen Herzog zum Vasallen erniedrigt hätte. Dass Karl Arno's Lage und Handlungsweise durchschaut habe, unterliegt wohl keinem Zweifel. Eine so opferwillige Unterthanentreue, ein so rückhaltsloser Edelmuth, eine so unbeugsame Charakterfestigkeit musste ihm Hochachtung abnöthigen: er musste mit Pharnabazos von Agesilaus denken: ‚Talis cum sis, utinam noster esses!' —

König Karl hatte also den edlen Charakter und die reiche Begabung Arno's im Jahre 787 kennen gelernt: schon seit mehr als zehn Jahren kannte Alcuin von Elnon her jede Falte in Arno's Herzen. Er war sein vertrauter Freund, und Freund nicht etwa nur im gewöhnlichen Sinne. Aus den zahlreichen Briefen Alcuins an Arno leuchtet eine Innigkeit heraus, die sich in nichts von jener reinen Glut unterscheidet, welche das charakteristische Merkmal der Jugendfreundschaften bildet. Der zärtliche Freund Arno's war aber Karls hochverehrter Lehrmeister, er war, wenn ich so sagen darf, dessen hochmögender Cabinets-Director. Auf den Einfluss, welchen er auf König Karl ausübte, darf man ohne Bedenken die Worte des Dichters anwenden: ‚Del suo core l'una e l'altra Tenea le chiavi.' Wenn sich Karl seinen unentbehrlichen Lehrer und Freund bei guter Laune erhalten wollte, durfte er mit Arno nicht auf die Länge schmollen. Wir werden daher der Wahrheit nahe stehen, wenn wir annehmen, dass Arno's eminente persönliche Tüchtigkeit und Alcuins Einfluss auf König Karl und Freundschaft für Arno die Umwandlung des gespannten Verhältnisses in ein vertrauliches zwischen König Karl und Bischof Arno herbeigeführt habe; und doch wäre in dieser Annahme der Hauptmotor sicherlich übersehen! Es lag im unberechenbaren Interesse der Kirche und des Reiches, dass so grosse Geister, wie Karl und Arno einander zugeführt und mit einander eng verbündet wurden:

und dies war im tiefsten Grunde wohl das anbetungswürdige Werk dessen: ‚der die Herzen der Könige leitet wie Wasserbäche.‘

Gehen wir nun im Vorleben unsers ersten Erzbischofes um ein Stadium zurück. Am 27. November 784 hatte der hl. Erzbischof Virgil seine Augen für diese Zeitlichkeit geschlossen. Die in sacris stehenden Mönche des Benedictiner-Stifts St. Peter wählten als ursprüngliches Kathedralpresbyterium, oder wie wir heute sagen würden, als bischöfliches Domcapitel, Bertricus zum Abte und damit zugleich zum individuellen Träger der durch eingetretene Sedisvacanz auf das Gesammtpresbyterium übergegangenen bischöflichen Jurisdictionsgewalt. Als Abt von St. Peter und Kapitelvicar hatte er gemäss damaliger Organisation des Salzburgerstuhles die unmittelbare Anwartschaft auf die bischöfliche Würde selbst. Er erlebte jedoch die bischöfliche Weihe nicht und mit seinem Tode war der Salzburger Stuhl abermals erledigt. Diesmal fiel die Wahl des Presbyteriums von St. Peter auf Arno, der seit dem Jahre 782 Abt zu Elnon in Brabant war. Wie geriethen die Mönche von St. Peter auf den Abt eines weit entlegenen Klosters? — Wohl mochten sie ihn persönlich kennen, weil er in seiner Jugend allem Anscheine nach in der Klosterschule zu St. Peter herangebildet worden war: über diese Schülerschaft hinaus gingen aber seine persönlichen Beziehungen zum Stifte St. Peter und somit zum Salzburger Bisthume keineswegs. Er war, wie wir sehen werden, seiner Geburt nach Diöcesan von Freising, später Mitglied des dortigen Klosters und Liebfrauen-Kathedralstiftes, wo er denn auch nach und nach die niedern und höhern Weihen empfing. Besonders als Diacon des Freisinger Hochstifts in allseitiger Verwendung, mochte er bei verschiedenen Verhandlungen, welche die Organisation der mit vier andern Bisthümern aus dem Salzburger Landesbisthum gebrochenen Freisinger Diöcese erheischte, mit dem Kathedralpresbyterium St. Rupert und dem ursprünglichen von St. Peter vielfach in Berührung gekommen sein, mit letzterem schon aus dem Grunde, weil eine Gütertheilung zwischen dem ursprünglichen und dem vom Bischofe Virgil neugeschaffenen St. Ruperts-Presbyterium damals noch nicht eingetreten war, indem die Salzburger Bischöfe bis auf Erzbischof Friedrich I. immer noch bischöfliche und äbtliche Würde in sich vereinigten, oder richtiger, Bischöfe und bezie-

hentlich Erzbischöfe wurden, weil sie Aebte von St. Peter geworden waren. Trotz all dieser meinetwegen höchst vielfältigen Berührungen Arno's, als Vertreters seines Freisinger Kathedralstifts mit dem ursprünglichen Kathedralpresbyterium von St. Peter, hat es nur geringe Wahrscheinlichkeit für sich, dass jene Berührungen für das Kathedral-Kloster St. Peter, welchem damals die Abtes- und beziehentlich Bischofs-Wahl noch ausschliesslich zustand, zum Anlasse geworden seien, bei der Abtswahl nach dem Ableben des Bertricus die Stimmen auf Arno zu vereinigen. Es muss daher ein anderer Einfluss thätig gewesen sein, und diesen kann ich nirgends anderswo suchen, als, wie dies auch Hansiz vermuthete, in einem ausgesprochenen Wunsche des Landesherzoges Tassilo, welchem das Presbyterium von St. Peter wohl um so zugänglicher war, als Herzog Tassilo, wie sein Vater Herzog Otilo, zu den grossherzigsten Wohlthätern desselben zählte. — Mit dieser Annahme könnte es scheinen, dass die Frage nicht gelöst, sondern nur weiter hinausgeschoben sei: denn wie kam Herzog Tassilo dazu, den Abt des weit entlegenen Klosters Elnon in Vorschlag zu bringen? —

Um für die Beantwortung der so specialisirten Frage einen sichern Anhaltspunkt zu gewinnen, müssen wir im Vorleben unseres ersten Erzbischofes abermals um ein Stadium weiter zurückgehen. Da finden wir nun im letzten Drittel des Jahres 777[1] den Freisinger-Presbyter Arno in einer Eigenschaft, die uns über seine Stellung zu Herzog Tassilo aufklärt. In der Stiftungsurkunde von Kremsmünster kommt nämlich vor:[2] ‚Jopan qui uocatur Physso . . . . conduxit per girum illos nominantes Fater abbatem et archipresbyter [abbas et Arn presbyter] et Chunipreht [Chumperht] iudex et Hleodro comes et Kerpreht [Gaerperht] iussi a summo principe Tassilone.‘ Ferner heisst es in der Bestätigungsurkunde König Karls d. Gr. vom 3. Jänner 791:[3] ‚Phisso coniurauit et Arno episcopus seu Fater abbas simul cum Hleodro comite et Chuniberto iudici circumierunt.‘ Ein paar Punkte dieser Stellen bedürfen einer

---

[1] Vgl. Th. Hagn's Urkundenbuch v. Kremsmünster S. 5, Anm. 10.
[2] Ib. S. 2.
[3] Ib. S. 6.

Erläuterung. Zeissberg meint,[1] in der Stiftungsurkunde sei der Name Arns nur durch Conjectur zu gewinnen, er sei aber wirklich der spätere Erzbischof, wie die Vergleichung mit der Bestätigungsurkunde lehre. Ich halte diese Behauptung in ihrem ersten Theile für ungenau; denn das incorrecte Archipresbyter statt Arno presbyter ist nur eine falsche Lesart des Passauer Traditionscodex des XIII. Jahrhunderts, während der Cod. Frideric. desselben Jahrhunderts richtig liest, wie innerhalb der Klammern steht: ‚Fater abbas et Arno presbyter.' Ein sehr achtenswerther Forscher hat gemeint, Arno erscheine in der Stiftungsurkunde von Kremsmünster bereits als Presbyter des Kathedralgremiums von Salzburg, indem er mit Bischof Virgil, in dessen Diöcese jenes Kloster gestiftet wurde, auftrete. Zu dieser Annahme liegt um so weniger ein Grund vor, weil derselbe Arno im Jahre 778 dreimal als Presbyter der Freisinger Kathedrale vorkommt.[2] Dies regt nun aber die weitere Frage an: Wie kam der Freisinger Presbyter Arno dazu, sich an den Stiftungsverhandlungen des weit ausserhalb der Freisinger Diöcese gelegenen Klosters Kremsmünster zu betheiligen? Wenn innerhalb des Freisinger Sprengels gelegene Liegenschaften zur Dotation verwendet worden wären, so liesse sich dies leicht erklären, was aber nicht der Fall war. Den besten Aufschluss hierüber gibt uns wohl die Formulirung der Stiftungsurkunde selbst, indem es dort heisst, dass der Abt Fater, der Priester Arno, der Graf Hleodro, der Richter Chunibert und ein Gerbert auf Befehl des Herzoges Tassilo die Grenzbegehung des Slavengebietes unter Führung des Supan Physso vorgenommen haben. Arno war demnach der ‚missus ecclesiasticus' Tassilo's, wie die Uebrigen dessen ‚missi laicales,' und hierin liegt der sicherste Beweis, dass Arno bei Herzog Tassilo damals schon in hoher Geltung stand. Ich irre kaum, wenn ich annehme, dass Herzog Tassilo bei den oftmaligen Verhandlungen des Hochstifts Freising, bei denen er, wie der Wortlaut der hierauf bezüglichen Urkunden lehrt, persönlich anwesend war, die hervorragende Begabung Arno's kennen lernte, und ihn desswegen mit seinem besondern Vertrauen beehrte.

---

[1] Arno etc. Seite 4, Anm. 4 und ausführlicher in seiner Abhandl. ‚Alcuin und Arno' in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1862 S. 95 Anm. 3.

[2] Meichelbeck Hist. Frising. II. Nr. 50, 52, 54.

Zu den am wenigsten aufgehellten Partien des Vorlebens unseres ersten Erzbischofes Arno gehört sein Austritt aus dem Gremium der Freisinger Kathedrale und sein gleichzeitiger Uebertritt in das Kloster Elnon in Brabant. Der Beweggrund hiezu wäre leicht zu finden, wenn sich erweisen liesse, dass Alcuin im Jahre 779 Mönch zu Elnon gewesen sei. Dies ist aber eine leere Vermuthung, für welche nicht der geringste Anhaltspunkt vorliegt. Mir scheint nun die letzte, datirte Freisinger Urkunde, in welcher Arno als Zeuge vorkommt, enthalte in ihrer Formulirung ein Moment, aus welchem sich der Beweggrund seines auffallenden Standeswechsels, wenn auch nicht stricte beweisen, so doch mit geziemender Wahrscheinlichkeit vermuthen lässt. Fragliche Urkunde ist vom Jahre 779.[1] Im Jahre 776 wird Arno das letztemal als Diacon praedicirt;[2] dagegen schon im Jahre 777 und ebenso im Jahre 778 als Presbyter.[3] Um somehr muss es auffallen, dass er im Jahre 779, wieder als Diacon vorzukommen scheine. In Wirklichkeit verhält es sich aber anders. Die Zeugen der Urkunde Nr. 57 sind nämlich so aufgeführt: ‚Heimilo, Pern, Cunzi presbyteri; Richpald, Arn d̄d, Liutfrid diaconi.' Die Ligatur d̄d unter dem Compendialstriche hat kaum etwas anderes zu bedeuten, als Archidiaconus, wie denn das einfache compendirte d̄ in der Regel die Abkürzung für Diaconus ist. Später kommt Arno in irgend einer datirten Freisinger Urkunde nie mehr vor; indem in jener vom Jahre 783,[4] wie Zeissberg treffend bemerkt, nur auf eine frühere Zeit zurückgegangen wird, d. h. Arno als Zeuge einer frühern Verhandlung nur wieder genannt wird. Das verantwortungsvolle Amt des Archidiaconats, womit ihn sein Bischof Aribo betraute, scheint der nachweisbare Beweggrund gewesen zu sein, seine hohe und einflussreiche Stellung aufzugeben, um in den stillen Mauern des damals blühenden, weitentlegenen Klosters Elnon als einfacher Mönch ausschliesslich Gott und seinem Seelenheile zu leben. In Elnon war es denn auch, wo er Alcuin, Mönch des Klosters Tours, kennen lernte und mit ihm jene innige Freundschaft schloss, deren rührende, oft ans Kindliche grenzenden

[1] Meichelbeck l. c. Nr. 57.
[2] Ib. Nr. 48.
[3] Ib. Nr. 50, 52, 54.
[4] Ib. Nr. 71.

Aeusserungen sich wie eine duftende Blumenguirlande durch die uns erhaltenen Briefe Alcuins an Arno windet. Auf die thatsächlichen Beweise der Freundschaft Alcuins für Arno ist oben hingewiesen worden. Dass Arno schon nach drei Jahren, nämlich nach Ableben des Abtes Gisilbert im Jahre 782 zu dessen Nachfolger im Kloster Elnon gewählt wurde, darf ich als ohnehin bekannt voraussetzen.

War Arno schon als Presbyter des Freisinger Kathedralgremiums ein Vertrauensmann Herzog Tassilo's, und zwar in so hohem Grade, dass er ihn als Missus ducalis bei der wichtigen Stiftung der grossartigen Abtei Kremsmünster verwendete, so liesse sich leicht errathen, dass er es um so mehr gewesen sei, als es dem Herzoge gelungen war, ihn auf den Salzburger Bischofsstuhl zu bringen, wenn auch keine Beweise dafür vorlägen, dass der Herzog ihn und seine Kathedrale bei jeder Gelegenheit begünstigt habe. Diese Beweise enthalten aber das Congestum und die Breves Notitiae, in welchen eine auffallend grosse Anzahl von Schenkungen Tassilo's und was vielleicht noch mehr Berücksichtigung verdient, eine mindest eben so grosse von Erneuerungen älterer, aber durch Ungunst der Zeiten erfolglos gebliebener Widmungen registrirt ist. Tassilo gehört unstreitig zu den grossherzigsten Wohlthätern der Salzburger Kirche, und ist als solcher mit seiner Familie unter den lebenden Wohlthätern herzoglichen Geschlechtes im Verbrüdederungsbuche vorgetragen. Es mochte den damaligen Führer des Verbrüderungsbuches (Hand a[2]) keine geringe Ueberwindung kosten, als er nach Ableben Tassilo's in der ersten Hälfte des letzten Decenniums des VIII. Jahrhunderts aus Rücksichten für den allgewaltigen Frankenkönig Karl den Namen des verehrten Wohlthäters Tassilo nicht in den Ordo ducum defunctorum eintragen durfte. Die nachträgliche Hand b fand jedoch einen Weg um diesen Act schuldiger Pietät zu üben: sie trug nämlich den Namen Liutpirc's der Gemahlin Tassilo's in der Zeile jenes Tassilo hinter Crimolt ein, welcher im Uebergange vom VI. in das VII. Jahrhundert gelebt, und ebenfalls Wohlthäter der Salzburger Kirche gewesen war. Durch den Beisatz Liutpirc galt jener ältere Tassilo zugleich für den gleichnamigen Letzten seines Stammes.

Wenn wir, um an die oben beleuchteten Lebensumstände Arno's vor seinem Eintritt in das Kloster Elnon wieder anzu-

knüpfen, auf Arno's Thätigkeit in seiner Eigenschaft als Mitglied des Freisinger Kathedralpresbyteriums zurückblicken, so finden wir ihn im Documenten-Bande Meichelbeck's in 23 Nummern als Zeugen verzeichnet;[1] in den ersten 19 Nummern als Diacon, in den Nummern 50, 52, 54 als Priester und in der letzten (57) allem Anschein nach als Archidiacon. Meichelbeck macht in seinen Bemerkungen zu den einschlägigen Urkunden wiederholt darauf aufmerksam, dass Arno, wie die andern Mitglieder des Freisinger Presbyteriums, nicht etwa Welt-Priester, sondern Mönche gewesen seien, was an und für sich als überflüssig erscheinen kann, weil damals, wenigstens in unsern Ländern, alle eigentlichen Kathedralpresbyterien aus Mönchen zusammengesetzt waren; wovon auch das vom heil. Virgil an der von ihm neuerbauten St. Ruperts-Domkirche eingesetzte Gremium nur vielleicht bezüglich einiger Mitglieder desselben eine Ausnahme macht, es war aber auch nicht eigentliches Kathedralpresbyterium. — Aus dem oftmaligen Vorkommen Arno's in den Urkunden über die Freisinger Verhandlungen lässt sich entnehmen, dass er zu den begabteren Mitgliedern seines Gremiums gehört haben müsse, und dass er vom Jahre 765 bis 779 dem genannten Gremium angehört habe, denn zwischen diesen Jahren laufen die Urkunden mit den soeben angegebenen Nummern.

Wir werden im Hinblick auf selbe der Wahrheit wenigstens ganz nahe stehen, wenn wir annehmen, dass Arno im Jahre 739 oder 740 das Licht der Welt erblickt habe, denn er erscheint schon in der ältesten Urkunde, in welcher er das erste Mal genannt wird, als Diacon; um Diacon werden zu können, war aber nach damaliger Kirchendisciplin ein Alter von 24—25 Jahren erforderlich. Ueber seine Geburtszeit wären wir somit, denk' ich, ziemlich im Reinen, und demgemäss auch über das Alter von 80—81 Jahren, das er erreicht hat, weil er bekanntlich im Jahre 821 als Erzbischof gestorben ist: welches Land und welcher Ort hat aber Anspruch auf die Ehre, die Geburtsstätte dieses grossen Kirchenfürsten zu sein? — In der Beantwortung dieser Frage gehen die Ansichten der Autoren, die sich damit befasst haben, weit auseinander.

[1] l. c. nn. 13. 14. 16. 19. 20. 21. 24. 27. 28. 29. 32. 34. 35. 36. 39. 41. 42. 48. 50. 52. 54. 57.

Einige halten ihn seiner Abstammung nach für einen Angel-Sachsen; andere für einen Sachsen, und wieder andere für einen Baivarier; letztere meinen sogar, seinen Geburtsort in Inner-Pietelbach, südwestlich von Dorfen, mit Sicherheit gefunden zu haben.

Bezüglich der Ansichten derjenigen, welche Arno entweder angelsächsischer oder sächsischer Abkunft sein lassen, kann ich mich kurz fassen; denn was zur Begründung derselben vorgebracht wird, ist so hinfällig, dass man einer förmlichen Widerlegung überhoben ist. Mezger[1] und Basnage[2] vertreten Arno's angelsächsiche Herkunft und ihr ganzer Beweis dafür besteht darin, dass ihn Alcuin einmal ‚frater germanus' nennt, was sie im buchstäblichen Sinne nahmen, statt darin einen metaphorischen Ausdruck jener zärtlichen Freundschaft zu sehen, mit welcher Alcuin seinem Arno zugethan war. Mit Recht sagt Zeissberg[3] von dieser Auffassung: ‚sie ist ein Kreisbeweis, da sie die erst zu beweisende Behauptung, dass Arno Alcuins leiblicher Bruder gewesen, zur Prämisse hat?' — Um nichts besser steht es mit der Ansicht Hansizes[4] und Zauners,[5] dass Arno ein geborener Sachse gewesen sei. Hansiz beruft sich auf die Angabe eines alten (?) Manuscriptes von Kremsmünster, welches, wie uns Zeissberg belehrt, wohl nichts anderes sein wird, als der sattsam bekannte Catalogus Archiepiscoporum Laureac. & Patav. bei Rauch. Mit dieser alleinigen, mehr als zweifelhaften Autorität des längst nach Verdienst gewürdigten Catalogus wird man, denk' ich, wenigstens in unsern Tagen kaum mehr eine bedeutende Propaganda für Arno's sächsische Abkunft machen können.

Diejenigen, welche Arno für einen geborenen Baivarier halten, haben schon die ihrer Ansicht sehr günstige Thatsache für sich, dass Arno von seinem ersten urkundlichen Auftreten an, im Herzen Baivariens thätig ist und schon als Diacon als Mitglied des Kathedralpresbyteriums Freising erscheint. Nach einer kurzen Abwesenheit von etwa 5 Jahren wird er allem Anscheine nach auf Andringen Herzog Tassilo's vom Kloster

[1] Hist. Salisb. p. 222.
[2] Canis. Lect. antiqu. III. 2. 266
[3] Arno etc. S. 4. Anm. 3.
[4] Germ. sacr. II. p. 68.
[5] Chronik von Salzb. S. 40.

Elnon nach Baivarien heimberufen, um als Abt von St. Peter den bischöflichen Stuhl von Salzburg zu besteigen, und kein Document nennt ihn ‚Peregrinus' wie seinen Vorgänger Virgil. Dies allein wäre schon hinreichend, es höchst wahrscheinlich zu finden, dass auch seine Wiege innerhalb der Grenzen jenes Landes gestanden sei, dem er 50 Jahre hindurch seine segenreiche Thätigkeit gewidmet hat. Nachdem sein Geburtsland soviel als gesichert ermittelt war, hatte es gewiss sehr viel verlockendes, auch noch seinen Geburtsort ausfindig zu machen, wozu der reichliche von Meichelbeck gesammelte Urkundenschatz der Freisinger Kirche willkommenes Material in Fülle bot. Mit der Ermittelung des Geburtortes fiel dann selbstverständlich jeder Zweifel über sein Geburtsland von selbst weg. Der erste Versuch in dieser Richtung ist aber misslungen. Schon in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts (1810) machte sich der nachmalige Pfarrer von Siegsdorf, J. Lechner, ehedem unter Fingerlos Subregens des hiesigen Alumnates, an die Constatirung der Heimath Arno's. Sein Versuch einer beurkundeten Darstellung des Kirchenwesens in Baiern, salzb. Antheils etc., worin er diese Frage ventilirt, enthält neben sehr viel Brauchbarem einen so ekelhaften Wust des plattesten Aufklärichts, das man ihn gerne bei Seite legt. Kritisch behandelte dieselbe Frage Rettberg in seiner Kirchengeschichte. Befangen von dem Eindrucke, den eine Urkunde bei Meichelbeck auf sie gemacht hatte, kamen sie beide darin überein, dass Poatilinpah (Inner-Pietelbach bei Markt Isen) der Geburtsort Arno's sei. In fraglicher Urkunde [1] wird umständlich erzählt, dass ein Edler Namens Haholt, in Folge eines Gelübdes von einer schweren Verwundung genesen, zu Poatilinbach eine Kirche erbaut und bei der Einweihung derselben die Kirche und seinen Gesammtbesitz zu Pietelbach zur Liebfrauenkirche zu Freising gewidmet habe. Im Jahre 758 bestätigte er selbe Schenkung vor Bischof Joseph in der Klosterkirche zu Isen und opferte zugleich seinen Sohn Arno auf dem Marien-Altare. Arno war damals noch Kind, denn es wird erzählt, dass dessen Eltern ‚seine Hände ergriffen und empor hoben', was nur für ein Kind passte. Ich kann weder Lechner noch Rettberg den Vorwurf theilweiser Oberflächlichkeit er-

[1] Meichelb. Hist. Frising. I. p. 58. f.

sparen; denn wenn sie, wie dies offenbar ist, in der Lage waren, Meichelbecks Urkundenschatz zu benützen, so hätten sie nicht auf halbem Wege stehen bleiben, und vor Allem untersuchen sollen, ob die Urkunde, an die sie sich einseitig anklammern, auf unsern Arno beziehbar sei. Nun liegt aber das Gegentheil zu Tage. Zeissberg, welcher nach eigenem Geständnisse früher derselben Ansicht gehuldigt hatte, sagt sehr treffend:[1] ‚Diese Ansicht ist unhaltbar; denn erstens ist es mindestens sehr auffallend, dass Ludwig der Fromme (815) einen Tausch zwischen dem Erzbischofe Arno und Haholt und dessen Gemahlin Berthild bestätigt, ohne ein freundschaftliches Verhältniss der beiden Parteien anzudeuten. („. . . . vir venerabilis Arno Archiepiscopus Juvavensis ecclesie. innotuit celsitudini nostre eo quod cum quodam homine nomine Haholdo et uxore eius Berchtild aliquas res inter se commutassent.‘[2] Und dass dieser Haholt kein anderer ist, als jener von Poatilinbach, lehrt eine zweite Urkunde, zufolge welcher seine zu Poatilinbach gelegenen, der Freisinger Kirche geschenkten Güter zu lebenslänglicher Nutzniessung für sich, sein Weib Berthilde und seinen Sohn Arno — der also noch lebt — als Benefiz zurück erhält. Diese Urkunde ist aber im Jahre 826 oder 827 ausgefertigt, zu einer Zeit, in welcher der Erzbischof nicht mehr lebte.‘ Zeissberg unterlässt hier, den Umstand hervorzuheben, dass dieser Arno, der Sohn Haholt's, im Jahre 758 noch Kind war, mithin 7 Jahre später, d. h. im Jahre 765 noch nicht das erforderliche Alter haben konnte, um zum Diacon geweiht zu werden, sowie ihm eine spätere, noch entscheidendere Urkunde gänzlich entgangen zu sein scheint. Unter Bischof Erchanbert (835—854) wiederholt nämlich ‚der Edelman und Abt Arn‘ zu Tegernbach ‚die Schenkung seines Vaters Haholt im Orte Pietelbach‘ (‚Traditionem patris sui Haholti in loco qui dicitur Poatilinpah‘). Diese Urkunde[3] ist aber ausgefertigt im Jahre 845, also 24 Jahre nach dem Tode Erzbischof Arno's. Mithin ist jener von Pietelbach gebürtige Arno, der Sohn Haholt's und der Berthilde, und, wie es scheint, spätere Abt von Isen, der das glückliche Alter von beiläufig 100 Jahren erreichte, eine vom Erzbischof

[1] Arno etc. S. 3. f.

[2] Juvav. Anh. p. 63.

[3] Meichelbeck II. Nr. 323.

Arno von Salzburg gänzlich verschiedene Person und folgerecht hiezu Pietelbach auch nicht der Geburtsort des Erzbischofes.

Immerhin kann uns aber der in der Familie der Edlen von Pietelbach vorkommende Name Arno als entfernter Wink dienen, in welcher beiläufigen Gegend wir den Geburtsort unseres Erzbischofes von Arno zu suchen haben. Es ist nämlich eine Eigenthümlichkeit der Personennamen des Mittelalters, dass sie in derselben Familie und sogar in entferntern Verwandtschaftsgraden noch mehrmals wiederkehren. Bei adeligen und fürstlichen Häuptern herrscht dieselbe Sitte bezüglich der Taufnamen, selbst heutiges Tages noch, wenn auch nicht so streng, wie bei den kleinen Souverainen von Reuss, von denen wir bereits einen Heinrich LXIX. kennen. Da der Personen-Name Arn überhaupt zu den seltenern gehört, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass jene drei Träger desselben, die in der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts vorkommen, unser erster Erzbischof Arno, dann Arno, Sohn Haholts von Pietelbach, und der Erzpriester Arno, der die Synode von Reisbach mitunterzeichnet,[1] wenigstens weitläufig zu einander verwandt, d. h. ursprünglich eines und desselben Stammes gewesen seien. Man geht kaum fehl, wenn man die laut Ausweis einer Salzburger Urkunde[2] weitum begüterte Linie von Pietelbach für den Hauptstamm hält. Es ist einleuchtend, dass, je näher man zum gemeinsamen Stammvater hinaufrückt, auch der schon getheilte Familienbesitz noch näher bei einander gelegen haben müsse, und aus diesem Grunde vermuthe ich, dass die Heimat unseres Erzbischofes Arno, obgleich erwiesener Massen nicht in Pietelbach, so doch in nicht allzugrosser Entfernung davon zu suchen sei.

Was ich soeben als Vermuthung ausgesprochen habe, scheint sich in der That zu bewähren, denn höchster Wahrscheinlichkeit nach ist Arnsdorf (vulgo Armsdorf) $^1/_2$ Stunde südlich vom Markte Dorfen und $1^1/_2$ Meilen östlich von Inner-Pietelbach die Heimat unseres Erzbischofes Arno. Ueber die Schreibung Arnsdorf (Arnonesdorf, Arningesdorf) statt des vulgären Arnsdorf kann kein Zweifel obwalten, weil sie die

---

[1] Dalham, Conc. Salisb. p. 36.
[2] Juvav. Anh. p. 63.

documentirte ist, und dieselbe dialektische Verunstaltung auch anderwärts zu Tage tritt, z. B. bei Arnsdorf nächst Michaelbäuern vom Landvolke der Umgegend durchgängig Armsdorf geheissen; ganz dasselbe ist mit Arnsdorf in der Wachau der Fall. Inwiefern da Personen- und Ortsname zusammenhängen, werden wir bald sehen. Man darf jedoch nicht glauben, dass ich meine Aufstellung, dass Arnsdorf bei Dorfen der Geburtsort unseres ersten Erzbischofes Arno sei, nur auf die Gleichnamigkeit beider stütze, und ich gebe gerne zu, dass diese Stütze für sich allein zu schwach wäre, um die Aufstellung zu halten: meine Gründe dafür sind viel kräftiger und rein urkundlicher Natur. Es ist genealogischer Canon, dass die Heimat handelnd auftretender Personen dort zu suchen sei, wo sie begütert sind, und mit voller Sicherheit, wenn sie nur an einem einzigen Ort als besitzend erscheinen. Die Familie unseres Arno war aber in der Schwindau und nur in der Schwindau begütert. Aus den Freisinger Urkunden lernen wir zwei Brüder unseres Arno kennen, beide haben Grundbesitz in der Schwindau. Zur Constatirung besagten Verwandschafts-Verhältnisses und des Grundbesitzes in der Schwindau ist eine Freisinger Urkunde vom Jahre 776[1] besonders triftig, die ich eben darum nach ihrem hieher bezüglichen Wortlaute wiedergebe: ‚.... libet perarare stilo, quod dilectissimus frater et compresbyter noster Tarchnat justo lucro quidquid questus fuerat vel pretio emere potuerat in loco Swindaha nuncupante, ubi oratorium B. Benedicti honore construxerat ipsum titulum in ipsa dedicationis die ... nobis, id est Heredi episcopo ... sed etiam B. Virginis ... domui episcopali tradebat ... et haec testes: Arn diaconus, Heimperht. Actum Anno XXVIII. regnante Domino Tassilone Duce ....‘ Die zwei einzigen, eben nur allein betheiligten Zeugen, der Diacon Arno und der Laie Heimperht heissen den Kathedralpriester Tarchnat ‚Dilectissimus frater et compresbyter noster.‘ Erstere Bezeichnung passt für beide Brüder, letztere für den Kathedraldiacon Arno allein; dass aber das beigefügte Possessivum ‚Noster‘ nicht etwa auf Bischof Aribo (Haeres) zu beziehen sei, der sich gleich darauf des auctoritativen Plurals: ‚Nobis‘ bedient, geht klar aus dem zwischen

[1] Meichelbeck, Hist. Frising. II. Nr. 48.

diesem und seinem Namen Heredi eingeschalteten, erklärenden: ‚id est' hervor, wodurch jede Ambiguität der angewendeten Possessiva gehoben wird. Tarchnat hatte die St. Benedictskirche auf seinem väterlichen Erbe und den dazu gekauften Liegenschaften als Dotation derselben erbaut. Hieran schliesst sich erläuternd und bestätigend eine frühere Freisinger Urkunde vom Jahre 766.[1] Ein Freier Hrodheri von der Schwindau hatte sein dortiges bedeutendes Besitzthum sammt seinem einzigen Sohne Heripald, der bereits Cleriker war, zur Freisinger Kirche gewidmet. Als erster Laienzeuge unterschreibt der uns schon bekannte Heimperht, wohl als zunächst betheiligter und, wie es scheint, als Blutsverwandter Hrodheris, dessen Vater Sicco ein Bruder des Vaters der drei Brüder Tarchnat, Arno und Heimperht gewesen sein dürfte. Hält man diese Urkunde mit der oben allegirten Bestätigungsurkunde Haholts von Pietelbach vom Jahre 758 zusammen, so spiegelt sich darin das, wenn auch schon entferntere, Verwandtschafts-Verhältniss der Besitzer von Pietelbach und in der Schwindau, denn in jener von 766 kommen wieder die Zeugen Heilrat, Ejo, Wurmheri und Heimperht vor, welche als Verwandte Haholts dessen Bestätigungsurkunde unterzeichnet hatten. Aus den spätern Freisinger Urkunden ersieht man, dass sich der Name Heimperht auf seine Nachkommen in der Schwindau vererbt habe, denn in nachmaligen Verhandlungen über Güter in der Schwindau kommt der Zeugenname Heimperht noch in den Jahren 813, 819, 824 und 831 vor, und der im Jahre 831 Genannte wird, wenn nicht ein Enkel, wenigstens ein Sohn jenes Heimperht gewesen sein, der Arno's Bruder war.

Man wird mir vielleicht sagen, dass damit allerdings die Begüterung der Familie unseres Arno in der Schwindau erwiesen sei, keineswegs aber, dass er, wie oben angekündet, zu Arnsdorf geboren war. Obwohl ich mich damit begnügen könnte, das im VIII. Jahrhundert ohngefähr zwei Quadratmeilen haltende Territorium Schwindau als Heimatsgegend Arno's dargethan zu haben, gedenke ich jetzt zum Schlusse dennoch auch den Beweis zu erbringen, dass die in der Schwindau liegende Ortschaft Arnsdorf, dessen präcise Heimat war. Dieser Beweis wird vollständig geliefert sein, wenn es gelingt, Arns-

---

[1] Ibid. p. 33. f.

dorf als Wohnort des Vaters der drei Brüder Tarchnat, Arno und Heimperht, oder mit andern Worten, als Erbbesitz derselben darzuthun. Bezüglich Tarchnats und Heimperhts lässt sich dies nicht bestreiten, und somit versteht es sich bezüglich des dritten Bruders Arno von selbst. Wie wir oben gesehen haben, erbaute der Kathedralpriester Tarchnat eine St. Benedictskirche auf seinem väterlichen Erbe. Aus genauer Einsicht der ältesten Freisinger Matrikeln, die der sel. Dompropst M. von Deutinger vor 20 Jahren herausgegeben, habe ich mich überzeugt, dass weder in der Schwindau noch in einem Umkreise derselben von mehreren Meilen irgend eine St. Benedictskirche im späteren Mittelalter mehr bestand, und darum für Folgerungen aus dem Standpunkte der St. Benedictskirche Tarchnats der Boden zu mangeln scheine. Dem ist jedoch nicht so; denn obwohl die Kirche Tarchnats wahrscheinlich schon während der Magyaren-Einfälle zerstört und dann nicht wieder aufgebaut wurde, lässt sich dennoch ihr einstmaliger Standpunkt auf topographischem Wege mit ziemlicher Sicherheit ermitteln. Wie verlockend es auch sein möchte, ist an die eine Viertelstunde von Arnsdorf entlegene, seit unvordenklicher Zeit kirchenlose Ortschaft Stollenkirchen hiebei nicht zu denken, weil jeder geschichtliche oder auch etymologische Anhalt mangelt, die einst dort gestandene Kirche für die St. Benedictskirche Tarchnats zu halten. Aber hart neben Arnsdorf liegt ein Weiler von 3 Häusern, welcher Bennoberg heisst. Allbekannt ist Benno die Koseform des Namens Benedict. Man vergleiche Beispiels halber die heutigen Ortsnamen Bennetsheim in der Pfarrei Palling und Bennoberg in der Pfarrei Engelsberg mit ihren urkundlichen Namen in den Mon. Boicis,[1] nämlich Benedictesheim und Benedictesberg auch Mons S. Benedicti. Ganz gleichnamig mit Bennoberg bei Engelsberg ist nun jenes Bennoberg hart bei Arnsdorf, es ist wie ersteres ein Mons S. Benedicti, und somit wird der einstmalige Standpunkt der St. Benedictskirche Tarchnats mit aller Sicherheit ermittelt sein.

Da Tarchnat und Arno dem geistlichen Stande angehörten, so können die spätern Besitzer ihrer Heimat in der Schwindau nur Nachkommen ihres dritten Bruders Heimperht

[1] Z. B. III. p. 17. 48. 52. 55. 88.

sein. Heimperht hatte neben dem ihm gleichnamigen Sohn auch noch wenigstens einen zweiten, welchem er den Namen Arno gab; sei es nun, dass unser erster Erzbischof Arno dessen Taufpathe war, oder sei es, dass der Heimperht diesen in der Familie ohnehin herkömmlichen Namen seinem bereits in hoher Achtung stehenden Bruder zu Ehren wählte. Dass Heimperht einen Sohn Namens Arno gehabt habe, lässt sich direct kaum beweisen, indirect aber sehr leicht und vollkommen genügend. Bischof Anno von Freising (855—875) macht nämlich mit einem Edelmann Namens Arnungo einen Gründetausch an der Schwindach.[1] Wie den Germanisten wohl bekannt ist, ist Arnungo ein und dasselbe mit Arningo, und der Vater dieses Arnungo muss also Arno geheissen haben, weil man ihn den Arning, d. h. den Nachkommen des Arno hiess, wie die Nachkommen Kapets, Karls, Lothars die Kapetinge, Karolinge, Lotharinge heissen. Den Namen der Ortschaft Arnsdorf möchte ich aber nicht unmittelbar von jenem unseres ersten Erzbischofes Arno ableiten, weil in den ihm gleichzeitigen Urkunden die nominelle Ausscheidung Arnsdorf aus dem Gesammtnamen Schwindau nie vorkommt, sondern erst mittelbar von Arno, dem Neffen des Erzbischofes oder von dessen Grossneffen Arning, und im letzteren Falle wäre der Name Arnsdorf ein dialektisch abgelautetes Arningesdorf. — Wie dem auch sein möge, glaube ich es jedenfalls zu höchster Wahrscheinlichkeit erhoben zu haben, dass die kleine, freundliche Hofmark Arnsdorf bei Dorfen der Salzburger Kirche den ersten Erzbischof, dem letzten Agilulfinger einen treuesten Anhänger, dem grossen Kaiser einen seiner tüchtigsten geistlichen Paladine, und der Welt einen der würdigsten Männer gegeben habe.

---

[1] Meichelbeck, Hist. Frising. II. Nr. 816.



MÜNZGESCHICHTLICHE VORSTUDIEN.

VON

Dr. ARNOLD LUSCHIN.

Schon seit längerer Zeit mit der Ausarbeitung einer Münzgeschichte von Friesach beschäftigt, hatte ich die Nothwendigkeit gewisser Nebenstudien erprobt, ohne welche die Lösung der Hauptaufgabe undenkbar blieb. Es galt Klarheit über den Gang zu gewinnen, welchen die Entwickelung des kärntnischen Bergwesens genommen hatte, es galt die Gewichts-Systeme zu erforschen, welche der Ausmünzung zu Grunde gelegt worden waren u. dgl. m. Die folgenden Aufsätze entstanden demnach ursprünglich zu rein persönlichem Gebrauche. Da jedoch die darin erörterten Gegenstände ein selbstständiges Interesse beanspruchen dürfen, so hielt ich es für zweckmässiger, die gewonnenen Resultate zu Abhandlungen erweitert der Hauptarbeit voranzuschicken, als sie in Form von Anmerkungen und Excursen zu verwerthen.

Was nun die einzelnen Aufsätze selbst betrifft, so war ich beim ersten in Ermanglung von passendem Urkundenmateriale stärker als in beiden folgenden auf die Benützung von Vorarbeiten angewiesen. Dennoch hoffe ich manches Neue, zumal über die Erzgewinnung um Friesach, aus den Quellen selbst beigebracht, und in jedem Falle die erste Uebersicht über den Gold- und Silberbergbau in ganz Kärnten geboten zu haben.

Die Abhandlung über den Umlaufswerth der böhmischen Groschen wurde speciell durch meine Untersuchungen über die alte Grazer Mark hervorgerufen. Sie soll zugleich durch die Art der Behandlung zeigen, wie die mittelalterliche Numismatik die Vorarbeiten für eine Preisgeschichte zu beschaffen habe.

Den letztgedachten Zweck verfolgt auch der Aufsatz über die verschiedenen in Oesterreich ehemals üblichen Mark-Systeme.

Es war selbstverständlich, dass ich meine Aufmerksamkeit zunächst blos jenen Gewichten zuwandte, welche für die Münzverhältnisse von Bedeutung gewesen sind. Die von mir ermittelten Resultate sind daher nicht ohne weiters auf das Handelsgewicht anwendbar. Doch habe ich einige Male das gegenwärtige Silber- und Gold- oder selbst das Handelsgewicht zur Vergleichung herangezogen, solches aber jedesmal bemerkt. Für meine metrologische Arbeit hat mir Herr Karl Rumler, gewesener Director des Wiener Zimentirungs-Amtes, höchst werthvolle Notizen über die Schwere der alten Wiener und der Kölner Mark, die Resultate eingehender Untersuchungen, in bereitwilligster Weise zur Verfügung gestellt und mich dadurch zu grossem Danke verpflichtet. Alles Uebrige sind von mir auf Grund der Quellen-Nachweise gewonnene Ergebnisse.

Die Brauchbarkeit dieser meiner Abhandlung zu erhöhen, habe ich ihr zwei Tabellen folgen lassen. Die erste bietet eine Uebersicht der für unsere Münzgeschichte wichtigen Mark-Systeme mit Angabe der für die verschiedenen Jahrhunderte nachgewiesenen Schwere und des Silberwerthes, der ihnen nach dem Ansatze, 500 Gramme Feinsilber = 45 fl. ö. W., heutzutage zukommen würde. Der Vollständigkeit halber habe ich auch drei von Muffat mitgetheilte Ansätze mit theilweiser Berichtigung aufgenommen. Sie betreffen die alte Augsburger, Münchener und Regensburger Mark. Die zweite Beigabe ist der wörtliche Abdruck aus einem Manuscripte der hiesigen Universitäts-Bibliothek und bietet die annähernde Vergleichung vieler Gewichts-Systeme, wie solche um das Jahr 1680 üblich waren.

Graz, letzten April 1871.

Dr. Arnold Luschin.

I.

Ueber den Gold- und Silberbergbau in Kärnten während des Mittelalters.[1]

,So müssen auch alle Münzordnungen
,nach den Perckhwerchen, und nit die
,Perckhwerch nach den Münzen ge-
,richt werden.' —
Schwazer Bergbuch.

Uralt ist der Bergbau in den norischen Alpen. Den Untersuchungen zufolge, welche Muchar und Ankershofen angestellt haben, soll der erste Bau der Silberlager bei Fronleiten und Waldstein an der Mur, der Silber- und Goldschachte in der Gail, im obern Möll- und Ennsthale, um Schladming und Zeiring über alles geschichtliche Gedenken in die ,celtisch-germanische Periode' hinaufreichen.

Nach den Stürmen der Völkerwanderung mag wohl die dunkle Kunde von diesem Bodenreichthume noch fortgeklungen haben, die Kenntniss der einzelnen Fundstätten war und blieb verloren, wo nicht Zufall oder das offen daliegende Erz zur Wiederaufnahme der Arbeiten einluden. Wir dürfen daran um

---

[1] Beiträge zur Geschichte des mittelalterlichen Bergwesens in Kärnten haben veröffentlicht: Franz Wöllner, Nachrichten über den vormaligen Gold- u. Silberbergbau in Oberkärnten. Kärntnerische Zeitschrift, 2 Bändchen (1820) S. 88—187, eine sehr fleissige Arbeit, welche jedoch nur ausnahmsweise ins XV. Jahrhundert zurückreichende Nachrichten enthält, ein Ungenannter (Heinr. Hermann) in der Carinthia von 1832, Nr. 15—17: Das Goldbergwerk im Oberlavantthale, endlich Dr. K. Tangl, der in seinen ,Beiträgen zur Geschichte der Bergwerke im Lavantthale' (Oesterreich. Archiv v. Ridler 1833, Nr. 94 ff.) den unmittelbar vorstehenden Aufsatz durch Einschübe erweitert wiedergibt.

so weniger zweifeln, als selbst die Silbergewinnung am Fichtelgebirge, welche Sötbeer gestützt auf Otfrid von Weissenburg und eine Münze Karl des Grossen behauptet,[1] keineswegs von grosser Bedeutung gewesen sein konnte, im übrigen aber die bisherige Annahme fortbesteht, dass der Silberbergbau in Deutschland erst seit den Ottonen einen Aufschwung nahm. Gerade jener Harzsegen war es auch, welcher der Ausmünzung des Edelmetalls eine solche Ausdehnung gab, dass noch heutzutage die Ottonenmünzen im allgemeinen zu den häufigsten Geprägen deutscher Kaiser gehören. Wäre demnach zur Zeit der Agilulfinger, ja selbst unter K. Arnulf eine Grube von der spätern Bedeutung der Zeltschacher-, Schladminger- oder Zeiringer-Silberbergwerke in Betrieb gewesen, sicherlich wüssten nicht blos die Chronisten, sondern auch die Numismatiker irgend etwas davon zu erzählen. Urkundliche Nachrichten über den Bergbau in unsern Gegenden beginnen erst mit dem Ende des IX. Jahrhunderts. Unter den aufgezählten Besitzungen, welche K. Arnulf dem Erzstifte Salzburg am 20. November 890 bestätigte, befand sich auch eine im Lavantthale gelegene Erzgrube im Berge Gamanara.[2] Der Beisatz, dass deren Benützung das ganze Jahr fortgesetzt werden könne, gibt uns die erwünschte Gewissheit, dass hier kein blosser Tagbau, sondern ein förmliches Bergwerk mit grubenmässigem Abbaue gemeint ist. Die Beschaffenheit des daselbst gegrabenen Erzes (Eisen) lernen wir aus einem Tauschgeschäfte kennen, welches 41 Jahre später Graf Alberich, ein Blutsverwandter der Herzoge von Bayern und Kärnten, mit Salzburg abschloss.[3] Wir erfahren dabei, dass neben den salzburgischen Eisengruben noch andere im Betriebe standen, welche das Hochstift in seine Hände zu bringen trachtete. Dass das Eisen sogleich an Ort und Stelle verhüttet wurde, ist nicht nur durch die Umstände wahrscheinlich, sondern überdies durch die Worte flatus ferri ausdrücklich bezeugt. Die Stelle, wo dieses Gamanara zu suchen sei, hat zu mancherlei Vermuthungen Anlass gegeben. Hormayr und Muchar suchten es bei Admont, Eichhorn auf der Ostseite der

---

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte IV. p. 349.

[2] Et unam fossam ruderis in monte Gamanara semper per totum annum habendam. Juvavia Anh. Nr. LIV. p. 112.

[3] Ad Gamanaron hobam vnam propius domus dei iacentem et flatum ferri quod aruz dicitur fodere sine censu . . . . Juvavia, Anh. p. 132.

Saualpe gegen das Lavantthal herab. Tangl hält es für den Steinberg, eine Stunde von S. Paul im Unter-Lavantthale.[1] Die kritische Bearbeitung der österreichischen Ortsnamen ist zur Stunde noch ausständig, es kann daher einem Laien nicht zugemuthet werden, die bereits gegebenen krausen Namens-Erklärungen durch neue zu vermehren. Nur so viel sei gesagt, dass den praktisch erprobten Gesetzen der Namensveränderung zufolge dieser Ort heutzutage etwa Kanaren heissen müsste.[2] Ankershofen sucht dieses Gamanara, dessen Name nun gänzlich verschollen ist, obwohl es in Urkunden noch öfter (z. B. 982, 1199, endlich 1232) erwähnt wird, in der Nähe der steirisch-kärntnerischen Grenze, etwa bei S. Leonhard im obern Lavantthale;[3] ihm muss man beistimmen.

Den für unsere Aufgabe viel wichtigern Bau auf Edelmetalle können wir erst zu Anfang des nächsten Jahrhunderts urkundlich sicherstellen. K. Heinrich II. verleiht nämlich dem Zeltschacher Grafen Wilhelm dem Jüngern ausdrücklich ‚omnes fodinas cuiuscunque metalli et saline que in bonis suis reperientur' (1016).[4] — Da man in den kaiserlichen Kanzleien sehr sorgfältig in der Wahl der angewendeten Formeln war, so können wir als erwiesen betrachten, dass Graf Wilhelm damals die ergiebigen Silbergruben zu Zeltschach schon in Betrieb gesetzt hatte, oder doch mindestens Anzeichen besass, welche den Bergsegen verhiessen. Ueber den Umfang, welchen die Silbergewinnung unter den alten Zeltschacher Grafen erreicht hat, fehlen sichere Anhaltspunkte. Dass ihr gewaltsames, aber ur-

---

[1] Tangl in Ridlers Arch. 1833 p. 378.

[2] Ein solches kommt in der That noch in Kärnten bei Weissenek, etwa auf halbem Wege zwischen Völkermarkt und Lavamünd vor. Auch hier müssen vordem Erzgruben bestanden haben, wie die Namen der Nachbarorte Ruden (slavisch ruda — Erz) und Eis (abgekürzt aus Eisen) beweisen Es scheint demnach wirklich dem Worte Gamanara eine auf den Erzbau bezügliche Bedeutung zu Grunde zu liegen.

[3] Handb. der Gesch. Kärntens II. p. 979. Die alte Burg Ehrenfels zu S. Leonhard soll, wie ich daselbst erfuhr, vor Zeiten Gamern geheissen haben. Diese unsichere Angabe ausgenommen ist, wie ich mich persönlich überzeugte, an Ort und Stelle des ‚prope Obdach' genannten Gamanara jede Spur dieses Namens verschwunden. Thatsache dagegen ist, dass in der Nähe von Obdach oberhalb S. Wolfgang gegen die Seethalalpe hin, die Spuren eines uralten Eisenbergwerkes noch zu sehen sind.

[4] Hormayr, Arch. f. Gesch. II. 225.

kundlich verbürgtes Ende durch aufrührerische Knappen der Zeltschacher Silbergrube herbeigeführt worden sei, erzählt nur die spätere Legende.[1] Nach diesem Vorfalle, welcher in das Jahr 1036 zu verlegen sein dürfte, kamen die Bergwerke mit den übrigen Besitzungen zunächst an die schon lange verwitwete Gräfin Mutter Hemma, von welcher sie im Jahre 1045 mit dem Reste ihrer Allodialgüter an das neugegründete Frauenkloster zu Gurk überlassen wurden.[2]

Bezeichnend für die Ausbreitung des allmälig zum königlichen Hoheitsrechte gewordenen Bergbaues in der Umgegend von Friesach ist, dass nicht nur die Errichtungsurkunde des Bisthums Gurk, welches im J. 1072 aus den Besitzungen jenes Frauenklosters dotirt wurde, dieser fodinae cuiuscunque metalli erwähnt,[3] sondern dass ausserdem Probst Aribo von Gurk zu gleicher Zeit bei König Heinrich IV. um die nämliche Gunst für sein Capitel einkam.[4] Werden noch die dem Kloster Admont schon seit seiner Stiftung (1075) im salzburgischen Pongau zustehenden Goldwäschereien erwähnt, deren Betrieb mindestens bis in die Zeiten Abt Wolfolds († 1137) dauerte,[5] so erhält man ein ungefähres Bild von der wachsenden Bedeutung, welche

---

[1] Acta Sanctor. Junius T. V. p. 508. Ein interessantes Schnitzwerk aus dem XV. Jahrh., welches zu Gurk gezeigt wird, stellt gleichfalls die Ermordung der beiden Grafen durch die Bergknappen dar. Ueber die wahrscheinlichen Gründe und die Zeit ihrer Ermordung vgl. Ankershofen p. 649 ff. — Herrn Hüttenverwalter Riedl zu S. Leonhard verdanke ich die werthvolle Notiz über jene alten Bergwerke, welche der Sage nach als ‚Hemma-Baue' bezeichnet werden. Es sind dies sämmtlich Abbaue, welche ein sehr hohes Alter verrathen und sie erstrecken sich vom Hohen Rapolt, als dem östlichsten Punkte, über die S. Leonharder Alpe, die Kliening, Silberberg und Zeltschach gegen Westen, wie es scheint durch das ganze nördliche Kärnten, da man sogar in Tirol einzelne Ausläufer findet.

[2] Ankershofen, a. a. O. Regesten der V. Periode p. 93, Nr. 48.

[3] A. a. O. p. 97, Nr. 51a.

[4] Ut . . . . ipsi Gorcensi (!) preposituire fodinas et metalla cuiusque generis que in prediis vel montibus eorum canonicorum reperiri possunt vel etiam saligines et siqua alia similia, que regis iuris essent in eorum possessionibus eis ad subsidium prebende sue donaremus . . . . a. a. O. p. 102, Nr. 55.

[5] Muchar, Gesch. d. St. III. p. 91, Anm. 3. Bisher ganz unbekannte, aber sehr werthvolle Nachrichten über den Bergbau der Admonter in Kärnten während des XII. u. XIII. Jahrh. enthält der aus dem letzten Brande gerettete Codex Nr. 475, zumal auf fol. 91 und 101.

der Bau auf edle Metalle für Kärnten und die obere Steiermark erlangte. Man wird daher auch den Beginn der Schladminger und Zeiringer Bergwerke in das Ende des XI. oder die erste Hälfte des XII. Jahrhunderts verlegen dürfen, wiewohl uns urkundliche Angaben dafür nicht erhalten sind. Die alte Sage freilich lässt den Aufschwung viel früher erfolgen, da sie von einem Grubenunglücke zu berichten weiss, welches 1159 vierzehnhundert Bergarbeiter in den Silberschachten von Zeiring ersäuft habe,[1] allein wie gering der historische Kern solcher Ueberlieferungen zu sein pflegt, das hat ein Sperges schon im vorigen Jahrhundert richtig gewürdigt.[2]

Verbürgte Nachrichten haben wir erst wieder vom Jahre 1160 ab. Der Bergbau hatte damals für die Gurker Bischöfe schon eine solche Bedeutung erlangt, dass sie die Wiedereinlösung verlehnter Grundstücke sich vorbehielten, falls auf denselben Silbergruben entdeckt werden sollten.[3]

Die Versuche, etwas Genaueres über die Ausdehnung zu sagen, welche die damalige Silberproduction erreichte, können begreiflicher Weise nur sehr allgemeine Antworten ergeben. Sicher ist, dass die erhauenen Erze sehr edel gewesen sein mussten, nicht nur weil man geringere gar nicht als abbauwürdig behandelte, sondern auch wegen der Unvollkommenheit der mittelalterlichen Schmelzmethode. Sind doch mitunter so reiche Schlackenhalden zurückgelassen worden, dass deren nochmalige Verhüttung in Kärnten neuerlich mit Erfolg ver-

---

[1] Muchar, a. a. O. IV. p. 429.

[2] Tyrolische Bergwerksgeschichte p. 19.

[3] B. Roman von Gurk vergleicht sich mit Popo de Pekach, welcher nach dem Tode des Grafen Poppo von Celsach Erbansprüche erhoben hatte, dahin, ut dictus P. pro damno nobis illato omne predium quod in Celsach habuerat ecclesie nostre donaret, et a nobis in feodo reciperet . . . in tali pacto, ut si forte in feodo quod a nobis in Celsach receperat cathmia exurgeret, nos aut nostri successores haberemus potestatem redimere ipsum feodum ab eo vel suis heredibus per equeualentes redditus inter Drauum et fluuium Muram, ne occassione cathmie lis de nouo inter nos excrescat . . . . Gurker Copialbuch f. 34. Das ehemalige Silbervorkommen in der Umgebung von Friesach wird auch durch eine Reihe von Localbenennungen angedeutet. Die benachbarten Orte Silberberg und Silbereck wird man auf jeder einigermassen genauen Karte von Kärnten auffinden können. Uebrigens wurde noch vor dreissig bis vierzig Jahren in der Nähe von Friesach auf Silber gebaut.

sucht werden konnte.[1] Auch der Umstand fällt in die Wagschale, dass im Verkehre neben den Marken feinen Silbers gelegentlich marcae argenti montani erwähnt werden, was wohl nur dann gut möglich war, wenn die aufbereiteten Erze einen bedeutenderen und annähernd bestimmten Silbergehalt aufwiesen. Gerade die in Rede stehenden Urkunden,[2] Darlehensgeschäfte, welche der geldbedürftige Erzbischof Eberhard I. von Salzburg mit den Klöstern Admont und Seckau abschloss, berechtigen zur Vermuthung, dass der jährliche Silbergewinn, den Seckau aus den Schächten im Dobritsch und Admont, aus den Gruben am Zossen, also aus zwei bei Friesach gelegenen Bergen bezog, kein unbedeutender sein konnte. Die ausser dem bereits gesaigerten Silber (argentum coctum, examinatum purum seu wizzesilber) genannten 50 Marken Bergsilbers waren offenbar erst vor kurzem erfolgte Einlieferungen, welche zu reinigen es an Gelegenheit oder Lust bislang gefehlt hatte.

So reicher Besitz konnte leicht fremde Begehrlichkeit wecken. Wir finden darum die Betheiligten bemüht, Bestätigungen von Kaiser und Papst und Anerkennung ihrer Rechtsansprüche von denjenigen sich zu verschaffen, mit denen sie zumeist in Collision zu gerathen fürchteten, d. i. von den Salzburger Erzbischöfen.[3]

---

[1] In dem Berichte des Bergamts-Praktikanten Joh. G. von Gerstorf, welcher im steirischen Landes-Archive hinterliegt (M. S. Nr. 2295, f. 64) wird unter Anderm erwähnt, dass zu seiner Zeit (letztes Viertel des v. Jahrh.) die alten Haldenschlacken in der Schmelzhütte zu Döllach von neuem verarbeitet wurden, weil sie sehr reich an Silber waren. Andererseits erzählt Wöllner (p. 113 ff.), dass die Schmelzmanipulation bei der Goldzeche im Möllthale bis zum J. 1777 so mangelhaft gewesen sei, dass man kaum den halben Gehalt an edlen Metallen ausgebracht habe. — Die grossartigste Unternehmung der angedeuteten Art ist wohl die der Herren Roux et Comp., welche gegenwärtig die Schlackenreste der antiken Silbergruben von Laurium in Attika mit ungeheurem Gewinne umschmilzt. (Vgl. Allg. Zeitg. 1871, Beilage 60.)

[2] Meiller, Salzb. Reg. p. 106, Nr. 243—245, sämmtlich 1163 zwischen Mai und October. Dass unter dem Argentum montanum Silber in Blei angesammelt (Werkblei) verstanden worden sei, scheint unwahrscheinlich.

[3] Admont — Bestätigung seiner Bergwerke durch K. Friedrich I. dd. 1184, Mai, Mainz, bei Muchar III. p. 105; Erzb. Eberhard I. von Salzburg 1160, und Adalbert I. 1196. — Seckau durch Markgraf Ottokar VIII. (1182), K. Heinrich VI. (1194) und Erzb. Adalbert 1197, a. a. O. p. 106. Gurk, Propstei und Bisthum K. Fridrich I. (1184, 15. März, Hagenau, bei Böh-

Das über den Betrieb von Silbergruben in der Umgegend von Friesach Gesagte erhält seine Ergänzung durch den Vergleich, welchen 1212 Propst Gerolt von Seckau mit dem Gurker Bischofe Walther über die Silberbergwerke auf dem Berge Dobirschach (Dobritsch) abschloss. Aller Ertrag sollte fürderhin gemeinsam sein, und beiden Theilen die Bestellung eigener Bergmeister und Grubenwächter zustehen.[1] Man sieht, Gurk legte ein grosses Gewicht auf seine Silberbergwerke; selbst zur Zeit der grössten finanziellen Bedrängnisse, wie im Jahre 1218, wo B. Ulschalk, um die Schuldentilgung zu ermöglichen, die grössten Einschränkungen sich auferlegt, blieb der Ertrag der Silbergruben dem Bischofe ausdrücklich vorbehalten.[2]

Der Gang unserer Untersuchung hat bisher noch gar keiner salzburgischen Grube gedacht. In der That weiss Kleimayrn, der in seiner ‚Unpartheyischen Abhandlung' des Langen und Breiten von der hochstiftlichen Berghoheit redet, kein salzburgisches Silberbergwerk in der Umgegend von Friesach namhaft zu machen. Schliesst gleich dies Stillschweigen die Möglichkeit nicht aus, dass es trotzdem solche Gruben gab, so darf doch wenigstens behauptet werden, dass sie zur Bedeutung der gurkischen, Seckauer und Admonter Erzlager sicherlich nicht hinanreichten, denn es lässt sich, soviel ich weiss, für den Bestand hochstiftlicher Bergbaue in jenen Landstrichen einzig die Schurfbewilligung beibringen, welche 1439 der Erzbischof Johann dem Hans Fawstel für den Friesacher Berg nächst S. Johann und dem gegenüber liegenden ‚Schäwfelberg' ertheilt hatte.[3]

---

mer acta sel. imp. p. 135 Nr. 144), P. Lucius III. (1184 curiam Prohpat cum monte cathmie iuxta Friesacum), Innocenz IV. (1207) u. Honorius III· (1222); ferner Erzbischof Adalbert von Salzburg 1199, Gurker Copialb. f. 12. ‚Privilegium super ius fodinarum cathmie.'

[1] Orig. im steierm. Landes-Arch., auch Muchar, a. a. O. V. p. 64.

[2] ‚Exceptis fodinis argentariis.' – Gurker Copialb. f. 62. — Auch in Ankershofens Regesten, Arch. f. Kd. österr. Geschichtsq. XXII. p. 349, aber falsch gedeutet.

[3] Diese wahrscheinlich ungedruckte Urkunde findet sich im IV. Bande der sog. Salzburger Kammerbücher p. 735. Hans Fawstel beurkundet u. A.: ‚. . . als mir . . her Johans erzbischofe ze Salzburge . . . von sündern gnaden vergündt hat auf seinen vnd seines goczhaws gründen an Fryesacher perg bis sand Johanns vnd daselben gegen uber am Schäwfelperg silberärczt vnd pleyärezt auf zeslahen vnd ze gepauwen nach perchkwercks rechten', und gelobt die Abgabe des 10. Kübels (Bergfrohn) ‚vnd was ich aus meinem tail ärcztes sylber oder pley erbaitten vnd smelczen

Das Hochstift wurde dafür in anderer Weise entschädigt. In dem Maasse als die Regalität des Bergbau's sich herausbildete, suchte es dieselbe als ein vom Reiche überkommenes Recht geltend zu machen. Daher treffen wir schon 1160 in der Urkunde Erzbischof Eberhard I., in welcher er dem Kloster Admont die hergebrachten Besitzungen bestätigt, die bezeichnende Wendung: ‚. . . metalli fodinae . . . quae de regalibus imperii Salzburgensis ecclesia hactenus possedit'. Die Erzbischöfe drangen mit ihrem Anspruche durch und es wurde ihr Recht, Bergzehend und Frohn zu fordern, anerkannt, soweit nicht Verträge und kaiserliche Befreiungen dem entgegenstanden. Einen Beleg für das Gesagte bietet der schon genannte Bergbau auf dem Berge ‚Zozzen' bei Friesach. Die Admonter hatten denselben seit der ersten Hälfte des XII. Jahrh. schon jahrelang ruhig betrieben, als mit einem Male aus Anlass des sog. Schmelzrechtes (Plahrecht jus cathmiarum) ein langwieriger Streit mit dem Hochstifte Salzburg begann, welcher erst 1197 von Erzbischof Adalbert dahin entschieden wurde, dass das Kloster fürderhin nur die eine Hälfte des Zehenten von allen Metallen, vom Bergrechte und den Gerichtseinkünften in jenen Bergbauten innerhalb der Grenzen der Pfarre Gutaring einzufordern haben sollte, während die andere dem Hochstifte vorbehalten blieb. Sowohl aus diesem Vertrage, als aus dessen Bestätigung durch Erzbischof Eberhard II. (1207) lernen wir die meist deutsch benannten Abgaben kennen,[1] welche von den Bergwerken eingefordert wurden. Nebstdem bestand dann noch das einträgliche Einlösungs- oder Wechselrecht, vermöge welchem die Gewerken das erzeugte Erz oder Metall nicht nach eigener Willkür verhandeln durften, sondern dem erzstiftlichen Wechselamte gegen einen minderen Preis, dessen Bestimmung vom Erzbischofe abhing, einliefern mussten. Den Fall gesetzt, dass die Gurker, welche das Wechselrecht höchst wahrscheinlich selbst übten, für ihre Bergwerke von diesen Abgaben befreit gewesen wären, so genügten doch die übrigen Grubenbesitzer, um, so lange der Bergsegen anhielt, der Friesacher

wurd, das sol vnd wil ich in iren wechsel pringen, vnd an ir oder irer wechsler willen vnd vrlaub nicht verrer verchawffen' . . . . . .

[1] Spitzrecht, Garrenrecht, Hutschicht (-recht) stiura, jus montanum id est Berchrecht, decimae, Vahpfenninge, Sumpfenninge und Schozpfenninge. — Muchar, a. a. O. III. p. 107, Anm. 1, Kleimayrn §. 226a p. 264.

Münzstätte grosse Silbermengen zu liefern. Nach der grossen Zahl von Pfenningen zu urtheilen, welche von Erzbischof Eberhard II., aber beinahe nur von ihm allein, vorkommen, muss wohl unter seiner Regierung die Ausbeutung der Silbergruben in der Umgebung von Friesach ihren Höhepunkt erreicht haben. Von da ab scheint die Production, vermuthlich wegen Erschöpfung der Gänge, nach und nach zurückgegangen zu sein. Ausserdem dürften die Kriege, welche das Erzstift bei Lebzeiten des ‚Erwählten' Philipp von Kärnten verwüsteten, das Ihrige zum Verfalle beigetragen haben. 1270 unterwarf Erzbischof Friedrich seine Streitigkeiten mit König Ottokar von Böhmen, welche u. A. auch Bergwerke betrafen, dem Ausspruche von Schiedsleuten, aber im Allgemeinen nehmen die urkundlichen Nachrichten über die kärntnischen Silbergruben ab,[1] während das benachbarte Zeiring und Schladming fortblühten und durch die daselbst geschaffenen Bergordnungen die Vorbilder für Bamberg und Bayern lieferten.[2] Von Bedeutung für das Erzstift waren im 15. Jahrhunderte nur die Goldbergwerke in dem Gastein und Rauris, doch scheinen auch diese von 1340 ab allmälig abgenommen zu haben. Die seit 1344 immer wiederkehrende Verpachtung der Erzgewinnung an Private liefert nämlich den besten Beweis, dass man den Betrieb in eigener Regie nicht mehr so lohnend fand als vorher.[3]

Einigermassen zweifelhaft wird es bleiben, was es für eine Bewandtniss mit den salzburgischen Bergwerken im sog. Graagraben nächst Sachsenburg hatte. Schon Wöllner hatte aus dem Umstande, dass einer der spätern und tiefer angelegten Stollen, der Silbersternstollen, nach ämtlichen Ausweisen

[1] Wiener Jahrb. d. Lit. Bd. CVIII. p. 183 f. – Die 1284 ‚in loco Winden nuncupato' auf dem Gebiete des Gurker Bischofs entdeckte Silbergrube ist nicht in Kärnten, sondern in Steiermark nahe bei Zeiring zu suchen. Cop. st. L. Arch. Nr. 1257 a.

[2] 1308. 15. Juli, Schladming; Schladminger Bergordnung des Leonhard Eckzlhaim (!) Lori bayr. Bergrecht p. 4. Diese Bergordnung gab für die späteren bayrischen Bergordnungen das Muster ab. — 1325. 22. Juli, Judenburg: B. Heinrich II. von Bamberg bewidmet seine ‚ertzleute' von S. Leonhard mit ‚alle dy recht, dy auf der Tzeyreck an perchwerch sint'. St. Land.-Arch. Nr. 1936 a. Die Zeiringer Bergstatuten selbst haben mehrfache Redactionen: 1336, 14. September, Graz (bei Sperges p. 281) und 1339, 31. Juli, Wien, st. Land.-Arch. Nr. 2139 a erfahren.

[3] Kleimayrn, a. a. O. §. 286—294.

1528 in starker Belegung stand und viel Silbererz lieferte, geschlossen, dass die dortigen Abbaue spätestens im XV. Jahrh. schon lebhaft betrieben worden seien. In der That reclamirt bereits eine der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. zugeschriebene Aufzeichnung der Salzburger Kammerbücher das dortige ‚aerczwerch' für das Hochstift. Wenn man indessen erwägt, dass bald darauf (1359) sämmtliche Bergeinkünfte des Erzbisthums (zu Gastein, Rauris, S. Michael, Sachsenburg u. s. w.) um jährlich 800 Gulden verpachtet wurden, und dass Wöllner seine Notizen zumeist dem ehemals görzischen Archive zu Ober-Vellach verdankt, so dürfte wohl anzunehmen sein, dass die bezügliche Ausbeute für die Salzburger nicht sehr gross gewesen sein kann. Der Löwenantheil dürfte eben den Görzer Grafen zugefallen sein.[1]

In der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts blühte durch einige Jahre der Silberbau im Pinzgau in der Leogang. Gleichzeitig mehrte sich die Zahl von Privaten, welche bei den Erzbischöfen um die Bewilligung, nach edeln Metallen zu schürfen, einkamen, allein zu einem besondern Aufschwunge brachten es die salzburgischen Gruben während des Mittelalters nicht mehr; der Leobner Bürger Pawl Kren, welcher 1413 das Wechselamt in der ‚Kastewn' gepachtet hatte, ging bei diesem Geschäfte geradewegs zu Grunde.[2]

---

[1] Kärntnische Zeitschrift II. p. 142. Die Stelle der Kammerbücher II. 411 lautet: Saxenburch. Di alb in der Nekley daz ein rewt ist perg vnd tal, vnd rint auz der alben di Feustritz vnd ist enhalb dez wazzer vnd dishalb dez wazzer perg vnd tal allew dez goczhawss ze Salzburg. Di alb in der Stulbitz perg vnd tal, vnd rint dar auz di Feustriz vnd ist enhalb vnd dishalb dez wazzer alles dez gotzhaus ze Salzburg, vnd das aerczwerch in der Graw gelegen an der vorgenanten alben ist alles dez goczhaus ze Salzburch, vnd di gerewt in der Nekley gelegen sind auch dez goczhaus vnd sind alle Ek in der Graw. Waz hie dishalb der Ekk ist, das gehört alles daz goczhaus an, was aber enhalb der Ek ist, daz gehört an Görz. Der anvanch der alben ist in der Nekley, darnach in der Stulbitz, darnach in der Graw da daz aerz ist, darnach chumt an di Hohen Ek, da tailt iz sich als vorgeschriben ist'. — Der Revers vom J. 1359, ertag nach s. Bartholomei Salzburg ist a. a. O. II. p. 447. ‚Vom Salzbürger Bürger Mertein dem Aufnår ausgestellt betrifft er u. A. auch ‚dev årczt' ze Mår, ze sd. Michel ze Chåcz, ze Malenstein vnd ze Saxenburch der yeczunt da sind oder in den zwain jaren die hin nach geschriben sind da funden wurden ‚vnd den fron vnd den wechsel vnd das perchgericht da selben' . . . . .

[2] Urkd. d. steir. Land.-Arch. Nr. 4458a, 4491a und 4514.

Die übrigen hochstiftlichen Baue, deren Betrieb während des XIV. und XV. Jahrh. verzeichnet wird, gingen meistens auf Eisen; sie sind im Maltathale (Gmünd), S. Michael, im Lungau und endlich auch bei Friesach zu suchen.

Wenden wir uns zu denjenigen Bergwerken, welche das Bisthum Bamberg auf kärntnischem Boden besass, so werden wir dieselben vorzüglich im obern Lavantthale zu suchen haben.[1] Ihr Emporkommen scheint in das erste Viertel des XIII. Jahrh. zu fallen, und der Ertrag ziemlich bedeutend gewesen zu sein. Die ersten Nachrichten verdanken wir der Vergleichsurkunde von 1227, durch welche ein langwieriger Streit zwischen dem Herzoge Bernhard von Kärnten und B. Ekbert von Bamberg beigelegt wurde.[2] Der Herzog, welcher auf seinem eigenen Gebiete nur wenig edle Metalle erarbeiten konnte, hatte nämlich nach Vorwänden gesucht, um den Wechsel einer bambergischen Silbergrube an sich zu ziehen. Der Schiedsspruch des Erzbischofs von Salzburg und des österreichischen Herzogs, dem sich beide Theile schliesslich unterworfen hatten, wies aber das Begehren des Herzogs zurück. Leider verschweigt die Urkunde den Ort, doch haben Tangls Ausführungen es wahrscheinlich gemacht, dass die Erze von Reichenfels den Gegenstand der Ansprüche gebildet haben. Von da ab scheinen die Bamberger Bischöfe den Ertrag ihrer Minen ruhig und reichlich genossen zu haben. Dennoch versäumten sie es nicht, im Jahre 1243 eine förmliche Bestätigung ihres Bergregals von K. Friedrich II. einzuholen.[3] Die geographische Lage der beiden Orte Villach

---

[1] Auch im untern Theile dieses Thales kamen seit der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts Silbergruben vor; so z. B. belehnt im J. 1266 der Abt Gerhard von S. Paul den Dietmar von Weissenek mit einer Silbergrube (argenti fodina que nunc wlgo dicitur Volchelines); allein sie reichten nicht im entferntesten an die Bedeutung, welche den Bergwerken um Reichenfels und S. Leonhard zukam. Das Archiv des Benedictiner-Stiftes S. Paul im Lavantthale bewahrt übrigens an bisher noch ungedruckten Urkunden, welche diesen Gegenstand betreffen, auch die Verleihung des Bergregals durch K. Friedrich II., dd. 1226, April, Ravenna, und einen c. 1238 in monte cathmee argenti abgeschlossenen Vergleich ‚super cathmia Suabekke siue iure argenti fodinarum et decimis earundem‘. —

[2] . . . . . dux cessit liti quam habuit pro cambio in monte Babinbergensis episcopi, scilicet de fodina argenti. — Sehr fehlerhaft abgedr. in Hormayr, Arch. f. Gesch. 1826 p. 610. Besser bei Lünig spicil. eccles. II. p. 30.

[3] Ut omnes argenti fodine siue decime subterranee, que reperte fuerint in territorio ecclesie, cedant integre et sine cuiuslibet contra dictione ad

und Griffen, für welche das Hochstift ein Jahr vorher die Münzgerechtigkeit erwirkt hatte, macht es übrigens wahrscheinlich, dass dazumal bereits in beiden bambergischen Gebieten auf edle Metalle gebaut wurde. Das aus Ober-Kärnten stammende Silber mochte dann zu Villach, das übrige zu Griffen vermünzt werden.

Das Erblühen der hochstiftlichen Bergwerke sollte leider von keiner Dauer sein. Die finanziellen Nöthen, in welche Bamberg aus verschiedenen Ursachen gerathen war, zwangen B. Wülfing zu einer Reihe von Geldoperationen. 1310 hatte er die Mauthen von Villach um 1000 Marken Silber an Juden verpfändet,[1] im folgenden Jahre machte er dies Geschäft rückgängig und überliess gegen Zahlung von 8000 Marken Silbers dem böhmischen Könige Heinrich die Einkünfte fast sämmtlicher kärntnischen Besitzungen auf 15 Jahre. Unter dem Wenigen, was der Kirchenfürst sich ausdrücklich vorbehalten hatte, war auch der halbe Ertrag aller neu gefundenen oder in Betrieb gesetzten Erzlager.[2] Beweist schon diese Klausel, dass die Bamberger Bischöfe auf die Bergwerkserzeugnisse grosses Gewicht legten, so begegnen wir 1325, kaum dass sie die Verwaltung wieder selbst übernommen hatten, einem weitern Belege dafür, der Bewidmung des Bergwerkes zu S. Leonhard mit dem berühmten Zeiringer Rechte durch Bischof Heinrich II.[3]

---

vtilitatem pastoris et ecclesie memorate . . . . . . Monum. Boica XXXI, 1. p. 579, Nr. 508.

[1] Orig. im steir. Land.-Arch. Nr. 1735.

[2] Lünig spicileg. eccles. II. p. 36. Die Bamberger Bischöfe, obwohl öfters zu Verpfändungen ihrer Besitzungen genöthigt, haben die Bergwerke in der Regel davon ausgenommen (1311, 1380, 1422). Ueber das ähnliche Benehmen der Gurker Bischöfe vgl. Anm. 20. Der eigentliche Grund dieser Vorliebe dürfte ein psychologischer sein und so ziemlich demjenigen entsprechen, welcher heutzutage von der Weggabe verlosbarer Papiere abhält. Der Charakter des Glücksspiels, welcher dem Erz-Bergbaue früher in noch höherem Grade eigen war, brachte es mit sich, dass man auf den unvermutheten Gewinn, dessen Möglichkeit die Phantasie geschäftig ausmalte, nicht verzichten wollte. Dies treibende Motiv wird in den Urkunden nicht selten derart zur Geltung gebracht, dass der übernehmende Pächter nach Massgabe des unerwarteten Gewinnes zu steigenden Leistungen verpflichtet wurde. Man vgl. die Verträge d. B. Friedrich mit Heinrich Watzl (1347) und Heinrich Eyleyer (1351), Carinthia 1832, Nr. 15, p. 64.

[3] Hermann in der Carinthia von 1832 Nr. 15, und Tangl in Ridlers Archiv 1833, p. 386, haben aus Tzeyreck ‚Steyereck' (!) gemacht. Vgl. Anm. Nr. 24.

Die leidigen Geldverlegenheiten traten indess dem weiteren Gedeihen neuerdings hemmend entgegen, denn B. Leopold war schon 1335 zu einer abermaligen Verpfändung alles bambergischen Eigenthums in Kärnten genöthigt.[1] Diesmal wurden mit den übrigen Einkünften auch die Bergwerke ‚Goldberg und Pleyberg', wie es in der Urkunde heisst, dem Grafen Ulrich von Pfannberg auf neun Jahre hinaus zum Besitze und Genusse eingeräumt. Dass der Pleyberg in dem gleichnamigen Orte an der Villacher Alpe gesucht werden müsse, ist erwiesen, den Goldberg dagegen vermuthet Tangl mit Recht in der sog. Kliening, einem Nebengraben bei S. Leonhard. Da die Urkunde von Silberbergen ganz schweigt, so dürfte deren besonderer Betrieb nurmehr unbedeutend, vielleicht schon ganz eingestellt gewesen sein. Auch eine Silbergewinnung durch Verhüttung silberhältiger Bleierze dürfte unwahrscheinlich sein, weil das Erzvorkommen bei Villach durch seine Silberarmuth ausgezeichnet ist.

Vom J. 1347 ab sind uns Verpachtungen der Goldgruben zu S. Leonhard durch die Bamberger Bischöfe bekannt, da man beim eigenen Betriebe die Rechnung nicht mehr fand. In der That waren kostspielige Hoffnungsbauten erforderlich, und später brachen Wässer ein, zu deren Gewältigung Hans Rothermel 1351 ein künstliches Druck- und Saugewerk bauen sollte.

Diese zur Hebung des S. Leonharder Bergbaues ergriffenen Massregeln bewährten sich und der Ertrag, den Bamberg nunmehr vorzüglich aus dem Bergfrohn und Wechsel bezog, scheint nicht unerheblich zugenommen zu haben, seit die Goldgewinnung einzelnen Privaten überlassen worden war. Es geht dies namentlich aus der grossen Zahl von Gewerken hervor, deren Namen uns zu gleicher Zeit genannt werden. Nicht weniger als ihrer 17 bewarben sich 1380 um die Erlaubniss, einen Erbstollen anlegen zu dürfen.[2]

Mangelhaft sind die Nachrichten, welche uns das fünfzehnte Jahrhundert von dem weiteren Gedeihen dieses Berg-

---

[1] Lünig, Spicil. eccl. II. p. 44.

[2] Carinthia 1832, Nr. 15, p. 65. — Die grosse Zahl der Klieninger Gewerke, welche zu 100 und mehr in einer Urkunde auftreten sollen, erklärt sich auch durch jene Bestimmung der bambergischen Bergordnung, welche durch Einantwortung eines entsprechenden Kuxantheils den Gläubiger eines Gewerkes seinerseits zum selbstständigen Gewerken macht.

werkes hinterlassen hat. Durch wiederholte Fehden hart getroffen, war das Bisthum zu den äussersten Geldanstrengungen genöthigt. Die Stadt und das Landgericht S. Leonhard wurden daher 1422 an Hans von Wernher um 3500 fl. vorbehaltlich des Rückkaufes überlassen. Zwar war das Bergwerk von der Veräusserung ausgenommen, auch war dessen Bedarf an Holz und Arbeitskräften durch besondere Klauseln sicher gestellt,[1] allein die eigenen Gruben des Bisthums wurden theils an Private überlassen, theils gar nicht mehr belegt. Die Herren von Ehrenfels, Ungnad, Weispriach, Pain, dann die Bürger von S. Leonhard und Wolfsberg fristeten den abnehmenden Bergbau, welcher besonders gegen das Ende desselben Jahrh. durch die Einfälle der Osmanen und den zehnjährigen Aufenthalt der ungarischen Schaaren arg gefährdet wurde.[2]

Dies in Umrissen die Geschichte des Bergbaues auf Edelmetalle, wie er auf den kärntnischen Besitzungen des Hochstiftes Bamberg während des Mittelalters betrieben worden war.[3]

Für die Herzoge von Kärnten war das Bergregal vor dem Anfalle der Görzischen Besitzungen, somit während des ganzen Mittelalters, nicht sehr einträglich, da, wie Hermann ausdrücklich bemerkt, die wenigsten Bergwerke in ihrem Territorium gelegen waren.[4] In diesem Umstande liegt die Erklärung jener

---

[1] Ridler, Arch. 1833, p. 391.

[2] Carinthia 1832, Nr. 16, p. 68. — Die Halden, welche man noch heutzutage in der Kliening sieht, sind nach dem Urtheile des Herrn Hütten-Verwalters Riedl, der sie eingehend studirt hat, wahrhaft ungeheuer. Dabei ist das Gestein so hart, dass vor Anwendung des Pulvers täglich mindestens 16 Stunden auf das Feuersetzen und höchstens 8 auf die Arbeit mit dem Eisen entfielen. Gewonnen wurde ein Gold, welches ungefähr 10% Silber enthielt, und seit dem XVI. Jahrhunderte zumeist vom Hochstifte Mainz vermünzt wurde. Die letzten Versuche, diesen so oft aufgelassenen Bergbau zu beleben, fallen in unser Jahrhundert.

[3] Durch eine ungemein kühne Combination hat Tangl (Ridler 1833 p. 389) aus einem 1362 urkundlich genannten Reynel, Schreiber zu S. Johann, einen Bergschreiber gemacht und dadurch nachzuweisen versucht, dass das Silberbergwerk zu S. Johann bei Wolfsberg schon damals im Betriebe gewesen sei. Die Ausbeutung dieser Grube ist indess erst für die folgenden zwei Jahrhunderte sichergestellt.

[4] Handb. d. Gesch. Kärntens p. 286. — Auf halbem Wege zwischen dem herzoglichen S. Veit und Friesach liegt im Gebirge Meisselding, wo nach v. Gerstorf's handschriftlichem Berichte noch 1777 Silbergruben im Betriebe waren, welche die Spuren uralten Abbaues verriethen. Selbst wenn

schon weiter oben geschilderten Uebergriffe des Herzogs Bernhard, welche die Einwechselung bambergischer Silbererze betrafen. Nach deren Beseitigung waren die Herzoge zumeist auf die Einlösung des Silbers in ihren Städten und Märkten beschränkt. Als weitere Folge ergibt sich, dass die Rechnungen des Vicedomamtes keinerlei Einkünfte aus Bergwerken aufführen können.[1] Auch das vergleichsweise seltenere Vorkommen der herzoglichen Gepräge mag theilweise daraus herzuleiten sein.

Uebergehen wir die Ortenburger Besitzungen, so erübriget noch, dass wir der Bergwerke auf dem kärntnischen Gebiete der 1500 ausgestorbenen Görzer Grafen gedenken. Da ihnen fast ganz Oberkärnten gehörte, so verfügten sie über ein Gebiet, welches zur Blüthezeit der kärntnischen Bergwerke, also im 16. Jahrh., jährlich bei 700 Mark Gold und bei 2000 Mark Silbers in die Münze lieferte.[2] Ist es gleich heutzutage unmöglich, den Umfang festzustellen, welchen die Gewinnung edler Metalle unter den Görzer Grafen erreicht hat, weil die Urkunden des Ober-Villacher Archivs verloren gegangen sind, so lassen sich doch wenigstens Gegenden nachweisen, in welchen der Bergbau bis in das XV. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann.

Zu den ältesten Gruben gehören unzweifelhaft die Baue auf Gold und Silber im Möllthale, namentlich in dessen oberm Theile, von der Pasterze bis gegen Winklern, im sog. Grosskirchheim. Hier in unmittelbarer Nähe der erhabenen Eiswelt wurde schon im Jahre 1446 in grosser Ausdehnung (am Kloben, Guttall, Goldzech, Ochslingzech, Pilatussee u. s. w.) auf Gold und Silber gebaut.[3] Mehrere von diesen Werken scheinen später wegen Vorrückens der Gletscher verlassen worden zu sein. Auch im Zirknitzthale und zwar in der kleinen Zirknitz

---

man auf dieses Zeugniss hin die Entdeckung dieser Erzlager ins Mittelalter zurück verlegen wollte, würde es wegen der Nähe von Gurk zweifelhaft bleiben, ob das Bergwerk dem Herzoge oder dem Bischofe gehörte, zumal die Gurker Urbare (vgl. z. B. das vom J. 1306 f. 51) Zehentbezüge von diesem Orte ausweisen.

[1] Chmel Geschichtsforscher II. p. 438 ff. Rechnung des Vicedomamtes in Kärnten von 1337 (1335).

[2] Kärntnerische Zeitschr. 2. Bändch. p. 89.

[3] A. a. O. p. 96. Von der Goldzeche berichtet auch Gerstorf: ‚Dieses Bergwerk soll schon über 700 Jahre in Betrieb stehen.' Ms. des st. Landes-Arch. Nr. 2295, f. 63.

am Kloidner Berge bestand der sog. Waschgang — ein berühmtes Goldbergwerk, welches in graue Zeiten zurückreicht. Der Kärntner Gewerke Steinperger, welcher im 17. Jahrhunderte lebte, behauptet geradezu, dass es bereits in der Haidenschaft (zur Zeit des Heidenthums) gebaut worden sei.[1] Andere Bergwerke waren im Drauthale und zwar in der Strecke von Oberdrauburg bis zum Einflusse der Möll. Der bedeutendsten unter diesen, der Silberstollen im sog. Graagraben, zwischen Greifenburg und Sachsenburg, wurde schon früher bei Besprechung des salzburgischen Bergbaues in Kärnten gedacht.

Der Sitz der görzischen Bergverwaltung ist naturgemäss am Ausgange aus dem Möllthale, mithin in Obervellach, zu suchen. Unter den österreichischen Herrschern, welche in der Verwaltung gerne an die bereits bestehenden Einrichtungen anknüpften, ist dann das Oberstbergmeister-Amt daselbst noch Jahrhunderte lang verblieben.

II.

Ueber den Umlauf der böhmischen Groschen in der Steiermark.

Corda facit laeta quam pluribus ista moneta.
Grossum denarium multi reputant quasi divum.
Hunc qui conservant, pluresque simul coacervant,
Et quasi pro sanctis venerantur eos, quia tantis
Grossis de multis spes est permaxima stultis.
Hic grossus nummus iam iam manet undique summus,
Quem scio dispersum longe, sed raro reversum.
Francisci Chronicon Pragense.[2]

Heutzutage wird es uns schwer, zu begreifen, dass die Einführung einer neuen Münzsorte gleich den Prager Groschen ein solches Aufsehen erregen konnte, dass selbst Poeten zu deren Verherrlichung begeistert wurden. Das war freilich im

[1] A. a. O. p. 116.

[2] Im Grunde nur ein Plagiat aus dem Chronicon Aulae Regiae Petri abbatis (Dobner, Monum. V. p. 130), weshalb auch das unverständliche firmus in summus verbessert wurde.

Mittelalter ganz anders und die Neuerung, durch welche König Wenzel II. den Reichthum seiner Bergwerke in Umlauf brachte, wurde, obgleich ihr Vorläufer in Frankreich und Italien vorangegangen waren, für die Münzverhältnisse von Mitteldeutschland, von Oesterreich und Steiermark von grösster Wichtigkeit. Doch gibt es, trotz der fleissigen Arbeit Voigt's in seiner Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Münzen, hier noch viel zu thun. Nachstehend soll nun der Einfluss erörtert werden, welchen diese Münzsorte auf die Verkehrsverhältnisse in der Steiermark geübt hat.

Uebereinstimmend wird angenommen, dass die Prager Groschen ungefähr seit 1300 zu 60 Stücken auf die Mark ausgeprägt wurden, streitig ist es, ob damit die feine oder die rauhe Mark gemeint sei. Voigt, welcher auch der Erforschung dieses Verhältnisses viele Mühe zugewandt hat, behauptet ersteres,[1] und polemisirt namentlich gegen H. Wagner, weil dieser einen böhmischen Groschen K. Wenzel II. nach dem Striche blos auf 15 Loth veranschlagt hatte. Dabei übersieht er, dass er seine abweichende Meinung gleichfalls einzig auf das angefochtene Beweismittel stützt. Er vermag daher die von ihm urkundlich erhärtete Thatsache, dass man bereits 1302—1308 in Böhmen 64 Prager Groschen auf die Mark gerechnet habe, nur durch die Annahme einer inzwischen eingerissenen Gehaltsverschlechterung zu erklären.[2] Ich will die Möglichkeit zugeben, dass die allerersten Ausmünzungen der Prager Groschen 56 Stücke von ganz feinem Silber aus der Prager Mark ausbrachten, und dass sich dadurch die Grösse der Marcae regiae von 56 Groschen erkläre, allein sie können nicht länger als

[1] Adauctus Voigt a. a. O. 3. Band, p. 15, 17, Anm. 29, endlich p. 71 f. Anm. a.

[2] A. a. O. p. 31 und 33, Anm. 65, für die J. 1303 und 1308. Ein drittes bisher unbekanntes Beispiel aus dem J. 1306 bietet die Urkunde des steir. L.-Arch. Nr. 1685: Hainrich v. Lichtenstain vergleicht seinen Streit mit Dobesch von Peching obristen Marschall des Königreichs Böhmen um die Verlassenschaft des Sifrid Bais . . her Debes geben sol zwaihundert march silbers oder immer vuer ain march vier vnd sechczich grezzer (!) phenning Prager munizz. — Orig.-Pgt., anhgd. Siegel. In dem von Pangerl herausgegebenen Urkundenbuche des böhmischen Klosters Hohenfurt (Fontes 2, Bd. XXIII. p. 60) findet sich sogar ein Beispiel aus dem J. 1302 . . . ein march Prager phennige vnd immer 64 an der Zahl wor 2 phunt Wienner.

ein bis zwei Jahre angedauert haben, mithin auch keinen nachhaltigen Einfluss auf den Verkehr geübt haben; dagegen muss ich Voigt's Ansicht, dass ursprünglich 60 Stück auf die feine Mark gemünzt worden seien, vor der Hand als nicht bewiesen ablehnen. Sicher ist ferner, dass jene Prager Groschen, welche so bald ein grosses Absatzgebiet sich eroberten, nur 15löthig waren. Mit andern Worten: Schon seit dem Jahre 1302, also noch unter K. Wenzel II., wurden 60 Stücke auf die rauhe oder 64 auf die feine Prager Mark gerechnet.[1]

Diese neue Münze, zu welcher die gleichzeitig in Aufnahme gekommenen Silbergruben in Kuttenberg das Material in ergiebigster Weise lieferten, wurde noch bei Zeiten K. Wenzels in grosser Menge ausgeprägt. Die bedeutenden Geldsummen, über welche dieser Herrscher verfügte,[2] die von den Chronisten gerühmte Pracht seines Hofes, endlich die Thatsache, dass seine Münzen noch heutzutage häufig vorkommen, stellen solches ausser allem Zweifel. Der Verkehr erkannte auch ausserhalb Böhmens gar bald die Vortheile, welche ihm aus der neuen Münzgattung erwuchsen. Die bequeme Grösse und der höhere Feingehalt — die steirischen Münzen hielten damals nicht über 14 Loth 4 Gran, die österreichischen waren noch schlechter[3] — bürgerten die Prager Groschen rasch in Oesterreich und noch mehr in der Steiermark ein.[4]

[1] 15 : 16 = 60 : 64. Um mich zu überzeugen, inwiefern die durch Rechnung ermittelten Ergebnisse mit den Resultaten stimmen, welche sich aus den vorhandenen Münzen ableiten, liess ich an ein paar wohlerhaltenen Prager Groschen der Könige Wenzel II. und Johann die Feuerprobe machen. Das Gewicht der alten Prager Mark zu 250·1138 Grammen angenommen, erhielt ich folgende Tabelle:

	Stücke auf die M.		Gewicht		Feingehalt	Feinsilber in einem Stücke	
	fein	rauh	effectiv	berechn.		effectiv	berechn.
Wenzel II.	64	60	3.77	4.166	0.938 oder 15löthig	3.536	3.908
Johann	68	64	3.8	3.976	0.925 oder 14 lth. $14\frac{1}{2}$ G.	3.515	3.678

[2] Voigt a. a. O. II. p. 96, Anm. 31, liefert die Belege.

[3] Ueber den Gehalt der steirischen Pfenninge vgl. Anm. 58; bezüglich der österreichischen verweise ich auf meine Abhandlung im 41. Bande des Archivs.

[4] Die grosse Menge, in welcher die ‚pehaimischen Pfenninge' K. Wenzel II. und seiner Nachfolger hiezulande im Umlaufe waren, kann aus deren

Betrachten wir die Ansätze, welche in unseren Urkunden während der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts der Prager Groschen (grosse Pehaimische pfenning, zalgrözz, zalgelt, auch Pohaimisch oder grôzz schlechtweg genannt) gedenken, so finden sich Verschiedenheiten, die auf den ersten Anblick räthselhaft scheinen. Bald werden ihrer 64, dann wieder 66, 68 oder 72 Stücke auf die Mark gerechnet. Da alle diese Ansätze so ziemlich gleichzeitig vorkommen, so wird man sie durch eine vermuthete Gehaltsverschlechterung allein nicht erklären können, vielmehr auch auf die verschiedenen landesüblichen Marken Rücksicht nehmen müssen. In der That lösen sich unter den angegebenen beiden Voraussetzungen alle Schwierigkeiten.

Was zunächst die Mark mit der Aufzahl von 72 Prager Groschen anbelangt, so ist es ausser Zweifel, dass damit die feine Wiener Mark gemeint ist. Das hat auch Voigt erkannt, nur hat er wegen seiner unrichtigen Voraussetzung, dass 60 Groschen auf die feine Prager Mark gegangen seien, diese Thatsache mit den Gewichtsverhältnissen beider Marken in keinen Einklang bringen können. Zu den frühesten Belegen für diese Aufzahl gehört der Vertrag Kg. Friedrich III. vom J. 1317, 28. März, Wien, in welchem dieser sammt seinem Bruder dem Capitel von Passau die Burgen Neunburg am Inn und Wernstein um 3000 Mark löthigen Silbers, Wiener Gewichtes, je 72 grosse Prager Pfenninge auf die Mark gerechnet, verpfändet.[1] Andere Beispiele stehen mir für die Jahre 1329—1332 zu Gebote.[2] Damit ist aber die Sache nicht ab-

häufiger Erwähnung in den Urkunden hinlänglich erwiesen werden. Sie war sicherlich mit Ursache, dass während des XIV. Jahrhunderts weder in Oesterreich noch in Steiermark das Bedürfniss nach einer grösseren Landes-Münze aufkam.

[1] Ueber die Bedeutung des Ausdruckes ‚löthig' verweise ich auf Muffat's Ausführung in den Abhandlungen der kgl. bayr. Akad. XI p. 209.

[2] Freiberg Regesta Boica V 353, ferner vom J. 1329 Urkundenb. d. Landes ob d. Enns V, p. 535 und 537, 1332, 12. März Wien, Melly vaterl. Urk. p. 35 Nr. XLI, und 1332, 15. März Lichnosvsky III Nr. 920. Sailer citirt in seiner Abhandlung ‚über die Niederösterr. Münzwerthe' p. 13 aus dem Klosterneuburger Urkundenbuche ein Beispiel zum J. 1300; allein die daselbst (I. p. 65 Nr. LXXIII) gegebene Anmerkung verweist diese Urkunde ins J. 1319. Alle übrigen Citate reichen nicht über das J. 1317 herauf.

gethan. Nachdem die allmälige Verringerung der Prager Groschen zunächst im Korne, und später auch im Schrote eine Thatsache ist, so entsteht die Frage, welcher Art waren jene Prager Groschen, deren 72 auf die alte Wiener Mark gingen. — Wenn man erwägt, was für bedeutende Summen Silbers schon bei Lebzeiten Kg. Wenzel II. und bald nach seinem Tode (1308) in Folge Vertrages aus Böhmen nach Oesterreich gelangten,[1] weiters wenn man bedenkt, dass die Finanznöthen, welche König Johann zur allmäligen Verschlechterung der Münze bewogen, erst 1320 begannen, und vorzugsweise in die zweite Hälfte seiner Regierung fielen, endlich dass in Böhmen noch 1325 je 64 Groschen auf die löthige Prager Mark gerechnet wurden,[2] während ein urkundlicher Beleg für die Aufzahl von 72 Prager auf die feine Wiener Mark schon für das J. 1317 nachgewiesen ist, so kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, dass in den fraglichen Ansätzen die guten alten Münzen aus 15löthigem Silber gemeint sind.

Eine ganz andere Bewandtniss hat es mit der Zählung von 64 Prager Groschen auf die Mark, wenn dieselbe in steirischen Urkunden vorkömmt. Dass hier die Prager Mark nicht gesucht werden darf, liegt wohl so ziemlich auf der Hand. Aus welchem Grunde sollte das böhmische Gewicht mit einem Male in der Steiermark seit 1325 aufgekommen sein, um dann wieder spurlos zu verschwinden? Wurde übrigens dennoch ein oder das andere Mal an diese Mark gedacht, so ermangelten die Vertragschliessenden nicht, die ungewöhnliche Thatsache ausdrücklich hervorzuheben.[3] Ebensowenig ist der Ausweg zulässig, dass die alte Grazer Mark zufällig mit dem böhmi-

---

[1] 1298 streckte Kg. Wenzel dem deutschen Kg. Albrecht I. 50.000 marcas argenti puri ponderis Pragensis vor. Voigt II. p. 33; 1308 gelobt Kg. Heinrich den österr. Herzogen die Zahlung von 45.000 Mark grosser Prager Pfennige sechs vnd funfczig pfenninge für die march a. a. O. III. p. 35. Ueber die Finanznöthen Kg. Johanns a. a. O. II. p. 119.

[2] Urkundenb. v. Hohenfurt a. a. O. p. 71. Ueber die Münzverschlechterung Kg. Johanns im J. 1327 vgl. Francisci chron. Prag. in Ss. rer. Bohem. II. p. 150.

[3] 1337, Mittwoch vor Martini: Fritzel Chrautperger von Unter-Drauburg stellt dem Juden Musch von Windischgratz einen Schuldbrief aus über acht mark silber vnd sechs lōt silber Pechemsscher wervng ie vier und sechtig Pechemisch fuer ein march silber. — Voigt a. a. O. III. p. 53 Anm. 112.

schen Gewichte von gleicher Schwere gewesen sei, weil, wie später gezeigt werden wird, dieselbe um 2 Prager Groschen höher taxirt wurde.

Den Weg zur richtigen Erklärung zeigen uns die erläuternden Bestimmungsausdrücke, welche diesen Ansätzen nicht selten beigesetzt wurden. 1325 sind 18 mℵ silbers gewegens oder je 64 Pehaimisch fur ein march, 1337, 7½ mℵ silbers landtwehrung, oder ie vier grosser Böhaimbischer pfenning fir ain loth (also auch wieder 64 pr. mℵ) in steirischen Urkunden erwähnt.[1] Noch wichtiger ist ein in den salzburgischen Kammerbüchern erhaltener Schiedsspruch vom J. 1332, durch welchen die Streitigkeiten über die Grenzen im Sausalgebirge zwischen Erzbischof Fridrich von Salzburg und den Hornekkern beigelegt wurden. Die entscheidende Stelle lautet . . . daz derselb vnser herre von Salzburch den Hornekkern geben sol, fur di ansprach vnd vordrung di si an dem Sausel hetten sechtzich march wersilbers, oder fur ein iglich march vier vnd sechtzich grosser Pehaimischer pfenning, vnd soll si der weren ouf den naesten 1. Jacobs tag . . .[2]

Aus den angeführten Urkundenstellen ergibt sich die doppelte Folgerung: Einmal, dass diese Marken Silbers gewogene, und nicht etwa Zahlenmarken zu 160 Pfenningen waren, und zweitens, dass gewogene Landes-Münze, keineswegs aber ungeprägtes Silber zur Vergleichung gebraucht ist. Es kann ferner auch kein Zweifel obwalten, dass unter der Landes-Währung in diesen Fällen Grazer Pfenninge zu verstehen seien,

---

[1] 1325. 19. Juli Graz. Ulrich von Wallsee, Hauptmann in der Steiermark stellt Heinrich dem Schrallen einen Schuldbrief aus über 18 march silbers gewegens oder ie 64 Pehaimisch fur ein march vmb ein ros. Orig. im steir. Landes-Arch. Nr. 1935a; 1337, 25. Mai, ... Schwester Elisabeth von Wildon Priorin zu Mahrenberg gelobt dem Conrad von Mahrenberg und Fritzlein dem Putzen das Wiederkaufsrecht einer dortigen Besitzung um 7½ mℵ silbers landtwehrung oder je vier grosser Böhaimbischer pfenning für ein loth. Cop. Pap. im st. L.-Arch. Nr. 2110c.

[2] 1332, 29. November, Deutsch-Landsberg. Cop. Pap. im steir. Landes-Arch. Nr. 2038d. Die Quittung vom 25. Juli 1335 lautet einfach über 60 march silbers ohne weiteren Zusatz. Weitere Belege für diesen Ansatz von 64 Pfenningen auf die Mark bieten die Urkunden des steirischen Landes-Archives: Nr. 1992a, 2037e, 2042b, 2062c, 2062e, 2105b u. c, 2107b, 2118a, 2120b, 2127c, 2175f, 2270a, 2334 sämmtlich den J. 1330—1347 angehörig.

nachdem sowohl für die Umgebung von Graz bis nach Deutsch-Landsberg und Leibniz, als für Mahrenberg, also für die Gegenden, welche der Inhalt der angeführten Urkunden betrifft, der beinahe auschliessliche Gebrauch dieser Münzsorte anderweitig nachgewiesen werden kann. [1]

Der Ansatz von 64 ‚Pehaimischen' auf die Mark Silbers hätte sohin in steirischen Urkunden die Bedeutung, dass diese Zahl 15löthiger Prager Groschen auf eine Wiener Gewichtsmark gewogener Grazer Pfenninge gerechnet wurde.

In der That entspricht dies Resultat auf's genaueste den gegebenen Verhältnissen. Das Korn der Grazer Pfenninge war durch die Münzordnung Herzog Albrecht II. vom J. 1339 auf 14 Loth 4 Grän festgestellt worden, [2] und der gleiche Fein-

[1] Es ist bisher der Versuch noch nicht gemacht worden, das Umlaufsgebiet der verschiedenen Münzsorten, welche innerhalb der heutigen Gränzen der Steiermark (oder irgend eines anderen österreichischen Kronlandes) cursirten, nachzuweisen. Auf Grund von Urkunden des steir. Land.-Arch., welche ich für die Jahre 1300—1350 sämmtlich durchgenommen habe, liesse sich für die Zeit um 1330 ungefähr folgendes Bild vom Geld-Umlaufe entwerfen: Obersteiermark, Gegend von S. Lamprecht und Neumarkt: Aglejer Pfenninge. Judenburg bis ans Mürzthal, Gräzer dl. (auszunehmen die Gegend von M.-Zell, wo alte Wiener Pfenninge beliebt waren). Im Mürzthal kommen fast ausschliessend Wiener dl. vor, während die östlicheren Gegenden von Ober- und Mittel-Steiermark eben so zäh an den alten Wiener Pfenningen festhielten. Das übrige Mittelsteiermark bis zur Drau beherrschten die Gräzer Pfenninge, sie drangen sogar nicht selten bis zur Sau vor, konnten aber in Untersteiermark trotzdem die Aglajer nie völlig verdrängen. In Windischgräz, welches dazumal sicherlich noch zu Kärnten gehörte, so wie im Packthale bis gegen Obernburg kamen die Friesacher und die mit diesen wohl identischen ‚Seuner Pfenninge' vor. Ausserdem cursirten durch ganz Ober- und Mittel-Steiermark bis an die Drau die Prager Groschen und zwar als grobe Münzsorte, welche man bei Zahlungen nicht selten anstatt effectiven Silbers verwendete. Diese umrisslich geschilderte Vertheilung der Münz-Gattungen änderte sich seit der Einbürgerung der Goldgulden nach und nach, ebenso nahmen die Wiener Pfennige mehr und mehr überhand, nachdem sie schon früher auch ausserhalb der ausgezeigten Gebiete vereinzelnt vorgekommen waren.

[2] . . . . Des ersten so sol aus achttzehen loten ain lötige markch silbers werden . . . . also wirt auf ein Wiener Markch geen der lesten aufzal u. s. w. Münzbuch Albrecht von Eberstorf herausgeg. von Karajan Absatz LXIII. Der Gehalt der Grazer Pfenninge berechnet sich sonach $18 : 16 = 16 : x$ als $14^{4}/_{18}$ löthig.

gehalt kann schon für das Jahr 1316 aus einer zu Waidhofen an der Ybs zwischen dem Bischofe von Freising und dessen steirischem Pfleger gehabten Verrechnung entnommen werden.[1] Es ist somit dargethan, dass der Gehalt der Grazer Pfenninge während des ganzen Zeitraums von 1316 bis mindestens 1339 — $14^{2}/_{9}$ Loth betragen habe.

Besehen wir nun die Factoren, mit welchen zu rechnen ist. Erwiesen wurde:

72 (15löth.) Prager Groschen werden gerechnet auf eine feine Wiener mℬ von 16 Lothen;

behauptet wird:

64 (15löth.) Prager Groschen werden gerechnet auf eine rauhe Wiener mℬ von $14^{2}/_{9}$ Lothen.

Die Richtigkeit dieser Behauptung erprobt dann die Proportion: $14^{2}/_{9} : 16 = 64 : 72$, indem das Product der äusseren Glieder $\left(\frac{9216}{9}\right)$ dem der inneren völlig gleich ist.

Eine dritte Aufzahl, welche 66 Prager Groschen auf eine Mark Silbers rechnet, kömmt in den steirischen Urkunden gleichfalls sehr oft vor. Ich hatte schon lange in diesen Stellen die alte Grazer Mark vermuthet, ohne den strengen Beweis dafür erbringen zu können. Die folgende Vergleichung klingt allerdings verführerisch. Im J. 1327 lieh ein gewisser Symon von Grätz dem Salzburger Erzbischofe ‚Fridrich' drithalbe vnd achtzich march gewegens Graetzer silber gegen Einräumung gewisser Getreideabgaben unter folgender Bedingung: ‚also swen der vorgenant herre . . vns oder vnsern chindern drithalb vnd achtzich march silbers gewegens, oder ie für die march sex vnd sechtzich Pehaimischer pfenning gåntzlich wider geit, so sollten die Getreide-Abgaben dem Erzbischofe wieder ledig werden. Die gerade früher gemachten Ausführungen, könnte man folgern, thuen dar, dass unter dem march gewegens Graetzer silber unmöglich gewogene Graezer Pfenninge verstanden werden können, da schon 64 Groschen einer solchen Mark gleich gesetzt wurden, es erübrige daher nur, den Ausdruck als die Werth-Bezeichnung der alten löthigen Grazer Mark aufzufassen. — Die Möglichkeit, selbst die Wahrscheinlichkeit zugegeben, dass

[1] . . . . in denariis Grecensibus iiii Marcae ponderatorum, XVIII lotones pro marca computatis. Aus einem bisher ungedruckten Freisinger Codex in Folge gefälliger Mittheilung des Herrn Prof. J. Zahn.

auf die unbekannte Grazer Mark ebenfalls 66 Prager Groschen gerechnet worden seien, getraue ich mir dennoch nicht dieses auf Grund der bisher vorliegenden Urkundenstellen als bewiesen zu behaupten.[1]

Seit dem J. 1331 kommt endlich noch eine vierte Rechnungsweise — 68 Prager auf die Mark — in kärntnischen und steirischen Urkunden vor.[2] Da dieser Ansatz in früheren Jahren nicht nachgewiesen ist, so erklärt er sich am einfachsten durch die Annahme, dass in solchen Fällen nicht mehr die alten 15löthigen, sondern die unter Kg. Johann im Korne etwas verminderten Groschen gemeint waren, von welchen dann 68 Stücke auf die feine Prager, oder auf die rauhe Wiener von 14 Lothen 4 Grän (Gehalt der Grazer Pfenninge) gerechnet wurden. Die Proportion 64 : 68 = x : 15 würde einen Feingehalt von $14^2/_{17}$ Loth, also ungefähr 14 Loth 2 Grän ergeben.

Vom Jahre 1340 ab begegnet man den Prager Groschen in steirischen Urkunden mit einem Male seltener und es ist mir kein Beispiel bekannt, welches der 2. Hälfte dieses Jahrhunderts angehören würde. Sie waren also um diese Zeit aus dem grösseren Verkehre bereits verdrängt. Die zunehmende Verschlechterung, zumal jene im Feingehalte, welche der gewöhnlichen Controle leichter entgeht, hatte das Vertrauen in

---

[1] Aus den salzb. Kammerbüchern Cop. im st. Land-Arch. Nr. 1962a. Andere Urkunden dieses Archivs, welche den gleichen Ansatz enthalten, finden sich unter den Nr. 2001d, 2027, 2038a, 2030c, 2054c, 2107, 2135, 2138 aus den J. 1331—1339. — Den bedenklichsten Einwand gegen die Annahme, dass 66 Prager auf die löthige Grazer Mark gerechnet worden seien, liefert eine Stubenberger Urkunde ddo. 1333, 1. Mai, . . . deren Original im hiesigen Landesarchive (Nr. 2045), deren Abdruck im Notizenblatt der k. Akad. 1859 p. 134 zu finden ist. Nachdem dort 600 mark silber gewegens Wiener gewichtss oder ie sechs vnd sechzig Pehaimischs pfenning fur ain march' erwähnt werden, so ist vorläufig sichergestellt, dass nach Umständen 64 oder 66 Prager auf die $14^2/_9$löthige Wiener Mark gerechnet werden konnten.

[2] 1331, 18. April, Friesach. Heinrich v. Silberberg erhält von B. Gerolt von Gurk ,an der losung der gutes in dem Lavental 150 mℓ Silbers darunter 57 march an gewegen Gräzer silber, an Pôhaimischen der zal 30 march vnd drei vierdung silbers, ymmer für die march silbers 68 Pôhaimisch und 62 mℓ silbers Aglier.' Cop. Pap. st. Land-Arch. Nr. 2006a. Ein anderes Beispiel ddo. 1336, 2. Februar auf der Zeiring, 1. Notizbl. d. k. Akad. I. p. 312 Nr. 25.

die böhmischen Groschen erschüttert, und das gleichzeitige Ueberhandnehmen der Goldgulden, welches schliesslich zur förmlichen Goldwährung führte, machte den Ausfall dieser Münzsorte zu etwas leicht Erträglichem.

III.

Ueber die alten Münzgewichte in Oesterreich.

> ,Wie überhaupt die Metrologie des ,Mittelalters, so gehört auch die Ge- ,schichte des deutschen Marktgewichtes ,zu den bisher unerforschten Seiten der ,Culturgeschichte.' H. Grote.

Die Grösse der von unsern Vorfahren gebrauchten Maasse und Gewichte ist bisher so gut wie gar nicht untersucht worden, wiewohl die Erheblichkeit dieses Gegenstandes genug Anlass zu Forschungen geboten hätte. Ist ja, um nur ein Beispiel zu erwähnen, die Abfassung jeder Münzgeschichte so lange rein unmöglich, als über das Wesen der verschiedenen zur Anwendung gekommenen Gewichtssysteme noch Unklarheit herrscht. — Da ich die Wahrheit des Gesagten selbst tief empfunden habe, so glaube ich durch Veröffentlichung der Ergebnisse meiner Untersuchungen über die Schwere der eh'mals in Oesterreich üblichen Markgewichte einem wirklichen Bedürfnisse zu entsprechen. Andere mögen dann, durch Berichtigung oder Ergänzung, die hier gebotenen Anfänge weiter ausbilden und vollenden.

Wo die alten Originalgewichte nicht vorhanden sind, muss man zu Vergleichungen eines bekannten Gewichts mit unbekannten, wie solche in Urkunden, Rechenbüchern, Urbarien u. s. w. bisweilen vorkommen, seine Zuflucht nehmen. Nur ist dabei zu bedenken, dass nicht wenige Angaben dieser Art blos beiläufige sind, und dass überhaupt von haarscharfen Ergebnissen, wie sie die gegenwärtig verbesserten Instrumente erlauben, keine Rede sein kann, weil die von unsern Vorfahren angewandten Wagen und Gewichte noch vielfach unvollkommen waren. An praktischen Belegen jeder Art, wird es im Verlauf

der Abhandlung nicht fehlen. Daraus folgt zunächst, dass je weniger Zwischenglieder irgend eine Vergleichung erfordert, desto grösser die Wahrscheinlichkeit ist, dass die ermittelten Resultate auch genau seien, und umgekehrt.

Unter den Gewichten, welche in unsern Gegenden während des Mittelalters eine grössere Bedeutung erlangten, steht billig die Wiener Mark voran. Es bleibe dahin gestellt, ob (wie ein gediegener Fachmann meint) das Pfundgewicht, dem sie entnommen ist, schon während des 10. Jahrhunderts in unseren Gegenden üblich war. Dagegen lässt es sich urkundlich verfolgen, wie diese Mark vom 13. Jahrh. ab, eine immer steigende Verbreitung erfuhr und nach und nach die heimischen Gewichte (z. B. das Friesacher im J. 1286) verdrängte. Ihre Schwere beträgt gegenwärtig 280.644 Gramme. Dr. H. Sailer, welcher den Versuch gemacht hatte, ihr Gewicht während des Mittelalters zu berechnen, stellte dasselbe auf 276·0284 Gramme fest.[1] Zur Zeit, da ich meine Abhandlung über die österreichischen Münzwerthe veröffentlichte, war mir nur dieses Resultat, keineswegs aber die Zeitschrift, in der es erschienen war, zugänglich, mithin ich genöthigt, dasselbe auf Treu und Glauben anzunehmen. Die nunmehr ermöglichte Einsicht in den Gang der Sailer'schen Beweisführung hat leider zu der Ueberzeugung geführt, dass sein Ergebniss wenig brauchbar sei. Sailer versucht die Grösse der ehmaligen Wiener Mark aus ihrem Verhältnisse zur alten kölnischen Mark, die er auf 233·8123 Gramm veranschlagt, zu folgern, und findet es mit Rücksicht auf die Quellen, welche ihm für die Berechnung zu Gebote standen, erforderlich, auf die venetianische Mark zurückzugehen. Nach Dandolo's Angabe: ad pondus Coloniae quo utitur terra nostra (bei Carli — Rubbi delle monete d'Italia I, 408) habe man sich zu Venedig im XIII. Jahrh. der kölnischen Mark bedient, man könne demnach die Kölner und die Venezianer Mark als gleichgewichtig annehmen. Zur Vergleichung dient ihm dann eine dem XV. Jahrh. angehörige Aufzeichnung in dem von Karajan herausgegebenen Münzbuche Albrechts v. Eberstorf ‚Vermerkcht ayn ordnung des gewichez der markch zu Wienn gegn dem gewicht der markch zu Venedig' (Abschnitt XVII). Die auf Grund dieser Daten unternommene

[1] Blätter für Landeskunde von Niederösterreich 1866 p. 20 f.

Berechnung ergibt dann obige 276·0284 Gramm als das Gewicht der alten Wiener Mark.

Abgesehen davon, dass der so ermittelte Werth höchstens die Schwere der Wiener Mark während des XV. Jahrh. ausdrücken könnte, stehen der Art und Weise, wie sie gefunden wurde, viel entscheidendere Bedenken entgegen. Nicht nur ist der Genauigkeit des Resultats durch die Einschiebung eines Mittelgliedes an und für sich Abbruch gethan, sondern es ist auch Sailer den Beweis dafür schuldig geblieben, dass das Venezianer Gewicht des XV. Jahrh. mit dem Kölnischen noch gleichgewichtig gewesen sei. Die hingeworfene Bemerkung Dandolo's aus dem Jahrh. 1200 kann diesen Abgang nicht decken, wenn man erwägt, dass das Venezianer Goldgewicht in unserm Jahrhundert auf beinahe 238½ Gramme angewachsen war.[1]

Ein weiteres Bedenken erregen die Abweichungen, welche erfahrungsgemäss mit der Uebertragung jedes bestimmten Gewichtes an einen fremden Ort verknüpft sind, so lange die bei der Aichung angewendeten Instrumente noch keinen hohen Grad der Vollkommenheit besitzen, was z. B., wie schon bemerkt, während des ganzen Mittelalters der Fall war. Da kann dann freilich ein Gewicht mit Rücksicht auf seinen Ursprung noch lange die kölnische Mark heissen, während es in Wirklichkeit schon der Mittelpunkt eines neuen Gewichts-Systems geworden ist. Schlagend wurde dieses auf dem Augsburger Münztage von 1761 dargelegt, wo jeder Wardein seine eigene Kölnische Mark bei sich hatte, und wo nach Abwägung ‚verschiedener solcher Gewichter wahrgenommen worden, dass keines dem andern gleich, folglich nicht zu bestimmen, welches das echte Muttergewicht sei.‘[2] Noch in den 50ger Jahren zählt Noback nicht weniger als 12 verschiedene kölnische Marken auf, welche damals in Deutschland gleichzeitig in Uebung waren.[3]

Diese Erwägungen hatten mich bestimmt, die Berechnung der alten Wiener Mark von Neuem aufzunehmen, und der Erfolg rechtfertigte mein Vorgehen. War ich gleich nicht in der Lage, das ehmalige Gewicht selbst ziffermässig festzustellen,

---

[1] Noback Taschenbuch der Münzen, Maasse und Gewichte Leipzig 1850, p. 1328. — 100 marchi entsprechen demnach jetzt 102 kölnischen mk.

[2] Hirsch d. teutschen Reich-Münz-Archiv VIII p. 302.

[3] Noback a. a. O. p. XXII.

so genügten doch die mir zu Gebote stehenden Daten, um zur Ueberzeugung zu kommen, dass die alte Wiener Mark von der heutigen weit weniger abgewichen sein könne, als es Sailer behauptet hatte. Das wesentlichste Beweismittel war mir die Berechnung der Augsburger Mark, welche Muffat mit Zugrundelegung des heutigen Wiener Mark-Gewichtes nach einem alten Ansatze auf 235·040 Gramme gestellt hatte.[1] Da dieselbe heutzutage von Noback auf 235·924 Gramme veranschlagt wird, so liegt in dieser Uebereinstimmung das sicherste Kennzeichen, dass die alte Wiener Mark von dem heutigen Ansatze (280·644 Gramme) nur wenig abgewichen sei. Sie dürften eben um ein Geringes schwerer gewesen sein.

Soweit hatte ich meine Abhandlung geschrieben, als ich durch die vorzügliche Gefälligkeit des Herrn Karl Rumler in den Besitz von Nachrichten über die alte Wiener Mark kam, welche auf langjährigen Forschungen eines ausgezeichneten Fachmannes beruhend allen Anspruch auf Authenticität haben.

Demnach wurden die ältesten sicheren Vergleichungen der Wiener Mark mit den beglaubigten Nürnberger und Antorffer (Antwerpner) Gewichten ungefähr in den J. 1520—1525 durch Christian Rudolff zu Wien in einer für die damalige Zeit wohl hinlänglich genauen Weise vorgenommen. Aus diesen Vergleichungen Rudolff's und aus dem Münzvertrage, welchen Kg. Ferdinand I. im J. 1538 mit den Pfalzgrafen und den Städten Augsburg und Ulm abgeschlossen hatte, ergibt sich dann, wenn man auf Grund genauer Daten rechnet, dass eine Wiener Mark zu Anfang des 16. Jahrhunderts nahe 281·3777 Gramm des Pariser Archiv-Platin-Kilogramms gewogen habe. Da nun keine Etalons der Wiener Mark aus dem Mittelalter erhalten sind, so muss man wohl die vorerwähnte Schwere von 281·378 Grammen als das Gewicht der alten Wiener Mark betrachten. Man ist dazu um so mehr berechtigt, als die Verringerung auf die heutige Schwere von 280·644 erst vom 18. Jahrhundert ab in Folge landesherrlicher Verordnungen, welche einen genaueren Anschluss an die Kölner Mark

---

[1] Abhandlungen d. hist. Classe d. kgl. bayr. Akad. d. Wissensch. XI, p. 238. Anm. 2 und Noback a. a. O. p. 76. — Mit Benützung des wahren Gewichts der alten Wiener Mark verringert sich noch die Differenz, wie später gezeigt werden wird.

bezweckten, eingetreten ist. Eine solche durch zwei Jahrhunderte währende Beständigkeit des Gewichtes erlaubt dann einen Rückschluss auf die vorhergehende Zeit um so eher, als den genauen ämtlichen Untersuchungen Rudolff's sicherlich nicht ein neuentstandenes, sondern das seit langem herkömmliche Gewicht der Wiener Münzstätte zu Grunde gelegt worden ist.

Ein zweites Gewicht, dessen sichere Ermittelung für die österreichische Münzgeschichte grosse Bedeutung hat, ist das alte pondus Pragense, welches schon 1222 urkundlich erwähnt wird. Voigt hat sich in seinem Werke über die böhmischen Münzen viele Mühe gegeben, ist aber trotzdem zu Resultaten gekommen, die sich nicht vereinigen lassen. Einmal rechnet er die Prager Mark der Kölnischen gleich, später tadelt er den Herausgeber des deutschen Münz-Archivs Hirsch, weil dieser das gleiche Verhältniss aufstellt.[1] Selbst nachdem er auf Grund der Münz-Ordnung Kg. Ferdinand's I. vom J. 1561 das Verhältniss der Prager zur Kölnischen Mark auf 933 : 1010 richtig gestellt hatte, sieht er sich schliesslich wieder zur Erklärung veranlasst, dass man im XIV. Jahrhundert annähernd 6 Prager gleich 5 Wiener Mark gerechnet habe, obwohl nach den Pfenniggewichten das Verhältniss 6 : $5^1/_2$ betrage.[2]

Der Grund dieses Schwankens ist in der unrichtigen Voraussetzung des Verfassers zu suchen, dass man unter Kg. Wenzel II. 60 böhmische Groschen auf die feine Prager Mark gerechnet habe. Es ist von mir in der früheren Abhandlung die Irrigkeit dieser Annahme erwiesen und zugleich dargethan worden, dass nicht 60, sondern 64 Prager auf die dortige, und gleichzeitig 72 auf die löthige Wiener Mark gerechnet worden seien. In diesen beiden Zahlen finden sich die ersten Anhaltspunkte zur Bestimmung der Schwere. Nachdem die alte Wiener Mark 281·378 Gramme betrug, so müsste nach der Proportion 64 : 72 = x : 281·378 die Prager Mark = 250·1138 Gramme gewogen haben.

Fast ganz stimmt damit die Berechnung überein, welche auf Grund des von Fr. Kurz aus einem Seitenstättner Codex

[1] ‚Die Wiener Mark verhält sich gegen die Prager oder Kölnische, welche bisher in Böhmen üblich gewesen, wie 6‘ zu 5.‘ Voigt a. a. O. II. p. 307. Damit ist dann zu vergleichen III, p. 7. Anm. 3. ‚H. Hirsch macht die Prager Mark irrig der Kölnischen vollkommen gleich.‘

[2] A. a. O. III, p. 7. Anm. 5 mit III. p. 34. Anm. 68.

veröffentlichten Ansatzes angestellt werden kann: Item ein Prager markch macht zu Wienn iiij ster i quintet.[1] Die Erklärung des Wortes ‚ster' habe ich vergeblich gesucht, allein es kann dem Sinne nach keinem Zweifel unterliegen, dass hier $3^1/_2$ ‚Vierding' zu 4 Loth gemeint seien. Demnach wären $14^1/_4$ Wiener Loth einer Prager Mark gleich gewesen, was dann einer Schwere von 250·601 Grammen entsprechen würde.[2] Kurz bemerkt leider die Zeit nicht, welcher diese Aufzeichnung angehört, nach meiner Vermuthung dürfte sie aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen.

Vergleicht man mit den bisherigen Resultaten die Prager Mark, wie sie sich aus dem 1561 festgesetzten Verhältnisse zur Kölner Mark 933 : 1010 ergibt (252·967) und endlich die bei Noback für das Jahr 1850 angegebene Schwere von 255·738 Grammen, so muss man zugestehen, dass die schon für's Mittelalter erkennbare Steigerung des Gewichtes rasch und andauernd zugenommen habe.

Daten zur Bestimmung des alten Krakauer Gewichtes sind mir nicht bekannt. Nach Noback soll die ehemalige Silbermark 198·9 Gramme betragen haben.

Wichtiger ist für unsere Münzverhältnisse die Schwere der Ofner Mark, zu deren Berechnung das oft erwähnte Münzbuch Albrechts von Eberstorf eine passende Stelle (Nr. xxxiii) aus den Jahren 1433—1437 enthält:

‚Nota wie vnser gnadiger herr der kayser (Sigismund) mit seinem sun herczog Albrechten ayns worden ist von wegen der munss die in ir bayder landtn geen sol.

Item czu dem ersten sol das chorn also nach der auffczal sein: achtnhalben lott kupphers czu neunt'halben lott silbers Wienner gewicht.

Item es sullen funff vnd czwainczig phenning gen auff ein lott Wienner gewicht. — Item also komen aus ayner markch Wienner gewicht vier hundertt pfenning.

Item fur ain markch Offner gewicht vierdhalb hundert phenning, doch also, das derselben phenning auch albeg geenn funff vnd czwainczig auff ain lott Wienner gebicht. — Nota der czusacz des silbers sol als fein sein als das chorn des silbers das die von Österreich herab bracht haben.'

[1] Oesterreichs Handel in älteren Zeiten p. 468 Beilage L.

[2] $14^1/_4 : 16 = x : 281{\cdot}378$.

Nach dieser Uebereinkunft sollten sowohl in Oesterreich als Ungarn Pfenninge von gleichem Schrot (25 aufs Loth) und Korn ($8\frac{1}{2}$löthig) geschlagen werden, deren 400 auf die Wiener und 350 auf die Ofner Mark gerechnet wurden. Stellt man nun behufs Ausmittelung der Ofner Mark die Proportion 400 : 350 = 281·378 : x auf, so findet man 246·20485 Gramme als die gesuchte Schwere. Mithin ist eigentlich in Ungarn die Mark von Troyes mit ganz geringer Abweichung festgehalten worden.

Dieses Gewicht blieb mit verschwindend kleiner Veränderung (246·20575 Gramme) mindestens bis gegen das Ende des 17. Jahrh. als ‚Ungarisches oder Pergstötten gewicht' in Anwendung.[1]

Wieder einem anderen Gewichtssysteme begegnen wir im Süden. Die Aglajer Pfenninge und die nach deren Vorbilde geschlagenen Triestiner und Görzer Münzen, vielleicht sogar die Laibacher Denare Herzog Bernhards, mit einem Worte jene Geldsorten, welche seit dem XIV. Jahrh. nicht selten als ‚Friauler Münze' bezeichnet wurden, sind nach der Venezianer Mark ausgebracht;[2] aber auch entferntere Münzstätten wie die

---

[1] Ms. $^{33}/_{47}$ der Universitätsbibliothek in Graz. Handbuch eines Wiener Münzbeamten aus den 80ger Jahren des 17. Jahrh. f. 66': ‚Item man schickht auss Pergstötten von Crembnicz ainen König Golt, so nach dem hiesigen Wienner gewicht pr 256 ₰ wigt 25 mk 12 Loth 2 Quint, wieuil wigt obgemelter König in Vngarischen oder Pergstötter Gewicht die mk pr 224 ₰ gerechnet' — 256 : 224 = 281·378 : x, somit = 246·20575.

[2] Bei dem grossen Einflusse, welchen der Handel der Venezianer auf die unmittelbar angränzenden Gebiete haben musste, ist es an und für sich wahrscheinlich, dass die Venezianischen Maass- und Gewichtsverhältnisse noch zu Zeiten des Patriarchats Aquileja im Friaulischen zu herrschenden geworden seien. Die übereinstimmende Eintheilung der Gewichtsmark, deren die Aquilejer Münzmeister sich bedienten, mit der Venezianischen, weisen Lirutti und Rubeis nach. (Pro cérto habeo hanc Venetam marcam in usu fuisse apud Aquilejenses in officina monetaria. Dissert. de num. patr. Aquilej. p. 74.) In Triest ist nach Noback's Zeugnisse noch heutzutage, die Venediger Mark das Goldgewicht. Für Görz liegen keinerlei Zeugnisse vor, allein die entschiedene Anlehnung der schüsselförmigen Lienzer Gepräge an friaulische Münzgebräuche erlaubt, so lange das Gegentheil nicht nachgewiesen ist, die Annahme, dass man daselbst ebenfalls die in Aquileja übliche — d. i. die Venediger Mark für die Ausprägungen angewendet habe.

Wiener fanden es erforderlich, Vergleichungstabellen des heimischen Gewichts mit dem Venediger anzulegen.

Nach dem schon erwähnten Ausspruche Dandolo's wäre die Kölnische Mark das Venezianer Münzgewicht gewesen. Das ist nun buchstäblich nicht zu nehmen, vielmehr bediente man sich in Venedig eines Gewichtes, welches zwar das Kölnische hiess, jedoch von der alten Mark (233·684 Gramme) sicher schon dazumal (1200) um mehrere Gramme abgewichen war. Ein dem Wiener Münzbuche Albrechts von Eberstorf entnommener Ansatz — spätestens der ersten Hälfte des 15. Jahrh. angehörig — schätzt die Venediger Mark auf 1152, die Wiener auf 1360 Gewichtskarate.[1] Dem entsprechend würde erstere 1152 : 1360 = x : 281·378 = 238·343 Gramme wiegen, somit aufs beste der heutigen Venetianer Mark von 238·5 Grammen entsprechen. Weitere Untersuchungen, zu denen mir aber jetzt das Materiale fehlt, hätten die Aufgabe nachzuweisen, wann jene Abweichung von dem Kölner Gewichte zuerst erkennbar sei, ferner zu prüfen, ob diese Ungenauigkeit sich auf Venedig beschränkte, oder auch bei dem kölnischen Gewichte, dessen sich andere Städte in Oberitalien bedienten, verbreitet gewesen sei.

Für die Grösse der Salzburger Mark hat Kleimayrn in seiner unparteiischen Abhandlung §. 321 einen Anhaltspunkt geliefert. Ein Verzeichniss über die im Salzburger Sprengel eingegangene päpstliche Steuer vom J. 1280 rechnet auf 287 Marken 9 Loth 1 Quintchen Silber Wiener Gewichts = 324½ Salzburger Marken. Nach Reduction beider Posten auf Quintchen ergibt sich die Proportion:

18405 : 20128 = x : 281.378 und daraus 257 : 292 Gramme als das Gewicht der alten Salzburger Mark. Gewöhnlich dürfte man übrigens 12 Salzburger Marken = 11 Wiener Mark gerechnet haben, weil die dabei unterlaufende Ungenauigkeit nur 7.6 Gramme zum Nachtheile des Wiener Gewichts beträgt.[2]

---

[1] Bei Karajan a. a. O. p. 80. Nr. XVII; eine andere Eintheilung bei Kurz Oesterr. Handel a. a. O. p. 466 Nr. L; beide Aufzeichnungen sind etwas mangelhaft, ergänzen sich aber wechselseitig.

[2] Noch heutzutage kommen ähnliche Dinge im Verkehre vor. Noback a. a. O. p. 74 bemerkt, dass man häufig die Augsburger Mark der sonstigen venetianer Mark gleich gesetzt habe, obwohl letztere mindestens um 1% schwerer sei.

Wie lange diese Salzburger Mark in Anwendung blieb, darüber fehlen die Nachrichten, nur scheint es ausgemacht, dass sie zu Anfang des XV. Jahrhunderts durch das Wiener Gewicht schon sehr aus dem Verkehre verdrängt war.[1] Doch führt Nelkenbrechers Taschenbuch noch 1832 ein eigenes Salzburger Pfund von 512.6 Grammen an, dessen Hälfte 256.3 fast genau der alten Mark entsprechen würde.[2]

Dem Salzburger Gewicht sehr nahe verwandt war das alte Tiroler, welches als ‚Landgewicht' bei der Silbermünzung bis in die Zeiten K. Maximilian I. in ausschliesslicher Uebung war. Zur Ermittelung seiner Schwere dienen die Ansätze welche P. Ladurner aus einem, leider erst dem 17. Jahrh. angehörigen, Manuscripte des Ferdinandeums veröffentlicht hat.[3]

ão: 1429 werden von der Meraner Münze 754 Mark 7½ Loth Silber Wiener Gewichts angekauft, welche 831 Mark 12½ Loth Landgewicht ausmachten. Auf Quintchen reducirt: 48286 : 53234 = x : 281·378 mithin = . . 255·224 Gramme.

ão: 1448—3⅞ Mark Wiener = 4½ Mark Tiroler Landgewicht . . . . 256. 55 „

ão: 1451 — 6444 Mark 13½ L. W. G. = = 7156 Mark 14½ Loth Tiroler L. G. = 253.378 „

ão: 1453 — 18½ Loth W. G. = 20½ Loth Tiroler L. G. . . . . = 253.926 „

ão: 1478 — 12016 Mark 11½ L. Wiener G. = 13267 Mark 3 L. Tiroler L. G. = 255.508 „

ão: 1479 — 10433 Mark 14¾ Loth W. G. = 11492 Mark 3 Loth Tiroler L. G. . = 256.226 „

ão: 1480 — 5448 Mark 12⅛ Loth W. G. = 6006 Mark 3 Loth Tiroler L. G. . = 255.499 „

Ob eines der hier ermittelten Resultate und welches, die wahre Schwere der tiroler Landgewichtsmark genau wieder-

[1] Revers der Meister und Gemein in der Tünten (Dienten bei Taxenbach im Salzburgischen) in Folge Ordnung des Erzb. Eberhard IV. dd. 1415 erichtag nach s. Veit: Von erst, dass wir die wag des rechten Wyennischen gewichts måniglichen geben sullen, des wir vor nicht getan haben. Kleimayrn Unparth. Abhandlg. §. 290 p. 344 Anm. a.

[2] Nelkenbrecher, allg. Taschenbuch d. Münz-, Maass- und Gewichtskunde, 15. Aufl. 1832, p. 411.

[3] Archiv f. Geschichte und Alterthumskunde Tirols V. p. 293 in den Nachträgen zu der sehr anerkennungswürdigen Abhandlung über die Münze und das Münzwesen von Tirol. —

gibt, das zu entscheiden, mangeln alle Anhaltspunkte. Wir haben es eben mit beiläufigen Ansätzen zu thun, und müssen uns vor der Hand mit deren Durchschnittsgewichte von 255.187 Grammen begnügen.

Als drittes Gewicht dürfte seiner Schwere wegen, die alte Grazer Mark hier zu nennen sein. Leider kann dieselbe, weil es an einer unmittelbaren Vergleichung mit irgend einem andern bekannten Gewichte mangelt, derzeit nur auf einem etwas schwankenden Umwege erforscht werden. Im vorhergehenden Aufsatze wurde erwähnt, dass man von derselben Gattung Prager Groschen, deren 72 Stücke auf die Wiener Mark gingen, wahrscheinlich nur 66 auf die Grazer Mark gerechnet habe. Dies würde genau den Verhältnisszahlen 11 : 12 entsprechen, somit der Salzburger Mark auffallend nahe kommen. (257.929 gegen 257.292 Gramme.) Man wird daher unter der angedeuteten Einschränkung und mit Berücksichtigung der kleinen Ungenauigkeit, welche durch die Einschiebung eines Mittelgliedes fast nothwendig erfolgen muss, die alte Grazer Mark der ehemaligen Salzburger vorläufig ganz gleichsetzen können.

Mit dieser Grazer Mark, welche zu Anfang des XIV. Jahrh. häufig als ‚Gretzer Gewicht' urkundlich vorkommt, ist das spätere Grazer Gewicht, dessen viele Patente von Erzherzog Karl bis auf Maria Theresia Erwähnung machen, nicht zu verwechseln. Ein Blick auf die ‚Tabella', welche 1763 aus Anlass der Einführung der Wiener Maasse in der Steiermark ämtlich abgefasst wurde (3200 Grätzer Centner oder Pfund betragen 3209 Wiener Centner oder Pfund) belehrt, dass hier kein besonderes Gewichtssystem vorliegt, sondern einfach eine auf mangelhafte Aichung oder andere Gründe zurückzuführende Abweichung vom Wiener Pfunde.[1] Dies könnte an und für sich nicht überraschen, weil die zunehmende Verbreitung des

[1] Nach den Untersuchungen des Herrn K. Rumler war das Wiener Mark-Gewicht, um einen bessern Anschluss an das Kölner System zu ermöglichen, seit dem Jahre 1704 um 0·557 Gramme verringert worden. Ich weiss nun nicht, ob zugleich auch das Pfundgewicht reducirt wurde, allein schon die berührte Verminderung würde hinreichen, um mehr als $2/3$ der Differenz zwischen dem Grazer und dem damaligen Wiener Gewichte zu erklären, weil diese Grazer Mark genau dem halben Pfunde gleichgesetzt $\frac{280·821 \times 3209}{3200} = 281·61$ Gramme gewogen haben würde.

Wiener Gewichts, welches spätestens 1339 in der Grazer Münzstätte eingeführt war, in der übrigen Steiermark vom XIV. Jahrh. ab aus urkundlichen Angaben zu entnehmen ist. Zum Ueberflusse liegt noch eine Verordnung König Friedrich IV. vom Jahre 1445 vor, welche für das Grazer Gewicht ausdrücklich die Schwere des Wiener Gewichtes festsetzt.[1]

Betrachtet man dagegen die alte Grazer Mark in ihrem Verhältnisse zu der Salzburger und der Tiroler Landesgewichts-Mark, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass allen dreien ursprünglich die gleiche Schwere zukommen sollte. Den Mittelpunkt dieses Gewichtssystems hätte man dann in Salzburg zu suchen, die Bedeutung, welche sich an diesen Ort schon zu einer Zeit knüpft, wo weder von Tirol noch von der Steiermark als ausgeschiedenen Gebieten die Rede sein kann, die geographische Lage, zwischen beiden genannten Ländern, selbst der Umstand, dass die Salzburger Mark unter den gedachten Gewichten der Schwere nach die Mitte einnimmt, sind eben so viele Beweise für diese Behauptung. Das Bozner Handelsgewicht, dessen Hälfte 250·553 Gramme beträgt,[2] mag dann aus einem weiteren Herunterkommen des alten Tiroler Landgewichts erklärt werden.

Die misslichste Untersuchung sei zum Schlusse geboten, sie betrifft die alte Friesacher Mark. Der Ursprung derselben fällt mit dem Emporkommen der Stadt durch den italienischen Zwischenhandel zusammen, also wahrscheinlich in die erste Hälfte des XII. Jahrh. Damit ist keineswegs gesagt, dass das pondus publicum Frisacense ein selbstständiges zu Friesach erdachtes Gewichts-System gewesen sei, sondern nur, dass dieser Ort für die Nachbarschaft damals schon eine solche Bedeutung erlangt hatte, dass man das daselbst übliche Gewicht ohne Rücksicht auf seinen heimischen oder fremden Ursprung das Friesacher Gewicht nannte.[3] Die Wahrscheinlichkeit spricht

---

[1] Steir. Landeshandfeste, Ausgabe 1842 p. 17. König Fridrichs Entscheidung wie es in Steir mit den Maütten, Tafernen, Weinfuhr, Eln, Mass, Gewicht vnd anderen Articuln mehr solle gehalten werden. . . . . Item dass in allem land ein wag vnd gewicht seye das soll heissen vnd sein Gräzergewicht und soll sich doch mit dem Wiener gewicht in aller wag gleich halten.

[2] Noback a. a. O. p. 146.

[3] Einen analogen Fall bietet Regensburg, wo man die Mark von Troyes festgehalten, jedoch als Regensburger Mark bezeichnet hatte, vgl. Muffat a. a. O. p. 226 und das über die Ofner Mark Gesagte.

sogar dafür, dass man in Friesach nur eine auch anderwärts verbreitete Mark einbürgerte. — Als sicher darf endlich behauptet werden, dass dieses Gewicht schon den ersten Friesacher Ausmünzungen zu Grunde gelegt worden sei, wodurch nicht ausgeschlossen wird, dass es damals noch einen anderen Namen geführt haben könne.

Gerade aus letzterem Umstande ergab sich, als urkundlich beglaubigte Folge, dass in dem Maasse als die Beliebtheit der Friesacher Pfenninge wuchs, und die Nachprägung derselben in fremden Münzstätten begann, auch dieses Friesacher Gewicht sich verbreitete. Schon im J. 1212 wird das S. Veiter Gewicht dem Friesacher beigeordnet,[1] und seit 1268 sollte es vertragsmässig in ganz Kärnten, soweit es dem Herzoge und dem Erzbischofe von Salzburg unterstand, zur Anwendung kommen.[2] Daher mag es etwa als Kärntner Landgewicht noch lange Zeit in Uebung gestanden haben, obwohl es seit dem J. 1286 aus den Münzstätten der Friesacher Pfenninge durch das Wiener Gewicht verdrängt worden war.[3]

Die Anhaltspunkte, welche in den Urkunden erhalten sind, reichen für sich allein nicht hin, um die Schwere der alten Friesacher Mark zu berechnen, sondern ermöglichen dieses nur durch Vergleichung der verschiedenen Sorten von Friesacher Pfenningen. Das Resultat, das unter solchen Umständen herausgerechnet wird, kann daher kein ganz genaues, sondern nur ein beiläufiges sein.

1207 werden Pfenninge erwähnt, welche ‚tales esse debent, quod v ferta valebant vnam marcam puri argenti.‘[4] Dieselben Pfenninge werden 1212 und 1216 mit dem landläufigen Ausdrucke ‚Fumfvierdungen‘ bezeichnet.[5]

---

[1] v. Meiller Babenberger Regesten p. 109 Nr. 101 ‚ad pondus publicum Frisacense et s. Viti.‘ —

[2] Kleimayrn Unparth. Abhandlung p. 370 §. 317.

[3] a. a. O. §. 320. Erkundigungen, die ich in dieser Angelegenheit in Friesach anstellte, ergaben, dass das spätere Kärntner Landgewicht zum Wiener sich verhalte wie 3200 : 3209, mithin dem s. g. Grazer Gewichte völlig gleich war. Die letzte des alten Friesacher Gewichtes, die mir augenblicklich zu Handen ist, entnehme ich dem Griffner Copialbuche f. 161 zum J. 1292 : 28 markh silbers, frischer gewegens, Wiennisch gelöttes.

[4] Monum. Boica. XXIX, 1. p. 537.

[5] Meiller Babenb. Reg. p. 109 Nr. 107 und Orig. im steir. L. Arch. Nr. 392d.

Nachdem der Viertung einer Zahlmark 40 Pfenninge betrug, somit in 200 Stücken dieser Gattung eine feine Mark Silbers enthalten sein sollte, so käme es darauf an, unter den Friesacher Geprägen diejenigen auszusuchen, welche man mit Grund als Fünfvierdungen bezeichnen könnte. Nun ist es eine ziemlich sichere Regel, dass das Schrot und Korn der Münzen während des Mittelalters sich allmälig verschlechterte, das gibt einen brauchbaren Anhaltspunkt. Da alle übrigen Anschläge, welche der Friesacher Pfenninge gedenken, eine grössere Aufzahl (von 240, 245, 272 u. s. w.) auf die feine Mark voraussetzen, so ist es offenbar, dass wir die Fünfvierdunger unter den ältesten Geprägen dieser Sorte zu suchen haben. Meines Erachtens sind es die im Welzl'schen Verzeichnisse II. Band 1. Abth. Nr. 9544—50 verzeichneten Münzen, welche sich nach der Feuerprobe als beinahe 14 Loth 12 Grän fein erwiesen. Mit Rücksicht auf den Umstand, dass die Friesacher Pfenninge blos al marco ausgebracht wurden, käme es darauf an, eine grössere Menge dieser Fünfvierdunger zusammen zu bringen; ich selbst besitze deren nur fünf im Gesammtgewichte von 6·15 Grammen.[1] Legt man in Ermanglung anderer Behelfe vorläufig dieses Durchschnittsgewicht zu Grunde, so erhält man folgende Tabelle:

Stücke.		Gramme rauh.		Gramme fein.
5	=	6·15	=	5.64
10	=	12·30	=	11.28
20	=	24·60	=	22.56
200	=	246·	=	225.6

Weit genauer als dieses Resultat, welches wegen der geringen Zahl der in Betracht gezogenen Pfenninge ein höchst beiläufiges bleibt, dürfte die Berechnung sein, welcher ich die s. g. Phuntere,[2] d. h. Pfenninge deren 240 (ein Zahlpfund) auf die feine Mark gingen, zu Grunde lege. Von dieser häufigen Münzsorte, welche bei Welzl unter Nr. 9551 ff. beschrieben ist, besitze ich bei zwei Dutzend.

[1] Welzls Wägungen habe ich nicht berücksichtigt, da ich den Grad der Genauigkeit nicht kenne, mit dem er bei so kleinen Mittelalter-Münzen verfuhr; jedoch sei bemerkt, dass auch bei ihm diese Pfenninge durchschnittlich schwerer sind, als die andern Friesacher.

[2] pro XV. marcis denariorum qui dicuntur ‚phuntere‘. Orig. im steir. L. Arch. Nr 392d.

Die mit 20 wohl erhaltenen Pfenningen vorgenommenen Wägungen ergaben für:

20 Stücke	ohne Wahl	21.03	Gramme
10 „	(ausgesucht schwere) .	11.51	„
10 „	(leichte ausgesucht) . .	9.52	„
10 „	(schwere u. leichte gemischt)	10.38	„
10 „	„ „ „ „	10.68	„
60 Stücke		63.12	Gramme

oder ein Durchschnittsgewicht von 10.5 Grammen für 10 Stücke. Da der Feingehalt dem der Fünfvierdunger gleich ist, also 14 Loth 12 Grän beträgt, so wären in

10 Stücken	10.5 Gramme rauh,	9.627 Gramme fein
20 „	21 „	19.254 „
40 „	42 „	38.508 „
80 „	84 „	77.016 „
160 „	168 „	154.032 „
240 „	252 „	231.048 „

Das so ermittelte Gewicht von ungefähr 231.048 Grammen für die alte Friesacher Mark, stellt dieselbe der alten Kölner von 233.682 Grammen auffallend nahe. Erwägt man zudem, dass letztere nicht nur in Deutschland — speziell auch in Kärnten[1] — sondern auch in Oberitalien vielfach zur Anwendung kam, so ist bis auf Widerlegung die Annahme wohl erlaubt, dass die alte Friesacher Mark nichts anderes als das Kölner Gewicht gewesen sei. Die Möglichkeit kleiner Abweichungen zugegeben, würde ich daher im Nachfolgenden den Ansätzen des pondus Friesacense das Gewicht der Kölner Mark substituiren.

Sollten noch irgend welche Bedenken bestehen, so müssten sie schwinden, wenn gezeigt werden könnte, wie gewisse urkundliche Ansätze nur unter der oben ausgesprochenen Voraussetzung erklärbar werden. Glücklicherweise gibt es dafür ein paar Belege. Im J. 1242 schloss Erzbischof Eberhard II. einen Vergleich mit dem Grafen von Ortenburg über eine Besitzung im Lessachthale ab, und verspricht ihm für jede Mark Ein-

[1] Vergl. die in Anm. 28 citirte Urkunde; der Herzog von Kärnten erhält darin eine Entschädigung von 1000 mk Silbers Kölner Gewichtes zugesprochen.

künfte eine Ablösung mit 14 Zahlmarken Frisacensis monete in tali valore, quod quinque denarii uni librae numeratae superadditi marcam puri argenti valeant ponderis Frisacensis.[1] Da der Herausgeber hinter dem quinque ein (!) anbringt, so ist es ausser Zweifel, dass nach dem Wortlaute dieser Stelle 245 Friesacher Pfenninge einer bestimmten Gattung auf die feine Friesacher Mark gerechnet wurden.

Allein kaum zwei Jahre später werden zwischen denselben Contrahenten und in weiterer Ausführung desselben Geschäftes Friesacher erwähnt, quorum unum talentum et quinquaginta (also 290) marcam faciunt puri argenti.[2] Diese starke Differenz in der Aufzahl war es, was Herrn von Meiller zur Anbringung des parenthetischen Ausrufungszeichens vermocht haben wird. Trotzdem ist die Lösung dieser Schwierigkeit eine leichte, wenn man festhält, dass nur das erstemal die Mark ausdrücklich als Friesacher Gewicht bezeichnet wird. Es liegt demnach nahe, dass im zweiten Falle eine andere Mark gemeint war, welche die Friesacher um so viel an Schwere übertraf, dass man 45 Pfenninge, also ungefähr $^1/_6$ an der Aufzahl zulegen musste. Das könnte nur die Wiener Mark gewesen sein, welche sich zur Kölner wie 6 : 5 verhält.

Ein anderes Beispiel aus den J. 1257 und 1253 geben die Urkunden Nr. 755 f. und Nr. 690 a. des steir. Landes-Archivs. In der erst genannten Urkunde werden 20 Friesacher Marken Silbers auf 34 Marken Friesacher Pfenninge geschätzt, mithin die feine Friesacher Mark auf 272 Pfenninge gerechnet, während im anderen Falle 2 Zahl-Marken (320 Pfenninge) einer unbezeichneten Mark Silbers gleichgesetzt werden. Auch hier löst sich der Widerspruch wie oben. Allerdings sind die vorgeschlagenen Proportionen 245 : 290 = 5 : 6 oder 272 : 320 = 5 : 6 nicht streng mathematisch, denn das erste Mal werden zusammen 1470 = 1450, das zweite Mal 1632 = 1600 einander gleichgesetzt. Allein diese Differenzen zwischen den Producten der innern und äussern Glieder erklären sich zur Genüge, wenn man bedenkt, wie einerseits die Friesacher Mark ganz gut um einige Gramme von der Kölner abweichen konnte,

---

[1] v. Meiller Salzburger Regg. p. 284 Nr. 516.

[2] a. a. O. p. 289 Nr. 554.

während andererseits durch die vorliegenden Aufzahlen nicht mehr als eine beiläufige Genauigkeit bezweckt wurde.[1]

Hat uns der bisherige Gang der Untersuchung eine beinahe trostlose Vielheit von gebräuchlichen Gewichts-Systemen erwiesen, so hat er uns andererseits auch die erfreuliche Thatsache geoffenbaret, dass die Einigung, welche auf diesem Gebiete ein volkswirthschaftliches Bedürfniss ist, schon in früher Zeit angebahnt wurde. Der geistvolle Nationalökonom L. Stein, mein hochverehrter Lehrer, pflegte in seinen Vorträgen den Satz aufzustellen, die verbreiteten Maasse seien in Handelsstädten entstanden und durch den Handel zu allgemeinen gemacht worden. Dieser Umstand für sich allein hätte indess während des Mittelalters nicht genügt, um dem Wiener Gewicht die unbestrittene Ober-Herrschaft südlich der Donau zu erringen, würde nicht gleichzeitig die Einsicht der Landesfürsten von jeher auf Einheit des Gewichtes gedrungen haben. So aber konnte der Schreiber des oft zitirten Münzbuches schon um die Mitte des XV. Jahrhunderts behaupten, dass das Wiener Gewicht so weit verbreitet sei ‚als meiner hern von Osterrych lant ist,‘ und fordern, dass: ‚nach den gewichten zu Wienn sulln abgeteycht werden all gewicht in den steten meiner hern von Osterrich lant, all iar aynsten in meins herrn kamer zu Wienn das do hayst die cyment.[2]

---

[1] Würde den gedachten Ansätzen mehr als blos ungefähre Richtigkeit zukommen, so müsste, da die Gewichtsverhältnisse beide Male dieselben sind, nach dem Satze, dass zwei Grössen, welche einer dritten gleich sind, auch untereinander gleich sind, die Proportion 245 : 290 = 272 : 320 zulässig sein. Gleichfalls würde sich auch hier eine Differenz in den Producten der innern und äussern Glieder (78400 gegen 78880) zeigen. Besser getroffen wäre das Versältniss 5 : 6 durch die Zahlen 245 : 292, und 272 : 324.

[2] bei v. Karajan a. a. O. p. 73 Nr. III.

Tabelle

ə Werth- und Gewichtsverhältnisse verschiedener Marken.

r Mark	Zeit	Gewicht in Grammen	500 Gramme = 45 fl. ö. W.	Anmerkung
Silbergew.	? — 1836	198.9	17 fl. 90 kr.	
mK	1506	225·1024	20 fl. 06 kr.	
ɜ	Mittelalter	233·682	21 fl. 03 kr.	
alte	XII/XIII. Jh.	c. 233·682	21 fl. 03 kr.	seit 1286 durch die Wiener Mark verdrängt.
r	1506	235·654 }	21 fl. 21 kr.	
(Slbrgw.)	1850	235·924 }	21 fl. 23 kr.	
	1200	über? 233·682 }	über? 21 fl. 03 kr.	
	c. 1450	238·3437 }	21 fl. 45 kr.	
(Slbrgew.)	1850	238·5 }	21 fl. $46^1/_2$ kr.	
ʒer	Mittelalter	246·144	22 fl. 15 kr.	Mark von Trojes.
	1433—37	246·20485 }	22 fl. $15^8/_{10}$ kr.	Mark von Trojes.
	c. 1680	246·20575 }		
	1317	250·1138 }	22 fl. 51 kr.	
	XV. Jahrh. ?	250·601 }	22 fl. 54 kr.	
	1561	252·967 }	22 fl. 76 kr.	
brgew.)	1850	255·7382 }	23 fl. $01^1/_2$ kr.	
ɑdgewicht	XV. Jahrh.	c. 255·187	22 fl. $96^1/_2$ kr.	seit Anf. d. XVI. Jahrh. } durch d. Wiener Gewicht verdrängt.
	1280	257·292 }	23 fl. $15^1/_2$ kr.	
Hdlsgew.)	1832	256·3 }		seit Anf. d. XV. Jahrh. } durch d. Wiener Gewicht verdrängt.
ı	c. 1320	257·929	23 fl. 21 kr.	seit 1339 } durch d. Wiener Gewicht verdrängt.
e	c. 1500—1704	281·378 }	25 fl. 32 kr.	
	1704—1767	280·821 }	25 fl. 27 kr.	
	seit 1767	280·668 }	25 fl. 26 kr.	
	seit 1823	280·644 }	25 fl. 25 kr.	

Vergleichung

r Gewichter so am breichlichsten seindt von etlichen handtierthen Ortten und Stetten.

ı Handbuche eines Wiener Münzbeamten Ms. der Grazer Universitäts-Bibliothek $^{33}/_{47}$ in 4⁰ in den Jahren 1670—1680 angelegt.

Fol. 29.

00 Pfund zu Antorff thuet zu Nürenberg . . 100 Pfund

00 Pfund zu Nürenberg thuet zu Augspurg 104 „

Item 100 Pfund zu Nürenberg thuet zu Franckh-
fuerth, Genff vndt Freyburg auch 100 Pfund
100 Pfund zu Nürenberg ist zu Pruckh . . . 144 „
100 Pfund zu Salzburg ist zu Nürenberg . . . 122 „
100 Pfund zu Salzburg ist zu Venedig . . . . 134 „
100 Pfund zu Venedig ist zu Augspurg . . . 62 „
100 Pfund zu Venedig ist zu Nürenberg . . . 60 „
am klainen Gewicht

Item 100 Pfund gross Gewicht zu Venedig ist zu
Nürenberg . . . . 95 Pfund
100 Pfund zu Nürenberg thuet zu Lion . . . 120 „
100 Mark zu Nürenberg thuet zu Lion Mark 97 Pfund (!)
1 Mark zu Nürenberg ist zu Meiland 8 vnz. 3 Pfge.
100 Pfund zu Wienn ist zu Venedig klein
Gewicht . . . . 7 vnz. 184 Pfund
100 Pfund zu Wienn ist zu Venedig gross
Gewicht . . . . 118 „
100 Pfund zu Franckhfurth ist zu Venedig
klein Gewicht . . . . 166 „
100 Pfund zu Nürenberg ist zu Prag . . . . . 95 „
100 Pfund zu Nürenberg ist zu Vlm vnd
Costanz . . . . 108 „
100 Pfund zu Prugg ist zu Venedig am
klain Gewicht . . . . 114 „

Fol. 29'.

Item 100 Pfund zu Nürenberg ist zu Cöln . . . . . 102 Pfund
100 Pfund zu Cölln ist zu Venedig klains
Gewicht . . . . 62 „
100 Pfund zu Venedig ist zu Costanz . . . . 64 „
300 Pfund zu Nürenberg ist zu Presslaw
16 Stain vnd 24 Pfund ist ain
Stain gewicht.
1 Mark zu Presslaw macht 13 Lt., 0 Quint,
2 Pfnge. zu Nürenberg.
100 Pfund zu Nürenberg ist zu Leibzig . . . 108 Pfund
8 Pfund zu Wien ist zu Offen . . . . 9 „
5 Pfund zu Wien ist zu Antdorff . . . . . . 6 „
100 Pfund zu Augspurg ist zu Presslau . . . 122 „

100 Pfund zu Prag Kram(er Gewicht) thuet in Venedig	161 Pfund
100 Pfund zu Prag Kram thuet in Nürenberg	97 „
1 Stain ist zu Krakaw	26 „
$20^1/_2$ Pfund zu Antdorff thuet zu Presslaw .	24 „
100 Pfund zu Antdorf thuet zu Venedig . . .	$156^7/_8$ „
100 Pfund zu Venedig thuet in Wienn klain (!)	54 „
100 Pfund zu Venedig thuet zu Vlm	65 „



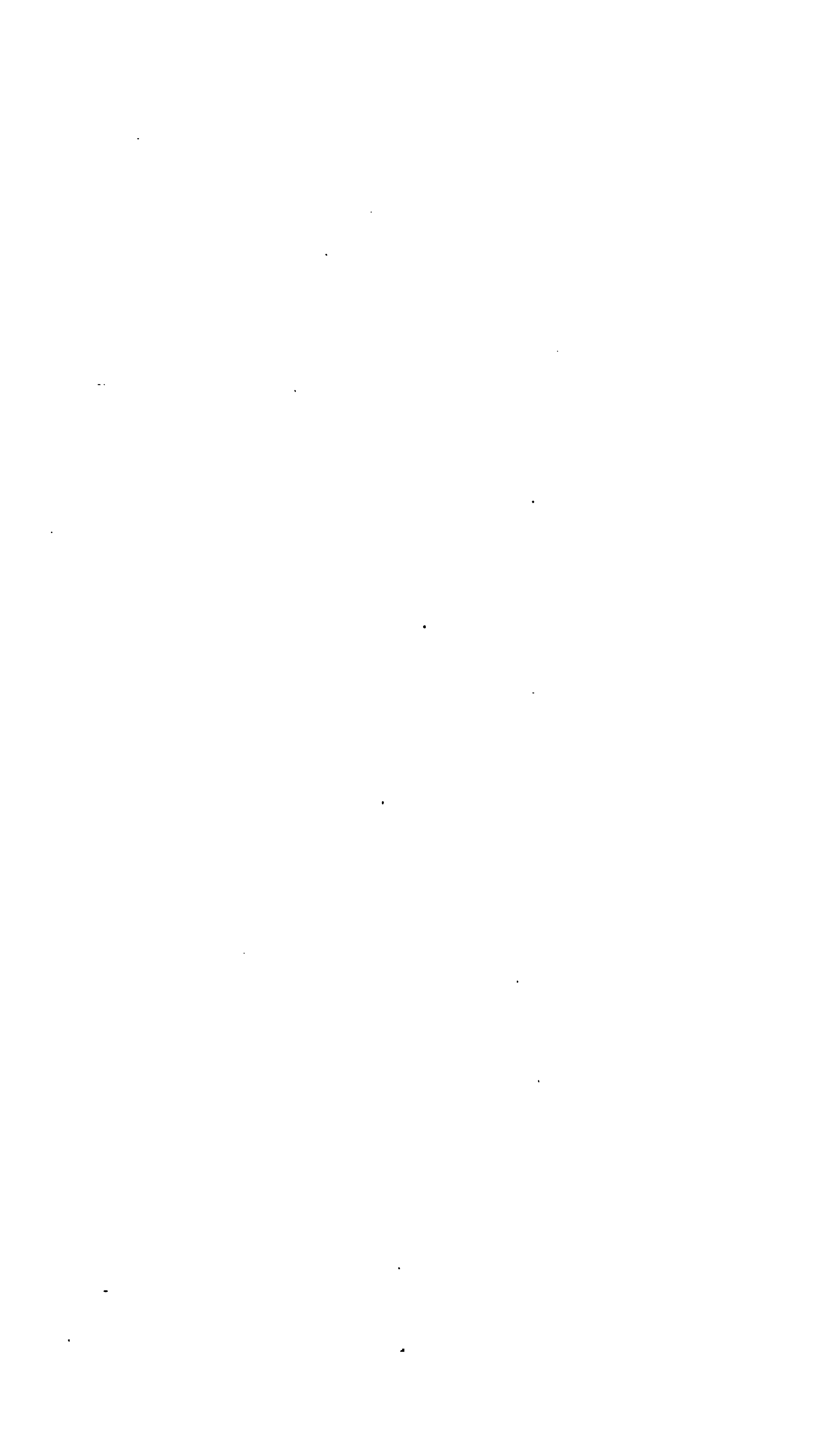
ZWEI DENKSCHRIFTEN

DER

KAISERIN MARIA THERESIA.

HERAUSGEGEBEN VON

ALFRED RITTER VON ARNETH.



Ohne Zweifel hat Jedermann in Deutschland, der sich mit der Darstellung der Geschichte seines Vaterlandes, insbesondere aus der neueren Zeit beschäftigt oder auch nur für sie interessirt, oft recht schmerzlich die Lücken empfunden, welche der Mangel an Berichten der Zeitgenossen über ihre eigenen Erlebnisse in unserer Kenntniss der vergangenen Epochen hervorbringt. Die Sitte, welche anderwärts und vor Allem in Frankreich herrschte und dort noch gegenwärtig hochgehalten wird, dass Personen von hervorragender Stellung im öffentlichen Leben entweder selbst ihre Memoiren schreiben oder doch Aufzeichnungen zurücklassen, welche Anderen als Grundlage zur Ausarbeitung solcher Denkwürdigkeiten dienen, ist für die Geschichte des Landes von ganz unschätzbarem Werthe. Denn in diesen Memoiren sind nicht selten die wichtigsten Beiträge zur Charakteristik bedeutender Menschen, zur Erklärung ihrer Handlungsweise enthalten, welche man in sonstigen Geschichtsquellen, in Verträgen, in Staatsschriften und ähnlichen Urkunden und Actenstücken vergeblich sucht, ohne die aber eine getreue und erschöpfende Darstellung der geschichtlichen Ereignisse, ihrer Ursachen und Wirkungen nur schwer gedacht werden kann. Und der Ersatz, welchen hie und da Gesandtschaftsberichte oder Privatcorrespondenzen für den Mangel an solchen Denkwürdigkeiten bieten, wird immer nur ein äusserst spärlicher und unzulänglicher sein.

Was so eben in Bezug auf Deutschland im Allgemeinen gesagt wurde, wird wohl in noch höherem Masse speciell auf Oesterreich Anwendung finden. Die geringe geistige Bildung eines sehr grossen Theiles der Personen, welche in früheren Zeiten bedeutende Staatsämter einnahmen und hiedurch Ein-

wirkung erhielten auf die Leitung der öffentlichen Geschäfte, mochte sie oftmals der Fähigkeit und wohl auch der Lust berauben, persönlich Rechenschaft abzulegen von dem Antheil, der ihnen an den Zeitereignissen zukam. Und wem es an dem Talente hiezu und an dem erforderlichen Interesse keineswegs gefehlt hätte, der mochte durch die nicht immer ganz grundlose Angst, durch eine offene Darstellung des Geschehenen irgendwo Anstoss und Aergerniss zu erregen und dafür durch die Ungnade späterer Machthaber büssen zu müssen, ja vielleicht sogar wegen Preisgebung von Amtsgeheimnissen zur Rechenschaft gezogen zu werden, von der Abfassung oder doch wenigstens von der Bekanntmachung solcher Aufzeichnungen abgehalten worden sein.

Ist demnach das Vorhandensein von Memoiren aus österreichischer Feder schon an und für sich höchst selten, so wird die Auffindung von solchen umsomehr ein hochwillkommenes Ereigniss genannt werden dürfen, wenn die Person, von welcher sie herrühren, eine sehr bedeutende Stellung im Staatsleben einnahm, und wenn die Aufschlüsse, die wir durch ihre Aufzeichnungen erhalten, von ganz besonderem Werthe sind für die Geschichte ihrer Zeit. Beides ist wohl im höchsten Grade bei den zwei Denkschriften der Kaiserin Maria Theresia der Fall, welche ich hiemit der Akademie zur Veröffentlichung in ihren historischen Schriften vorzulegen mir erlaube.

Beide Denkschriften befinden sich gegenwärtig im kaiserlichen Haus-, Hof- und Staatsarchive. Früher in der Privatbibliothek Sr. Maj. des Kaisers aufbewahrt, wurden sie im Jahre 1865 mit einer sehr grossen Anzahl der werthvollsten Actenstücke und Correspondenzen in das Staatsarchiv übertragen. Die eine und offenbar ältere führt die Aufschrift: Aus Mütterlicher Wohlmeinung zu besonderem Nutzen meiner Posteritaet verfasste Instructionspuncta, welche nach ihrer Wichtigkeit in verschiedene Abhandlungen abzusondern erachtet. Diese Denkschrift macht nach Inhalt und Ausdrucksweise völlig den Eindruck, als ob sie von der Kaiserin eigenhändig niedergeschrieben oder doch von ihr selbst irgend Jemand in die Feder dictirt worden wäre. Das im Staatsarchive befindliche Exemplar aber ist nur von der Hand eines Copisten und umfasst etwas mehr als sechs und dreissig Foliobogen, halbbrüchig geschrieben.

Die zweite Denkschrift, offenbar eine auf Befehl der Kaiserin von einer anderen Person unternommene Umarbeitung der ersteren Schrift, umfasst blos achtzehn Bogen und ist gleichfalls von einem Copisten geschrieben, jedoch mit Bleistiftbemerkungen und eigenhändigen Zusätzen von der Hand der Kaiserin versehen. Sie führt keinen besonderen Titel; beide Denkschriften liegen jedoch in einem gemeinschaftlichen Umschlage, auf welchem wohl aus späterer Zeit die Aufschrift sich befindet: Instructions Puncta in verschiedenen Abhandlungen über den Stand der Monarchie zu Zeiten Ihrer M. der Kayserin, und Vorschläge für die Zukunft.

Ueber den Zeitpunkt der Abfassung der Denkschriften ist nirgends eine ganz bestimmte Angabe vorhanden. Doch glaube ich wohl nicht zu irren, wenn ich das Zustandekommen der ersteren und wichtigeren Denkschrift, auf ihren Inhalt gestützt, für das Jahr 1751 in Anspruch nehme. Und dass die zweite Denkschrift wahrscheinlich im Winter 1756—1757 zu Stande kam, wird durch ihren eigenen Wortlaut wiederholt angedeutet.

I.

‚Aus Mütterlicher Wohlmeinung zu besonderem Nutzen meiner Posteritaet,‘ mit diesen nicht misszuverstehenden Worten bezeichnet Maria Theresia klar und deutlich die Beweggründe, von denen sie bei der Abfassung der ersten ihrer beiden Denkschriften ausging. Es war ihr hierbei nicht so sehr darum zu thun, den Hergang der Ereignisse, welche nach ihrer Thronbesteigung eintraten, wahrheitsgetreu zu schildern, obwohl sie auch in dieser Beziehung uns werthvolle Aufklärungen zu Theil werden lässt. Ihr Hauptaugenmerk richtet sie auf die innere Einrichtung ihrer Länder, welche sie nach dem Abschlusse des Aachner Friedens traf. Die bisherige allzu grelle Verschiedenheit in ihrer Administration sollte ausgeglichen, durch die Concentration der Regierungsgewalt in einem einzigen Mittelpunkte und in einer einzigen Hand dieselbe wesentlich gestärkt, die Ungleichartigkeit der Gesetzgebung beseitigt, eine einheitliche Finanzwirthschaft geschaffen und in solcher Weise aus lose mit einander verbundenen Ländergruppen, welche bei jedem An-

stosse von Aussen, bei jeder Gährung im Innern auseinander zu fallen drohten, ein festgegliederter und innig verbundener Staat gebildet werden. Denn nur ein solcher sei im Stande, so wurde schon zu jener Zeit von Maria Theresia erkannt ,den mächtigsten europäischen Reichen, es mochte hiebei Frankreich, Russland oder insbesondere Preussen ins Auge gefasst werden, in welch letzterem ja gerade damals in König Friedrichs energischer Hand die Regierungsgewalt immer straffer concentrirt und dadurch immer kräftiger wurde, die Spitze bieten zu können. Und die Bevölkerung der österreichischen Länder, deren Wohl der Kaiserin jederzeit so sehr am Herzen lag, konnte durch die Verbesserung der Justiz, die Vereinfachung der Administration, ja sogar durch die Einschränkung der damaligen ständischen Gerechtsame gleichfalls nur gewinnen. So tief und so innig war Maria Theresia von der Richtigkeit dieser Grundsätze überzeugt, dass sie dieselben nicht nur selbst unverbrüchlich beobachtete, sondern deren pünktliche Befolgung auch ihren Nachfolgern dringend empfahl und hauptsächlich in dieser letzteren Absicht die vorliegenden Denkschriften entweder selbst verfasste oder abfassen liess.

In sechs Abtheilungen wird die erste derselben von der Kaiserin getheilt. Die erste Abtheilung soll den Zustand der österreichischen Monarchie bei ihrem Regierungsantritte, die zweite aber die Missbräuche schildern, welche unter ihren Vorfahren sich nach und nach eingeschlichen hatten. In der dritten werden die Massregeln, durch die sich Maria Theresia während des Erbfolgekrieges in dem Besitze ihrer Staaten zu behaupten bemüht war, in der vierten aber die Einrichtungen besprochen, die sie nach Abschluss des Friedens in Bezug auf die innere Organisation ihrer Länder traf. Die fünfte Abtheilung sollte den Nutzen dieser Einrichtungen zeigen, welche die Kaiserin das ,einzige Mittel' nennt, ,die Monarchie zu befestigen und bei ihrer Nachkommenschaft zu erhalten.' Die sechste Abtheilung endlich war dazu bestimmt, die Nothwendigkeit der Aufrechthaltung dieser Einrichtungen darzuthun und die Principien anzudeuten, an denen zu diesem Ende die Nachfolger der Kaiserin festzuhalten hätten.

Gleich im Beginne der ersten Abtheilung begegnen wir dem in Maria Theresia's Munde gewiss bezeichnenden Geständniss, dass ihr Vater sie, die Erbin seiner Reiche, bis zu dem

Augenblicke seines Todes von den Staatsgeschäften völlig entfernt gehalten habe. Gänzlich unbekannt mit ihrer grossen und schwierigen Aufgabe, unter den peinlichsten Verhältnissen musste sie dieselbe antreten, ‚von Geld, Truppen und Rath' wie ihr Ausdruck lautet, gleichmässig entblösst.

Was zunächst die Zusammensetzung ihres Rathes betrifft, so lässt zwar Maria Theresia der Einsicht und Geschäftskenntniss des Hofkanzlers Grafen Philipp Ludwig Sinzendorff, der den auswärtigen Angelegenheiten vorstand, und der Redlichkeit und Vertrauenswürdigkeit des Chefs der Finanzverwaltung, Grafen Gundacker Thomas Starhemberg volle Gerechtigkeit widerfahren. Aber den Obersten Kanzler des Königreiches Böhmen, Grafen Philipp Kinsky, klagt sie an, dass er es gewesen sei, welcher durch seine Einwirkung sie aus ihrer anfänglichen ruhigen Haltung gebracht und in Verwirrung gestürzt, ihr aber dadurch viel Kummer verursacht habe. Da sei ihr Bartenstein empfohlen worden, gegen welchen sie Anfangs ‚recht übel praevenirt' war. Doch habe sie ihn als das, wofür die ganze Welt, die ihn wirklich kenne, ansehen müsse, als einen grossen Staatsmann erprobt. Sie habe ihn viel gebraucht, um die Streitigkeiten im Ministerium zu schlichten, jedoch ohne sonderlichen Erfolg, so dass sie gegen ihren sonstigen Charakter oft unentschlossen und misstrauisch geworden sei. Da habe Gott selbst durch Abrufung all dieser Männer eine vollständige Aenderung herbeigeführt, so dass ihr nur Bartenstein geblieben, dessen Rathes sie sich bei Besorgung der Staatsgeschäfte ausschliesslich bediente, wodurch Ruhe und Standhaftigkeit wieder zurückgekehrt seien in ihr Gemüth. In all ihrem Thun und Lassen habe sie es sich zum Hauptgrundsatze gemacht, allein auf Gott zu vertrauen, dessen Allmacht sie ohne ihr Zuthun und Verlangen zur Beherrscherin grosser Reiche erwählt, der sie daher auch würdig zu machen habe zur Erfüllung der ihr gestellten Aufgabe. Täglich habe sie sich ins Gedächtniss zurückgerufen, dass sie nicht sich selbst, sondern der Allgemeinheit gehöre. Unverbrüchlich festhaltend an diesen Grundsätzen, habe sie in der grössten Bedrängniss jederzeit Gemüthsruhe und Standhaftigkeit bewahrt, als wenn die Dinge, um die es sich handelte, sie persönlich gar nicht beträfen. Darum würde sie auch, wenn die Vorsehung es also gefügt hätte, gern die Regierung ihrer Länder niedergelegt und ihren Feinden

überlassen haben, wenn sie geglaubt hätte, dadurch ihre Pflicht zu erfüllen oder das Beste der Länder zu befördern, auf welche zwei Punkte jederzeit ihr Hauptaugenmerk gerichtet gewesen sei.

Auf die wichtigsten Ereignisse ihrer ersten Regierungszeit, und daher vor Allem auf den Angriff König Friedrichs II. von Preussen auf Schlesien übergehend, sagt Maria Theresia, dass dessen ‚süsse Worte und kräftigste Versprechungen' sogar ihre Minister, insbesondere Sinzendorff, irre gemacht hätten. Das Vertrauen derselben, dass der König nicht feindlich auftreten werde, so wie ihre eigene Unerfahrenheit und ihr guter Glaube seien Ursache gewesen, dass man die Vertheidigungsmassregeln vernachlässigt, dadurch aber dem Könige freie Hand gelassen habe, sich binnen sechs Wochen Schlesiens zu bemächtigen.

Der Zwiespalt im Ministerium, dessen Maria Theresia schon früher erwähnte, machte sich auch in dem Augenblicke geltend, in welchem Graf Gotter als Abgesandter des Königs von Preussen in Wien erschien, um die Abtretung eines Theiles von Schlesien zu fordern. Sinzendorff, Philipp Kinsky und Friedrich Harrach waren für Unterhandlungen mit Preussen, Starhemberg und Bartenstein aber dagegen. Und es ist gewiss bemerkenswerth, dass Maria Theresia, welche auch ihrerseits dieser letzteren Ansicht beipflichtete, dieselbe auch nach dem Verluste eines weit grösseren Theiles von Schlesien, als mit welchem Friedrich sich damals wohl begnügt hätte, für die richtige hielt. Denn wie hätte sie den anderen Mächten gegenüber die Aufrechthaltung der von ihnen gewährleisteten pragmatischen Sanction zu verlangen vermocht, wenn von ihr selbst die Hand geboten worden wäre zu deren Verletzung.

Die Hauptschuld an der unglücklichen Kriegführung gegen Preussen wälzt Maria Theresia gleichfalls auf die Schultern des Grafen Philipp Kinsky. Als oberster Kanzler von Böhmen sei er immer nur darauf ausgegangen, die böhmischen Länder weniger und dagegen die österreichischen Provinzen desto mehr zu belasten. Darum habe er die Concentrirung einer grossen Anzahl von Truppen in den Ländern der böhmischen Krone niemals zugeben wollen; desshalb aber war man dort viel zu schwach zu nachdrücklicher Abwehr des preussischen Angriffs. Endlich sei es Kinsky gewesen, welcher auf Uebertragung des

Oberbefehles an den Feldmarschall Grafen Neipperg drang, während er mit dem gleichfalls in Vorschlag gebrachten Grafen Khevenhüller nichts zu thun haben wollte.

Die Darlegung der Gründe ihrer Unzufriedenheit mit der Einwirkung des Grafen Philipp Kinsky auf den Gang der Staatsangelegenheiten, und mit den Leistungen des Ministeriums überhaupt, dessen Mitglieder sie sämmtlich aus dem Dienste ihres Vaters übernommen hatte, führen die Kaiserin wie von selbst auf die zweite Abtheilung ihrer Denkschrift, welche wohl am besten den Eingang derselben hätte bilden sollen. Denn sie handelt von den Missbräuchen, welche sich unter ihren Vorfahren bei der Regierung ihrer Länder nach und nach eingeschlichen hatten.

Der Hauptvorwurf, welchen Maria Theresia gegen ihre Vorfahren erhebt, besteht in der allzu freigiebigen Verschenkung der Güter und Gelder des Staates. Die Geistlichkeit und der Adel seien damit aufs reichlichste bedacht worden. Was die Erstere betreffe, so habe solches damals zur Unterstützung der Religion und zur Verbesserung der Lage der Geistlichkeit wohl geschehen können; jetzt aber sei keine Ursache mehr dazu vorhanden, und es wäre nicht nur nicht löblich, sondern sie hielte es sogar für sträflich, wenn an die Geistlichkeit noch mehr gegeben und abgetreten würde, weil dieselbe solches einerseits nicht bedürfe, und andererseits ihre Besitzthümer keineswegs so anwende, wie sie sollte.

Was aber den Adel betreffe, so seien ihre Vorfahren so weit gegangen, nicht nur die meisten Cameralgüter zu verschenken, sondern sie hätten das Gleiche auch mit den bei Niederschlagung von Aufständen eingezogenen Gütern gethan, ja sogar die auf den Letzteren haftenden Schulden auf sich genommen, was noch jetzt zur Belastung des Staatsschatzes gereiche. Ausserdem hätten die Minister, welche bekanntlich fast immer den hervorragendsten Adelsfamilien entnommen waren, von den Kaisern durch die Vorspieglung, dass die Freigiebigkeit zu den ruhmvollsten Eigenschaften der Fürsten gehöre, grosse Geschenke zu erlangen gewusst. Da sie sowohl als die Geistlichkeit von den österreichischen Monarchen Alles erhielten, was sie nur immer verlangten, so sei ihr Ansehen immer mehr gestiegen, bis sie zuletzt in den einzelnen Ländern mehr gefürchtet und verehrt wurden als die Landesfürsten selbst.

In den ihnen zugetheilten Ländern hätten sie vollends die Souveräne gespielt, in allen Provinzen aber die Stände zu freier Verfügung gehabt. Wollte nun der Monarch zum Unterhalte seiner Armeen oder zur Vertheidigung des Staates die erforderlichen Subsidien von den Ländern erhalten, so musste er nothgedrungener Weise dem Minister, der allein im Stande war, ihm zur Erreichung seiner Wünsche zu verhelfen, Alles dasjenige gewähren, was er nur immer verlangte.

Aber nicht allein zu ihren eigenen Gunsten, sondern auch zur Bevorzugung desjenigen Landes, dem sie angehörten, und zur Bedrückung der übrigen Länder hätten die Minister ihre übergrosse Macht und ihr Ansehen missbraucht. Dadurch seien aber Neid, Missgunst und Verleumdungen zwischen ihnen selbst herbeigeführt worden. In diesem steten Zwiespalte unter ihnen müsse die eigentliche Ursache gesucht werden, wesshalb die Monarchen so oft zu keinem energischen Entschlusse zu gelangen vermochten und dadurch Land und Leute nicht selten in die äusserste Gefahr gebracht wurden. So weit sei es gekommen und so sehr sei die Verbitterung gestiegen, mit welcher insbesondere die der deutschen und der czechischen Nationalität angehörigen Minister einander befehdeten, dass diese Feindseligkeit sich den Kanzleien, ja dem geringsten Subalternbeamten mittheilte und sie auf nichts so sehr als auf gegenseitige Schädigung ausgingen.

Hiezu kam noch der Missbrauch, dass die Vorsteher der Kanzleien von den Ständen bezahlt wurden und schon aus diesem Grunde sich in grösserer Abhängigkeit von ihnen als von dem Landesfürsten befanden. Darum wagten die Minister es nicht im Falle der Noth und insbesondere eines Krieges von dem Lande, für das sie bestellt waren, eine grössere Leistung als die gewöhnliche zu begehren. Sonstige Fonde oder Abgaben waren nicht verfügbar, daher mussten immer wieder Schulden auf die erst zu erwartende Contribution der einzelnen Länder gemacht werden, wobei der Landesfürst und der Unterthan wenig oder nichts, verschiedene Private aber desto mehr gewannen. So gross seien diese Missstände gewesen, dass die Kaiserin während des Krieges, den sie zur Behauptung ihres Nachfolgerechtes zu führen gezwungen war, ausserordentliche Massregeln zu ergreifen sich genöthigt sah, die sie in der dritten Abtheilung ihrer Denkschrift kurz be-

spricht, sich jedoch in dieser Beziehung vornehmlich auf eine auf ihr Geheiss von Bartenstein verfasste Ausarbeitung bezieht, welche der Denkschrift leider nicht beiliegt und bisher nicht aufgefunden werden konnte.

Nachdem trotz ihrer Anstrengungen durch den Dresdner Frieden eine für sie ungünstige Entscheidung des Kampfes gegen Preussen herbeigeführt und der Verlust Schlesiens besiegelt war, habe sie, fährt die Kaiserin fort, ihr Augenmerk nur mehr auf die innere Einrichtung ihrer Erbländer gerichtet, um sie in den Stand zu setzen, sich trotz des Mangels an Festungen und an barem Gelde doch gegen die beiden so mächtigen Feinde, gegen Preussen und die Türkei, mit Erfolg vertheidigen zu können. Der Umgestaltung der bisherigen Zustände, welche sie zu diesem Ende vornahm, wird von der Kaiserin die vierte Abtheilung ihrer Denkschrift gewidmet.

Als ganz unerlässlich habe sie es angesehen, so lässt sich Maria Theresia vernehmen, eine Armee von hunderttausend Mann zu besitzen und zu gleicher Zeit das völlig zerrüttete Finanzwesen in Ordnung zu bringen. Ein ausgewanderter Schlesier, Graf Friedrich Wilhelm von Haugwitz war es, der den erforderlichen Plan zur Verwirklichung dieser Absichten entwarf. Einmalhundertachttausend Mann sollten unterhalten und zu diesem Ende eine Summe von etwas mehr als vierzehn Millionen jährlich aufgebracht werden. Die letzteren wären jedoch, um sie ein für alle Mal sicher zu stellen, nicht von der bisherigen jährlichen Bewilligung der Stände abhängig zu machen. Auf zehn Jahre sollten sich einstweilen die Stände zur Bezahlung der erwähnten Summe verpflichten, welche ihre bisherige Gesammtleistung um ungefähr fünf Millionen überstieg. Freilich sollten ihnen dagegen wieder einige Obliegenheiten für die Truppen abgenommen werden, zu denen sie bisher verpflichtet waren.

Nicht blos eine ansehnliche Erhöhung ihrer bisherigen Leistung, sondern was ein noch viel grösseres Opfer in sich schloss, ein Verzichten auf ihr Recht der jährlichen Steuerbewilligung muthete man, wie man sieht, den Ständen zu. Entschiedener Widerspruch war daher nicht nur von ihnen selbst, sondern auch von einem Theile des Ministeriums zu besorgen, dessen Mitglieder jederzeit eifrige Vertreter der ständischen Vorrechte gewesen waren. Dennoch setzte die Kaiserin, von

Haugwitz energisch unterstützt, ihren Willen und ihre Absichten durch. Und in der Ueberzeugung, dass das Wohl der Länder es dringend erfordere, blieb sie hiebei nicht stehen, sondern ging noch weiter vorwärts auf der eingeschlagenen Bahn. Die Befugnisse der Stände wurden einer immer engeren Beschränkung, und die Gebahrung mit ihren eigenen Geldern einer immer strengeren Ueberwachung unterzogen.

Um aber dasjenige, was sie mit einem gewissen Stolze ihr Werk nennt, für die Zukunft sicher zu stellen, und um zu verhindern, dass, wie die Kaiserin sich ausdrückt, ihre Kinder in dasselbe Labyrinth gerathen mögen, in welchem sie sich befand, war sie noch auf Beseitigung eines Hauptübelstandes bedacht. Mit Recht erblickte sie ihn, wie man zuvor schon gesehen, darin, dass jeder Minister und jede Hofstelle sich wetteifernd bemühten, nur den Vortheil des einzelnen Landes zu vertreten, für das sie bestellt waren, wobei sie jedoch das Beste des Gesammtstaates ganz aus den Augen verloren. Insbesondere waren es die Finanzen, welche dadurch aufs empfindlichste litten. Jeder nahm wetteifernd Geldmittel von der Hofkammer in Anspruch, ohne jedoch das mindeste dafür zu thun, dass die Bezugsquellen derselben aus den Provinzen, statt immer reichlicher zu fliessen, nicht mehr und mehr versiegten. Darum nahm die Kaiserin eine durchgreifende Veränderung in der inneren Einrichtung der obersten Staatsbehörden vor. Die verschiedenen Hofkanzleien wurden in eine einzige Verwaltungsbehörde verschmolzen, welche ihren Wirkungskreis gleichmässig auf die böhmischen wie auf die österreichischen Länder auszudehnen und gleichzeitig die Finanzgeschäfte in ihr Ressort aufzunehmen hatte. Dagegen wurden ihr die bisher von den Hofkanzleien besorgten Justizangelegenheiten entzogen, zu deren Wahrnehmung die Kaiserin eine eigene oberste Justizstelle schuf. Die neue Verwaltungsbehörde aber, welche mit der Administration der Länder und mit deren Geldangelegenheiten sich zu befassen hatte, hiess das Directorium in politicis et cameralibus, und Graf Haugwitz wurde ihr erster Präsident.

Diese ‚fest stabilirte Einrichtung‘ sehe sie, sagt die Kaiserin, als den wahren Grundstein an, wodurch die ihr von Gott anvertraute Monarchie erhalten werden könne. Denn sie verschaffe dem Landesfürsten die Gelegenheit, sich von der wahren Beschaffenheit seiner Länder selbst zu überzeugen, ihre Be-

schwerden zu prüfen, mithin einen justizmässigen und gottgefälligen Vorgang zwischen den Obrigkeiten und den Unterthanen zu befördern, vornehmlich aber ein wachsames Auge zu haben, dass die Armen und insbesondere die Unterthanen von den Reichen und Obrigkeiten nicht unterdrückt werden.

In der fünften Abtheilung ihrer Denkschrift beabsichtigte die Kaiserin, den aus den neuen Einrichtungen für die Zukunft erwachsenden Nutzen, in der sechsten aber die Nothwendigkeit darzuthun, an denselben ‚zur Abwendung des eigenen Unterganges' unerschütterlich festzuhalten. In beiden Beziehungen beschränkt sie sich jedoch nur auf wenige Worte. Denn was den ersten Punkt angeht, so habe gerade die umständliche Darstellung der überwundenen Uebel die Erspriesslichkeit der getroffenen Einrichtung sonnenklar bewiesen. Und in letzterer Hinsicht vermöge sie nichts Anderes zu thun, als ihren Nachfolgern den Rath zu ertheilen, sich in der pünktlichen Befolgung der von ihr aufgestellten Principien niemals irre machen zu lassen. Sie bitte dieselben vielmehr, die von ihr eingeführten Institutionen in gar nichts abzuändern, sondern sie zur Abwendung ferneren Uebels ‚wie einen Augapfel' zu bewahren.

II.

Die gleiche Absicht, welche Maria Theresia bewog, ihre erste Denkschrift zu verfassen, vermochte sie auch zur Ausarbeitung der zweiten. Nach ihrem Tode werde es wahrscheinlich, so sagt sie am Eingange derselben, an Leuten nicht fehlen, welche es sich angelegen sein lassen würden, ihren Nachfolgern die vermeintliche Schädlichkeit und Unbilligkeit des von ihr eingeführten neuen Systems beweisen zu wollen. Nicht zu ihrer eigenen Rechtfertigung, denn Gott sei ihr Zeuge, dass sie Alles nur in der reinsten Absicht zur Aufrechthaltung der Monarchie unternommen, sondern zum Unterricht und Besten ihrer Nachfolger habe sie durch diese Schrift, welche nach ihrem Tode zu öffnen und sorgfältig zu verwahren sein werde, ihnen die Nothwendigkeit der Erhaltung jener Einrichtungen nochmals vor Augen legen wollen.

Auch jetzt greift die Kaiserin wieder auf den Zustand der Monarchie bei ihrem Regierungsantritte zurück. Je trost-

loser derselbe war, desto klarer müsse, so denkt sie ohne Zweifel, die Unzulänglichkeit, ja die Schädlichkeit der früheren und die Nothwendigkeit sowie der Nutzen der neuen Institutionen erkannt werden. Etwas eingehender als in ihrer früheren Denkschrift bespricht sie die Ereignisse während des Erbfolgekrieges, ohne jedoch auch jetzt wieder die Zeiten der Vorfahren ihres Vaters und deren Regierungsmassregeln in den Kreis der Besprechung zu ziehen.

Beim Abschlusse des Aachener Friedens angelangt, erklärt die Kaiserin ohne alle Umschweife, dass vornehmlich die Rücksicht auf die gefahrdrohende Nähe Preussens sie bestimmt habe, die inneren Einrichtungen der Monarchie einer gänzlichen Umgestaltung zu unterziehen. Denn während dort der König Alles, dessen er bedürfe, fortwährend in Bereitschaft halte und jeder seiner Befehle nicht nur befolgt, sondern schleunigst befolgt werde, habe man auf österreichischer Seite stets unendlich lange Zeit gebraucht, bis das Anbefohlene auch wirklich zu Stande gebracht wurde. Diesem Gebrechen sei jedoch bei dem bisherigen Organismus des Staates unmöglich abzuhelfen gewesen, ‚insolange nicht‘, sagt die Kaiserin wörtlich, ‚die Sachen mehrers concentrirt und durch wenigere Hände und Stellen hinfüro lauffen würden.‘

Als einen zweiten, noch viel grösseren Fehler bezeichnet es die Kaiserin, dass jede Behörde als einen von den übrigen vollständig getrennten Körper sich ansah, und weit mehr auf Ausdehnung ihrer eigenen Gewalt und ihres eigenen Ansehens ausging als auf das allgemeine Beste.

Den allergrössten Nachtheil habe sie jedoch darin erblickt, dass die Angelegenheiten der österreichischen und der böhmischen Länder durch getrennte Hofkanzleien besorgt, der böhmischen Hofkanzlei immer Böhmen, der österreichischen aber Oesterreicher vorgesetzt worden seien. Diese Hofkanzler hätten, weil den Ständen des Landes entnommen und in engster Verbindung mit ihnen, den Vortheil desselben jederzeit ungleich lebhafter als das Interesse des Landesfürsten zu verfechten gesucht. Aus dieser Hauptquelle des Uebels sei die Uneinigkeit der Hofkanzleien, aus ihr aber wieder diejenige der Länder gefolgt. Ueberall habe man die eigene Last zu verringern, die fremde aber zu vermehren getrachtet. Und um sich bei den

Ständen beliebt zu machen, hätten ihnen die Vorsteher der Hofkanzleien, insbesondere in den österreichischen Ländern, viel zu weitgehende Freiheiten, hauptsächlich bei der Gebahrung mit dem Domesticalvermögen und den Ausschreibungen der Contribution gestattet. So unglaublich sei die Misswirthschaft gewesen, dass Kärnten und Krain, zwei der kleinsten unter den österreichischen Ländern, sich allein mit einer Schuldenlast von sieben Millionen belastet hätten.

Ausführlich schildert nun die Kaiserin die Hindernisse und Bedenken, die sie bei Hinwegräumung dieser Uebelstände und bei der Verwirklichung des hiemit in enger Verbindung stehenden Planes, eine Streitmacht von 108.000 Mann aufzustellen und zu ihrem Unterhalte eine Summe von vierzehn Millionen jährlich verfügbar zu machen, zu besiegen gezwungen war. Und um nicht blos Stückwerk zu liefern, mussten auch zur Bestreitung der Erfordernisse des Hofstaates, des Civildienstes und des Schuldenwesens die nöthigen Fonde aufgebracht und sichergestellt werden. Zu alle dem arbeitete Graf Haugwitz den Plan aus, welcher denn auch trotz des leidenschaftlichen Widerstandes, den der oberste Kanzler von Böhmen, Graf Friedrich Harrach gegen dessen Ausführung erhob, zuletzt doch ins Werk gesetzt wurde.

Die Vortheile des neuen Contributionssystems, nicht blos für die Aufstellung einer ausreichenden Heeresmacht, sondern auch für die einzelnen Länder und Unterthanen, denen nun jede andere Leistung für das Militär abgenommen werden sollte, werden von der Kaiserin ausführlich auseinander gesetzt. Sie reiht hieran die nähere Besprechung der Massregeln, welche sie zur Ueberwachung der Geldwirthschaft und des Schuldenwesens der Stände, zur Herbeiführung einer grösseren Gleichheit bei Bemessung und Entrichtung der Abgaben, endlich zur Beseitigung der bisherigen Streitigkeiten zwischen den einzelnen Hofstellen ins Leben rief. Dass in letzterer Beziehung die durchgreifendste Abänderung, und zwar durch Aufhebung der beiden gesonderten Hofkanzleien und ihre Verschmelzung in das neue Directorium, dann durch Creirung der obersten Justizstelle getroffen wurde, ist schon bei der Skizzirung des Inhaltes der ersten Denkschrift hervorgehoben worden.

‚Wer nun ohne Vorurtheil dasjenige erwägt,‘ sagt die Kaiserin, indem sie einen zufriedenen Rückblick auf ihr Werk

wirft, ‚was in vorigen und zwar in viel besseren Zeiten geschehen, wo die Monarchie viel grösser und die Schulden viel kleiner waren, und solches gegen das hält, was jetzt geschieht, der sollte die Allmacht Gottes, so wie ich es thue, augenscheinlich daran erkennen. Seiner Milde allein schreibe ich es zu, dass er die Kraft mir verliehen, ein so grosses und beschwerliches Werk zu unternehmen, das keiner meiner Vorfahren anzugreifen gewagt hatte, und so den Grundstein zu legen zur künftigen Sicherheit der Monarchie.‘

‚Als diesen Grundstein werden es auch meine Nachfolger forthin ansehen, und durch scheinbare Vorstellungen sich nicht verleiten lassen, ohne höchst wichtige Ursachen darin vieles zu ändern, um nicht nach und nach in die frühere Zerrüttung und Unordnung, wo nicht in noch grössere zu verfallen, deren Abstellung so viele Zeit, Verdruss und Bemühung mich gekostet hat.‘

‚Zu meiner Nachfolger Unterricht habe ich diese Schrift,‘ sagt die Kaiserin an einer späteren Stelle, ‚entwerfen lassen, damit sie den gehörigen Begriff von der eigentlichen Wesenheit des neuen Systems und von den Ursachen haben, die mich zu dessen Einführung bewogen.‘ ‚Auch in der anderen Welt werde ich den Allmächtigen,‘ mit diesen Worten schliesst Maria Theresia ihre Denkschrift, ‚so wie ich täglich hier thue, inständigst bitten, dass selber seinen Segen Unserem Haus und Unseren Ländern niemals entziehe, meine Nachfolger in seiner beständigen Furcht und Liebe erhalte, in all ihrem Thun und Lassen sie leite, vor Allem aber die Gnade ihnen verleihen wolle, ihr Vertrauen niemals in Heuchler und noch weniger in Leute zu setzen, die von frecher und übler Aufführung und von gar keiner oder geringer Furcht Gottes sind, wohl aber in solche, die als wahre katholische Christen Gott, seinen heiligen Glauben und die Gerechtigkeit lieben, mithin auch unfähig sind, ihren Landesfürsten andere Rathschläge zu geben, als die sie in ihrem Gewissen als solche erkennen werden, die zu seinem und der Länder Besten gereichen.‘

‚Die wichtigste Obsorge eines Regenten,‘ so lauten die letzten Worte der Denkschrift, ‚ist die Auswahl seiner Rathgeber; alles Gute kommt unwidersprechlich von Gott als dem Ursprung aller Gnaden, und segnet selber sehr selten oder

doch in die Länge nicht die Rathschläge derer, welche wenige Religion und Gottesfurcht haben.'

Nachdem in solcher Weise der Inhalt der beiden Denkschriften hier nur kurz skizzirt worden ist, mögen diese ungemein wichtigen Beiträge zur Geschichte der Kaiserin Maria Theresia und ihrer Zeit in ihrem vollständigen Wortlaute folgen.

I.

Aus Mütterlicher Wohlmeinung zu besonderen Nutzen meiner Posteritaet verfasste Instructions-Puncta, welche nach ihrer Wichtigkeit in verschiedene Abhandlungen abzusondern erachtet.

Die Erstere solle enthalten den Zustand der Monarchie, wie solche bey Antritt meiner Regierung, so in denen innerlichen- als äusserlichen Verfassungen befunden.

Die Andere die Missbräuche, so bey dieser Oesterreichischen Monarchie unter meinen Vorfahren nach und nach eingeschlichen.

Die Dritte die Maass-Reguln, welche in dem 9 Jahr gedauerten- so beschwerlichen letzten Krieg beobachtet und durch welcherley Ursachen bewogen worden, dem jenigen, so da geschehen, die Hand zu biethen.

Die Vierte Jene nach erfolgtem General-Frieden veranlasste Veränderung in der inneren Verfassung bey denen Hof-Stellen und in denen Ländern, welche mit dem zur Erhaltung der Monarchie festgestellten Systemate vereinbahret worden.

Die Fünffte. Der aus diessfälliger neuen Einrichtung der Posteritaet zufliessende Nutzen, da solches das eintzige Mittel, die Monarchie zu befestigen und bey meiner Nachkommenschafft zu erhalten.

Die Sechste die Nothwendigkeit, solche festgestellte Einrichtungen zu Abwendung des eigenen Untergangs beyzubehalten und welcherley Maximen sich meine Nachfolger zu dessen Erreichung zu gebrauchen haben.

Da sich der unvermuthete betrübliche Todes-Fall meines Herrn Vatters Höchstseeligster Gedächtnüss ereignet und vor mich umb so viel mehr schmertzlich ware, weilen nicht allein selben verehret und geliebet als einen Vattern, sondern als wie die mindeste Vasallin als meinen Herrn angesehen, und also doppelten Verlust und Schmertzen empfunden, und damahlen die zu Beherrschung so weitschichtiger und vertheilter Länder erforderliche Erfahr- und Känntnüss umb so weniger besitzen können, als meinen Herrn Vattern niemahls gefällig ware, mich zur Erledigung weder der auswärtigen- noch inneren Geschäften beyzuziehen, noch zu informiren; So sahe mich auf einmahl zusammen von Geld, Trouppen und Rath entblösset.

Keine Erfahrenheit in Aussuchung derer Räthen wohnete mir bey, und eben darumben die natürlicher Weise damahls gehabte grosse Timiditaet und Diffidenz, welche gedachte Unerfahrenheit zur Ursach hatte, die Auswahl deren so sehr benöthigten Rathschlägen und Information sehr erschwerete; Wie dann in denen letzteren zehen unglücklichen Jahren Ihro Mayt. meines Herrn Vatters Regierung nur als ein anderer particulair, die üblen Folgen und Lamenti, die in das Publicum kommen, gehört, ohne zu wissen warumb und aus was Grund sie kommeten, welches zu selben Zeiten nicht, wie jetzund, alles auf die Ministri geschoben worden, mithin nahme die Resolution, meine Unwissenheit nicht zu verstecken, ein jeden in sein Departement anzuhören, und mich also recht zu informiren; Graff Sintzendorff,[1] der Hof-Cantzler ware ein grosser Ministre, und habe noch mehrer seinen Verlust erst nachgehends empfunden, allein dieser hatte mein Vertrauen nicht; Graff Stahrenberg[2] besasse es völlig, und venerirte Ich ihme recht, obwohlen Er nicht so grosse politische Einsicht, als Ersterer hatte. Der Erste disponirte, und informirte mich Anfangs von allen, Letzterer aber hatte mein völliges Vertrauen, dieses gienge gantz ruhig und gut, bis Kinsky[3] gekommen, der mich selbsten mit bester Meynung so irr und in solche Unruhen und Confusionen

---

[1] Graf Philipp Ludwig Sinzendorff, Conferenzminister und Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

[2] Graf Gundacker Thomas Stahremberg, Conferenzminister und Präsident der Ministerial-Banco-Deputation.

[3] Graf Philipp Kinsky, damals Oberster Kanzler des Königreiches Böhmen.

geworffen, dass aus dieser Tranquilität völlig gekommen und viel chagrin mir zugezogen.

Bey welcher Gelegenheit Bartenstein,[1] gegen deme anfänglich recht übel praeveniret ware, kennen lehrnen, und zwar auf Graff Stahrenberg und Herberstein[2] Vorschlag, deme auch also gefunden, wie Ihme die gantze Welt, die Ihn recht kennet, das Zeügnüss leisten muss, dass Er ein grosser Staatsmann, diesen habe nachgehends viel gebraucht, umb meine brouillerien im Ministerio wieder beyzulegen und ein- oder anderen zuzureden, welches mich jedoch allezeit in mehreres Labrynth und Finsternüss gezogen, dass nachgehends offt indecis und mefiant wieder meinen Caracter worden, dass wann Gott nicht selbst einen Strich gemacht hätte, mit Absterbung aller, So wäre niemahls in Stand gewesen, zu remediren, weilen lieber selbsten gelitten, als violente Resolutiones zu nehmen, die der Ehre und Reputation eines Anderen nachtheilig waren, wohl zu verstehen, weilen dieses pure particular-Ungemächlichkeiten vor mich waren, und selbige alle ehrlich dencketen, nur wollten sie sich zusammen nicht verstehen, meistens aus ambition und umb mehreres zu sagen und zu schaffen zu haben: Diese deren Gedenckens-Art hat zwar wohl in das Publicum eingeschlagen, jedoch in Haupt-Sachen niemahls in etwas wichtiges mich abgehalten, wieder selbe zu resolviren, worinnen mich Bartenstein unvergleichlich souteniret und die Gemüther gewusst zu praepariren, darumben mich auch völlig seines Raths und Angebens bedienet, dahero Er so viel Credit bey mir bekommen, von deme Er niemahls abusiret, mithin Er so viel, wie mein Rath bestellet ware, als zur Regierung kame.

Gleich Anfangs setzte mir vor, diese Principia zu meiner eigenen, innerlichen Direction und zwar mittelst einer aufrechten Meinung und inständigen Gebett zu Gott mich dahin zu befleissen, von allen Neben-Absichten, oder Hoheiten, oder ambitionen, oder anderen affecten, nachdeme mich darüber selbsten öffters in Occasionen geprüfet, mich gäntzlich zu entfernen, folglich die mir obliegende Regierungs-Geschäffte ruhig und standhafft zu unternehmen: Wie dann dieses Principium

[1] Johann Christoph Bartenstein, Hofrath und geheimer Staatsreferendar.

[2] Graf Ferdinand Leopold Herberstein, Conferenzminister und Obersthofmeister Maria Theresia's.

das einzige gewesen, was in denen grossen Nöthen mich mit dem Beystand Gottes erhalten und die gefassten Resolutiones befolgen machen: Allermassen in allen meinen Thun und Lassen zur Haupt-Maxime erwählet, allein auf Gott zu trauen, dessen Allmacht ohne mein Zuthun noch Verlangen, mich zu diesem Stande auserwählet, welcher also auch mich würdig zu machen hätte, durch meine Aufführung, Principia und Intentiones, diesem mir aufgetragenen Beruf nach Erfordernüss vorzustehen und solchergestalten seine allerhöchste Protection vor mich und die Er mir untergeben, beyzuziehen und zu erhalten: Welche Wahrheit mir täglich vor Augen geleget und reifflich erwogen, dass nicht mir selbst, sondern dem Publico allein zugehörig seye:

Da nun nach diesem Grund-Satz meine Intentiones jederzeit wohl geprüfet, so habe nachgehends alles mit grosser Standhafftigkeit unternommen und kräfftigst souteniret: Wobey jedoch so ruhig in meinem Gemüth in denen grössten Nöthen gewesen, als wann mich die Sachen selbsten gar nichts angiengen: Dann mit der eigenen Tranquilitaet und Vergnügen, wann es die göttliche Providenz dergestalten disponiret hätte, die gantze Regierung gern alsogleich abgeleget und meinen solche in Anspruch genommenen Feinden selbsten überlassen hätte, wann dardurch geglaubt, meiner Schuldigkeit nachzukommen, oder der Länder bestes zu befördern, welche zwey Puncta allezeit meine Haupt-Maximen waren: Und so lieb ich auch meine Familie und Kinder habe, dergestalten, dass keinen Fleiss, Kummer, Sorgen, noch Arbeit vor selbe spahre, so hätte jedoch derer Länder allgemeines Beste denenselben allezeit vorgezogen, wann in meinen Gewissen überzeuget gewesen wäre, dass solches thun könne, oder dass dererselben Wohlstand dieses erheischete, indeme sothaner Länder allgemeine- und erste Mutter bin.

In diesen Umständen fande ich mich ohne Geld, ohne Credit, ohne Armée, ohne eigene Experienz und Wissenschafft und endlich auch ohne allen Rath, weilen ein jeder aus Ihnen anforderist sehen und abnehmen wollte, wohin die Sachen sich wenden würden. In dieser Situation befande ich mich, da von dem König von Preüssen feindlich angegriffen wurde. Dieses Königs süsse Worte und kräfftigste Versprechungen machten so gar meine

Ministres irre, massen man nicht glauben konnte, noch wollte, dass der König in Preüssen feindlich agiren würde. Dieses von denen Ministris, besonders Sintzendorff, hegende Vertrauen, dann meine Unerfahrenheit und guter Glauben waren Ursach, dass die Defensions-Veranstaltungen in Schlesien, nicht minder die Nachruckung derer nächstgelegenen Regimentern grösstentheils negligiret, andurch aber dem König in Preüssen freye Hand gelassen wurde, das Herzogthum Schlesien sich binnen 6 Wochen zu bemächtigen.

Gotter[1] wurde von dem König in Preüssen anhero gesendet, als Selbter bey Glogau stunde und bald darauf würcklich schon Herr von Bresslau war, welcher proponirete, seinem Herrn gantz Schlesien abzutretten und sofort sich seiner Assistenz gegen alle übrige Successions-Ansprüche, nicht minder der Beyhülffe zu der Kayser-Cron vor meines Gemahls Liebden zu versichern. Einige meiner Ministren hielten rathsam, sich mit dem König in Tractaten einzulassen, und zwar Sintzendorff, Harrach[2] und Kinsky, der andere Theil des Ministerii, Stahrenberg und Bartenstein, deme Ich beygefallen, behauptete, samb die Abtrettung eines Stuck Landes, wann solches auch nur aus einigen Fürstenthümern bestünde, der Pragmatischen Successions-Ordnung umb so praejudicirlicher wäre, als hierdurch alle Puissancen als deren Garanteur sich zu einer fernern Garantie umb so weniger verbunden achten würden, weilen man hiesigen Ortes sothane unzertrennliche Erb-Folgen durch den angestossenen Tractat mit Preüssen selbst unterbrochen hätte: Der König auch, sobald Er einen Theil Schlesiens durch eine Convention erhielte, das übrige, oder doch wenigstens dessen grössten Theil pro indemnisatione seiner nach deren Maass zu leistenden Hülffe an sich ziehen dürffte; die Wercke haben es auch gezeiget, dass wir recht hatten, und dem König es umb gantz Schlesien zu thun ware.

Das Unglück ware, dass nach Fassung meiner Resolution die Preüssische andringende ungerechte Gewalt, mit gerechter Gegen-Gewalt abzutreiben, so fort die Entzweyung und Gesinnung meines Ministerii, eine stärckere Wurtzel fassete, welches

---

[1] Der preussische Staats- und Kriegsminister Graf Gotter.

[2] Der Conferenzminister Graf Friedrich Harrach, später Graf Philipp Kinsky's Nachfolger in dem Amte eines Obersten Kanzlers von Böhmen.

allein von meinen gar zu guten Gemüth, allen alles Guts zu thun und zu glauben, den Anfang genommen, und wollte Gott! ich wäre allein mit denen beeden Ministren Sintzendorff und Stahrenberg geblieben samt Barttenstein, so wären viele Sachen nicht geschehen und unterblieben; muss mich in diesem Punct etwas mehrers aufhalten, Sintzendorff ware ein grosser Staatsmann, und ware Ihme Stahrenberg nicht gleich, allein ware Er nicht allezeit ohne Neben-Absichten, praeventiones und passiones, obwohlen Ihme, so lang Er mir gedienet, niemahls etwas überweisen können, so ware doch seine Conduite nicht gar regulier mit Preüssen, und die praeventiones, die man mir gegen selben gegeben, waren die Ursach, warumen mein gantzes Vertrauen auf Stahrenberg gesetzt, der ein grosser Mann ware und gerader Teutscher, doch hat Er nicht vergessen können, dass Letzterer Ihme bey meinem Herrn Vattern auf die Seite gebracht, und suchte sich an dessen Platz bey mir wieder zu setzen, obwohlen doch niemahls auf eine Art, die nicht gerad oder einer Intrique gleichete. Dieser samt dem Herberstein, damahligen Obristen Hofmeister bey mir, der ein grund ehren- und capabler Mann ware, haben mir Barttenstein kennen machen, vor deme sehr übel praevenirter zur Regierung gekommen, muss Ihme aber die Justiz leisten, dass Ihme allein schuldig, die Erhaltung dieser Monarchie, ohne Seiner wäre Alles zu Grund gegangen, dann Stahrenberg allein nicht mehr so Activ ware, und habe erst lang darnach erfahren, dass Er Barttenstein der Eintzige ware, der meine Heürath mit Spanien hintertrieben, die Sintzendorff wollte, der allein die Corregentschafft ausgearbeitet und souteniret hat, die Heürath meiner Frau Schwester gerathen und alles, was die Einigkeit und Befestigung dieses Hauses angehete, gesucht zu procuriren, welches doch der Grund und Stein dieses Hauses zu allen übrigen war; Ich sage nicht, dass Er ohne Fehler gewesen, welche allein von seinem Temperament hergeflossen, und gewiss nicht aus Mangel der Treüe, und Eyffer, auch nicht ambition, vor das ich stehen kann, und schuldig bin, an Ihme und denen Seinigen allezeit zu erkennen, recht als eine Schuldigkeit und nicht als eine Gnad; Diess habe müssen zu meiner Satisfaction setzen, umb denen 3 Ministren die Justiz zu leisten, anerwogen alles Uebel alleine aus denen Zerspaltungen erwachsen.

In der erst angetrettenen so beschwerlichen Regierung vermochte unmöglich selbst die Beschaffenheit und die Kräffte derer Länder zu erforschen, folglich muste mich dem Einrathen meines Ministerii unterziehen, keine mehrere Aushülffe weder in Geld, noch an Recrouten von denen Ländern anzuverlangen, zumahlen an Seiten des Ministerii beständig vorgeschützet wurde, samb derley nothdürfftiges mehre Ansinnen meine antrettende Regierung gleich anfänglich auf das aüsserste verhasset machen möchte: Solchergestalten ware kein Geld vorhanden, die gegen Preüssen destinirte wenige Regimenter mobil zu machen: Und da mich bemüssiget gesehen, zu dessen Vollziehung einige Hundert Tausend als Darlehne oder Subsidia Praesentanea von denen Particularibus anzuverlangen, so muste gewahr werden, dass die Potentiores, ja gar die Ministri selbst, sich hierbey mercklich zu verschonen trachteten.

Ueberhaupt war an denen fürgekehrten kaltsinnigen und lauen Defensions-Veranstaltungen unschuldiger Weise der damahlen von mir schon gefundene Böhmische Obrist-Cantzler Kinsky schuldig: welcher sich besonders zu Gemüth gezogen und bey mir geltend gemacht, weil solches nicht in Abrede zu stellen war, dass die Böhmen von denen Oesterreichern allezeit auf die Seiten gehalten worden: Wie Er dann auch mit Vernunfft und producirung vieler alten Schrifften und Deductionen so viel mich eingenommen, dass Ihn in das Ministerium wieder aller und jeder Einrathen gezogen, in der guten Intention, mich als eine wahre Mutter aller mir untergebenen Nationen zu zeigen.

Kaum war solches erfolget, so wollte die Vehementz des Kinskyschen - Temperaments sich in keinen Schrancken mehr halten; Und ob zwar Anfangs diessfalls noch zu reussiren mir schmeichlete, so aüsserte sich doch nachgehends, dass hierwegen alle meine Hoffnung umb sonst war, gestalten Er öffentlich aus praevention für seine Nation, der Er nur allein zu favorisiren sich bemühete, folglich lediglich denen Ihme anvertrauten Ländern das Wort redete, sich gegen alle übrige Erb-Lande declariret, eine Ideale Proportion zwischen denen Böhmisch- und Oesterreichischen Ländern vorschützend, um Letztere mehr, und Erstere weniger zahlen zu machen.

Hierdurch entstunde zwischen Ministren, Hofleüten und Nationen eine ziemliche Spaltung, welche eben so bald nicht

vermerckete, und wie sie nachgehends schon so weit gekommen, weilen zu gut war, auch die damahlige Umstände sehr hacklich, nicht standhafft genung unterbrochen, sondern nur paliativa angewendet, so die Sachen noch mehrers verdorben haben: Dieses ist in der That der Anfang des Uebels gewesen, dann ob zwar von der Ehrlichkeit und Treüe des Kinsky alles Gutes sagen muss, so ist jedoch auch gewiess, dass dessen Temperament, Vehemenz, Passiones und Patriotismus, die wahren Quellen und Ursachen gewesen, die alles verdorben und Ihn Kinsky wieder seinen Willen selbst verführet haben; Anerwogen, da der Krieg in denen Böhmischen Ländern eingefallen, Er nicht zugeben wollte, dass allzu viele Trouppen selbe überschwemmeten, allezeit in der Idée, dass man von Preüssen noch wohl Meister werden könnte; zumahlen der March deren schwachen Regimentern, die an der Türckisch- und Siebenbürgischen Granitz gelegen, sehr langsam vor sich gienge, wie in gleichen die Vorsehungen in denen Ländern sehr kaltsinnig waren.

Die Umstände wurden immer betrüblicher, und Niemand aus dem Ministerio ware bedacht, mich und den Staat, auch wegen der Entzweyung derer Länder aus diesen entsetzlichen ambarras zu ziehen: Demnächst wurden alle Vorschläge, so bald sie denen Ländern nur zu einer wenigen Beschwernüss hätten gereichen können, von denenjenigen, so die Provincial-Affairen in Händen hatten, sogleich verworffen, und ein Jeder wollte vor das Seinige sorgen; Worgegen mich damahlen, aus der mir annoch gebrochenen Känntnüss zu opponiren nicht vermochte.

Khevenhiller[1] und Neüberg[2] wurden zu commandirenden Generalen gegen die Preüssen in Vorschlag gebracht, alleine Ersterer begehrte viele Regimenter und gesicherte Gelder zu deren richtigen Bezahlung; Neüberg wurde von dem Böhmischen Obristen Cantzler, mithin von dem jenigen portiret, so die Armée zu versorgen übernommen hatte, welcher mit Khevenhüllern gar nichts zu thun haben wollte: Ich resolvirte mich dahero zu Letzterem umb so mehr, als Niemand seiner Kriegs-Erfahrnüss was auszustellen wuste.

---

[1] Der Feldmarschall Graf Ludwig Andreas Khevenhüller.

[2] Der Feldmarschall Wilhelm Reinhard Graf Neipperg.

Dieser begnügte sich mit wenigen und sehr schwachen Regimentern, welche Er nebst denen Generalen sich selbst aussuchete, und eben dahero erfolgete, dass theils sehr entfernete Regimenter commandiret, weit nähere aber zuruck gelassen worden.

Ich schmeichlete mir mittelst der guten Harmonie des Commandirenden Generalen und des die Armée zu versorgenden Obrist-Cantzlers viel Nützliches zu bewürcken, alleine diese gute Einverständnüss wurde gar bald unterbrochen.

Wahr ist es, dass Neüberg über 14000 Combattans nicht bey sich hatte, jedoch glaubete Er hiermit auszulangen: Und einer seits ware zu mobilmachung mehrerer Regimenter, da die Länder mit Anlagen gäntzlich verschonet bleiben sollten, kein Geld vorhanden, und der Obriste Cantzler vermeinete, durch einen unglaublichen Irrthumb, samb die Länder, ohne solche zu ruiniren, nicht vermögend wären, die erforderliche Nothdurfft vor eine mehrere Anzahl Trouppen herbeyzuschaffen, anderer Seits aber, obschon Graff Ulfeld[1] aus Türckey versicherte, wie von dort aus nichts zu besorgen seye, so wollte jedoch das Ministerium auf den gantz neüerlich daselbst stabilirten Frieden nicht gäntzlich vertrauen, und funde so wohl diessfalls, als auch wegen dem Misstrauen die Hungarn selbsten, vorbedencklich, allzu viele Trouppen von der Türckischen Granitz wegzuziehen.

Ueberhaupt wurde vermeinet, denen im Streit noch unerfahrnen Preüssen, mit diesen wenigen Trouppen genungsam gewachsen zu seyn.

Einige Ministri liessen auch Ihre Haupt-Absicht niemahls fahren, die Umstände schlageten in Schlesien glücklich- oder unglücklich aus, sich jederzeit und bey erster bester Gelegenheit mit Preüssen zu setzen und zu vergleichen: Die Hoffnung, Preüssen zu bezwingen, ware dahero umb so reeller, als man gegründete Hoffnung hatte, hierinnen die Assistenz von Sachsen und Hannover zu erlangen: Hiernächst jene vvn Russland noch nicht gäntzlich verschwunden ware.

---

[1] Anton Corfiz Graf Ulfeldt, damals Botschafter in Constantinopel, dann Sinzendorffs Nachfolger als Hofkanzler und Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Vermuthlich dürffte auch Erste erfolget seyn, wann gleich anfänglich der Krieg in Schlesien mit mehrerer Macht und Vorsichtigkeit wäre unternommen worden: Alleine die obangezeigte Umstände haben diessfällige Lauigkeit an Seiten des Ministerii veranlasset. Wegen weiteren Kriegs mit Bayern wird unten alles in der Beylage[1] gefunden werden.

Die Fehler, so das Ministerium zu Lebzeiten meines Herrn Vattern begangen, fangeten mir zwar an nicht unbekannt zu werden, allein ohnerachtet mir alle Mühe gegeben, die Gedenckens Arth eines jeden in particulari zu ergründen, so habe Mir jedoch nicht getrauet, in derley wichtigen Geschäfften, besonders bey der anfänglich mir gebrechenden Experienz derselben Meinungen unmittelbar entgegen zu handlen, vielmehr habe mich bemühet, die Factiones zu unterbrechen und die Meinungen möglichster massen zu combiniren; wiewohlen es Mir nicht allezeit damit gelungen, und ehender selbe vermehret, so habe jedoch in denen wichtigsten Berathschlagungen solches zu erreichen gesuchet.

Alleine die sich geaüsserte Inconvenienzien waren dahero unvermeidentlich, weilen nach der vorgefundenen Verfassung jeder Minister gleichsam den Herrn und Meister in dem Ihme übergebenen Departement abgabe: folglich darinnen allein dem Jenigen, so Ihme nicht anständig ware, mit der in Handen gehabten Gewalt contracariret und nur jenes befolget, so Ihme anständig zu seyn geschienen oder mit seiner vorgefassten Meinung zu vereinbahren gewesen.

Dieser von geraumen Zeiten her, so fest Wurtzel gefasste Missbrauch, so bey allen Departements fast gleich zu betreffen ware, wurde von mir zwar gleich anfänglich eingesehen, und wie starck mich auch deme entgegen stellete, so ware doch alles vergeblich, und die damahlige Zeiten gestatteten mir nicht, solches sogleich mit Gewalt abzustellen.

Sothane Ministri waren schon meistentheils zu meines Herrn Vatters Zeiten Inn- und Auswärts in grossen Ansehen, und durch Ihre langwierige Dienste, andurch aber sich erworbene Verdienste hatten sich selbte eine grosse Experienz, dann des Publici Aufmercksamkeit und Vertrauen zugezogen; Dahero umb solche Experienz mir zu Nutzen zu machen, und sie

[1] Fehlt.

meistens alte erlebte Ministres und doch meriten hatten und ehrliche Männer waren, besonders bey damahligen Zeit-Läufften nicht Ihrer entbehren können, andurch aber noch üblere Folgen zu veranlassen, so vermochte deren angewohnte Praepotenz nicht sogleich abzuändern, einfolglich die Sachen noch damahlen, sowie Sie gefunden, nothwendig, bis zu einer bequemlicheren Zeit beruhen lassen müssen.

Diese angezeigte Umstände führen mich zu der

Andern Abtheilung

Nemlich auf die Missbraüche, welche bey der Oesterreichisch. Regierung unter meinen Vorfahren nach und nach eingeschlichen.

Gleichwie die Pietät jene Grund-Saülen ist, wodurch ein Regent den Göttlichen Seegen anhoffen kan, meine Vorfahren auch zu Ihren bey der Nachwelt erworbenen unsterblichen Ruhm, sich deren besonders beflicssen, solchergestalten aber die Göttliche Gnad und deren kräfftigsten Beystand, bey denen aüssersten Gefahren, so den Umsturz der Monarchie angedrohet, dergestalten sichtbarlich sich zugezogen, dass je grösser die Gefahr, so wundernswürdiger der angediehene Göttliche Beystand gewesen, auch Ich selbsten meine gäntzliche Erhaltung selben augenscheinlich zu dancken habe, hiernächst bey so vieler mir zugedrungenen gantz ausserordentlichen Beschwernüssen wahrgenommen, welchergestalten in meinem aufrichtigsten Vertrauen in die Göttliche Vorsichtigkeit in keinerley Weege Hülffloss gelassen worden: Also kan nicht umbhin, meine Nachfolger wohlmeinend zu erinnern, diesem Beyspiel Ihrer Vorfahrer auf das Sorgfältigste nachzugehen, folglichen in allen Begebenheiten Ihr wahres Vertrauen und gäntzliche Zuversicht auf Gott und die von Ihm anzuhoffende kräfftigste Unterstützung vor allen Diengen jederzeit zu setzen und in allen eine reine Meinung, ohne Neben-Absichten zu hegen.

Dieses aber verstehet sich nicht auf eine Scheinheiligkeit, Gleissnerey, oder nicht kräfftig mitwürckenden Fleiss, Arbeit und Sorgfalt zu des Staats und Gemeinen Besten.

Hierbey werde was weniges von meinen Vorfahren melden: Diese haben aus grosser Pietaet viel und zwar die meisten

Cameral Gütter und Einkommen verschencket, welches zu selber Zeit zu Unterstützung der Religion und zu Aufnehmung der Geistlichkeit wohl hat geschehen können: Da aber Gott uns jetzund in denen Teutschen Erblanden so gesegnet, dass so wohl die Catholische Religion die florisanteste, als die Geistlichkeit genugsam und wohl fundiret ist, so fallet dieses Principium hinweg: Und wäre nicht allein nicht löblich, sondern hielte es vielmehr für sträfflich, wann an die Geistlichkeit mehrers gegeben und abgetretten würde; weilen einerseits sie solches nicht bedürffen, andererseits aber jenes, so selbte besitzen, leider! nicht so anwenden, wie sie sollten und anbey das Publicum sehr bedrucken: Dann kein Closter in dem Schrancken der Stifftung verbleibet und viele Müssigänger angenommen werden: Welches alles eine grosse Remedur noch erfordern wird, wo mit der Zeit und nach guter Ueberlegung die Sache weiters auszuführen gedencke.

Jedoch nehme von diessfälligen Maass-Reguln das Königreich Hungarn aus, allwo wegen der Religion noch viel Gutes zu bewürcken wäre, worzu der daselbstige Clerus wohlbeyzuziehen, keinesweeges aber allein mit ihnen, sondern hauptsächlich mit Weltlichen die diessfällige Grund-Sätze zu concertiren seyn, welche fürnehmlich dahin abzielen müssen, wie die Seminaria, Collegia, Academien, Spitäler vor die Krancke und blessirte, Conservatoria vor die ledige Frauen, wie in Italien, zu besseren Erziehung der Jugend einzuführen. Solchemnach sorgfältig dahin den Bedacht zu nehmen, jenes zu unterstützen und zu erweiteren, was dem Publico, nicht aber in particulari denen Geistlichen, Mönichen oder Clöstern in allen Ländern zum Nutzen gereichet: wohl verstanden, dass auch diese heilsame Absicht nicht ehender gäntzlich zu Stand gebracht werden könne, bis nicht der Militar-Stand der Nothwendigkeit gemäss, zu Erhaltung der Monarchie und zum Besten derer Länder und Unterthaner vollständig eingerichtet worden.

Welches auch von dem Camerali, wodurch die Hof- und Gesandtschaffts Erfordernüssen der Ordnung und Nothwendigkeit nach zu bestreiten seye: Nicht minder von dem Schulden-Weesen, als woran gleichfalls die Conservation der Monarchie hanget, und ohne welche kein Staat bestehen kan, zu verstehen ist: Wann einmahl sothane Staats Erfordernüsse in Richtigkeit gestellet, so ist ein Landesfürst schuldig, zu Aufnahm oder

Erleichterung seiner Länder und Unterthanen, wie auch derer Armen, alles anzuwenden: Keinesweges aber mit Lustbarkeiten, Hoheiten und Magnificenz die einhebende Gelder zu verschwenden.

Und obwohlen diese glückseelige Zeiten nicht erleben dürffte, so hoffe jedoch durch meine so beständige-mühesame Bemühung, Sorg und Kummer, die Sachen in einen solchen Stand zu setzen, dass, wann Gott seinen Seegen darzugiebt, in 50 Jahren, auch vielleicht noch eher, man verspühren wird, wie gedacht habe, mithin mich zuversichtlich auf meine Nachfolger verlasse, dass selbe continuiren werden, in denen Principiis der Tugend, Gottes-Forcht, Gerechtigkeit und Vätterlicher Liebe, Mielde und Sorgfalt zu Ihren Ländern und Unterthanen zu beharren, so man Ihnen in Ihrer Jugend einzuprägen gesucht: Sollte solches, wo Gott davor behütte, nicht geschehen, so würde wünschen und von Gott innständigst bitten, dass wann Frembde und die Feinde selbsten mehrere Verdienste hätten und für ihre Länder besser sorgeten, dass solche denenselben tausendmahl lieber zu theil werden möchten.

Um aber wieder auf meine Vorfahren zuruckzukommen, so haben selbige nicht allein die meiste Cameral Gütter verschencket, sondern noch darzu von denen Rebellions-Zeiten confiscirten Güttern die Schulden auf sich genommen, die noch würcklich zum Last des Aerarii gereichen: Kayser Leopoldus fande nicht mehr so viel zu verschencken, alleine die von Ihme geführte schwere Kriege haben vermuthlich verursachet, dass die noch übrigen Cameral-Gütter versetzt und verpfändet, auch solches durch die Nachfolger nicht erleichtert worden: dergestalten, dass die vorgefundene Cameral-Erträgnüsse kaum 80000 fl. erreichen: wie dann auch bey meinen Vorfahren die Ministri grosse Regalien vom Herrn selbst und denen Ländern erhalten, weilen selbte nicht allein der Mielde, Gnad und Oesterreichischen Munificenz gar schmeichelhafft sich gewust zu gebrauchen und solche hervorzustreichen: Auch der Vorfahren hierdurch erworbenen Ruhm denen Gegenwärtigen vorzustellen, sondern auch, in dem selbige gemeiniglich das Ohr des Landesfürsten samt der Geistlichkeit besessen, alles erhalten, was sie nur gewollt, auch hat sich deren Credit so weit erstrecket, dass sie in denen Ländern mehr geforchten und verehret worden, als der Landesfürst selbsten: Und da endlich die Landes-

fürstliche Mittel abgenommen, so haben sich derley Ministri, umb sich remuneriren zu lassen, zu denen Ländern gewendet, woraus sodann deren grosse Praepotenz erwachsen, und da endlich die Klagen bis zu dem Landes-Fürsten diessfalls gekommen, so ist jedoch ein solches aus Gnad und Langmuth noch einige Zeit zugelassen worden.

Und obwohlen die Gelegenheit zu verschencken grösten-theils durch vorangezeigten Fürgang hinweggefallen, so wusten jedoch unter Josepho und Carolo sich die Ministri alle Gelegenheiten zu nutz zu machen, um thunlicher massen, mittelst erhaltener Verschenck- oder Versetzungen sich, oder die Ihrige begnädigen.

Bey allen diesen Kaysern kunte es ohnmöglich sothanen Ministris an Ansehen, und Credit gebrechen, weilen jeder Minister in dem Ihme zugetheilten Departement werckthätig den Souverain selbst abgegeben.

Derley Ministri hatten fast durchgehends in allen Ländern die Stände zu Ihrer freyen Disposition, allermassen jeder Ministre, so einem Lande vorstunde, gemeiniglich daselbst am stärckesten begüttert, mithin im Ständischen Gremio das stärckeste Ansehen und Credit hatte, eben darumben viele aus Ihnen alljährlich von denen Ständen reichlich remuneriret wurden: Wollte nun der Landes-Fürst zu Unterhaltung seiner Arméen und zu Rettung des gemeinen Weesens die erforderliche Subsidia von denen Ländern erhalten, so muste Er nothgedrungener denen jenigen Ministris, die allein vermögend waren, Ihm solche beyzuschaffen, das anverlangte gnädige und gefällige erweisen.

Dieser Zufall nun ertheilte denen Ministris einen solchen Credit, dass selbst der Landes-Fürst solchen zu unterstützen, zu Behuf seines eigenen Interesse, für nützlich erachtete, anerwogen Ihnen Landes-Fürsten die Erfahrnüss lehrete, dass, wie stärcker der bey selbigen erworbene Credit, deren Landes-Vorsteher ware, je mehrers vermochten dieselbe mit denen ansinnenden Postulatis bey denen Ländern durchzudringen.

Die dem Oesterreichischen Hauss angebohrne Mielde und Gnad, welche nicht leichtlich gestattet, jemanden seines Dienstes zu entsetzen, wann Er sich dessen nicht gäntzlich unwürdig gemacht, stellete viel aus ihnen sicher, dem Landes-Fürsten und dessen Interesse selbst, öffters in denen Ländern zu

contracariren, und eben darumen sie Ministri nach der angewohnten Authoritaet sich schmeichleten, als wann selbte nicht als blosse Ministri, wie bey anderen Höfen, sondern als Corregenten, oder wenigstens als pares Curiae anzusehen wären.

Kayser Leopoldus war unter meinen Vorfahrern derjenige, so über seine Landes-fürstl. Authoritaet feste Hand hielte und solche contraquoscunque zu mainteniren gedachte; Gestalten selbter aus sothaner Bewegnüss mehrmahlen die Ministres veränderte, auch wohl gar bewandten Umständen nach mit Ungnaden ansahe; Allein andurch machte Selbter die Ministres nur wachtsamer und vermochte nicht, in Betracht der beybehaltenen alten Verfassung, die eigene Authoritaet, nebst Abstellung derer selbst eingesehenen Missbraüchen sicher zu stellen.

Der dem Abgeänderten Succedirende Minister ware, obschon nicht mit denen nemlichen Vorurtheilen, jedoch mit des alten Haupt-Principiis, so wohl in Vertheidigung seiner Authoritaet, als deren seinem Land zuwendenden Vortheilen, allerdienges verstanden, dass also mehrmahlen mit sothaner Abwechselung nur das Uebel ärger gemacht wurde. Ich selbst habe es erfahren, indeme durch sothane Abwechselung weder meine Authoritaet vermehret, noch die vorgefundene Missbraüche vermindert gesehen.

Zwey Ursachen sind, woraus sothane abusus ihren wahren Ursprung leiten, die Erste bestehet aus dem denen mehresten Menschen angebohrenen Eigennutz und Dominirungs-Begierde, massen die Ministri in denen Ländern selbst starck begüttert gewesen, und eben darumen auch jene, so verändert worden, mit denen vorigen in der ansuchenden Verschonung gleiche Principia geführet, folglich vorzüglich mehrers auf sich und die Ihrige, als auf das Gemeine Weesen reflectiret.

Die Andere Ursache bestehet darinnen, dass eben diese Ministri, und Vorsteher der Länder, dieser letzteren erworbene Privilegia und Freyheiten denen Landes-Fürsten so schreckhafft vorgebildet, dass dadurch die Rettung des gemeinen Weesens zum öfftern hülffloss gelassen worden. Um nun jenes von denen Ständen precario zu erlangen, was die höchste Noth erforderet, so wurde der Landes-Fürst gezwungen, sich des Ansehens und Credits seines Ministri zu bedienen, auch selbten die anverlangten Vorzüge gutwillig einzugestehen, um nur sich und den Staat von dem androhenden Untergang zu retten.

Die so hoch angerühmte Privilegia fundiren sich bey der Sachen genauer Einsicht meistens nur auf denenselben werckthätig nur connivendo eingestandene- und von denen Antecessoribus confirmirte Gewohnheiten, welche Gewohnheiten in Ansehung Ihrer von Zeit zu Zeit erfolgten Confirmation lediglich dem Ansehen, Credit und Praepotenz des Ministerii, so gemeiniglich aus lauter Ständen bestanden, beyzumessen sind: Und da in denen Confirmationen die Wörter: wohlhergebrachte Gewohnheiten sich ausgedruckter befinden, so kan derenselben Beybehaltung mit guten Recht nur auf die gute, nicht aber die übel hergebrachte Gewohnheiten verstanden werden.

Gewiess ist, dass in keinem Lande die Stände Ihre Freyheiten jemahls so hoch angezogen haben würden, wann nicht selbige von denen Ministris, da deren Authoritaet und Ansehen lediglich davon abgehangen, kräfftigst wären unterstützet worden, daran aber hauptsächlich der Hof schuld gewesen, weilen niemahls keine Einrichtung in nichts, und umb Geld gleich zu haben, man alles weggeben und gethan hätte; Allermassen, so bald der Landes-Fürst der willkührlichen Gewehr- oder Abschlagung deren Ständen, in seinen Ansinnungen nicht unterworffen gewesen wäre, selbter nicht nöthig gehabt hätte, deren Ministrorum Credit und Ansehen zu Erfüllung seiner Intention anzuwenden.

Dieses ist die wahre Quelle, warum unter meinen Vorfahren zu Schwächung der Landes-fürstl. Authoritaet, der Ministren Ansehen und Credit so hoch und über alle billige Gräntzen gestiegen, und warumen in so lange sothane Haupt-Verfassung fürgedauret, solche zu beeinträchtigen oder zu schmählern nicht für rathsam erachtet worden.

Diese Ministri haben den bey dem Landes-Fürsten praeferenter vor anderen erworbenen Credit ferners dahin auch angewendet, umb jenes Land, deme sie vorgesetzet und darinnen begüttert waren, der massen zu begünstigen, dass die andere Erb-Lande andurch gedrucket und gleichsam angesehen worden, als wann selbige frembde Länder wären und nicht einem Herrn gehöreten.

Dieses ware die eintzige Ursach, wodurch ehender in das klare gekommen und nach und nach meine messures genommen, die völlige Abänderung in der Regierungs-Form vorzunehmen.

Der unter ihnen Ministris allstäts fürgedaurete Neyd, Missgunst und Verlaümbdungen haben zu denen dienstschädlichsten Animositäten, einfolglich zu unheilbaren praejudiciis Anlass gegeben, als wordurch die heylsamsten Maass-Reguln unterbrochen, oder zu ertheilende Consilia mit unzehligen, eigensinnigen Vorurtheilen meistentheils begleitet und solchergestalt der Landes-Fürst in die aüsserste Verlegenheit mehrmahlen gesetzet worden.

Und gleich wie man viele meiner Vorfahren eines allzu langsamen Fürgang oder Unentschlüssung in denen Landes- und Staats-Geschäfften beschuldiget; also ist hieran lediglich die unter denen Ministris stäts fürgefallene disharmonie und die eigensinnige Verfechtung eines jeglichen eygener Meynung die wahre Ursach gewesen, wordurch natürlicher Dienges ein Landes-Fürst umb so unentschlüssiger werden muss, als Er in seiner Meinung zu irren vermuthen kan:

Diessfällige unter allen Kaysern immerzu fortgedaurete Uneinigkeit des Ministerii hat öffters Land und Leüte in aüsserste Gefahr des Umsturtzes gestellet, aus welchen die Göttliche Vorsichtigkeit alleine dieses Hauss gezogen und gerettet hat.

Nachdeme Ferdinandus die Böhmische Rebellion gedämpffet und jene Ihme treu-gebliebene Ministres und andere mit Geschencken und Wohlthaten überhaüffet: so haben diese den erworbenen Credit bey denen in Böhmen neü-errichtenden Landes-Ordnungen mehr auf die Vorzüge des Landes, als das Interesse des Landes-Fürsten das Absehen gerichtet, wo doch das Land durch die Waffen erworben worden.

Die Charge eines Obristen Cantzlers hat respectu deren Böhmischen Länder vor den Landes-fürstl. Dienst die stärckeste Inconvenienzien und schädlichste Würkungen nach sich gezogen, massen der Souverain vor sich selbst oder auf Einrathen seiner übrigen Ministres in dortigen Ländern schwerlich was auszuwürcken oder geltend zu machen vermochte, es ware dann, dass der Obriste Cantzler mit Ihme verstanden ware; aus diesem nemlichen abusu hat sich natürlicher Dienges ergeben, dass die gantze Cantzley in Befolgung der Maass-Reguln eines zeitlichen Obristen Cantzlers weit bereitwilliger, als jener, so der Landes-Fürst angeordnet, sich stäts geaüssert: Daraus das nach- und nach erschlichene gantz unermessliche pouvoir

eines ehemaligen Böhmischen-Obristen Cantzlers, und wie nach solches mit der Königl. Authoritaet und dem Dienst keines weeges compatible seye, genugsam erhellet.

Dieses hat jene von meinen Vorfahren vor die grosse und mächtige in denen Ländern gezeigte Indulgenz und Gnade, obschon diese durch dererselben Mielde und Wohlthaten zu denen grossen Mitteln gelanget, lediglich verursachet: zumahlen gewiesse Familien durch ihren erworbenen Credit es so weit gebracht, dass diese ansehnliche Chargen, so bald nur aus selbigen einer vorhanden ware, auf solche immer zuruckgediehen, mithin diese praepotente Principia de Patre in Filium fortgepflantzet worden: einfolglich die gäntzliche Supprimirung dieser Obrist-Cantzler-Stelle eine zu Beförderung des Dienstes sehr nützliche Sache ist. Ohne ist es nicht, welchergestalt die Böhmische Cantzley weit mehrere Ordnung als die Oesterreichische beobachtet und nicht leichtlich gestattet, dass Ihrer Authorität Ständischer-Seits allzu nahe getretten würde, alleine selbte truge kein Bedencken, von denen inneren Landes-Verfassungen dem Souverain meistens ein Geheimnüss zu machen, mithin zu invigiliren, damit Selbter davon nicht allzu genau informiret werde: dessen Beschönigung muste seyn, hierdurch zu verhindern, damit die Hof-Cammer sich in die Provincialia nicht einmischen möchte; Und solchergestalten ware unthunlich das Landes-fürstl. Ansehen und Befehle ohne der Cantzley-Einstimmung respectiren und gelten zu machen, mithin die Obriste Cantzler Gelegenheit hatten, ihren Credit und gefällige Disposition immer mehrers und mehrers zu befestigen, auch zum öfftern solche zum Nachtheil derer übrigen Länder zu gebrauchen, welches vice versa auch von denen Oesterreich. Ländern zu verstehen, wann deren Capi an Credit jenen, so die Böhmische gouvernireten, überlegen waren.

Und nachdeme das Ministerium meistentheils mehr aus Oesterreichischen- als aus Böhmischen Ministris bestanden, so haben auch grösten theils die Erstere über Letztere praedominiret.

Diese wahrhaffte Umstände haben zu einem eingewurtzelten, beständigen Hass unter beyden Nationen Gelegenheit gegeben, dergestalten, dass von denen National Ministris, bis auf die mindeste membra oder Cantzley-Räthe alle sorgfältige Conatus stäts angewendet worden, wie eine die andere rechtschaffen unterdrücken möchte: Jedoch hat die Oesterreichische

Landmannschafft es allen übrigen abgewonnen und an Praepotenz alle andere überwogen.

Besonders haben die Hungarn solches empfunden, die man in einer allständigen Unterdruckung zu halten gesuchet auch sothane Nation von allen Diensten ausgeschlossen: Der scheinbare Vorwand ware darzu, die daselbst fürgewaltete Unruhe und Rebellion usque ad tempus Caroli VI. Alleine die Billigkeit und reine Politique erheischet, die raüdige Schaafe von der Heerde abzusondern, mithin jene, so eine Belohnung verdienen, nicht mit denen Unwürdigen in gleicher Verdammnüss zu halten: Wodurch nothwendig diese in eine Kleinmüthigkeit und Desperation versetzet werden müssen.

Solchemnach beweise, wienach die Ministri meiner Vorfahren sich keinesweeges einer weisslichen- zu Beförderung des Dienstes gereichenden Politique, sondern nur des erworbenen starcken Credits darzu bedienet, um das eigene Convenienz zu befördern und die Ministerial-Chargen auf ihre Familie und Befreündte fortzupflantzen und dem alten eingewurtzelten Gebrauch Ihres Vorfahrers zu folgen.

Es ware ferners ein grosser dienstschädlicher Missbrauch, dass die Capi und Vorsteher von denen Ständen bezahlet und beliebig remuniret wurden: Andurch verblieben dieselbte von denen Ständen in einer beständigen Dependenz, umb so viel mehrer, weilen sie in diesen falschen Principiis allezeit erzogen worden:

Zu verwundern ist, dass meine Antecessores bey dessen Gestattung die Erhaltung der Monarchie denenselben anvertrauen können.

Umb alles dessen überzeüget zu werden, so darff nur die Beschaffenheit derer Oesterreichischen Länder, wie solche bey dem Antritt meiner Regierung befunden, wohlerwogen werden; Diese haben stäts nach Wohlgefallen sich selbst gouverniret, indeme die Cantzley umb deren Interessen sich wenig oder gar nicht bekümmert und die Annectoten und Landes-Rechnungen beweisen, dass mehr mahlen die mindeste diessfalls angedrohete Einsicht, mittelst reichlich ertheilter Remunerationen und Geschäncknüssen, davon man dem Landes-Fürsten auch öffters seinen guten Antheil gelassen, künstlich abgewendet worden.

Das Haupt-Uebel war, dass schon zu selbigen Zeiten mehrere Ministri nur auf ihr eigenes Land gesehen, mithin keiner aus Ihnen sich getrauet noch gewollt, das Odium an sich zu ziehen, so die Calamitäten, da in dem Italiänisch- und Hungarischen Krieg alles verfallen war, umb so mehrers vergrösserte, als jeder Minister von dem ihm anvertrauten Land ein mehreres zu begehren sich nicht getrauet, und andurch nahmen die anderen Gelegenheit, demselben auf den Leibe zu fallen und offentlich zu verschmähen: Und solchergestalten wurde der Credit in allen Ländern gehemmet, jedoch musten die nothwendige Erfordernüssen mit Credit bestritten werden: Keine Fundi, noch Cameral-Gefälle waren mehr vorhanden, umb verpfänden zu können, folglich alles auf Credit des Contributionalis derer Ländern aufgenommen werden muste, wobey der Landes-Fürst und der Unterthan wenig oder nichts, einige particulares aber gar viel profitiret haben. Der langgedaurete Friede ist allein angewendet worden, umb den Herrn irre zu machen, die Factiones zu vermehren und Gelegenheit zu suchen, die leidige Spanische Idéen, mit denen man allezeit hervorgekommen, nur ausführen zu können: Denen sehr viele Ministri angehangen, auch denen generosen Sentiments des Monarchen nicht unangenehm seyn kunten.

Dahero ware bey hervorbrechenden Krieg ohne innerlichen- noch aüsserlichen-Systema oder Idée alles in der grössten Verwirrung, und wurde hierdurch diese Monarchie der aüssersten Gefahr bloss gestellet, zumahlen die dermahlige eigene Domestical-Schulden-Last deren Oesterreichischen Provinzien 24 Millionen übersteiget, deren Verinteressirung allein 1200000 erheischen, welche von dem Militar-Contributions-Statu nothwendiger Weise entfallen müssen, dieser Fürgang auch umb so unverantwortlicher, als die vormahlige Landes-Fürstl. Postulata zu Verschonung deren Dominiorum, so grösstentheils gar nichts contribuiret, mit aufgenommenen Capitalien bestritten worden.

Diese betrübliche Umstände haben mir billig zu einer Richtschnur gedienet, behutsamer in dem Vertrauen in meine Ministres und Räthe fürzugehen.

Jedoch ware meine Sorgfalt in so lange umbsonst, bis mich nicht gezwungen gesehen, die innerliche Haupt-Verfassung abzuändern.

Die Disharmonie zum Schaden meines Dienstes ware so gross zwischen denen sämmtlichen Stellen, dass Ich wie meine Vorfahren bemüssiget ware, meine mehreste Zeit zur Schlichtung dieser dienstschädlichen Disputen anzuwenden. Die gröste Erbitterung wurde von Seiten des Ministerii allezeit gegen die Hof-Cammer gerichtet, und fast alle in gröster Uneinigkeit stehende Ministri kamen darinnen überein, solche zu unterdrucken.

Solche Stelle ware an sich selbst ein lebloser Körper, so von allen Seiten verlassen ware; Diese sollte immer Geld verschaffen, wo doch die Cantzleyen alle Gelegenheiten solches zu erlangen, öffters aus dem Weege raumeten: Die über Kräfften schreitende Verschuldung des Aerarii und die ausserordentliche Confusion, so bey der Hof-Cammer fürgewaltet, welche aus Neben-Absichten mehrmahlen mit Fleiss unterhalten wurde, haben zu verschiedenen von der Hof-Cammer verübeten Fehltritten, dargegen alle Ministri und das Publicum reclamiret, Anlass gegeben: Jedoch hat fast niemahlen das Ministerium die media, die Bedürffnüsse sicher zu stellen, suppeditiren wollen, wodurch leichtlich ermesslich der allezeit fürgedauerte Krieg zwischen denen Stellen, zum Umsturtz der Monarchie sich verewiget hätte, wann nicht dieses Unwesen aus der Wurtzel zu beheben gesuchet: Davon fernershin das mehrere anzeige und weiters zu der

Dritten Abtheilung

schreite, nemlich, zu denen Maass-Reguln, welche in dem 9 Jahr angedauerten so beschwerlichen Letzteren Krieg beobachtet und durch welcherley Ursachen bewogen worden, dem Jenigen, so da geschehen, die Hand zu biethen.

Ich habe in dem Ersten Theil die höchst betrübten Zufälle bey Antrettung meiner Regierung, meine Inexperienz und die unterschiedliche Factiones angezeiget, in dem anderen aber, wie die von ältern Zeiten her eingeschlichene grosse Staats-Fehler anfänglich zu erkennen, noch weniger vollkommen abzustellen, mir ohnmöglich ware, welches verursachet, dass die Sachen in die unglückliche Situation gebracht und verfallen seyn, woraus ohne augenscheinlichen Miracul und besondere

Hülff Gottes man niemahlen eluctiren können: Ich habe schon gemeldet, dass mit Freüden zu nichts und zu einer Gross-Hertzogin von Toscana worden wäre, wann geglaubet hätte, dass es Gott also wollte; Weilen aber Er mich zu dieser grossen Last der Regierung auserwählet, so habe ich zum Principio gehabt, dass so lang als noch was finden werde zu helffen, oder einige Resourcen vorhanden seyn würden, Ich solche anwenden wolle, und dass Ich dieses zu thun schuldig seye: Solches hat mich in eine solche Gelassenheit des Geistes gesetzet, dass meine eigene Begabnüssen, wie eines frembden seine angesehen, auch so wenig Hass vor meine Feind empfunden, dass allen Antheil an dem unglücklichen Begeben und Tod des Bayrischen Kaysers genommen, dann vor die Frantzosen in der Belagerung vor Prag nicht minder vor die Preüssen, wegen der erlittenen grausamen Kält und Ungemach, keines weeges aber vor des Königs Person, den zwar nicht gehasset, jedoch wegen seiner auch kein Mitleiden empfunden, weilen Er solches niemahlen gebrauchet, seinem falschen Caracter aber allezeit abhoriret.

Dieses war die Situation meines Gemüths in denen Kriegs Troublen bis zum Dressdner Frieden: Die Beylag,[1] so den gantzen Hergang der Sach so wohl in politischen- als innerlichen Begebenheiten anzeiget, so in dieser Zeit sich zugetragen, habe wohl bedacht durch Bartenstein verfassen lassen, auch mit grosser attention solche durchgegangen, so wohl zukünfftiger meiner Rechtfertigung als noch mehreren Instruction meines Nachfolgers, damit Er weiss, wie die Sachen in der Welt gegangen, wo viele davon raisoniret und noch raisoniren und aus denen ante-actis und Operationen kan nachgesuchet und dargethan werden, warumen ein- und anderes geschehen und öffters geschehen müssen, dann eine jede Regierung wird critisiret, wann ein anderer Nachfolger ist.

Bis zu dem Dressdner Frieden habe hertzhafft agiret, alles hazardiret und alle Kräfften angespannet, weilen neben meinen vorhin ausgesetzten Principio noch ein besonderes gehabt, dass nemlich meinen armen Erblanden nichts unglückseeligers geschehen könnte, als in Preüssische Hände zu verfallen: Wie dann, so ferne nicht allezeit geseegneten Leibes

[1] Es ist das die schon früher als fehlend bezeichnete Beilage.

gewesen, mich gewiess Niemand aufgehalten hätte, selbsten diesem so meineydigen Feinde entgegenzusetzen: Gott aber hat es anderes verhänget; man kan sich einbilden, mit dieser Liebe und tendresse, als vor die Länder gedacht, dass sie allezeit mir und meinen Kindern so gar vorgezogen, wie unerträglich und trostloss mir fallen muss, deren, wil nicht sagen Hass, aber Unerkänntlichkeit zu ertragen.

Und wie gesehen, dass die Hände zu dem Dressdner Frieden reichen muste, so habe auch auf einmahl meine Gedenckens-Art geändert und solche allein auf das innerliche deren Länder gewendet, umb die erforderliche Maass-Reguln zu ergreiffen, wie die Teutschen Erb-Lande von denen so mächtigen beeden Feinden Preüssen und Türcken, bey ermanglenden Festungen und baaren Geldes, auch geschwächten Arméen noch zu erhalten und zu beschützen wären.

Das Systema dieses Hausses ändert sich völlig, in dem selbiges vormahls die Bilanz gegen Frankreich gehalten, nunmehr aber hierauf nicht mehr zu gedencken, sondern alleine auf seine innerliche Conservation: Einfolglich die Niederlande und Italien keine Objecta mehr waren, den Krieg zu verlängern, und also muste man sehen, mit guter Art, es koste was es wolle herauszukommen.

Dieses ware die Ursach, warumben man den Aachner Frieden so geschwind hat schlüssen machen: Und seit dem Dressdner Frieden ware mein eintziges trachten, mich von der Länder Situation und Force zu unterrichten, hiernächst die bey denenselben und in denen Dicasteriis eingeschlichene Abusus, in deren ansehen alles in dem verwirrtesten, üblesten Stande und Confusion befunden, rechtschaffen zu ergründen und zu erkennen: Diejenigen, die mir hievon connaissance geben sollten, waren dessen nicht capable, oder wollten es nicht thun.

Auch in diesen bin Bartenstein alles schuldig, welcher mir vieles an die Hand gegeben und das wahre Licht angezündet, wo nachgehends etwelche particulares gefunden, die mir durch den Canal des Cabinets-Secretarii Koch,[1] den zu selbiger Zeit aufgenommen, vieles beybringen lassen: wie auch unter der Hand geheime Informationes hier und in denen Län-

---

[1] Ignaz Freiherr von Koch.

dern mir zu procuriren alle Mühe angewendet: dessen Verschwiegenheit hat wenig ihres gleichen, dabey Er ungemein ehrlich, Christlich und ohne intriquen ist: Er war schier mit mir auf den Fuss, wie Tarrucca,[1] dem Herberstein nach sein Tod substituiret zu meinem particular Confidenten und Rath, ausser dass selben als der teütschen Sprach kundigen, die Militaria- und Cantzley-Agenda, auch Länder-Sachen von Ihme extrahiren und mir referiren, nicht minder darauf die Resolutiones zu meiner Einsicht und Approbation entwerffen lassen.

In Staats-Sachen habe selbten niemahlen gebrauchet, dann hierinnen allein Bartenstein gefolget: Aber in allen anderen, besonders in meinen eigenen particular-Anliegenheiten, Verdruss und Sorgen, mich seines Raths bedienet und dabey mich allezeit wohlbefunden: Meine Haupt-Maxime war, Gott nicht getreü, was kan der Mensch von ihm erwarten, bleibt auch der Seegen aus.

Bartenstein und Haugwitz[2] gaben mir vor den Staat und Erhaltung der Monarchie das Benöthigte an die Hand, Tarucca und Koch dieneten mir zu meinem Trost, Rath und particular-Auskundschafften, zu meiner eigen Erkanntnüss und Correction: Und werde so lange ich lebe, an dieser Ihren Personen, Kindern und Kindes-Kindern erkennen, was sie mir und dem Staat vor Dienste geleistet: Auch verobligire meine Nachkommlinge, solches an denen Ihrigen allezeit zu erkennen, so lang sie selbige finden und seyn: Allermassen nebst der Information vor meine Nachfolger die Vier Personen die Haupt Ursache sind, warumen diese Schrifft verfasset, damit bey der Nachwelt ihre Nahmen verewiget und denenselben an denen Ihrigen ersetzet werde, was ich nicht genugsam erkennen können.

Damit aber wiederumb auf der Sachen wahren Verlauff zurück komme, so wende mich zu der

---

[1] Emanuel Telles de Sylva, Graf Tarouca, Präsident des niederländischen Rathes.

[2] Friedrich Wilhelm Graf Haugwitz, Präsident des neu errichteten Directoriums in politicis et cameralibus.

Vierten Abtheilung

welche jene nach erfolgtem General-Frieden veranlasste Veränderung in sich enthaltet, in der inneren Verfassung bey denen Hof-Stellen und in denen Ländern, welche mit dem zur Erhaltung der Monarchie festgestellten Systema vereinbahret worden.

Die Defectus und Missbraüche diessartiger inneren Verfassung habe bereits in der anderen Abtheilung dargethan, mithin auf deren Abstellung fürzudencken mich umb so mehreres bemüssiget gesehen, als die göttliche Providenz mir klar vor Augen geleget, wienach die zu Erhaltung der Monarchie unumbgänglich zu ergreiffenden Maass-Reguln mit diessfälliger alten Einrichtung weder zu combiniren und am allerwenigsten zu Stand zu bringen wären.

Jeder aus meinen Ministris hat zwar von selbsten anerkannt, dass zu Erhaltung Cron und Scepters höchst nöthig seie, über $\frac{m}{100}$ Mann auszuhalten, hiernächst das in die aüsserste Zerrüttung verfallene Finanz-Weesen, der Nothdurfft gemäss, in ein ordentlich-richtiges Systema zu bringen.

Ich habe zu diesem Ende Ihnen Ministris committiret, ihre Gedancken hierüber mir schrifftlich zu eröffnen und ein derley Systema bald möglichst auszuarbeiten. Da aber meines diessfälligen öffteren Erinnerns ohnerachtet keine Idée hiervon in Vorschein gekommen, auch beobachtet, dass man mehr mit Contradictionen und Raisonnements, als mit würcklicher Handanlegung in einer so wichtigen, keinen Zeit-Verlust gestattenden Sache sich aufzuhalten gemeinet seye: Allermassen man das Werck immer trainiret und niemand mit Ernst hierzu schreiten wollen oder können; So ist jedoch durch besondere Verhängnüss und providenz Gottes und zum Heyl dieser Länder Graff Haugwitz mir bekannt worden, welcher aus Treü und Eyffer alles in Schlesien verlassen und dahier üble Zeiten mit mir ausgestanden: Ihro Maytt. der Kayser haben denselben zum ersten mir bekannt gemacht, und nach seiner Graff Tarrucca, welcher Letzterer allezeit in meinem particulari, nebst denen Italiänisch- und Niederländischen Affairen mein Consulent war und von deme vielen guten Rath und Ermahnungen in meiner Unerfahrenheit bekommen, auch hat mir selbiger die Sachen und Leüte recht kennen lehrnen; Wobey Er sich

jedoch in die Länder- und Staats-Angelegenheiten niemahlen gemischet, indeme Er mir allein zu meiner Direction gedienet, umb meine Fehler mir erkennen zu geben und vorzuhalten; Welches höchst nöthig für einen Regenten, dann sich wenig oder keine finden, die es thun und solches gemeiniglich aus Respect oder Interesse unterlassen: Wünschte dahero allen meinen Kindern, dass sie dergleichen finden möchten, die Ihnen solchergestalten an die Hand giengen, massen Ihme Tarucca hierinnfalls vieles schuldig bin, welches an seinen Kindern zu erkennen allezeit beflissen seyn werde, auch meine Nachfolger hierumen ersuche.

Damit aber wiederumb auf den Haugwitz komme, so ist mir selber wahrhafftig durch die Providenz zugeschicket worden: Dann just, umb durchbrechen zu können, einen solchen Mann haben muste, der ehrlich, ohne Absicht, ohne praedilection und ohne ambition, noch Anhang, der das Gute, weil es gut erkennet wird, souteniret, nebst einem grossmüthigen desinteressement und attachement vor seinen Landes-Fürsten, ohne praevention mit grosser Capacität und Freüd zur Arbeit, auch beständigen application, das Licht nicht scheüend, noch den unbilligen Hass deren interessirten sich zuzuziehen: Also zwar, dass Graff Harrach, der doch sein gröster Wiedersprecher war, wie nachgehends anzeigen werde, selbsten vielmahl mir gemeldet, dass ohne ihme Haugwitz die Sachen niemahls in den Stand hätten kommen können, und dass hierzu ein solcher Mann hätte seyn müssen, noch dass Jemand als Er allein diese Sachen zu entreprenniren sich getrauet hätte, wie dann der besondere Seegen Gottes in allen und jeden die mächtige Hand über Ihn gezeiget.

In dieser bereits zu erkennen gegebenen sehr üblen Situation waren die Sachen, als durch den Cabinets-Secretarium Koch den Graffen von Haugwitz dahin veranleiten lassen, den Plan zu Unterhaltung $\frac{m}{108}$ Mann, nachdem mit Ihro Mayt. dem Kayser d'accord war, zu verfassen, und zwar mit möglichster Wirthschafft, Abstellung aller Militar-Excessen und denen Ländern angönnenden thunlichsten Erleichterungen: Welches auch von Ihme Haugwitz solchergestalten befolget worden, wie dann sothane Ausarbeitung bey mir, und Ihro Mayt. dem Kayser eine umb so mehrere approbation erreichet, als darinnen einer Seits

die Ruhe derer Länder und deren Sicherstellung von aller Militar-Bedruckung, anderer Seits aber die möglichste Militar-Wirthschafft, jedoch mit Beylassung eines jeglichen nothdürfftig- und hinlänglichen Auskommens zum Grunde geleget worden.

Ich liesse hiervon durch den Graffen von Haugwitz dem Obristen Cantzler Graffen von Harrach vertrauliche Communication thun, dieser äusserte sich so gar gegen mich, in denen Haupt-Principiis gäntzlich hiermit verstanden zu seyn, und alle Ministri gaben demselben fast einen allgemeinen Beyfall, ausser dass einige anforderist die Kräfften der Länder, zu Erschwingung derer hierzu erforderlichen Summen genauer zu examiniren vermeinten, welcher billiger Gegenstand dardurch gröstentheils gehoben wurde, dass mittelst einer gefertigten Bilanz zu Tage geleget worden, welchergestalten, wann alle Exactiones, Landes-Praestanda und übrige Auslagen, so das Corpus Statuum und übrige Privati erduldet, zusammen geschlagen werden wollten, die hieraus zu eruirende Haupt-Summa jene Erfordernüsse, so zu Conservirung dieses Systematis bedurfftig, ohnfehlbar überschreiten dürfften, welches die Beylag des mehreren bestärcket.

Die Erste Haupt-Difficultät, so man diesem Systemati entgegengesetzet, ware die unter denen sämmentlichen Erb-Landen vorzunehmende Repartition, massen man sich auf einen vermeintlich hergebrachten Dividenten bezogen, vermög welchem die Aermsten und am mehresten praegravirte I. O. Länder in einer unerschwinglichen Proportion beygezogen werden sollten: Der Obriste-Cantzler Graff von Harrach, der hierauf am mehresten insistirete, fiele auf die Gedancken, samt alle Cameral- und Consumptions-Aufschläge in denen Ländern, so verschiedene Millionen importiren, aufzuheben, dahingegen denen Ständen anzumuthen seye, alles das, was das noch wenig übrig verbleibende Camerale nicht zu erschwingen vermöchte, sowohl zu der Systematischen Unterhaltung derer $\overset{m}{108}$ Mann als auch zu genugsamer Bedeckung des gantzen Schulden-Weesens und des Status Cameralis zu verwilligen: Hierinfalls fande selbter von Niemanden einen Beyfall, indeme eines theils durchgehends vor eine Unmöglichkeit angesehen, und der Umsturz des Banco festgesetzet wurde (deme allezeit so viel möglich ausweichen wollen) obschon gegen Zugestehung obangezeigter Beneficiorum denen Ländern, die bis gegen 27 Millionen hinaufsteigende

Bedürffnüsse zuzumuthen, zumahlen ohne Beyziehung derer Consumenten in denen Aufschlägen die Ertragung sothaner Last denen Contribuenten so unerträglich als unmöglich seyn müste: Anderen theils aber weder Ich noch meine übrige Ministri bey der Posteritaet vor verantwortlich ansehen kunte, die Zeit meiner Vorfahrer allschon festgestellte und würcklich incamerirte Aufschläge wiederumb gäntzlich aushanden zu lassen, mithin die an deren Stelle zu constituirende Länder-Postulata die gantze Landes-fürstl. Weesenheit, dessen Wohl und Wehe und völlige Unterhaltung dem Ständischen geneigten Willen und willkührlichen Disposition zu unterziehen dergestalten, dass hierdurch die Landes-fürstl. Macht sehr eingeschränckt würde, andurch die Stände oder einige Particulares davon profitiren könnten, in das künfftige aber das allgemeine Beste gleichwohlen nicht promoviret wurde, dann so viel meine Authorität gebraucht, weilen geglaubt, es wäre nöthig und heilsam, so gerne und gleich hätte selbe eingeschränckt, ja wohl gar vergeben vor mich und meine Nachkömmling, wann durch deren Ständen Administration die Gerecht- und Billigkeit und dem gemeinen besten wäre besser prospiciret worden; Weilen aber des contrarii nur gar überzeüget ware, und selbe Höhere oder Potentiores nur ihren Vortheil und Ansehen gesucht auf beeden Theilen zu vermehren, mit dem den Arbitrum zwischen dem Landes-Fürsten und Ständen nach eigenem Belieben und Wohlgefallen allstäts gemacht hätten, so habe in derley Idéen unmöglich eingehen können.

Es sollte zwar des Graffen von Harrach Project, umb die Contribuenten die unerschwinglichen Summen zu praestiren, in Stand zu setzen, mit weit aussehenden Commercial-Principiis unterstützet werden, allein da zu deren Ausführung mehr als 10. Jahr erforderlich, so hätte der angehoffte Erfolg von keiner baldigen Würckung, damit den Contribuenten sattsam zu unterstützen, seyn können:

Solchemnach wurde des Graffen von Harrach Meinung per unanimia Vota, welche in ein volumen aparte zusammentragen lassen, in einer Conferenz verworffen und da Niemand bey selber was anders oder Besseres, als in dem Haugwitzischen Systematischen Entwurff, welchen schon ehender mit dem eintzigen Bartenstein resolvirter gehalten habe, befindlich, mir einzurathen wuste, so faste den Entschluss, Ihne Graffen von

Haugwitz nacher Mähren und Böhmen abzusenden, um alldortige Stände sondiren zu lassen, in wie weit selbige in diessfällige Systematische Idéen zu Ihrem eigenen Besten einzugehen geneigt seyn därfften.

Die Ministri, besonders der Obrist Cantzler Graff von Harrach waren des Vermuthens und bildeten sich festiglich ein, es würden die Stände in derley Ansinnen einzugehen nimmermehr zu bewegen seyn, es manglete auch diessfalls nicht an verschiedenen Einstreüungen, massen man sich von hieraus äusserst bemühete, die Stände in sothaner guten Gesinnung irre zu machen, so allerdienges umb so leichter zu befahren ware, als diessorts sehr wiedrige Ausdeütungen in besagte Länder geschrieben worden.

Gleichwie aber der Göttlichen Providenz die Ausführung meiner zu Aufrechthaltung der Monarchie abzielenden Idée mit aufrichtigsten Vertrauen übergeben; Also verspührete auch augenscheinlich den erwarteten Göttlichen Beystand, indeme Graff von Haugwitz der von hieraus Ihme in den Weeg gelegten Schwierigkeiten ohnerachtet, den Beytritt zu dem festgestellten Militar-Systemate, nebst all dem jenigen, was hierzu zu praestiren, von denen Mährischen Ständen glücklich erlangete; Ich ertheilte demselben hierauf den Befehl, auch in Böhmen die nemlichen Propositiones zu thun: daselbst schiene die Sache einigen mehreren Difficultäten unterworffen zu seyn, anerwogen die von hieraus dargegen gemachte Schwätzereyen und Schwachheiten selbe irr gemacht haben.

Dem allen ohnerachtet wurde auch in Böhmen das Werck gantz glücklich ausgeführet, und die Ständischen Deputirten zu Schlüssung des Recess langeten aus Böhmen und Mähren dahier an; Graff von Harrach nebst einigen anderen Ministris behaupteten, samt die Stände in diesen zwey Ländern mit Ihren Verwilligungen sich übereilet, oder auch gar corrumpiret worden wären (wo doch in keinem Land zu derselben Ehre nicht das mindeste gegeben, noch verheissen habe, noch Jemand was begehret;) oder doch wenigstens hierbey andere Conditiones, so mit der Harrachischen Meinung einstimmen möchten, hätte vorbediengen sollen.

Ich habe hierauf selbst die angekommene Ständische-Deputirte von beyden Ländern auf Ihr Gewissen befraget, ob selbte die Harrachische Idée denen Ländern vor vorträglicher

erachteten? welche mir dann einstimmig betheüret, samt solche gantz unthunlich, mithin lediglich als eine Chimere anzusehen seye, welche weder bestehen, noch ad Executionem gebracht werden könnte, zumahlen die Harrachischer Seits denen Ländern angönnen wollende Vortheile meistentheils nur speculativisch, mithin in keiner Realität gegründet wären.

Darinnen aber stimmete Graff Haugwitz mit dem Obristen-Cantzler übereins, und wurde auch solches von allen Ministris approbiret, dass dem Heyl der Monarchie durch dieses Militar-Systema kein Vorschub gegeben werde, wann nicht auch zugleich das Schulden-Weesen und Camerale in eine gleichmässige Ordnung gesetzet worden:

Zu beyden Objectis waren die Cameral-Fundi unerklecklich, und Graff Harrach muste dessen umb so ehender conveniren, als selbtem committiret hatte, die Cameral- und Schulden-Erfordernüss selbst auszuarbeiten.

Allein auch darinnen kunte mit Ihme umb so weniger übereinkommen, als dessen Idéen von neüen dahin gerichtet waren, den Stadt-Banco von dem grösten Theil seiner Fundorum zu entsetzen, wodurch selbter völlig wäre über den Hauffen geworffen worden: massen dessen Supposita, worauf Er seine Speculationes fundiret, nach allseitiger Meinung und überzeügenden Beweiss weder exsistiret, weder zur Exsistenz gebracht werden mochten.

Solchergestalten ware abermahls bemüssiget, von dem Graffen von Haugwitz so wohl das Schulden- als das Cameral-Systema ausarbeiten zu lassen, welches der unermesslichen in beyden vorgewalteten Confusionen ohnerachtet, doch endlich glücklich zu Stand gebracht worden, dergestalten jedoch, dass nach exscindirung derer Cameral-Fundorum zu denen unumgänglich erforderlichen Cameral-Ausgaben, zu dotirung derer vorfindenden Schulden, a 6 p. Cent: und zwar 5. zu denen Interessen, und 1. p. Cent zu dem Capital, wie wohlen mit Ausschlüssung jener, so bey dem Banco hafften, sich ein Abgang an Fundis von ungefehr $2^1/_2$ Millionen würcklich geaüssert; Diese nothdürfftige Summa zu Befestigung des Haupt-Systematis muste von denen Ländern verlanget werden, mithin die Böhmisch- und Mährische-Deputirten, so eben zugegen waren, hierzu selbst praeparirete und denen selben der Sachen Bedürffnüss gründlich vor Augen legete: Sie wurden dahero

auf meine Veranlassung bewogen, meine Propositiones bey ihren Mit-Ständen selbst geltend zu machen und richteten durch Ihre Gegenwart bey denen diessfalls gehaltenen Land-Tägen so viel aus, dass in Böhmen, Mähren und Schlesien die Cameral-Rata zum Behuff der Schulden-Casse bewilliget wurde.

In Nieder-Oesterreich ware Graff von Harrach angesetzter Land-Marchall, dieser wollte sich nicht dahin resolviren denen hiesigen Ständen die Proposition auf die Ihnen anzusinnende 2 Millionen zu machen: folglich genöthiget ware, den Graffen von Haugwitz zum Commissario zu ernennen und zum Land-Marchall den Graffen von Breüner[1] zu substituiren; Auch darinnen wurde glücklich reussiret, dergestalten, dass die Nieder-Oesterreichische Stände diese 2 Millionen willigst auf sich nahmen, und mit Ihnen der Recess, wie mit denen Böhmischen Ländern auf 10 Jahr geschlossen worden.

Mit dem Lande ob der Ennss, wohin den Graffen von Haugwitz nicht schicken konnte, gienge es etwas beschwerlicher her, umb die angetragene 1. Million zu erhalten; Da aber die Deputirten zu Schlüssung des Recesses dahier anlangeten, so wurde endlichen solcher vollends zu Stand gebracht.

Die gröste Beschwerde aüsserte sich bey denen drey Innerösterreichischen Ländern: In sämmentlichen Oesterreichischen, besonders aber denen I. O. Ländern ist dermassen unverantwortlich und unwirthschafftlich fürgegangen worden, dass man an Seiten des Hofes, das ist, deren ehemahligen Cantzleyen gestattet, womit diese Länder in eine eigene sogenannte Domestical-Schulden-Last von 24. Millionen versuncken, so an Interessen $\frac{m}{1200}$ fl. erfordern: Die Entkräfftung dieser Länder machte diese Cameral-Ausschreibung so hoch ausfallen, auch die wahre Ursach ist, warumb die denenselben zugetheilte Praestanda, bevoraus in denen I. O. Ländern vor unerschwinglich angesehen, und in theils Orten auch würcklich solchergestalten gar leicht befunden werden därfften.

Diese I. O. Länder haben vor meiner Regierung dahier gantz besondere Protection gefunden, mithin dieselben durch Anticipationes zum öfftern von dem Jenigen, was Ordnungsmässig auf sie ausgefallen, sich entlediget haben; Einfolglich selbten weit beschwerlicher, als allen übrigen gefallen, sich der

[1] Karl Adam Graf Breuner, später Präsident der obersten Justizstelle.

angesonnen Systematischen Ordnung zu unterziehen, und eben darum ware von Steyermarck mit aüsserster Bemühung nur ein Recess auf 3. Jahr zu erhalten.

In Crayn hat man ein gantzes Jahr geduld haben müssen, bis alldorten, jedoch mit Nachlass des zur Schulden-Cassa gehörigen Quanti, man einen Recess auf 3 Jahr zu Stand bringen mögen.

In Cärnthen ware nichts zu thun, und ich sahe mich bemüssiget, weilen die Stände in keine raisonable Idéen einzuleiten waren, Jure Regio die Praestanda zu collectiren, nachdeme selbe vor einem Jahr vorhero, umb ihnen zu helffen, durch Graffen von Haugwitz in etwas eingerichtet, ihnen zweyerley Commissarien geschickt, wovon Letzterer Rudolph Graff Chotek,[1] deme sie unterschriebener den Recess mitgegeben, 3 Wochen darauf aber wieder demselben wiedersprochen, und ihr beständiges Lamenti zwar allezeit gewesen, dass sie die Gaaben nicht bestreiten können, allein wollten sie in ihrem Domesticale, oder anderen Adminicular-Fundis nichts erspahren und schlageten vor, aus Ignoranz oder Bossheit, mehrers auf den Unterthan noch zu legen; Dieses ist die Ursach, warumben selbe Jure Regio collectiren lasse.

Die Ständischer Seits daselbst beständig vorschützende Unvermögenheit, die durch eigene Schuld und geführte üble Wirthschafft nicht eben so unbegründet seyn mag, hat mir den natürlichen Anlass gegeben, auf bessere und justiz-mässigere Bewirthschafftung des dortigen Domesticalis fürzudencken: Und ist überhaupt anzumercken, dass die Ständische per abusum eingeschlichene allzugrosse Freyheit an dem Verfall meiner Erb-Lande hauptsächlich die Schuld trage: In Erwegung, dass selbten Ständischer Seits justiz-mässig fürgegangen werde: indeme meistens die Ständische Vorsteher lediglich jenem, was ihre Vorfahrer gethan, gefolgt und ihre particular-Anliegenheiten befördert, dem Armen Bedruckten aber alle billig anzuverlangende Aushülffe versagen oder vernachlässigen, mithin gemeiniglich Stände durch Stände unterdrucken lassen.

Die sogenannte Ständische Praerogativen haben grösten-theils zu ihrem Haupt-Endzweck einen arbitrarischen Umbgang

---

[1] Graf Rudolph Chotek, Präsident der Ministerial-Banco-Hofdeputation und des Universal-Commerzdirectoriums.

einiger Mit-Stände, so sich einer unermesslichen Praepotenz über andere anmassen.

Alles dieses hat vormahls umb so leichter geschehen können, als gedachte praepotente Ständische Subjecta, welche mit dahiesigen Ministris, so denen Ländern vorgesetzet gewesen, causam communem gemachet, gemeinschafftlich so wohl das Landes-fürstl. als das Ständische eigene Wohl und Wehe in ihren Händen gehabt, mithin damit nach eigenem Wohlgefallen disponiret.

Eben darumen hiesige Ministri derley ihnen so nützlich geweste praerogativen kräfftigst unterstützet.

Und ob zwar sich hieraus ergiebet, dass solche selbst dem Corpore Statuum zum Schaden gereichet, so sind doch die Stände überhaupt hierauf umb so mehrers versessen, als die mehreste aus Ihnen von schlechtem Begrief, und sich leicht ein Blendwerck durch derley accreditirte aus Ihrem Gremio vor Augen legen lassen.

Ich verlange weder selbsten, noch meinen Nachfolgern einzurathen, die Stände in nützlichen und wohlerworbenen Privilegiis zu kräncken, anerwogen das Aufnehmen meiner Länder mir über die massen am Hertzen liegt, und also zwar, dass nicht offt genung repetiren kan, dass wann Ihre Privilegien so klar gefunden hätte, oder Sie die Administration justizmässiger, als ich, oder der Landes-Fürst geführet hätten, ich nicht allein keinen Anstand genommen hätte, meine Authorität völlig selben zu unterwerffen und zu überlassen, sondern ehender meinen Nachkömmlingen selbe diminuiret und benommen oder eingeschräncket hätte, weilen der Länder Wohl und Gutes allzeit meinem particulari, Famigle und Kindern vorgezogen haben würde: Allein übel hergebrachte- und durch Connivenz des Ministerii eingewurtzelte Missbraüche können weder mir noch meinen Nachfolgern, am allerwenigsten aber dem gemeinen Weesen zu einem unverwündlichen Nachtheil gereichen, folgbar die Bestättigung solcherley vermeinten Privilegien, die sich auf einen Missbrauch und auf ein übles Herkommen gründen, die aüsserste Behutsamkeit und eine reiffliche Ueberlegung erheischet, allermassen sich zum öfftern aüssert, dass Landes-fürstliche aus Connivenz negligirte Jura aus einem alten Herkommen wohl gar in Zweyffel gezogen, mithin auch darinnen dem Landes-Fürsten die Hände gebunden werden

wollen: Unter welchen fürnemlich die Ober-Einsicht in das Ständische Domesticale und in dessen wirthschafftliche Gebahrung, dann die in denen Ländern zu Gottgefälliger Gleichheit aus gewiessens Trieb und zu Sicherstellung des gemeinen Weesens vorzunehmende peraequation und Rectification zu zehlen sind.

Fürnemlich haben die Oesterreichische Länder alle Conatus angewendet, umb meine Einsicht und Disposition in diesen Haupt-Objéctis auszuschlüssen.

Zu dem Ende machete den Anfang mit denen I. O. Ländern und liesse mich umb so weniger irre machen, in Betracht der von ihnen geführten so üblen Wirthschafft, sowohl denenselben das nöthige Domesticale vorzuschreiben, als aus Landesfürstl. Macht und Gewalt zu meiner und der Länder eigenen Beruhigung die Rectification nach denen anderwärts schon beobachteten Grund-Sätzen und Principiis zu veranlassen, auch deren weitere Betreib- und Zustandbringung allerdienges auf das eyfferigste besorge.

In dem Land Ob der Ennss wurde mir die Gelegenheit selbst suppeditiret, in die innere Verfassung tieffer einzugehen und auch alldorten die Rectifications-Principia festzustellen; Anerwogen dieses Land zu Bedeckung seines eigenen Credits umb einen Nachlass in dem Recessual-Quanto mich öffters angegangen: Nach und nach bin auch daselbst gemeinet, in eine noch bessere Ordnung das Werck einzuleiten und alldortiges Domesticale umb ein merckliches einzuschräncken.

Bey denen hiesigen Nieder-Oesterreichischen Ständen finde die mehreste Beschwernüsse vor, gestalten selbige von denen Ministris, so Ihnen besonders zugethan waren, am stärckesten verwehnet worden, weilen auch durch Ihren Credit vieles Geld dem Hof vorgestreckt, und zu vorigen Zeiten, wo man nothwendig gehabt, alles verschrieben und hergegeben hätte, wann solches bekommen, welches die Oesterreichischen Länder trefflich gewust haben, sich zu nutzen zu machen: Nichts desto weniger lasse mich nichts abhalten, auch darinnen meinen Zweck zu erreichen, folgbar denenselben in Domesticali zum Nutzen des armen Contribuenten engere Schrancken zu setzen, beynebenst auch die noch mehr als anderwärts dahier erforderliche Rectification und Beyziehung derer zeithero frey gebliebenen Gründen zu betreiben und in billigmässige Maass-Reguln

einzuleiten, wordurch nicht allein, da solches in allen Ländern gleich beobachtet wissen wil, das geschlossene Haupt-Systema zu consolidiren, sondern auch den göttlichen Seegen in dieser heilsamen Absicht zuzuziehen verhoffe.

Die Tyrolisch- und Vorder-Oesterreichische Lande habe zwar durch den Graffen von Chotek untersuchen lassen, jedoch musten selbige nach Anleitung des neüen Systematis in eine gantz andere Form gegossen werden; doch habe auch daselbst jenes Quantum erreichet, was in dem Systemate denenselben zugetheilet war: Welches gleichmässig in Siebenbürgen und dem Temeswarischen Bannat zu Stand gebracht, mit dem Königreich Hungarn allein habe keine Aenderung vorzunehmen für dienlich erachtet, weilen ausser einem Land-Tag nach denen Gesätzen des Landes etwas solches zu tentiren nicht rathsam wäre: Nicht minder bey Hungarn besondere Umstände, so in ansehung derer Folgen sehr häcklich sind, in Consideration fallen.

Das vor meine Teutsche Erb-Lande festgesetzte Systema, in Militari, Camerali und Schulden-Weesen begreiffet in sich sowohl die Hungarische als auch die Böhmisch- und Oesterreichische Erb-Lande und setzet mich in Stand, nach Bestreitung der vorfallenden Cameral-Ausgaben und nothdürfftigster Bedeckung des Schulden Status, in denenselben 110000 Mann auszuhalten, auch nach und nach möglichster Diengen jährlich eine Cassae-Ersparnüss zu machen, umb hiermit bey einem feindlichen Einfall meine Armée so gleich in marchfertigen Stand zu setzen, mithin andurch jene schädliche Situation zu vermeiden, welche mich leider! bey dem Antritt meiner Regierung betroffen, und welche der eigentliche Ursprung alles nachhero erfolgten Unheils ist.

In denen Niederlanden sollen 24000 Mann, in Italien hergegen wenigstens 26000 Mann ausgehalten werden, so in allen mit denen hiesigen eine Summa von 150000 Mann ausmachet; In Wälschland gehet es diessfalls am beschwerlichsten zu, jedoch hoffet noch immer Graff Pallavicini [1] mit dem darüber gefertigten Plan, so hierbey folget, zu meiner Zufriedenheit auszulangen.

---

[1] Der Feldzeugmeister Graf Johann Lucas Pallavicini, damals Generalstatthalter zu Mailand.

Ferners habe meine Bemühung auch dahin gewendet, die Warasdiner, Carlstätter und Croaten in Regimenter abzutheilen und reguliren zu lassen; Und gleichwie diese im vorigen Krieg sehr gute Dienste geleistet, so kan mir solche nunmehro, da sie besser reguliret und durch den Bannum in Croatien neüe Regimenter errichtet worden, von ihnen hinfüro weit mehrers und mit grösserem Vortheil versprechen. Davon folgen die Tabellen und Einrichtungen beyliegend.

Solchergestalten finden sich 24000 Mann von derley Völckern in stäter Bereitschafft, dahin, wo sie beordert werden möchten, abzugehen, ohne dass solche zu Friedens-Zeiten, wann sie zu Hause sind, nicht viel über $\frac{m}{400}$ fl. in allen, meinem Aerario jährlich zur Last gereichen.

Dieser Fürgang zeiget, wie aüsserst mir angelegen seyn lassen, die zu Beschützung meiner Monarchie so sehr benöthigte Krieges-Macht, mittelst Systematischer Ordnung auf einen guten Fuss zu setzen, hiernächst die Artillerie durch die mühsame Einrichtung des Fürsten von Lichtenstein in einen vollkommenen Stand zu bringen, dergestalten, dass der Grund dieses Militar-Systematis dahinziehlet, womit durch accurate Monatliche Einhaltung derer Landes-Praestationen das Militare auf die Stunde bezahlet, andurch aber mit aüsserster Schärffe abgehalten werden könnte, in keinerleyweege bey denen Contribuenten einige Exactiones oder Excessen zu verüben, nicht einmahl die mindeste Douceurs oder Beytrag zu erlauben, so gern das Land es auch thäte, und das Militare es verlangete, wofern nicht alles über den Hauffen geworffen, und Thür und Thor zu denen vorigen Exactionen eröffnet werden solle, welches generaliter der Land- oder Bauersmann bey denen jetzigen hohen Gaben nicht erschwingen kan, kein Herr aber gewiess aus seinem Beütel niemahls was geben wurde; so gut und leicht auch dieses scheinte, und wie scharff dem Militare dieses nicht zuzulassen, eingebunden, so ist es doch ein Haupt-punct, dass nicht alle Sachen, die auch gut scheinen, ohne nicht wohler Ueberlegung zu Werck gesetzet werden, sollen: Allermassen dann die Militar-Zucht, Exercitien und Reglement auch durch die weissliche mühsame Bemühung des Feldzeugmeisters Daun [1]

---

[1] Graf Leopold Daun, später Feldmarschall und Präsident des Hofkriegsrathes.

in zweyen aparten Voluminibus beyliegend,[1] perfectioniret worden.

Um alles dieses in eine beständige und dauerhaffte Weesenheit einzuleiten, sahe mich bemüssiget, von der alten hergebrachten, in vorigen Zeilen jene bereits angezeigte üble Folgen nach sich gezogenen Verfassung abzuweichen und solcherley neüe Maass-Reguln zu stabiliren, welche mit dem festgestellten Systemate zu combiniren.

Umb nun solches desto mehr zu befestigen, so entschloses mich wochentlich selbst, nebst Ihro Mayt. dem Kayser denen Sessionibus, so die Systematische Einrichtung betreffen, beyzuwohnen, mithin jene in die Länder zu erlassende Resolutiones selbst zu dirigiren und anzuordnen: Die Materie hierzu liesse bey einer unter dem Praesidio des Graffen von Haugwitz angeordneten Commission anförderist praepariren, als zu welcher Commission ein Rath aus der Böhmischen- dann ein anderer aus der Oesterreichischen, dann ein Hof-Cammer-Rath und Jemand aus dem General-Kriegs-Commissariat beygezogen wurde: In denen Ländern bestellte jeglichen Orts eine Deputation, deren Besorgnüss lediglich seyn sollte, alle und jede in das Systema einschlagende materien, sie möchten Camerale, oder Militaria mixta seyn, zu besorgen und darüber anhero zu referiren.

Allein ich begriffe gar bald, dass hierdurch mein Haupt-Intentum noch nicht erreichen würde, zumahlen beyde Cantzleyen, nebst der Hof-Cammer, nicht minder fast alle Ministri dieser betreffenden Einrichtung, wodurch denenselben an ihrer Authorität und Ansehen sehr vieles derogiret wurde, sehr abgeneigt waren und Gelegenheit zu finden hoffeten, über lang oder kurtz, durch die von ihnen ersinnende Einstreüungen und Difficultäten, die Sachen wiederumben auf den alten verderblichen Fuss zu setzen: zumahlen jene Ministri nebst ihren untergebenen Räthen, welche vermög ihrer Charge hauptsächlich des Wercks sich annehmen sollten, am stärckesten dagegen waren, folgsam solches zu zernichten sich öffentlich- und heimlich verlauten liessen, durch solche Impressiones das Publicum darinnen irre gemacht worden: Und ware mein Augenmerck allezeit, nicht vor gegenwärtig, sondern vor das Künfftige und

---

[1] Auch diese Beilagen fehlen.

Solide alles zu Statuiren, damit meine Kinder nicht in das eigene Labrynth, wie ich verfallen, auch darumen einige Sachen zu geschwind und zuviel auf einmahl vorgenommen, dardurch aber alles disgoustiret, besonders die am Brett sitzende; Da aber denen Armen und Bedruckten, weilen der Bogen so hoch müssen gespannet werden, keine Abhülff oder Erleichterung geschehen können, so ist das general-riclamo ergangen, so mir die grosse Gehässigkeit zugezogen.

Solchemnach wurde bewogen, in reiffer Ueberlegung, welchergestalten das vormahlige Uebel, so meiner Monarchie zugezogen worden, hauptsächlich darinnen beruhet, dass jeder Minister und Hof-Stelle sich jederzeit begnüget, den Advocatum und Protectorem des ihm anvertrauten Landes abzugeben, hierbey aber so wohl das allgemeine Beste und Landes-fürstl. Interesse öffters lau tractiret worden, als auch die Last wieder Billigkeit auf andere Länder zu wältzen, hiernächst aber das Camerale dermassen zu discreditiren, dass solches zum Nutzen des Dienstes und des gemeinen Weesens gar nichts mehr würcken können, massen sothanes Camerale nach und nach dergestalten eingeschräncket worden, dass selbtes dessen Activität in Buchhalterisch. Ausstellungen und daraus erwachsene Chicanen einschräncken müssen, dem unerachtet aber ihr Cammer von denen Ministris angemuthet worden, in jeden Bedürfnüss-Fall, zu allen Vorfallenheiten die Gelder herbeyzuschaffen, obschon derenselben bekleidende leere Hände und gäntzlich eingeschränckte Gewalt nicht unbekannt war, beynebenst auch anstatt mittelst einer guten Einverständnüss unter denen Stellen den Dienst zu befördern, die Zeit ohnnöthiger, auf die schädlichste Weise, mit Contradictionen und Disputationen, in Beyseitsetzung des Dienst ersprieslichen Haupt-Objecti, als wordurch man fast jederzeit das rechte tempo versaümete, unter ihnen Stellen zugebracht worden: Sothane verderbliche Verfassung sowohl hier, als in denen Ländern gäntzlichen abzuändern, mithin eine neüe Einrichtung, welche die Stabilirung der Systematischen Ordnung zum Grunde hat, festzustellen.

Zu diesem Ende habe alle Cameralia der ehemaligen Hof-Cammer in denen Oesterreichisch- und Böhmischen Ländern völlig abgenommen und deren Activität nur auf die Hungarica und Aulicum, jedoch nur letzteres in so lang, als dermahliger

Cammer-Praesident[1] lebet, eingeschräncket, die beyden Cantzleyen aber gar aufgehoben, mithin alle Publica und Cameralia, nebst denen Militaribus mixtis dem neü-bestellten Directorio übergeben.

Demnächst zu Besorgung der heilsamen Justiz vor sämmentliche Böhmisch- und Oesterreichische-Erb-Lande eine Obrist-Justiz-Stelle bestellet (als von welchen diesen beyden Stellen die Listen, elaborata und Abtheilungen hierbey liegen[2]) folglich mit dieser meiner Absicht sorgfältigst vermieden, damit die intendirende Uniformität nicht unterbrochen, noch einige Gelegenheit auf die vormahlige so praejudicirliche Verfassung zuruck zu schauen, gelassen werden möge.

Zu dem Ende die Capi und Vice-Capi bey dem Directorio und Obristen-Justiz-Stelle, mit Abrogirung des Cantzler-Tituls, Praesidenten benennet: In denen Ländern habe aller Orten Repraesentationes angesetzet und denenselben die Besorgung derer Publicorum und Cameralis, nebst dem Militari mixto anvertrauet; diesen Repraesentationen sind die in denen Ländern angestellte Kriegs-Commissarii beygegeben worden, umb andurch Ihre Operationes desto mehrers zu erleichtern und uniformer zu machen; Und gleich wie die Agenda dieser Landes-Repraesentationen lediglich in die Activität des dahier bestellten Directorii einschlagen, Also haben die in denen Ländern befindliche Justiz-Instanzien Ihre Berichte an die Obriste-Justiz-Stelle zu dirigiren, welche letztere bevollmächtiget ist, in Process-Sachen nach Pflicht und Gewiessen, ohne abzustattendes Referat fürzugehen.

Wo hingegen alle Resolutiva in Publicis, von dem Directorio in Publicis et Cameralibus mittelst der wochentlich abzugebenden Protocollen mir vorgetragen werden müssen, wo dann die Sach von mehrerer Wichtigkeit Freytags in mein- und Ihro Mayt. des Kaysers Gegenwart haltenden Conferenz vornehmen lasse; Ueberhaupt aber es dahin eingeleitet worden, dass von Woch zu Woch alle einkommende Sachen erlediget, und nichts zurückbehalten werden därffe, was nicht stäts vor Augen liege und eine stärckere Ausarbeitung erheische.

---

[1] Johann Franz Gottfried Graf Dietrichstein, Hofkammerpräsident von 1719 bis zu seinem im J. 1755 erfolgten Tod.

[2] Diese Beilagen fehlen.

Pro Commerciali habe zwar ein eigenes Directorium, dependent vom Directorio in Publicis et Cameralibus bestellet, allein dieses bestehet meistens aus Räthen, so aus dem Directorio in Publicis et Cameralibus gezogen worden, und ist auch solches dahin angewiesen, jene Materien, so in das Publicum einschlagen, mit dem Directorio in Publicis et Cameralibus, auf das genaueste zu concertiren, zu dem Ende auch der Praeses gedachten Commercien-Directorii einer Wochentlichen Session des Directorii in Publicis et Cameralibus beywohnet, nicht minder von mir zu der Conferenz in internis zugezogen wird.

Diessfällige fest stabilirte Einrichtung sehe überzeügend vor den wahren Grund-Stein an, wodurch die von Gott mir anvertraute Monarchie mit dessen anhoffenden, kräfftigsten ferneren Beystand souteniren und zum Besten und Nutzen meiner Nachkommen conserviren möge: Anerwogen solche dem Landes-Fürsten die Gelegenheit verschaffet, die wahre Känntnüss von der Beschaffenheit seiner Länder sich selbsten beyzulegen, deren Gravamina zu erörtern und zu examiniren, mithin einen justizmässigen, Gottgefälligen Fürgang zwischen Obrigkeiten und Unterthanen zu befördern, fürnemlich aber ein wachtsames Auge zu führen, damit die Armen und besonders die Unterthanen von denen Reichen und Obrigkeiten nicht unterdruckt werden.

Und gleich wie das Systema der vormahligen allzu grossen Authorität derer Ministern und Hof-Stellen weit engere Schrancken setzet; Also ist leicht zu erachten, dass deren gröster Theil, nebst denen Grossen des Landes solche Maass-Reguln vor unerträglich ansehen und sich hierinnen nicht ehender, als durch die Länge der Zeit und Erkänntnüss der Wahrheit gelassen bezeigen werden: Dessentwegen selbe dieses Systema bey dem Publico nur verhasst zu machen suchen, und dargegen unverständige- und ärgerliche Reden geführet worden, welche allerdienges einer schärfferen Anthung [1] würden; Jedoch in Meinung, es därfften solche nach und nach von selbsten cessiren und die Leüte durch Ueberzeügung ihres hieraus resultirenden Besten auf bessere Gedancken geleitet werden, habe sothane anstössliche Reden noch dermahlen gröstentheils dis-

[1] Hier ist ein Wort ausgelassen.

simuliret und verachtet, doch därffte nöthig seyn, auch diesen fernershin bedürffenden Falls Einhalt zu thun, weilen nur allzu starck wahrgenommen, dass selbige eine sehr schädliche Influenz in das Publicum haben, so nach und nach die schädlichsten Folgen verursachen.

Das Militare, welches vermittelst dieses neuen Systematis in eine Ordnung und billigmässige Schrancken gesetzet worden, klagete anfänglich umb so mehrers dargegen, als denen Officiers damit alle Gelegenheit verschräncket ist, sich in denen Ländern einige Douceurs beyzulegen, jedoch müssen alle raisonable Officier selbst eingestehen, dass durch die erfolgende richtige Monathliche Bezahlung zu klagen, sie keine Gelegenheit haben; Meine Haupt-Obsorge war, dass die bey meinen Trouppen eingewurtzelte Excessen sehr schwer abzustellen seyn würden, und eben darumen mir vorgesetzet, hierinnfalls mit der aüssersten Schärffe fürzugehen: Allein zu meiner ausnehmenden Consolation habe es dahingebracht, dass die Länder über einige verübende Excessen von denen Trouppen gar keine Klage führen, sondern vielmehr bitten, mit mehreren Regimentern zu Anbringung ihrer Feilschafften sie Länder zu belegen.

Meine Sorgfalt ist allerdiengs auch dahin gerichtet, damit ein gleichförmiges Exercitium und eine wohlanständige Militar-disciplin durchgehends bey meinen Trouppen introduciret werde, zu dem Ende sollen dieselben alljährlich durch zwey Monath in Campements zusammengezogen werden: Wer wurde glauben, dass nicht das mindeste eingeführet ware in Regul bey meinen Trouppen, ein jeder machte ein anderes manoeuvre in Marche, in Exercitio und in allen, einer schüssete geschwind, der andere Langsam; die nemliche Wort und Befehle wurden bey einem also, bey dem andern wiederumb anderst ausgedeütet, und ist wahrhafftig kein Wunder, wann 10. Jahr vor meiner Regierung der Kayser allezeit geschlagen worden, und wie nachgehends das Militare gefunden, nicht zu beschreiben ist.

Damit auch hierinnen meinen Nachfolgern darthun möge, wie eyffrig und sorgfältig aus Mütterl. Liebe mir den Wohlstand und die Befestigung der Monarchie zu Hertzen gezogen, hiernächst von keinen Schwierigkeiten mich abhalten lassen, sondern alle diese Beschwernüssen mit Geduld und Standhafftigkeit überwunden.

Hieraus ergibt sich in der

Fünfften Abtheilung

Der aus diessfälliger neüen Einrichtung, der Posterität zuflüssende Nutzen, da solches das eintzige Mittel die Monarchie zu befestigen und bey meiner Nachkommenschafft zu erhalten.

Wovon ein vieles zu melden umb so weniger nöthig, als das vergangene Uebel so umständlich vor Augen geleget; Die Erspriesslichkeit der gegenwärtigen Verfassung Sonnenklar bestärcket: Dann gleich wie ohne Miracul nach Jedermanns Erkanntnüss diese Monarchie bey vormahliger Zerüttung, Confusion und Missbraüchen sich nicht conserviret hätte, folglich selbte ihren Untergang stäts vor Augen gesehen: Also werden meine Nachfolger auch von selbsten begreiffen, welchergestalten die von mir dermahlen festgestellte Maass-Reguln und getroffene Einrichtung der eintzige Mittel-Weeg seye, sothane Monarchie in aufrechten Stande zu erhalten und auf meine Nachkommenschafft fortzupflantzen: Und hieraus ergiebet sich in der

Sechsten Abtheilung

Die Nothwendigkeit, solche festgestellte Einrichtungen, zu Abwendung des eigenen Untergangs beyzubehalten: Betreffende aber die Maxime, deren sich meine Nachfolger zu dessen Erreichung zu gebrauchen haben.

So vermag denenselben hierinnfalls keinen anderen Rath zu ertheilen, als damit sie sich nicht leicht von Jemand irre machen lassen mögen: weilen bey denen mehresten die privat-Absichten und das eigene Interesse die Rathschläge dirigiren: Ich selbsten würde bey der schon getroffenen- und sehr nützlich befindenden Einrichtung durch so vielerley mir beygebrachte Einstreüungen und Nachrichten irre gemacht worden seyn, wann nicht alle aüsserste Mühe angewendet, die Sachen in ihrer wahren Beschaffenheit durch mir beygelegte eigene Connoissance vollkommen zu penetriren: Eben darumen mich verbunden erachte, meine Nachfolger zu ersuchen, zu ihrem

eigenen Besten und der Erhaltung der Monarchie und Länder, in dieser meiner getroffenen Einricht- und Verfassung nichts abzuändern und solche vielmehr als ein Aug-Apffel zu Abwendung ferneren besorglichen Uebels zu conserviren: Zu diesem Ende aber sich dahin besonders zu bestreben, ehrlich- und taugliche Leüte hierzu selbst auszusuchen, nicht minder junge Leüte mit Fleiss nachzuzieglen, damit sich selbte von Jugend auf eine rechtschaffene Idée von dem Werck machen und durch ihren Eyffer und Application sich in den Stand setzen, in der vorgeschriebenen Systematischen Ordnung, dem Landes-Fürsten und dem Publico treüe, erspriesliche- und ausgiebige Dienste wercktthätig zú leisten.

II.

Wie nach Meinem- in Gottes Handen stehenden Hintritt an leuthen vermuthlich Es nicht manglen wird, die oder aus Unerfahrenheit, aus Vor-Urtheil, oder aus anderen Nebenabsichten, das nach reiffen Vorbedacht in internis von mir eingeführte Sistema alss Schädlich- und Unbillig Meinen Nachfolgern vorzustellen Sich anmassen durfften, Um selbe davon nach und nach abzubringen, so erachte mich Schuldig, nicht zu Meiner Rechtfertigung, alss dessen nicht nöthig Ich habe, nachdeme der Allmächtige Mein Zeuge ist, dass alles durch seinen Beystand mit der reinesten Intention zur Aufrechthaltung der Monarchie unternohmen habe, sondern zu ihrem Meiner Nachkömmlingen Unterricht- und Besten die darzu Mich bewogen habende Ursachen durch gegenwärtige- nach Meinem Hintritt zu Oeffnende- in beständiger Verwahrung zu haltende Schrifft vor augen denenselben zu legen.

Nicht füglicher glaube solches bewürcken zu können, alss wann den Stand der Monarchie, in welchem vor Meinen Zeiten selber ware, und jenen, in welchen durch die Gnad Gottes anjezo Sie ist, kürzlich anführe, Um durch dessen gegen-Einander-Haltung so gründlicher dieselben Urtheillen zu Machen, ob die dermalige Verfassung gerecht- oder nicht gerecht, nuzlich oder nicht nuzlich, nöthig oder nicht nöthig seye.

Niemand, glaube, werde wiedersprechen, dass nicht leichtlich ein Beyspill in denen geschichten zu finden, dass ein gecröntes Haubt in Schwehrer- und Misslicheren Umständen seine Regierung, alss Ich, angetretten habe.

Gegen Ende des 1740. Jahrs rufftc der Allmächtige zu Meiner innersten betrübnus Meines Herrn Vatters Kayserl. Maytt. zu Sich, dessen gedächtnus in getreuester Verehrung (Wie Schuldig) bey Mir immerdar seyen wird.

Bekant ist wie viele Unglücksfälle diesen so tugendsamals grossen Regenten die leztere Jahr hindurch zugestossen, und mit was Christlicher Resignation und Grossmuth Er solche übertragen habe.

Dem zu Ausgang des 1733[ten] Jahrs aus Anlass der pollnischen Königs-Wahl ausgebrochenen bis Ende 1735 fürgedauerten Unglücklichen Krieg folgte sogleich darauf ein noch Unglücklicherer mit der Porten: Der Erstere brachte die Monarchie Um Neaple und Sicilien, und der Zweite Um die Wallachey, einen Theil des Temesvarer Banat, Um Servien, und vornehmlich Um die zwey Gräniz-Festungen Orsova und Belgrad. Die ihren Feinden so förchterlich ehedessen geweste Kayserl. Trouppen, die für die erste in Europa gehalten wurden, verlohren bey Freund- und Feinden den grösten Theil ihres ansehen, so mit dem Grafen Guido v. Stahrenberg, und sonderlich mit dem Prinzen Eugenio abgestorben zu seyen Schienen: Complet waren Sie nicht ein Mal zur helffte: Niedergeschlagen waren selbe, und vornehmlich die Infanterie, und Mangleten durchaus von allen: ein grosser Theil von Hungarn nebst dem Banat, Sibenbürgen und Sclavonien ware von der leydigen Pest inficiret und die gränzen von allen Seiten offen: Nicht Mehr alss etliche 1000 gulden waren allhier in denen Cassen: der inn- und ausländische Credit fast völlig zu Boden: Wenige Einigkeit Unter denen Stellen so Wohl als Ministern: Das Volck in der Haubt-Stadt selbsten so Zaumlos alss Schwürrig und auf die nemliche Art fast in denen Ländern. Mit einem Wort alles sache einem allgemeinem baldigen Verfall und Zerrüttung gleich.

Und in dieser so betrübt- alss verwirten Situation befanden Sich die Sachen beym anbeginn Meiner Regierung, die in dem 22[ten] Jahr Meines Alters ohne mindester oder doch mit sehr geringer Kantnus Meiner Länder, Meiner Armée, ja

so gar Meines Ministerij antratte, Nachdeme aus einer so Schuldig als angewohnten Ehrfurcht gegen Meines Herrn Vatters Maytt. all-deme sorgfältigst immerdar auszuweichen gesucht habe, so einer auch mindesten Regiersucht hätte gleich sehen können.

Kaum ware Ich auf dem Thronn, so erfuhr Ich nur allzubald, dass Meine Sachen nicht viel besser auch von aussen Stunden, zumalen ausser blossen Worten auf keinen Hof in der That Mich verlassen kunte.

In einer Zeit von Weniger alss zweyen Monathen hatte Ich die erstere Folgen einer so traurigen Situation zu empfinden. Der König von Preussen ruckte mit einer zahlreichen Armee in Schlesien ein, bemeisterte sich des ganzen lands ohne Wiederstand, nachdeme die Wenige darinen befindlich geweste Trouppen nothwendiger Weis Sich zuruck-ziehen musten, und anstatt dass kurz zuvor, alss um die Ein-Quartierung in denen Teutschen Erb-Landen die Frage ware, die aus Schlesien anhero eingeloffene- durch die Böhmische Canzley unterstüzet wordene Bericht die Unmöglichkeit vorstelleten das Naturale für blosse zwey Cavallerie Regmenter in land zu finden, fande der König Mittel, seine ganze Armée Reichlich und Bequem das ganze Jahr hindurch alda subsistiren zu machen. Eine üble hierunter fürgewaltete absicht kann unmöglich von seiten derenjenigen Mir vorstellen, die solche Meinung allhier unterstüzten, und bloss theils der selbst nicht gehabten genugsamen Kantnus des dasigen landes, theils und vornehmlich der bey vielen allzu tieff eingewurtzleten Gewohnheit, die ihrer Obsicht anvertrauete länder auf das Möglichste zu Schonnen, Es zuschreibe.

Weit Unbegreifflicher ist jedoch, dass nach ausgebrochenen Krieg dem Ministerio nicht beygefallen, eine grössere Macht dem König v. Preussen gleich anfangs entgegen zu stellen, dann hätte Graf Neiperg anstatt 15000 Mann 30000 Mann anfangs gehabt, so wurde vermuthlich der Krieg mit Preussen bald zu Ende gewesen und all: Weiteren Unheyll andurch etwa vorgebogen worden seyn; Und dieses aus einer blossen dem Ministerio beygewohnten abneigung oder Miss-trauen gegen die Hungarn, alss ob auf ihre Treue zu verlassen Mich nicht hätte.

Zu Widersprechen ist Entzwischen auch nicht, dass zu Mallowiz,[1] oder zu gar keiner affaire es gekommen, oder doch nicht so unglücklich selbe abgeloffen wäre, wann von seiten Meiner Armée die nöthigen Vorsichtigkeiten nicht unterlassen worden wären, um nicht überfallen zu werden.

All: dieses, glaube festiglich, habe der Allmächtige zugelassen, 'um Jedermann, besonders aber mir zu weisen, dass ihme allein Meine Rettung zu dancken habe; gleich auch dessen vollkommen in Meinem Herzen Ueberzeuget bin, und solche Meine Rettung, alss ein augenscheinliches- auf Meine Nachfolger Sich erstreckendes Miracle ansehe, Sie also innständigst ermahne, Ewiglich auch darfür ihme danckbahr zu seyen. Keine mehrers überzeugende Probe könte hievon nicht haben, alss durch jenes, so mit Meinen Augen Währenden 741-jährigen Landtag zu Presburg und nach Meiner Zuruckkunfft täglich in Wien gesehen, bis die Sachen ein Etwas besseres aussehen durch deren Franzosen Flucht in Böheim zu überkommen anfiengen. Eine üble Zeittung folgte nach der andern, auf der einen seiten überschwemmeten die Franzosen, Bayren und Sachsen ganz Böheim und bemeisterten Sich der Haubt-Stadt Prag selbsten, zur Zeit als Preussen ganz Schlesien fast innen hatte; auf der anderen occupirten dieselben auch Ober-Oesterreich und rucketen fast bis Wien.

Keiner Meiner allirten getrauete Sich bey solcher Beschaffenheit, oder hatte Lust mir zu helffen. Die Kaysers-Wahl Schluge für Chur-Bayern, Meinen declarirten Feind, aus: Endlich ruckte auch Preussen unter dem Anschein eines Sich angebenden Freundes gegen Ende des 741ten Jahrs in Mähren wider ein, nachdeme kurz zuvor Er die Schnellendorffer Convention mündlich geschlossen hatte, extendirte Sich sogar in das Viertel Unter-Mannharts-Berg, und wurde solchergestalten Meine unter des Prinzen Carls[2] Commando gestandene Armée in einem kleinen Bezürck des Bechiner Creyses, von der einen Seiten durch die Franzosen und Bayren, und von der anderen durch die Preussen und Sachsen umringet.

Gesamte Meine Ministri, anstat Muth Mir zuzusprechen, liessen solchen gänzlich sincken, und liessen nicht undeutlich

---

[1] Mollwitz.
[2] Voñ Lothringen.

Sich verlautten, alss ob Sie alles- für nicht viel Weniger, als für desperat anseheten, ja Es sucheten so gar einige Sich zu retiriren, und verlohren Sich leztlich so weit, dass Einige darvon (Meiner damaligen Unerfahrenheit Missbrauchend) Sich nicht gescheuet, die Erlaubnus von Mir anzusuchen, dem Churfürsten nach seiner zu Prag vor Sich gegangenen Crönnung wegen ihrer in Böheim liegenden gütern Schriftlich zu huldigen.[1]

Ich allein, ohne Eytlen Ruhm zu melden, ware Etwa die jenige (so jedoch keines Weegs Meiner Tugend, sondern lediglich der Gnad Gottes zuschreibe;) die Unter allen diesen Drangsallen den Meisten Muth annoch beybehielte, und seinen Beystand mit kindlichen Vertrauen, zugleich aber auch mit offtmahliger Bitte anruffend, Mir solchen nicht angedeyen zu lassen, wofern in seinen Augen die gerechtigkeit Mehrers für Meine Feind alss für Mich wäre, operirte mit aufgemuntert- und heitteren gemüth.

In diesem Mehr als violenten und Menschlicher Weis ohne Remedur fast anscheinenden Stand waren die Sachen zu anfang des 1742ten Jahrs als der starcke Armb Gottes augenscheinlich für Mich Sich spürren zu lassen anfienge. Graf Kevenhüller passirte in der ersteren Nacht des Jahrs die Ens, bemeisterte Sich in Weniger alss 8 Tägen von ganz Ober-Oesterreich, und in Weniger alss 3 Wochen von ganz Bayern, öffnete also einiger Massen die Communication mit der um Budweis eingespört gewesten Armée.

Wie Entzwischen Unmöglich ware, ohngeachtet deren bey dieser gelegenheit, wie bey all- übrigen, von dem Freyherrn v. Nettolizky[2] vorgekehrten, vortrefflichen Natural-anstalten in einem so Engen Bezürck in die länge dieselbe leben zu machen, und Eben so unmöglich gewesen wäre, durch den Beschwehrlich- und weiten Um-Weeg über Linz von hier aus die Erfordernuss derselben zu schicken zu können, so faste man nothgezwungener Weis die Resolution, auf was Weis Es immer seye, lufft Sich zu machen, faste Sie aber auf eine art, die Menschlicher Weis das Uebel nicht viel Weniger als incurable hätte machen sollen; dann anstat mit der ganzen Macht auf

---

[1] So z. B. der Oberstburggraf Johann Ernst Graf Schaffgotsch.

[2] Der königlich böhmische Landesunterkämmerer Wenzel Casimir Netolitzky von Eisenberg.

einen deren ringsherum Sich befundenen Feinden zu fallen, theilte Mann Sich: der grössere Hauffen wendete Sich gegen die Preussen, und der Kleinere blibe gegen die Franzosen stehen; sezte also beyde der augenscheinlichen gefahr aus über den Hauffen geworffen zu werden, nachdeme beyde um vieles Schwächer, alss die gegen ihnen gestandene Feinde waren. Die Preussen wusten Uns auch so geschickt zu führen, dass, da Wir ihnen von Znaym bis Ollmüz, und von dannen bis Czaslau, mithin bey 3 Wochen fast gefolget, diese ganze Zeit hindurch Unsere zwey Hauffen Separiret von einander waren; alda wise Sich aber das zweite Mal annoch viel deutlich- und Wundersamer Gottes ausserordentlicher Beystand; dann bey Czaslau kame Es zu einem sehr blutigen Treffen, allwo die Meinige in der That zwar das Kürzere gezogen, und die Wahlstatt denen Preussen überlassen müssen, diese dargegen verlohren darbey so viele Mannschafft, dass aus Beysorg, die Franzosen durfften die Oberhand über Beede gewinnen, Wofern zu einer anderen affaire es kommete, mithin den Frieden nach ihrem, und nicht nach seinem- des Königs Wohlgefallen denen allseitigen Kriegenden Theilen vorzuschreiben im Stand seyen, derselbe Sich entschlosse, das praevenire zu Spillen, und den seinigen in voraus mit Mir zu machen.

Ware also diese nemliche verlohrne Bataille durch Gottes besondere Schickung Mein glück, weilen Meine getheilt geweste Armée lufft anmit bekommen, Sich zu vereinigen, und die dessen sich nicht versehende bey Teyn gestandene französische Brigade zu überfallen, die nebst all- übrigen die Contenance verlohre und in gröster Unordnung bis Prag floche, allwo selbe, und Eben so auch die in Bayern durch Hunger, Ellend und Kranckheiten dermassen geschmolzen, dass von 80000 Mann und darüber, die anno 1741 und 1742 den Rhein passiret, in Jahr 1743 nicht 15000 denselben widerum repassiret seind, ungeachtet nicht 10000 durch das Feuer, die übrige aber insgesamt auf obige Weis um ihr Leben gekommen.

Auf eine nicht minder augenscheinliche Art rettete Mich Endlich auch das Dritte Mal die Hand Gottes, alss der König v. Preussen Meineydiger Weis im Jahr 1744 mehrmals in Böheim einfielle, zur Zeit alss der gröste Theil meiner Armée in Elsass Sich befande. Nichts stunde ihme damals im Weege, durch Besezung des Böhmer Walds und durch extendirung bis

an die Donau, die Widereinruckung denen Meinigen dahin zu verhinderen; oder Sich gar nacher Wien zu wenden, dessen er Sich damals aus abgang genugsamer Mannschafft und anderer Verfassung gar bald unzweyffentlich bemeisteret und andurch der Monarchie den lezten Herzen-Stoss gegeben hätte. Gott verblendete ihn aber, dass keines von Beeden er thatte, ungeachtet zu beeden an genugsamer Zeit, noch an Kräfften Es ihme nicht manglete. Die Armée repassirte den Rhein in angesicht deren Franzosen ohne mindesten Verlust, und diese an Plaz der mit Preussen genohmenen abrede auf dem Fus derselben zu folgen, um zwischen zwey Feuer Sie zu bringen, wendeten Sich nacher Freyburg; Ruckte also durch beeder Vernachlässigung, oder besser zu sagen, durch Gottes augenscheinlichen Seegen dieselben in Böheim glücklich wider ein, so zu verhinderen nichts Weniger Schwehr gewesen seyen wurde.

Von dem Weiteren Verlauff des Kriegs, und dessen zerschiedenen bald glücklichen, bald unglücklichen abänderungen erachte ohn-nöthig was mehrers zu melden, nachdeme in eines jeden angedencken solches ist, und dessen Weitschichtige anführung von meinem vorgesezten Endzweck allzusehr mich entfernete, das obangemerckte auch mehr als zulänglich zur Ueberzeugung meiner Nachfolger zu seyen ermesse, dass Meine, Mithin auch ihre Rettung, nicht dem Glück oder Kunst deren Waffen, sondern Gottes Milde und Beystand allein beyzumessen seye.

Nach solchem bewisenen Haubt-Endzweck wende mich nunmehro zu dem zweiten.

Nach einem so blutig- alss hartnäckigen Krieg erfolgte Endlich in Jahr 1748 der Frieden, den seit langer Zeit Schon, und sonderlich seit des unglücklichen- zu Ende 1745 mit dem König v. Preussen zu Schlüssen bemüssiget- gewesten Tractats gewunschen, nachdeme nur gar zu wohl erkennet, dass des Kriegs weitere Fortsezung durch die zur Unterhaltung Meiner Arméen nacher Niederland und Italien Jährlich zu Schicken gehabte übergrosse Geld-Summen Meine hisige Erb-Länder vollkommen entkräfften müste, ohne einige auch nur weit entfernete Hoffnung zur Wider-Eroberung von Schlesien bey damaligen Umständen mir vorstellen zu können.

Nichts alss die Unterwürfigkeit in dem Göttlichen Willen machet mir auch diesen- von Tag zu Tag mehrers empfinden-

den Schwehren Verlust einiger Massen noch erträglich, in der Hofnung, dass wo nicht zu meinen, doch zu meiner Nachfolger zeiten der Allmächtige Meines Hauses Sich erbarmen, und zur ausbreitung seiner glorie zur Wider-Eroberung dessen demselben gnädiglich verhelffen wird, so wider alle billigkeit von Preussen ihme entrissen worden.

Nach Maass alss Entswischen in Jahren Ich zunahme, ware forthin auch Währenden Krieg noch meine Obsorge, die Schwäche und Stärcke meiner Länder recht zu begreiffen, in dem Vorsaz, eine standhafft- und billige Einrichtung so bald immer die Umstände Es zuliessen, in selben vorzunehmen; flechete auch täglich Gottes beystand um das nöthige licht an, damit in einer so häcklich alss wichtigen Sache nicht irre gehe.

Gar leicht erkante Ich durch Eigene Erfahrenheit, dass ohne augenscheinlichen Wunderwerck die Monarchie auf den Fus, wie die Sachen bishero gestanden, so lange Sich nicht souteniret hätte, viel weniger aber hinfüro Sich souteniren könne, wo ein so ansehnlicher antheil davon einem so gefährlichen Nachbarn zu Theil worden, deme an Kräfften so wenig als an Willen Es fehlet immer mehrers Sich auszubreiten: der seiner laage nach weit wenigeren Risico, alss Ich, eines anderwerts gegen ihn ausbrechen könnenden Kriegs ausgesezt ist, nachdeme er mit weit wenigeren Nachbahrn alss Ich, umgeben: Der in forthinniger Bereitschafft, und vornemlich in einer so beschaffenen Verfassung bey Sich alles hat, dass alles, so er will, nicht nur befolget, sondern auf das Schleinigste befolget wird, anstat dass nach der bisherigon Regierungs-Art ungemein viel Zeit Es erforderte, bevor das anbefohlene zu Standen allhier gebracht werden können, und dass diesem ersteren gebrechen der hiesigen Verfassung unmöglich abzuhelffen seye, in so lange nicht die Sachen mehrers concentriret, und durch wenigere Hände und Stellen hinfüro lauffen wurden.

Aus dieser allzu weitschichtigen Manipulation erkannte Ich ein Zweites- annoch weit grösseres- in deme bestehendes gebrechen, dass jede Stelle alss ein separirtes Corpus Sich ansache, jede auf die ausbreitung ihres gewalts und ansehen Mehr alss auf Meinen Dienst öffters versessen ware, jede anderer Facta zu criticiren suchte, und ihre Eigene nebst denen von ihren Untergebenen mehr alss die Sachen selbst zu Gemüth nahme, mithin durch un- nöthige Zanck- und Schreibereyen

die Zeit nur allzu offt vergebens verlohren, und anstat die Resolution zu erleichtern dieselbe Mir Eher beschwehrlich andurch gemacht haben.

Das grösste gebrechen jedoch aus allen fande in deme, dass durch eine seit langen Jahren eingeführte Gewohnheit durch separirte Canzleyen die Oesterreich- und Böhmische Länder besorget, denen Canzleyen Capi von denen nemlichen Ländern, Böhmen denen Böhmischen, und Oesterreich denen Oesterreichischen immerdar vorgesezet, so viel gewalt ihnen annebst eingeraumet worden, dass selben, weilen Sie der allgemeine Canal deren gnad- und Verordnungen waren, fast Mehrers, alss der landesfürst selbsten in denen ländern respectiret und geforchten worden; alles mithin haubtsächlich an ihnen hienge; sie dargegen theils um ihr ansehen und anhang zu vermehren, theils weilen Sie selbsten Mit-Stände, und gemeiniglich in denen nemlichen Landen begütert waren, die Jura Statuum zum Nachtheil des landesfürstl. Interesse über die gebühr öffters verfochten, mithin in der That weniger deren landsfürsten, alss deren Ländern Canzler waren.

Aus dieser Haubt-Quelle des Uebels folgte von selbsten die Wenige unter denen Stellen fürgewaltete Einigkeit, nach deme der Oesterreichische Canzler sein Haubt-Augenmerck auf das Wohlseyen und Erleichterung deren Oesterreichischen, und der Böhmische auf das deren Böhmischen sezte, ohne auf das universum öffters zu sehen. An beeden pflegte die Cammer, sobald deren Ländern Convenienz dem Cameral Ansinnen zuwider ware, einen Advocaten nicht für, sondern wider Sich zu haben, mithin anstat eines zur beförderung Meines Dienstes anzuhoffenden Beystands vielfältige Hindernuss- und Beschwehrlichkeiten zu gewarten hatte, nicht anders, alss ob Es um die Geföhle eines frembden Souverain, und nicht des Eigenen zu thuen wäre: Auf Welche Nemliche Art Es auch öffters dem Kriegs-Rath und Commissariat, jedoch viel übler noch der- das Aerarium vertrettenden Cammer gienge, wider Welche alles in voraus praeveniret ware, ungeachtet auch Sie an ihren gebrechen nicht Manglete.

Aus dieser nemlichen- zwischen denen Canzleyen fürgewalteten Wenigen Einigkeit, folgte, wie natürlich, die Uneinigkeit unter denen Ländern selbsten, weilen jede Canzley den

auf das universum fallenden last denen ihr anvertrauten Ländern zu erleichteren, und selben auf die andere zu Schieben suchte.

Vor allen aber folgte daraus, dass vor den Hof selbsten deren Ländern innerlicher Zustand, theils um bey demselben Sich so nöthiger, theils um bey denen Ständen Sich so angenehmer zu machen, geheim gehalten, denen Ständen viel zu grosse Freyheit in dem Domesticali und denen Contributions-Ausschreibungen, sonderlich in denen oesterreichischen landen gelassen, zur Uebertragung deren Grund-Herrn, auch öffters zur bestreittung sehr nahmhaffter- theils unter denen Ständen selbsten getheilten, theils anderer Orten gemachten Geschänknussen, Schulden über Schulden ohne des Hofs-Einsicht auf den Ständischen Credit zu Machen eingestanden, und dieses Unweesen auf eine fast unglaubliche Art so weit getriben worden, dass Cärnthen und Crayn allein, die doch keinem feindlichen Einfall nie unterworfen waren, und ausser Friaul die zwey kleineste aus gesamten Teutschen Erblanden seind, einen Schulden last von mehr als 7 Millionen bey zu standen kommung des neuen Systematis auf Sich gehabt, zu deren blossen Verzinsung bey $\frac{m}{350}$ fl. des Jahrs Sie brauchen, um die also, oder Sie länder, oder der Hof um so viel ärmer des Jahrs worden, Nachdeme in dessen Entstehung selbe, oder ein mehreres Con tribuiren, oder um so minder à proportione beleget werden kunten.

Durch Nachforschung des Vergangenen ware Entzwischen meine Intention niemals, wegen jenem, so vor meinen Zeiten geschehen, die mindeste Verdrüsslichkeit jemanden zu ziechen, viel weniger in die facta meiner Vorfahrer ein zugehen, alss die insgesamt an Tugenden und Einsicht weit Mich übertroffen zu haben erkenne; Rathe dahero das Nemliche auch Meinen Nachkömlingen, alss denen genug seyen mus, die vorgeweste gebrechen überhaupt zu Wissen, um Sich von derley-der Landesfürstl. Authorität so Wohl, als dem Besten der Monarchie nachtheilligen Fall-Stricken zu hütten, gleich auch mir genug ware, nach genauer Nachforschung selbe zu ergründen, um die unentbehrliche Nothwendigkeit zu erkennen, auf deren abstellung mit Ernst zu gedencken, wann anders dem gänzlichen Verfall der Monarchie in Zeiten noch vorgebogen werden wolle.

Die tägliche Erfahrenheit überzeugte mich immer mehrers dieser Wahrheit, und Mein gewissen Stellete Mir stäts vor, dass, da dem Allerhöchsten Es gefallen, dieselbe Mir anzuvertrauen, Er die Schuldigkeit zugleich mir auferleget habe, das äusserste Meinerseits anzuwenden, um selbe zu seinem Dienst und der Religion Besten aufrecht zu erhalten.

Alle in Weg mir stehen wurdende Hindernussen habe in voraus vorgesehen, auch selbe in der That erfahren.

Eines Theils stellete mir vor, wie gehässig überhaubt alle Neuigkeiten dem Publico wären, wie weit gehässiger aber noch diese seyen wurde, die zum Gegenstand eine allgemeine höchere Belegung, und zugleich die Einschränck- und abstellung deren bisherigen häuffigen excessen, Eigenmächtigkeit- und Ungleichheiten zum grund hätte, die durch eine ohn- unterbrochene Uebung von so vielen Jahren zur allgemeinen gewohnheit an dem Hof, wie in denen ländern worden, und worann so viele und viele von allerhand sort- und gattungen, Grosse, Mittere und Kleine antheil hatten:

Dass von so vielen in der Regierung mir vorgegangenen klugen Regenten keiner, oder gedacht, oder keiner vielmehr Sich getrauet habe, ein so tieff eingewurzletes Uebel anzugreifen: Weit gefährlicher dahero für eine Meinen Jahren und Geschlecht Es seye, solches zu unternehmen.

Wie wenigen Beystand zu dessen Beförderung von denen Meisten Meiner Eigenen Ministres und Stellen so devot und Ehrlich Sie auch sonsten wären, in einer Sache mir versprechen kunte, die ihrer von Jugend auf angewöhnten- durch die bisherige Verfassung gestärckten Gedenckens-Art, ihrem Eigenen, oder ihrer Anverwandten ansehen und denen Ständischen allzu weit und wider- rechtlich getribenen befügnuss- und Freyheiten unmittelbar Entgegen wäre.

Wie gering Endlich die anzahl deren‚jenigen seye, auf deren hierunter nicht habende Vorurtheil mich verlassen, und zugleich deren selben wegen deren von denen ländern habenden Käntnussen in einer so häcklichen angelegenheit nuzlich Mich bedienen könte.

Weit mehreres Nachdencken verursachte mir jedoch anderen theils die Ungewissheit, ob möglich in der That auch seye, den Fus von 110000 Mann aus denen hiesigen Erb- landen zu unterhalten, deren Anzahl das mindeste für ihre Sicherheit

zu seyen ermessen wurde, seit deme durch den Verlust von Schlesien einen höchst- gefährlichen- um ein Merckliches noch Stärcker bewaffneten Nachbarn an Preussen dieselbe überkommen haben, mithin nichts als eine gewachsene Armée den Ruhe-Stand von selber seiten sowohl, alss von der Türckischen (deren anderen abgeneigten Mächten zu geschweigen) erhalten kann.

Mein gröster Kummer bestunde auch in dieser Ungewisskeit; dann so unentbehrlich auch mir dunckete, so starck als möglich hinfüro Stäts armiret zu seyen, und Ich solches als das Einzige Mittel ansehe, die Monarchie von ihren Umsturz zu bewahren, Nachdeme die leydige Erfahrenheit Mehr, alls ein Mahl, sonderlich zu Meiner Zeit gewisen, wie und zwar schier das gantze saeculum her,[1] Weniger Statt auf deren See Mächten gegen Franckreich und gegen Preussen und Tyrcken gar keinen zu Machen, mithin ohne zureichender eygener Macht in immerwährender gefahr dieselbe seye, über den Hauffen geworffen zu werden; so wenig hätte dannoch entschliessen Mich können, einen schwehreren last Meinen Ländern jemals aufzubürden, als selbe zu tragen in Stand wären. Nie hatte Gottes Beystand nöthiger, alss bey dieser gelegenheit, um in so häcklichen Umständen Mich zu leyten, und ware ich mehrers bekümmert und agitirt in dieser als allen gefährlichen Gelegenheiten. Nur allzu offt machte mir selbsten den Zweiffel, ob mit fueg wohl auch anzuhoffen seye, dass die durch den abfall von Schlesien Um ein so ergebiges abgenohmene Länder ohne der äussersten Ent Kräftung Vermögend seyen solten, einen fast Nochmals so Starcken Kriegs-Fus in Friedens-Zeiten zu erhalten, alss des Hochseel. Kaysers Maytt Nach geendigten ersten Türckischen Krieg aus selben verpflegen zu können erachtet.

Erwegete dargegen auch, dass Eben so Unverantwortlich von Mir Es auch wäre, die so viele drangsallen von Freund und Feind Wegen Meiner ausgestanden habende Länder Ueber ihre Kräfften zu beladen, Eben so Unverantwortlich Es auch seyen wurde, das jenige ausser acht zu lassen, so ihre Eigene und Meines Erz-Hauses Sicherheit Un- Umgänglich erfordere;

---

[1] Die auf dieser Seite durchschossen gedruckten Worte sind von der Hand der Kaiserin selbst eingeschaltet.

die Schuldigkeit dahero alss Mutter so wohl als Regentin mir oblige, der Sache auf den Grund zu kommen, Um zu sehen, ob nicht Möglich Etwa seye, durch Abstellung der hisherigen Un-Ordnung und Eigen Mächtigkeit das jenige dannoch thunlich zu Machen, so des ersteren anblicks Unthunlich Schiene.

Wie Entzwischen alle anzeichen eines baldigen Friedens Sich äusserten, Nachdeme die in Krieg verflochtene Mächte desselben theils müd theils Unkräfftig waren, die von Mir angetragene Neue Einrichtung aber vor dessen Endigung auf ein- oder andere Art zu standen seyen müsse, wann anders in die sonsten Unfehlbare Nothwendigkeit Mich nicht sezen wolte, aus abgang deren Mittlen eine allzu starcke Reforme sogleich vornehmen zu müssen, wo alsdann die Idée eines auf denen Beinen zu haltenden Stärckeren Kriegs-Fus von selbsten zerfallen wäre, so fienge in Jahr 1746 bereits an, das Werck in Bewegung zu bringen, Um in einer so Wichtigen- die Wohlfarth der Monarchie betreffenden angelegenheit nicht zu Ueber-Eyllen vielmehr alles in seiner behörigen Maass und Ordnung zu tractiren. So Dienst-Eiffrig auch sonsten alle Meine Conferenz-Ministri waren, die damals aus denen Grafen Ulfeld, Colloredo,[1] Friderich Harrach, Kinsky und Kevenhüller[2] bestanden, so hatten doch einige Wenige Kantnus von dem Interno, und die andere waren von denen- die obangeführte Gebrechen zum grund habenden Principijs von Jugend an dermassen eingenohmen, dass ihrer allein hierunter Mich zu gebrauchen billig anstunde, ja keiner darvon wolte, ohngeachtet Meiner Widerholten Anmahn- und Verordnungen, oder wuste eine Idée des künfftigen Friedens-Systematis auszuarbeiten, obgleich alle zu erkennen einstimmig erklähreten, 100000 Mann zur allgemeinen Sicherheit das Wenigste zu seyen, wann anders die Moglichkeit zulasse, dieselbe zu Unterhalten; Bediente Mich dahero des Grafen v. Haugwiz, den von derley Principijs weit entfernet wuste, und von seinem Unermüdeten Eiffer und Ehrlichkeit vollkommen überzeuget zu seyen Ursach hatte, zur Entwerffung des beyligenden- auf 108000 Mann gerichteten Plans der auf gesamte Teutsch- und Hungarische Erblande mit 14 Millionen angetragen wurde, Unter welcher Summa alle Militar

---

[1] Der Reichs-Vicekanzler Graf Rudolph Colloredo.
[2] Der Oberstkämmerer Graf Josèph Khevenhüller.

Rubriquen ohne ausnahm, alss Beytrag, Service, Recrout- und Rimontirung, Etappen und Vor-Spanns-Reluition begriffen, als die hinfüro insgesamt (ohne weiterer deren Ländern Zubuss) ab Aerario theils in baaren denenselben zu vergütten, theils in natura anzuschaffen seyen werden: zu dessen Ende eine kurze ausweisung Sich befindet, zu Clahrer Beweisung, dass über 3.400.000 fl. denen Teutschen Erblanden ein Mehreres es kostete, wofern mit denen- in selbe zu verlegen antragenden Truppen auf dem vorhinnigen Fus Es gehalten wurde.

Um ein ganzes zu machen, ware Eben so Unentbehrlich die allseitige Erfordernussen des Hof- und Civil-Staats Nebst dem Schulden-Weesen Untereinstens auch richtig zu stellen, Nachdeme das Systema keinen Bestand hätte haben können, wann nicht zugleich auch diese, wie das Militare, besorget gewesen wären. Zu beeden Ersteren widmete Graf Haugwiz gesamte Cameral-Geföhle, und in ansehen des dritten truge er an, dem Stadt-Banco, dem Berg-Weesen und der Hungarisch. Hof-Cammer die ihrige beyzulassen, weilen dieselbe zulängliche fundos zu deren Bedeckung in Händen haben; das Nemliche auch in ansehung jener zu thuen, die auf dem Contributionali deren deutschen Erblanden hafftcten, alle Uebrige aber in eine Eigene Schulden-Cassam zu Uebertragen, und dieser so Wohl alss denen ländern zu deren dotirung 6 per Cento, alss 5 für die Interessen und das 6[te] zur Successiver Verminderung deren Capitalien anzuweisen, zu dessen allseitiger bestreitung Ueber die für den Kriegs-Staat ausgemessene 14 Millionen (exclusive deren zur Hofs-Erfordernus gewidmeten Cameral-geföhlen) beyläuffig annoch . . . . . . erforderlich zu seyen von ihme anerkant, mithin laut des 2[ten] Plan das Totale auf . . . . . . angetragen von denen lezteren . . . . . jedoch nichts auf Hungarn, sondern auf die Teutsche Erbland und den Bannat allein repartiret worden, weilen der antrag Schon damals ware, bey dem ersten Hungarischen Land-tag Sich zu bearbeiten, auch allda ein höcheres Contributionale zu Ueberkommen.

So sehr dieser des Grafen v. Haugwiz Plan mir auch eingienge, so wolte doch keine Entschlüssung in Sachen noch fassen, ohne zuvor die Ministros und sonderlich die Grafen v. Harrach und Kinsky darüber zu vernehmen, alss in deren Departements vermöge ihrer obhabenden Chargen, des Ersteren als Böhmischen Obrist-Canzlers, und des Zweiten alss Stadt-

Banco-Praesidenten Haubtsächlich Es einschluge, welchen Beeden, Vornehmlich dem ersteren durch Grafen von Haugwiz alles Mittheilen liesse.

Beede erkanten, wie obgemelt, Nebst denen übrigen Ministris die antragende Miliz-anzahl in betracht der Monarchie dermaligen Umständen eher zu gering, alss zu gross zu seyen; bloss in deme Stunden Sie an, ob zu deren Unterhalt die Kräfften deren ländern zulangen wurden; waren also in all-Uebrigen besonders Graf v. Kinsky (in dem obigen Verstand) mit dem Plan einverstanden.

Graf v. Harrach dargegen, der wider die allseitige Erfordernus nichts einzuwenden hatte, vielmehr am Meisten darfür portiret Sich zeugte und Ueberhaubt mit Grafen v. Haugwiz d'accord zu seyen Mir selbsten sagte, sattlete zu Meiner nicht Wenigen Verwunderung auf gewisse Weis Um, als die Sache in Ihro Maytt. des Kaysers und Meiner gegenwart in der Conferenz vorgenohmen wurde; Und seit deme gestehe Ich, hat Mein Vertrauen Um ein Mercklickes gegen ihn Sich geminderet.

Er Soutenirte Nemlich: alles, so anverlanget wurde, seye Nöthig; das Werck könte aber auf die antragende Art keine Dauere haben und wurde in kurzen zerfallen; alles, so erforderlich wäre für das Militare, für den Hof- und Civil-Staat, für geheime Ausgaaben, für pensionen, für das Schulden-Weesen, und Ueberhaubt was immer Es seye, sollte Ich (Nach Vorläuffiger Ueberlegung, was in ein- so anderen Sich Etwa erspahren liesse,) Von denen ländern anbegehren, falls auch auf 5 od 27 Millionen Es sich belauffete, dargegen alle Consumptions- und andere aufschläge aufheben, damit ohne einiger Zoll- und Mauthabgaab so freyer Unter Sich Sie handlen, Mithin auch so besser die innerliche Industrie Nebst dem auswärtigen Commercio Empor bringen kunten. Eine so Scheinbar- und Schmeichelhaffte Proposition von seiten eines Mannes, der so viele Vernunfft und Wohl Redenheit, wie Graf v. Harrach hatte, kunte Wohl andere Wanckend machen, nicht aber Mich, Nachdeme selbe gleich anfangs für Ebenso Schädlich für die länder, alss für gefährlich für Meinen Dienst ansache; Und zwar Schädlich für die Länder, alss die einen last von so vielen Millionen Mehrers von nun an zu tragen gehabt hätten, ohne den darvon anzuhoffenden Nuzen vor Mehreren Jahren, deren Es zu dessen

all- seitiger Einleitung Nöthig gehabt hätte, in der That spürren zu können; Vor Meinen Dienst aber, weilen das erstere Jahr gleich mit einer so nahmhafft- erhöchten abgaab die länder nicht hätten zuhalten können, anmit auch das neue- die Richtige Bezahlung zum Grund habende Systema zu dessen anfang gleich zerfallen wäre: Nebst deme keinerdings anzurathen gewesen wäre, aus dem besiz deren- aus landsfürstlicher Macht seit so vielen Jahren eingeführten aufschlägen den Hof zu sezen, alss welches der gerade Weeg seyen wurde, von deren Ständen Willkuhr annoch Mehreres denselben abhangen zu Machen; dem Banco aber, an dessen aufrechthaltung Meinem Haus so wohl alss dem gemeinem Weesen so vieles gelegen ist, durch die abnehmung deren- grossen theils pro fundo ihme übertragen wordenen aufschlägs-geföhlen ein nicht Mehr zu ersezender Schaden auf Ewig zugefüget wurde, so auch Graf Kinsky gar Wohl begriffen hat.

Da solchergestalten den Obrist-Canzler in irrigen und in ganz anderen Principijs mit Grafen v. Haugwiz in der Haupt-Sach wuste, und von einem in seiner Meinung so sehr versessenen Ministre, Wie Graf von Harrach zu seyen pflegte, Unschwehr Mir vorstellen kunte, dass anstatt eines anzuhoffenden Vorschubs Graf v. Haugwiz durch des Obrist-Canzlers Canal zerschiedene Hindernussen zu besorgen haben dörffte, so erachtete das Beste zu seyen, ohne der Canzley Vorwissen Un- Mittelbar die länder anzugehen, und selben als Commissarium nacher Böheim und Mähren abzuschicken, Um denen Ständen in Meinen Nahmen die Sache vorzutragen.

In Mähren, wo er anfienge, wurde in Wenigen Tägen Es Richtig, und bequemeten die Stände ganz willig Sich darzu. Eben so glücklich ware er auch in Böheim, obgleich mit etwas Mehrerer beschwerde, worzu die von hier aus in geheim abgelassene anhandgebungen ein nicht geringes mit beygetragen haben dürfften. Die Nemliche, die das Werck zu Unterbauen suchten, sagten anfangs: in Mähren hätte Graf Haugwiz die Stände Uebervortheilet, in Böheim wurde Es aber nicht so gehen, wo mit ferme- und gescheideren Köpfen er zu thuen haben wurde. Alss nach der Hand auch allda er reussirte, so wurde vorgewendet, durch Versprechen oder andere Gnaden müste deren accreditirteren Ständen einige Ich gewohnen haben; so jedoch von Meiner Gedenckens-Art so weit entfernet ware, dass vielmehr

ausdrücklich dem Grafen v. Haugwiz anbefohlen habe, ohne ausnahm Niemanden weder zu drochen, Noch was zu versprechen; gleich auch dem Nettolizky Eben so wenig alss dem Blümegen,[1] die das Meiste durch ihre Einsicht und ansehen in Beeden ländern darzu beygetragen, zu der nach der Hand zu theil ihnen Wordenen Praesidenten-Stelle die Mindeste Hofnung in Voraus gegeben worden.

So bald in Beeden ländern Wegen des Haubt-Quanti mit denen Ständen seine Richtigkeit Es hatte, liesse ich zu Schlüssung des Recess die Deputirte aus beeden anhero kommen, wo die Ständische Postulata vorgenohmen und so fort der Recess selbst nach einigen mit selben gehaltenen zusammentrettungen, worzu beede Grafen Harrach[2] und Kinsky geflissentlich mit- beyziechen liesse, auf zehen Jahr geschlossen worden.

In der denen nemlichen Deputirten ertheilten Audienz fragte dieselbe: Sie solten auf ihre Pflicht offenherzig Mir sagen, welchen von Beeden, den Harrach- oder Haugwizischen Plan den anständigst- und Nuzlichsten für die länder Sie glaubten?

Die allseitige antwort ware: Unwidersprechlich der leztere: bey dem ersteren müsten die länder zu grund gehen; äussereten sich auf die nemliche Art ohne Scheue in obgedachter Zusammentrettung.

Auch in denen Oesterreichischen landen, kammen Successive die Recess zu standen, obgleich längsamer als in denen Böhmischen, theils weilen durch die üble Gebahrung derer dasigen Ständen, und zugleich durch die Unerlaubte Connivenz oder Unwissenheit der Oesterreichischen Canzley die Missbräuche, Ungleichheit- und Unordnungen Um ein Merckliches noch grösser in selben, als in denen Böhmischen waren, theils weilen aus diesen Nemlichen Ursachen in einen weit tiefferen Schuldenlast Sie Sich befanden, Mithin in der That viel Schwehrer auch ware, allerseits Rath hierunter zu schaffen.

Das Erste, so zu dem Recess Sich bequemete, ware Nieder-Oesterreich, wo des Grafen v. Haugwiz alss Meines Commissarii gleichfalls Mich bediente, den Grafen von Breuner

---

[1] Heinrich Cajetan Freiherr von Blümegen, Präsident der Repräsentation und Kammer, dann Landeshauptmann in Mähren.

[2] Ausser dem Grafen Friedrich Harrach auch sein Bruder Ferdinand, Landmarschall von Niederösterreich.

aber als land-Marschallen ad hunc actum anstellete, Nachdeme der Rechte land-Marschall Graf Ferdinand Harrach als gubernator zu Mayland abwesend ware, sein Bruder der Böhmische Obrist-Canzler, aber, der in des anderen Abwesenheit Substituirter land-Marschall in der That ware, aus Eigensinn oder Abneigung zu einem nach seiner Idée nicht ausgefallenen Werck denen Ständen bey solcher gelegenheit nicht beisizen wolte.

Ober-Oesterreich folgte darauf. Nach Ober-Oesterreich Steyer-Marck, Nach Steyer-Marck Crayn, und nach Crayn Tyrol; Cärnthen allein wolte darzu Sich nicht fügen, wodurch dann bemüssiget zulezt Mich sache, Jure Regio die Contribution alda auszuschreiben.

Vermöge deren Hungarischen Verfassung Muste in ansehen des dasigen Contributional-quanti bis zu dem im Jahre 1751 für gewesten land-tag Es lassen. Die bei dem Nemlichen land-tag eingestanden wordene Vermehrung scheinet zwar des ersteren Anblicks $\frac{m}{700}$ fl. auszu Machen, in der That belauffet Sie Sich aber auf ohngefähr $\frac{m}{500}$ fl., Wann jenes davon abgerechnet wird, so eines theils durch den Nachlass deren so genanten laborum gratuitorum und des in denen Sommer Monathen Unentgeltlich zu liefferen gewesten Heu dem land zu guten kommet, und was anderen theils die Vorspanns-Vergütung, ein Jahr in das andere gerechnet, ertragen dürffte.

Zur aufrechthaltung des Militar-Plan ware dieser Zuwachs sehr nöthig, Nachdeme wegen befundener Nothwendig- und billigkeit dem land Steyer $\frac{m}{100}$ fl. eines theils Nachgelassen und die helffte des denen hierländigen Mit-leydenden Städten angeschribenen quanti mit Eben Mässigen $\frac{m}{100}$ fl. Über-Nohmen habe, und anderseits zerschiedene — bey des Plans Entwerffung nicht vorzusehen geweste — Um vieles die $\frac{m}{500}$ fl. Übersteigende Ausgaabs Rubriquen der Militar-Cassae Nach und Nach, obgleich zum allseitigen besten Meines dienstes zugewachsen seind, auf eine Art, dass die in dem Plan angetragene Jährliche Erspahrung dermassen abgenohmen, dass solche fast zu gar nichts auf die lezte worden; Und wann jemals durch Gottes Seegen, oder die Berg- oder andere Cameral-Gefühl Um ein Merckliches steigen solten, sehr heylsam seyen wurde, eine halbe Million, wo nicht eine ganze, dem Militar-fundo davon beyzugeben, damit die der ersteren Idée nach angetragene Erspahrung in der That gemachet werden kunte, Um solche auf

allen Nothfall bey einem irgends ausbrechenden Krieg zu so geschwinderer Bestreittung deren ersteren Erfordernussen in der Kriegs-Cassa in bereitschafft immerdar zu haben, und solche von Jahr zu Jahr anwachsen zu Machen.

Recess mit denen ländern zu Schlüssen, oder nicht zu Schlüssen, wäre in der that auf eines hinausgekommen, Wann nicht Unter-Einstens gedacht worden wäre, die jenigen Hindernussen mit Ernst aus dem Weg zu raumen, die die richtige abfuhr des allseitigen quanti, ohne welchem das Systema von sellsten zerfallen muste, wo nicht — Un Möglich doch allzu beschwehrlich gemacht hätten.

Nöthig ware zu dem Ende Erstens eine vollkomene absönderung zwischen der Miliz und denen ländern zu Machen, auf eine Art dass zu keiner Zeit in denen Stand-Quartieren, noch auf denen Marchen von dem landmann der soldat Etwas zu forderen, noch der landmann dem soldaten zu geben habe, aus welcher Ursach auch der Über die ordonnanzmässige gebühr in denen teutschen Erb-landen der Miliz ausgeworffene beytrag von dem Aerario Über nohmen worden.

Unmöglicher Dingen hätte ohne dieser abänderung ein Systema bestanden haben können, dessen Vornehmster grund auf einer richtigen Monathlichen abfuhr beruhet; dann ohne solcher wäre die Kriegs-Cassa ausser Stand die Monathlichen gebühr richtig denen Regimentern zu verabfolgen, und Überkommeten dieselbe ihr Geld nicht richtig, so wären die excessen Unvermeidlich; Unvermeidlich also auch die folge, dass der darmit hergenohmen werdende Bauer das ihme zugetheilte Contributions-quantum nicht abführen könte.

Nöthig ware zweittens einen Contributions-Modum fest zusezen, wodurch der land-mann so wohl alss grundherr von allen ferneren abgaab- und Erpressungen gesicheret wurde, so mit deme erreichet worden, dass seit deren geschlossenen Recessen beede wissen, wie vieles ein jeder Überhaupt das ganze Jahr hindurch Monath für Monath, und Über solches Unter keinem Vorwand ein Mehreres zu bezahlen habe; Mithin zu anfang des Jahr seinen Plan ein jeder gleich Machen kann, auf was Weis sein quantum von Monath zu Monath er bezahlen werde, anstat dass ehedessen einen dergleichen Plan Niemand Sich Machen kunte, weilen Unter zerschiedenen Rubriquen, bald zu anfang, bald in mitte des Jahrs, ausgeschriben, bald

eine Natural Recrouten und Rimonta Stellung, bald deren Reluirung in Geld anverlanget wurde, bald der Quartiers-Stand und mit selbem der der Miliz zu gebende beytrag grösser oder kleiner, bald die durch-Marches Mithin der Etappen und Vorspann-last häuffig oder Weniger häuffig ware etc. Wo hiernächst Unter differenten Rubriquen und zu zerschiedenen Zeiten des Jahrs hindurch beschehene ausschreibungen eine erwünschte gelegenheit denen jenigen landsfürstlichen, Ständischen und particular Beamten waren, die selbe zu Nuzen zu Machen Sich Suchten, Um ihre particular-absicht und Eigen-Nuzigkeiten darbey auszuÜben, denen Ständen aber die ausschreibungen Nach ihrer Willkuhr einzurichten, deme allen und Mehr anderen daraus entstandenen Unordnungen durch die dermalige Verfassung abgeholffen ist.

Nöthig ware drittens, die auf ein sehr grosses in Mehreren ländern, sonderlich in denen Oesterreichischen Sich beloffene Domestical-ausgaaben auf ein billiges herabzusezen, weilen auch dieses zum Besten des Bauer Manns gereichet und in Stand ihn sezet, das Contributionale so leichter abzuführen.

In allen ländern ist Mann damit fertig bis auf Nieder-Oesterreich, so aus Mehreren Ursachen bishero nicht beschehen können; Ich aber mit Nachdruck darob zu halten entschlossen bin, Um auch denen hier-ländigen Unterthanen die andurch ihnen zu zu kommen habende Erleichterungen zu verschaffen, denen anderen Ständen aber zu keiner billigen Beschwerde den anlass zu geben, als ob mehrere Rücksicht auf die hiesige, als auf die von Meinen andern ländern hätte, mithin auch jenen ein Mehreres alss ihnen nachsehete.

Nöthig ware Viertens, die Schulden eines Jeden lands, deren Verzinsung denen Contribuenten zur Last fallet, ins Clahre zu sezen, vornehmlich aber zu verhinderen, dass ohne des Hofs Vorwissen keine Neue von denen Ständen für das Künfftige gemacht, noch die Jährlichen ausschreibungen eher von denenselben hinausgefertiget werden, bevor nicht selbe durch den Hof eingesehen und approbiret worden, all Welchem auch Würcklich vorgesehen ist.

Nöthig ware fünfftens die Rectification in jedem land zu Standen zu bringen, damit denen allzuhäuffigen vorhinnigen Ungleichheiten abgeholffen, und der Contributions-last mit gleichen Schultern von allen getragen werde: in denen Meisten ist die-

selbe mit der Hilf Gottes Nun Mehro Richtig, in soweit ein derley- so vielen täglichen zufähl- und abänderungen Unterworffenes Werck Es seyen kann.

Wie im Übrigen also auch in diesen gehet mit dem hiesigen land Um vieles Es Schwehrer alss mit denen anderen; doch werde auch hierunter Rath zu schaffen wissen.

An Nöthigsten ware Endlich Sechstens eine so beschaffene Verfassung in denen ländern und vornehmlich allhier vorzukehren, wodurch Ich der allseitigen genauen befolgung des Neuen Systematis gesicheret seyen könte.

Die durch Beeder Canzleyen und sonderlich der Oesterreichischen Unobachtsamkeit Uberhäufft eingeschlichene Missbräuche und Unordnungen habe bereits oben berühret.

Meine Eigene Erfahrenheit Uberzeugte Mich Entzwishen von Tag zu Tag immer Mehrers, dass auf solchen fus Unmöglich Es bestehen könne: dass Mehrere Zeit und Nachdenken Ich fast brauchte zu auseinandersez- und beylegung deren zwischen denen Stellen forthin Sich geäusserten differenten Meinungen alss zu denen Sachen selbsten: dass die Nemliche Stellen und Ministri, denen vermöge ihrer Amts-Pflicht obligete, in Ausführung des Neuen Systematis am Meisten Mir an hand zu gehen, Um vieles gehässiger alss die länder selbsten dem Werck waren, folgender Eher difficultäten denenselben beyzubringen, als solche zu beheben suchen wurden; Resolvirte Mich solchem nach zu gänzlicher Aufhebung beeder Canzleyen, stellete dargegen zwey Neue Hof-Stellen, das Directorium Nemlich und die Obriste Justiz-Stelle an, und benante zu der Ersteren Capo den Grafen v. Haugwiz und zu der Zweiten den Grafen v. Seiler, vorhinnigen Oesterreichischen Hof-Canzlern, die darzu gehörige Hof-Räthe aber gröstentheils aus beeden Canzleyen.

Gesamte denen Canzleyen anvertraut geweste agenda theilte unter beede jetzt gemelte Stellen ein, Und zwar der Obristen Justiz-Stelle die ad Revisorium kommende Stritt-Sachen nebst all-deme, so immer in das Justitiale einschlaget, mit blosser ausnahm deren den fiscum betreffenden, zu deren ausarbeitung einer Wochentlich zwischen ihr (der Obristen-Justiz-Stelle) und dem Directorio zu haltende Zusammentrettung angeordnet habe; dem Directorio dargegen alle Publica, Provincialia und Cameralia mit blosser ausnahm deren Hungarisch-Banatisch- und Siebenbürgischen angelegenheiten; Und damit alles so

geschwind- und einmüthiger gehe, so resolvirte zugleich, dass dem nemlichen Directorio ein Mal in der Wochen Graf Choteck alss Banco- und Commercien-Praeses, Graf Wilzeck [1] als Obrist-Kriegs-Commissarius nebst einem Rath von seiten des Commissariats und ein Referendarius von seiten des Hof-Kriegs-Raths beywohne, damit die dem Banco und das Commerciale betreffende Sachen, in so weit selbe des Directorij beyhilf quoad executionem Nöthig haben, Nebst denen Mixtis Militaribus und Commissariaticis gemeinschafftlich alda vorgenohmen, Und nach erfolgter Resolution Über die darüber Mir abstattende Protocoll die allseitige Verordnungen zur Nemlichen Zeit und gleichförmig expediret werden.

Auf solche Art machete eine gänzliche absönderung deren Justiz- und landsangelegenheiten, und besezte Beede Stellen mit denen besten Subjectis, Nach Maass selbe vermöge ihrer Stärcke und Erfahrenheit an tauglichsten zu einer oder der anderen erkennet worden.

Die nemliche absönderung Machte Unter einstens auch in denen ländern, und Stellete eine Eigene Justiz-Stelle und unter dem Nahmen Repraesentation und Cammer ein Eigenes land-guberno in jedem auf, die ihre bericht zu Handen des Directorij und die Justiz-Stellen zu jenen der Obristen Justiz-Stelle anhero abzustatten haben.

Beede beiliegende Schemata [2] weisen, aus was vor einem Personali beede Neue Hof-Stellen besezet worden; zu einer jeden von Beeden habe nach der Hand auch das dritte Capo als den Grafen von Breuner zur Obristen Justiz-Stelle und den Freih. v. Bartenstein zum Directorio angestellet, aus billiger Erkantnuss seiner durch so viele Jahr des Kaysers Meines Herrn Vatters Maytt. und Mir in denen Schwehristen Umständen geleisteten vielfältigen Diensten, und dass er derjenige ware, der das Meiste licht in internis durch seine Dienst-Eiffrige Rathschläge und die davon habende viele Kantnus Mir angezündet; deme also auch das Meiste bey dem eingeführten Neuen Systemate nach dem Grafen v. Haugwiz Schuldig bin, alss der mit Unermüdeten Muth und Ehrlichkeit das Werk angegriffen und mit Eben dem Muth und Unerschrockenheit bis an das Ende

[1] Der Feldmarschall-Lieutenant Graf Joseph Wilczek.

[2] fehlen.

dasselbe ausgeführet hat, ohne an dem andurch Sich zugezogenen allgemeinen Hass Sich zu stossen; Rathe dahero auch und ersuche meine Nachfolger, den der Monarchie und ihnen von Beeden andurch geleisteten so Nüzlich alss wichtigen Dienst zu keiner Zeit in Vergessenheit zu sezen und solchen nach beeder todt auch in ihren Kindern zu erkennen.

Um endlich in ihren rechten Gang und Ordnung allhier so wohl, als in denen ländern die Sachen zu bringen, liesse Ich anfangs die von grösserer Erheblichkeit geweste deliberanda in Meiner gegenwart Wochentlich vornehmen, alwo auch des Kaysers Maytt. und Liebden, mit dessen Einverständnus alles angefangen und ausgeführet habe, zu erscheinen die Mühe Sich genohmen, und zoge Ich geflissentlich den Wenige Monath darauf mit Todt abgegangenen Grafen v. Harrach immerdar mit bey, damit er sahe, mit was aufmerksam- und billigkeit alles tractiret wurde; Nach der Hand aber wie alles in seiner vollkommenen Ordnung Schon ware, fande solches so Ohn-Nöthiger, alss ohnedeme gesamte- bei dem Directorio vorkommende angelegenheiten in denen Wochentlichen Protocollen Mir vorgetragen, und die acta selbsten, wo dessen Es Nöthig hat, beygeleget werden.

Ein so grosses- die abänderung der bisherigen Verfassung Nebst der ausrottung so vieler seit undencklichen Jahren an dem Hof, wie in denen ländern, in Übung gewesten Missbräuch- und Unordnungen zum End-zweck habendes Werck kunte, wie leicht vorzusehen ware, bey dem im Voraus darwider praevenirten Publico nichts anderes als Unlust und Widerwillen anfangs verursachen: in der That schrye auch alles darüber, sonderlich die Miliz, die Stände, der Adel, und die Herschäfftl. Beamte; das gröste Geschrey ware jedoch an dem Hof selbsten und von seiten jener, die theils aus Meinen Gnaden leben, theils durch Meiner Vorfahren Milde und Gross-Muth Sie und Ihre Vor-Eltern zu demjenigen Reichthum und ansehen gekommen, in Welchem Sie und die ihrige Sich befinden, aus der Nemlich Ursach aber durch abstellung deren Unerlaubten Missbräuchen und die einzuführen gesuchte gleichheit und bessere Ordnung mehr als andere öffters betroffen worden.

Wer das aus des Allmächtigen Gnad zu theil Mir Wordene nicht Üble Gemüth kennet, der wird Unschwehr sich vorstellen, Wie sehr zu Herzen Mir gegangen seyen Müsse, die

Neigung Meiner Unterthanen, die alss eine wahre Mutter immerdar geliebet, zur Belohnung der zu ihrer allgemeinen Wohlfart Tag und Nacht Mir gegebenen Bemühung so Mercklichen gegen Mich vermindert, und mit so vielen Undanck von theils denen jenigen Mir begegnet zu sehen, die Mehr Ursach alss andere hatten, ihre devotion und Erkentlichkeit Mir zu bezeugen; alles dissimulirte jedoch in der Hofnung, die Vernünftigere wurden Nach und Nach von selbsten erkennen, dass alles zu des Vatterlands, Mithin auch zu ihren Eigenen besten geschehen; liesse Mich auch durch das Nur allzu Wohl Mir bekant geweste geschrey nicht irre, Noch abwendig Machen, das jenige auszuführen, so mit Gottes Beystand Unternohmen hatte, Nachdeme durch die ob angemerckte Beweg-Ursachen von dessen Billig- und Unentbehrlichkeit Überzeuget in Mir ware.

Der Allmächtige, der die mit Reiner absicht ihn anrufende Nie verlasset, hat auch Mein Unter-Nehmen dermassen gnädiglich geseegnet, dass obgleich Es anfangs geheissen, das Neue Systema kunte und wurde Über kein Jahr nicht bestehen, Es dannoch in das achte Jahr Nun Mehro fürdaueret, und das Haupt quantum forthin Richtig noch eingegangen ist, Ungeachtet die zwei leztere nichts weniger alss besonders fruchtbar waren, und Wegen der zu Ende aller Orten Noch nicht gebrachten Rectification die Zahlung Um vieles Schwehrer in der That Einigen ankommet, als Wann dermalen Einst alles in seiner Gleichheit seyen wird.

Durch Nichts duncket Mir lasse Sich Clährer entscheiden, welches von Beeden das alte oder Neue Systema besser seye alss durch eine kurze Combinirung deren Vorig- und jezigen Zeiten.

Niemals ware die Monarchie stärker, alss von anno 1720—1734, Und Niemand, glaube, werde zu Widersprechen Sich anmassen, dass nicht Meines Herrn Vatters Maytt. ein so erleicht- als kluger Regent gewesen seie: ohne von denen auswertigen Unter seiner Bothmässigkeit gestandenen ländern, alss Neaple und Sicilien zu reden, die doch einige Millions an Baarschafften zu bereicherung des Publici Jährlich anhero gebracht, bestunden die hiesige Erb-landen, aus alldeme, so anjezo Selbe aus-Machen und Über dieses Noch aus ganz Schlesien, aus dem Glazischen, aus der diesseitigen Wallachey, aus Servien und aus dem diesseits gelegenem Antheil des Temesvarer Banat, und dannoch hatte der Hof zu friedenszeiten nicht Mehr als

60000 Köpff regulirter Mannschafft allhier auf denen Beinen nebst einer viel ringeren Anzahl Irregulirten in beeden Generalaten in Servien und an der Sau, dann an der Theiss und Marosch, deren nach der damaligen Verfassung ausser lands Sich zu gebrauchen Wenigsten grösten Theils nicht Möglich ware, dargegen auch Um vieles Weniger als dermalen kosteten. Die Regulirten lebten zwar Reichlich Wegen deren in Hungarn so Wohl alss in denen Teutschen Erb-landen gehabten fetten Quartieren und Eben so auch die in denen Festungen angestellte Staabs-Partheyen Wegen deren in andere Weeg in Geld oder Naturalien alda genossenen Zugäng- oder Emolumenten; bekümmerten Sich also wenig, wann auch einige Monath-Gelder ihres gehalts den Sommer hindurch Jährlich Unbezahlt ihnen blieben: die Schulden blieben in dem nämlichen Stand, weilen an Capitalien nichts abgestossen wurde, so gar die Hofs- gesandschafft- und Dicasterial-Besoldungen bliben zum Theil Unbezahlt. —

Anjezo dargegen, wo doch eines theils durch verlust von Schlesien und dem Glazischen, dann deren durch den Belgrader Friden der Porten abgetrettenen Provinzien an Jährlichen Einkunfften Respectu der damaligen Ertragnus zwischen 4 und 5 Millionen dem aerario entgangen, und Wo hinwider anderen Theils Währenden fürgewesten so lang-Jährig- als kostbar- und unglücklichen Kriegen Um Wenigstens 20 Millions die Schulden vermehret worden, Mithin an Interessen allein ein Million Mehrers der Jährlichen ausgaab zugewachsen, seind seit des Neuen Systematis die allseitige Interessen vollkommen bedecket, und wird an denen Capitalien selbsten Jährlich was abgeführet.

Gesandschafften, besoldungen, Pensionen und Hofs-Erfordernusse werden theils Monathl. theils quartaliter Richtig bezahlet, Ungeachtet die leztere wegen der aus Gottes Gnad Mir ertheilten zahlreichen Succession Um ein Merckliches angewachsen.

Gesamte Civil Ruckstände seind getilget, des gleichen der grössere theil deren Militaren und der Ueber-Rest wird vermöge deren der Militar-Schulden-Commission zugetheilten fundorum, bevor Wenige Jahre zu Ende, Ebenfalls Es seyen.

Ein Mal Hundert zehen tausend Mann Regulirte, die anstat deren vorhinnigen 60000 in denen hiesigen Erblanden auf denen Beinen Ich halte, Ueberkommen die Ordonnanz-mässige

Gebühr von Monath zu Monath, und Ueber solche die in denen teutschen landen liegende einen Monathlichen Beytrag Noch in Geld, auf eine Art, dass in keinem Dienst selbe besser als in dem hiesigen stehen: die in Hungarn liegende Cavallerie stehet zwar seit des lezteren Reglement Etwas Schlecht, sonderlich der Officier; Ueberkommet jedoch auch ihre Gebühr richtig, und bin Ich Eben darann, aus anlass der Unter handen seyenden Contraction auf ein- oder andere Art denenselben, wo nicht allen, doch denen leuthenanten und Corneten einen Etwelchen Beytrag in Geld haben zu Machen. Von 3 zu 3 Monathen werden gesamte Stabs-Partheyen bezahlet.

Die Feld-Artillerie ist Um einen Battaillon vermehret und Ueberhaubt durch des Fürsten Lichtenstein Unermüdete sorgfalt auf einem ohne Vergleich besseren Fus alss zuvor, kostet dargegen, wie Natürlich auch ein Mehreres.

Die Nemliche Bewantnus hat Es auch mit dem Ingenieurs-Corps, so Ebenfalls in der anzahl so wohl, alss in der Ertragnus vermehret und viel besser als zuvor eingerichtet ist.

Ein Nahmhafft stärckeres Quantum wird Jährlich zu dem Festungs-Bau verwendet, sonderlich nacher Peterwardein, Temisvar, Ollmüz und Nach dem Spillberg; desgleichen zur Beyschaffung Neues- der ganzen Armée Successive ausgetheilet werdenden Feuer-Gewöhr und anderer Artillerie Erfordernussen.

Anstat deren vorhin zu keinem Feld-Dienst, ausser gegen die Türcken grössten Theils zu gebrauchen gewesten viel Wenigeren Gränizern habe deren 47000 in Ordentliche Regimenter gleich denen Regulirten eingetheillet an der anzahl, wovon Jährlich den dritten Theil, Mithin Ueber 15000 Köpff aller Orten zur Armée ziechen kann, die jedoch eine Vermehrung von Mehr als $\frac{m}{400}$ fl. des Jahrs dem Aerario kosten.

An Invaliden verpflegte Ehedessen das Aerarium ohngefähr 3000 Mann, die in dem so genanten Invaliden Haus zu Pest Sich befanden, alle Uebrige waren den gemeinden ihrer geburths-Orten zur last: Seit des Neuen Systematis bezahle Ich selbe alle, und belauffet Sich deren Anzahl gegen 17000 Köpff; dargegen den Vortheil darvon habe, dass auf allmaligen Nothfall 7000 und Mehrers zu Ersparrung so vieler Regulirter in Besazung darvon legen kann.

All-Uebriger auf ein nicht geringes Sich belauffende Erfordernussen zu geschweigen, die theils zur auferziechung der Adelich- und Un- adelichen Jugend durch die von Mir gemachte Stifft- und Anordnungen, alss in dem Collegio Theresiano und in der hiesigen Militar-Academie, in der Neustädter Cadeten- und hiesigen Pflanz-Schull in denen Militar Waysen zu Pettau etc. theils zur Emporbringung und Cultivirung deren Wissenschaften und Studien, Mithin insgesammt zu des Hofs Ehre und ansehen, gleich zu des Publici aufnahm und besten gereichen.

Wer Nun ohne Vorurtheil das jenige erweget, wass in vorigen, und zwar in viel besseren Zeiten geschehen, wo die Monarchie viel grösser und die Schulden viel kleiner waren, und solches gegen deme haltet, so anjezo geschihet, der solte die Allmacht Gottes, so wie Ich Es thue, augenscheinlich darob erkennen, dessen Milde allein Ich auch zuschreibe, dass Er die Kräfften Mir verlichen, ein so grosses, als beschwehrliches Werck zu unternehmen, so keiner Meiner Vorfahrer anzugreiffen Sich getrauet hatte, und so den Grundstein zu der Monarchie künfftiger Sicherheit und zu Wider Emporbringung der landsfürstlichen Hocheit und ansehen geleget hat.

Als diesen Grundstein, glaube Ich, werden Meine Nachfolger forthin Es auch ansehen, und durch Scheinbare Vorstellungen Sich nicht verleiten lassen, ohne höchst- Wichtigen Ursachen darinnen Vieles abzuänderen, Um nicht Nach und Nach in die vorhinnige Zerrütt- und Unordnungen, wo nicht in grössere zu verfallen, deren abstellung so viele Zeit, Verdruss und Bemühung Mich gekostet hat.

Gestehen Mus hiernächst Ich selbst, in seiner gänzlichen Vollkommenheit alles Noch Nicht zu seyen, dessen Sich aber ganz nicht zu Wunderen, Nachdeme ein so weitschichtiges Werck wegen deren häuffig vorgefundenen so heimlich- alss offentlichen Unterbauungen in vielen Uebereyllet hat werden müssen; in vielen Stücken ist jedoch Schon abgeholffen und Noch Maass der erkennenden Nothwendig- und billigkeit werde Nach und Nach denen Übrigen auch abzuhelffen suchen.

In Weniger alss 3 Jahren gehen die mit denen ländern geschlossene Recess zu Ende, wo alsdann auf deren Erneuerung Es ankommen wird; Um was Vollständig- und Dauerhafftes so dann zu Machen, gedencke mit solcher gar nicht zu

Eyllen, Wohl aber alle Mühe Mir zu geben, eine genaue Kantnus deren in denen ländern fürwaltenden Beschwerden in der absicht Entzwischen einzuziechen, Um denen, die gegründet, zu Steueren; Resolviret bin auch von Nun an, zu all- deme so bereit alss willig Mich finden zu lassen, so Nur immer die allseitige abgaab denen ländern erleichteren, einen Mehreren Geld-Zufluss denen selben zu Wege bringen, und Überhaubt das Sistema selbst angenehm und bequemer ihnen Machen kann, ohne jedoch denen- die Sublevirung des armen Contribuenten, die gleichheit und die abstellung deren allseitigen Excessen und Eigenmächtigkeiten zum Grund habenden Principijs abzuweichen. Keine grössere Freude wuste auf dieser Welt Mir nicht, allss wann das Vergnügen hätte, durch einen Mehreren Geld-Zufluss, und andere ohne abbruch des Sistematis denen ländern angedeihen lassen könnende Vortheil dieselbe Nach und Nach in Stand zu sehen, den ihnen aufligenden last, ohne Sich Wehe zu thuen, zu tragen; liesse Mich aber der Allmächtige diese Freude nicht erleben, so wünsche solche Meinen Nachfolgern, denen Stätts vor augen zu haben einbinde, dass das beste deren Unterthanen, das beste des landsfürsten, und eines von dem anderen Unzertrennlich seye.

Zu Ihrer Meiner Nachfolgern Unterricht habe gegenwärtige Schrifft entwerffen lassen, damit Sie den behörigen Begriff von der Eigentlichen Weesenheit des Neu- eingeführten Systematis, von dessen Hergang, und von denen- zu dessen Einführung Mich bewogen habenden Ursachen aus dessen durchgehung Überkommen; gedencke auch, so bald die dermalige- sehr verwirt aussehende Welt- läuffte Etwas Clährer Sich ausheitteren, eine gleichmässige Schrifft Über die äusserliche Verfassung durch Grafen v. Kauniz zu Papier bringen zu lassen.

Beede hoffe, werden zum Beweis Ihnen dienen, dass Ungeachtet deren Mich betreffenden Schwehren Umständen an Meiner Mühe nichts erwinden habe lassen, als eine getreue Mutter für Ihres und der Monarchie beste, so viel immer an Mir ware, zu sorgen.

Auch in der anderen Welt werde den Allmächtigen, gleich täglich allhier Ich thue, Inständigst bitten, dass Selber seinen Seegen von Unserem Haus und ländern Nie entziechen, in seiner beständigen Forcht und liebe Sie, Meine liebe Nachfolger, er-

halten, in allen ihren Thuen und lassen Sie leytten, vor allen aber die Gnad ihnen verleichen wolle, ihr Vertrauen Nie in keine Heuchler, weniger in leuthe zu sezen, die von einer Frech- und Üblen Aufführung, die von ihren Nächsten eher Übles als gutes zu Reden gewohnet und die von gar keiner oder Weniger Forcht Gottes seind; Wohl aber in solche, die als Wahre Catholische Christen Gott, seinen heiligen Glauben und die Gerechtigkeit lieben, Mithin auch Unfähig seind, andere Rathschläge ihrem lands-Fürsten zu geben, alss die zu seinem und deren ländern besten zu seyen in gewissen Sie erkennen werden.

Die Wichtigste Obsorg eines Regenten ist die auswahl seiner Rathgeber: alles gutes kommt Unwidersprechlich von Gott, alss dem Ursprung aller Gnaden, und seegnet selber sehr selten, oder doch in die länge nicht die Rathschläge derenjenigen, die Wenige Religion und Gottes-Forcht haben. —

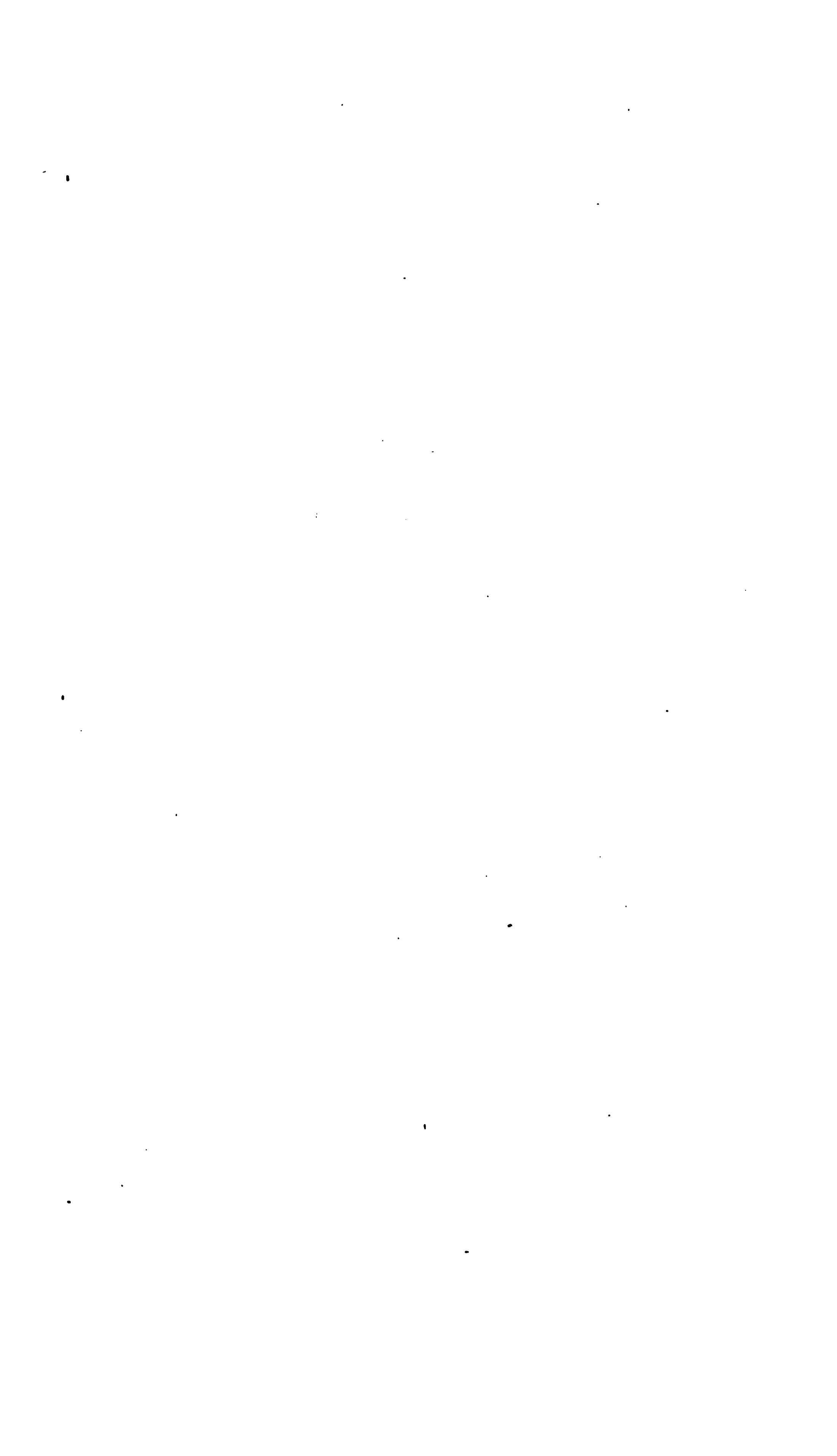
GERHOCHI REICHERSBERGENSIS

AD CARDINALES

DE SCHISMATE EPISTOLA.

HERAUSGEGEBEN VON

E. MÜHLBACHER.



Gerhoch von Reichersberg ist unstreitig eine der interessantesten Persönlichkeiten des 12. Jahrhunderts. Seine Ueberzeugungstreue und Thatkraft, sein Freimuth und Scharfblick weisen ihm einen hervorragenden Platz an in der Geschichte, mag man ihm auch starrköpfige Streitlust und fanatischen Eifer zum Vorwurfe machen, mag ihm, dem Vorkämpfer der gregorianischen Ideen, auch ein gewisser *Dualismus der Neigungen* anhaften.

Hatte Stülz einer unbefangenen Beurtheilung Gerhoch's Bahn gebrochen,[1] so suchte Bach namentlich dessen wissenschaftliche Bedeutung zur Geltung zu bringen;[2] Reuter,[3] Wattenbach[4] und andere[5] widmeten ihm eine eingehendere Besprechung.

Ein grosser Theil der Schriften Gerhoch's ist noch nicht veröffentlicht.[6] Jaffé's Plan, die historischen Stücke derselben seiner Bibliotheca rerum Germanicarum einzuverleiben, kam nicht mehr zur Ausführung; die Absicht einer Gesammtausgabe scheint der Realisirung noch sehr ferne zu stehen.

---

[1] Propst Gerhoch I. von Reichersberg. Denkschriften der k. Ak. der Wiss. phil. hist. Classe 1, 113—166.

[2] Propst Gerhoch I. von Reichersberg. Oesterr. Vierteljahrsschrift für kath. Theol. 1865 1, 19—118.

[3] Geschichte Alexander des Dritten. 2. A. 2, 120—131.

[4] Deutschlands Geschichtsquellen 2. Aufl. 433.

[5] Kugler, Studien zur Geschichte des zweiten Kreuzzuges, 34—36; Heinzel, Heinrich von Melk. 25. 33, 41.

[6] Eine Analyse derselben bei Bach, 111 f. vgl. Stülz, 165. Beizufügen sind noch: Gerhochi sermones XXXI conscripti ab auctoris fratre Arnone. Cod. 1558 (saec. XII) der Hofbibliothek in Wien, Tabulae codd. mss. in bibl. pal. Vindob. asserv. 1, 252.

Ein Brief blieb bis jetzt fast gänzlich unbeachtet.[1] Man kann ihn füglich eine Denkschrift nennen. Er bietet zwar keine neuen Daten, aber geschrieben unter dem unmittelbaren Eindrucke der Ereignisse ist er ein farbenreiches Stimmungsbild, welches des Propstes markige Hand zeichnet. In grellen Zügen tritt die Unsicherheit der Lage, die Beängstigung derer hervor, welche sich dem Machtgebote des Kaisers nicht fügten, nicht fügen wollten, die schwankende Stellung so mancher Bischöfe, die auf dem Würzburger Reichstage Paschal III. Obedienz gelobt hatten,[2] wie nicht minder die Hochherzigkeit Barbarossa's und der Uebereifer der deutschen Fürsten. Die vertrauliche Unterredung Friedrich I. mit Gerhoch, von der dieser nur geheimnissvolle Andeutungen gegeben,[3] die Disputationen mit den Anhängern des Gegenpapstes werden ausführlicher mitgetheilt.

Diese Denkschrift schliesst sich enge an das erste Buch de investigatione Antichristi an. Dieselbe rückhaltslose Sprache, derselbe rückhaltslose Freimuth durchweht auch sie; sie ist von demselben Geiste für die Reinheit der Kirche, die Ehre des apostolischen Stuhles getragen. Die scharfe Scheidung der geistlichen und weltlichen Gewalt, für welche Gerhoch sein Leben lang gestritten,[4] wird hier bestimmter als je betont, die financielle Zwangslage der Päpste durch ihr Verhältniss zu Rom ebenso bitter berührt als früher.[5] Mit demselben patrio-

---

[1] Nur erwähnt von Wattenbach in Pertz' Archiv 10, 640.

[2] 1165, Pfingsten, Mai 23. Mon. Germ. leg. 2, 135 ff. Stumpf, Reichskanzler 4045—4047; Alexandro amicus, Labbé, Concilia 13, 328; Ann. Reicherspcrg. MG. script. 17, 471.

[3] At ubi predictus episcopus cum aliis veritatem scientibus me sufficienter excusavit, gratia dei favente ipse augustus adeo mihi fuit placatus, ut multa mecum privato colloquio tractaret, quae si auderem scripto committere magna ex parte, ut credo, vobis placerent. Audietis tamen exinde aliqua, si deo disponente continget me ore ad os loqui vobis. Ep. ad card. Henricum. Pez thes. anecd. VI. I. 543. Die Aufzeichnungen Gerhochs über die Unterredungen des Kaisers mit dem Erzbischofe Conrad II. von Salzburg (1164, Sept. Ann. Reich. MGs. 17, 471) scheinen verloren zu sein.

[4] De aedificio Dei c. 7, 10, 11, 27, Pez II, 2, 269, 281, 283, 338, Expositio in ps. 64, Balur Miscell. 5. 66, 92 f, 111, 123; De invest. Antichr. Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen 20, 156, 180 f.

[5] De inv. Ant. 141, 175, 178; de quarta vigilia noctis bei Bach 106, n. 2, 113.

tischen Gefühle bekämpft der Propst von Reichersberg, den man gerade in dieser Beziehung beim Kaiser verdächtigt hatte,[1] wieder das Bündniss Alexander III mit Wilhelm I von Sicilien und den lombardischen Städten.[2] In dieser *Verschwörung*[3] gegen das Reich, von deren Nichtigkeit er aber auch einst überzeugt sein zu können glaubte,[4] als päpstliche Gesandte nach Deutschland gekommen waren, um den römischen Stuhl von diesem Vorwurfe zu reinigen,[5] sieht er noch immer die tiefe Kluft, welche zwischen Kaiserthum und Papstthum klaffend einen Frieden unmöglich mache. Rom müsse sich rechtfertigen, indem es jenes Bündniss entschieden in Abrede stelle, oder, wenn es dies nicht könne, dasselbe lösen, diese schon früher ausgesprochene Forderung[6] ist der Grundgedanke seines Briefes, dem er mit der ganzen Kraft seiner Ueberzeugung, mit der ganzen Wucht seiner Beredsamkeit Beachtung und Durchführung verschaffen will. Aber noch ein anderer Zweifel ist es, der einst schon beseitigt[7] sich doch wieder leise herandrängt, für den Gerhoch Gewissheit verlangt, der Zweifel, ob die Patriarchen des Orientes sich wirklich an Alexander angeschlossen.

Würde das Schriftstück auch Gerhoch's Namen nicht an der Stirne tragen, so müsste doch schon dessen äussere Form die breitspurigen Constructionen, die langgestreckten Sätze, die Vorliebe für die Bilder des alten Testamentes auf ihn hinweisen.

---

[1] Pez, VI, 1, 543, 549.

[2] Est autem scandalum eiusdem conspirationis seu ficte seu facte tantum ac tale, ut nec secure a fidelibus contempni nec absque concilio generali tolli de medio posse uideatur. Nam si id soli inimici et adversarii Alexandri dicerent et ipsi, contra quos dicitur, prout oportuerat, solempniter negarent aut certe factum iustificarent aut, quod iustificari non posset, mutarent seque ab amicitia siculi et mediolanensium, quibus contra imperium seu contra collaudamentum imperatori factum federati dicuntur, longe facerent, contempni possent ac deberent maledicorum calumpnie de simoniaca illa conspiratione. De inv. Ant. 153.

[3] MGl. 2, 124. 126; Ragewin, Gesta Friderici II (IV), 69, 70, 72, MGs. 20, 284, 286, 288; Stumpf, 3891; Sudendorf, Registrum 1, 62, nr. 22; Bosonis vita Alexandri III, Watterich, Vitae pontif. 2, 385.

[4] De inv. Ant. 137.

[5] 1163, März, Sudendorf, Regis 1, 67, nr. 24; Meiller, Regesten zur Gesch. der Salzburger Erzbischöfe, 104, nr. 238.

[6] De inv. Ant., 154.

[7] De inv. Ant., 137; vgl. dagegen ib. 149, 173.

Der Brief scheidet sich von selbst in zwei Theile. Während der erste vom Schisma handelt, führt der zweite auf Gerhochs Lieblingsgebiet, die dogmatischen Streitigkeiten de gloria et honore filii dei, welche ihn namentlich in den letzten Lebensjahren beschäftigten.[1] Leider fehlt ein Stück des Schreibens und gerade jenes, das die meiste Beachtung beanspruchen könnte. Gerhoch scheint Willens gewesen zu sein eine Charakteristik der einflussreichsten deutschen Fürsten zu geben; darauf deutet der Satz: *Quibus autem principibus excusationes de preterito et iustas promissiones de futuro mitti conveniat licet vestra sapientia per se valeat pensare, tamen, quia mihi qualitas principum nota est magis quam vobis, non indignetur mihi pusillo sancta pietas vestra, quod vobis designo et suggero.* Entweder hat der Propst von Reichersberg dies heikle Thema nicht weiter ausgeführt, weil die Zeitverhältnisse störend dazwischen traten oder die Auslassung ist auf Rechnung des Abschreibers zu setzen. Jenem Satze folgt im Codex ein Abtheilungszeichen (§) und unmittelbar in derselben Zeile und von derselben Hand: *Gratiarum actiones solvimus etc.* Die Begründung der theologischen Thesen glaubte ich übergehen, den Schluss aber anführen zu sollen, da er für Gerhoch charakteristisch ist.

Die Erwähnung der Drangsale, welche auf Friedrichs Gewaltspruch[2] über das Erzstift Salzburg hereinbrachen,[3] bestimmt die Abfassung des Schreibens auf die zweite Hälfte des Jahres 1166 oder den Beginn 1167. Vielleicht berechtigen die Worte: *sicut in Salzburgensi ecclesia ex parte accidit* zu der Folgerung, dass damals die erzbischöfliche Residenz noch nicht ein Raub der Flammen geworden war.[4]

Einen wesentlich anderen Charakter trägt der Schluss des Briefes. Die entschiedene Zuversicht ist tiefer Niedergeschlagenheit gewichen, welche nur in starkem Gottvertrauen ihre

---

[1] Magni Presb. chron. MGs. 17, 496; Stülz, 154.

[2] Laufen 1166, März, 29. Ann. Reich. MGs. 17, 473, Gesta archiep. Salisb. MGs. 11, 46.

[3] Exinde toto illo anno incendiis ac rapinis alternisque obsidionibus quasi ex precepto aut pro voluntate imperatoris idem episcopatus ex magna parte vastatus est. Ann. Reich. ad a. 1166 MGs. 17, 473; Hist. calam. eccl. Salzb., Pez, II, 3, 202.

[4] 1167, April 5. Ann. Reich. MGs. 17, 475; Gesta archiep. Salisb. MGs. 11, 46, ib. 776. nr. 69, Meiller, 477, nr. 12.

Stütze sucht und findet. Die Behauptung, dass er erst nach der Verwüstung der Klostergüter[1] geschrieben worden sei, dürfte nicht zu gewagt sein. Gerhoch hoffte noch vom Kaiser Hilfe. Als auch diese Hoffnung ihn täuschte, als er sogar aus seinem Kloster flüchten musste,[2] da umdüsterte ihn jene schmerzliche Wehmuth, der er in der Einleitung zur Erklärung des 78. Psalmes so ergreifenden Ausdruck gibt.

Magnus erwähnt dieser Denkschrift ausdrücklich;[3] Gerhoch spricht nur im allgemeinen von den Schriften, durch welche er den Uebeln des Schismas zu steuern suchte.[4]

Der Brief ist im Pergamentcodex Nr. 434 in 4⁰ der Stiftsbibliothek von Admont, dessen Inhalt bereits Wattenbach angegeben,[5] erhalten und umfasst die letzten 16 Blätter desselben; auf dem Schlussblatte hat eine Hand des 15. Jahrhunderts theologische Notizen verzeichnet. Die Schrift ist die reine Minuskel des 12. Jahrhunderts, schön aber nicht ganz correct noch consequent (*mendatia — mendacii, Onyae — Onias, commissum — inmineus, equalis — estimatis etc.*) mit vielen, doch nicht ungewöhnlichen Kürzungen; die gleichzeitigen Ausbesserungen über der Zeile, welche gewöhnlich mit *vel* bezeichnet worden, sind ziemlich häufig, die corrigirten Worte durch Punctirung oder Durchstreichen getilgt. F. 206ᵃ des Codex (p. 17 des Briefes) scheint eine neue Hand aus derselben Zeit zu beginnen; die Schrift wird kleiner, die Zeilen sind näher aneinander gerückt. Bis f. 211ᵃ (p. 27) reicht der erste Theil. Da der grösste Theil des Briefes an Otto von Freising und jener an Herzog Heinrich von Baiern,[6] welche unserer Schrift im Codex un-

---

[1] 1167, April 17, 25, Mai 8. Ann. Reich. MGs. 17, 475, vgl. Urkundenbuch des Landes ob der Enns, 2, 335 nr. 231.

[2] Expos. in ps. 78. Pez 5, 1619.

[3] Quantum concordiam inter regnum et sacerdotium suaserit, in scriptis suis missis in curiam Romanam et in curiam imperatoris, quantum execratus fuerit et caverit scisma . . . legentibus et scire volentibus patet in diversis opusculis suis, quae scripsit ad papam Innocentium et ad papam Eugenium et ad domnos cardinales. Magni Presb. chron. MGs. 17, 494.

[4] Quibus malis quia ego coepi obniti scriptis ac dictis, ecce sum expositus persecutioni. Pez 5. 1619.

[5] Pertz, Archiv 10, 640, nr. 33.

[6] Pez VI, 1, 565, 590.

mittelbar vorangehen, entschieden eine Hand des 13. Jahrhunderts aufweisen, so ist jene ohne Zweifel erst später beigebunden worden.

Dominis[a] cardinalibus sanctae Romanae aecclesiae frater G(erhochus) de Richersperg sacrificium spiritus contribulati.

Si linguis hominum loquar et angelorum, non possum explicare ad plenum pericula, quibus exposita est aecclesia maxime in regno Teutonico. Maiora sunt periculis trium puerorum in fornace ardente agonizantium, quia per angelum domini excussa est flamma fornacis. At nobis anxiatis nulla venit consolatio stante abhominatione desolationis in loco sancto in urbe Roma, quae, quantum ad populum attinet, est altera Babilonia. Ibi quippe aurea statua per illius populi sitim inextinquibilem est erecta, qua sititur aurum et argentum undecunque colligendum ad mitigandum populum Romanum tumultuosum et supergressum in nequitia, illum populum, qui extorsit a sancto pontifice Aaron, ut faceret sibi sculptile de auro conflatum, quod coleret quasi deum. Nam illi de auro suo fecerunt illud conflatile ablatis videlicet inauribus filiorum et filiarum suarum atque conflatis in idolum;[1] sed avaricia istorum, quae est idolorum servitus, de auro conflatur alieno, dum Romanus pontifex conpellitur undecunque colligere, quod expendat in Romanos plus Crasso tyranno avaros, qui aurum, quod iugiter sitivit, moriens bibit et ita sitis eius extincta est.[2] Ast illi plus illo avari morte animae mortui adhuc aurum sitiunt.

Non autem potuit Aaron licet sanctus populo tumultuoso resistere aut idolum a se conflatum confringere, donec venit in

---

a) die Initiale D fehlt.

[1] Ex. 32, 2.

[2] L. Ann. Flori. Epit. rer. Rom III. 11, Hist. misc. C. VI, Muratori, Script. rer. Ital. I, 1, 45.

adiutorium illi frater suus Moyses et princeps populi. Sic Romanus pontifex licet sanctus non poterit auferre consuetudinem Romanae avariciae sine auxilio principis legitimi, qui ad hoc opus esset invitandus et a levitis adiuvandus, nisi hoc scisma impediret, quo sequaces Dathan et Abiron se diviserunt a sequace pontificis Aaron, qui, ut ex fama conperimus et ex litteris domni cardinalis Jacincti [1] ad nos directis percepimus, non sibi sumpsit honorem, sed vocatus a deo per electores legitimos et consecratus per ordinatores item legitimos iure optinet locum Petri, quantum attinet ad cathedram pontificalis officii, etiamsi forte non sit aequalis meriti seu fidei. Nam licet Petrus a Christo fuisset redargutus modicae fidei, tamen conparatione minorum fuit in fide magnus, quia oratum est pro illo, ne deficeret fides eius. [2] Hinc est illa fides in successoribus eius, qua obviatur omnibus heresibus in toto mundo, sicut nuper est obviatum in Francia per domnum Alexandrum papam illorum errori, qui cum Nestorio et Paulo Samosateno atque Fotino conati sunt astruere hominem verbo dei unitum non esse deum vel dei naturalem filium. [3] Contra hos et a nobis nonnulla sunt conscripta, [4] quorum quaedam emisimus, quaedam adhuc intus apud nos habemus tempore suo emittenda, si fuerit necessarium.

Proinde fide Alexandri papae gustata et legitima forma promotionis eius considerata nos iam tercio pro illius papatu certavimus coram domno imperatore, [5] qui visus est aliquo modo flecti potuisse, nisi quod eum duo turbant unum de preterito, alterum de futuro. De preterito illa conspiratio, quae dicitur contra iusticiam facta cum hostibus regni Guillehelmo Siculo et ceteris, de futuro ipsius conspirationis executio interveniente pecunia, ut dicitur, conpromissa. Cuius rei cum sparsa sit ubique terrarum foeda opinio nullo negante vel contradicente, hostes inde roborantur et amici debilitantur.

---

[1] Tit. s. Mariae in Cosmidin. Pez. VI, 1, 564.

[2] Luc. 22, 32.

[3] Sens, 1164, Dec. 24. Ann. Reich. MGs. 17, 471. Dass diese den Reichersberger Annalen eigenthümliche Nachricht auf einem Gerüchte beruhe, beweisen die Worte des zweiten Theiles des Briefes: ut iam ex parte audivimus factum in Francia, ubi sicut fama refert, condempnatus est error.. vgl. Reuter 3, 702, n. 7.

[4] Magni chron. MGs. 17, 494, Bach 78.

[5] Mailand, 1162, März. Ann. Reich. MGs. 17, 469, Pavia, 1164, Sept. ib. 471, (?) Nürnberg, 1166, Febr. ib. 472.

Vix enim pro iusto quis moritur; nam pro bono forsitan audeat quis mori. Cum igitur iusta sit causa papae Alexandri quantum ad formam promotionis, quam nos tuemur contra Guidonis erectionem [1], attamen, si non est bona quantum ad illam eius propositonem qua, ut dicitur regni honorem destruere proposuit iuxta cesaris querelam, piget multos pro ea certare, qui pro ea vellent usque ad sanguinem pugnare, si eis constaret ipsa causa tam bona in materia quam iusta in forma. Unde cum nos defendimus formam pro electionis et consecrationis legitima regula servata, quae facit huius causae nomisma legitimum, solent obicere nobis, qui stant ex adverso, dicentes: *Etsi forma, quam defenditis, est legitima et speciosa, tamen, quia metalli materia, cui est impressa, tota est falsata per scoriam scismaticae ac symoniacae conspirationis, huiusmodi nomisma constans ex prava materia et pulchra forma magis propter materiam est improbandum, quam propter formam approbandum.* Ad hoc nobis dicentibus, quod incerta pro certis recipere non debeamus, cum de sola opinione ambigua dicantur talia, obponitur nobis, quod affirmante Augustino [2] peccatum cuiusque tamdiu est in aecclesia tolerandum, donec aut accusatorem inveniat aut pravam opinionem pertinaci animositate defendat. Pertinacem vero dicunt animositatem, qua de malis opinabiliter vulgatis nulla offertur negatio, tamquam debeat sine questione haberi pro iusto, quicquid collaudatum fuit a domno papa Adriano (I.) [3] eo quod Romanus pontifex nullius hominum iudicio subiaceat.

Quod quidem nos verum fatemur, ubi de his causis agitur, quae tangunt eius personam vel officium; sed ubi de agris limitandis vel dignitatibus huius mundi seculariter ordinandis agitur, alienum est a Romano vel quocunque pontifice de talibus ita velle iudicare, ut eius iudicio nemini liceat contradicere, quoniam, si in talibus eius iudicio aliquis gravatur contra legem sancti evangelii et contra leges etiam seculares, iuste, quod contra leges prescriptum cognoscitur, per leges dissolvi meretur, etiamsi a Romano pontifice per surreptionem fuerit aliquid actum, quod iustis legibus contrarium deprehenditur. Unde ne de Ro-

[1] 1164, Apr. 22. Jaffé, Reg. Pont. p. 832.
[2] if. Serm. 351. Opp. (ed. Maur.) 5, 1359.
[3] Capit. Angilramni 36, 41. Hinschius, Decret. Pseudo. Isidor. 764. 766; Ivonis decretum V, 38.

mani pontificis iudicio nos temere iudicare iudicemur, de simili causa Romani pontificis audiamus iudicium. Dicit enim Leo IV Loudewico augusto:[1] *Nos si incompetenter*[a] *aliquid egimus et in subditis iustae legis tramitem non conservavimus, vestro ac missorum vestrorum cuncta volumus emendare iudicio, quoniam, si nos, qui aliena debemus corrigere, peiora committimus, certe non veritatis discipuli, sed, quod dolentes dicimus erimus pre caeteris erroris magistri.* Item Gregorius (I) Felici episcopo:[2] *Si ea destruerem, quae antecessores nostri statuerunt, non constructor, sed eversor esse*[b] *iuste conprobarer testante veritatis voce, quae ait: Omne regnum in se ipsum divisum non stabit et domus*[c] *adversus se divisa destruetur.*[3]

Igitur si cum regni hostibus a Romano pontifice assentientibus domnis cardinalibus factum est qualecunque laudamentum, quia inde permotum est regnum et scissa est aecclesia, iustum est, congruum est, necessarium est ad medicinam tanti mali, ut aut negetur factum aut iustum demonstretur, ne de opinione ambigua in aecclesia dei non solum scandalizentur pusilli, sed et, si fieri potest, in errorem inducantur[d] etiam electi. Et quidem *necesse est, ut veniant scandala, sed ve homini, per quem scandalum venit.*[4] Qui hoc dixit, non papam, non cardinalem, non episcopum, non imperatorem excepit, sed indifferenter inprecatus est: *ve homini, per quem scandalum venit.* Caveat igitur domnus papa, cavete vos quoque domni cardinales, ne per vestram taciturnitatem scandalum veniat, immo quia iam venit, ne diu maneat nullo ex vobis negante aut iustificante illud conpromissionis pactum vel per nuntios idoneos vel per epistolas certas, cuius divulgatio peperit et dilatavit inminens scisma, quo et sacerdotium gravatur et regnum quassatur, quasi alterum per alterum sit destruendum, cum potius alterum altero sit fulciendum et neutrum alteri permiscendum. Unde Nicolaus papa (I) Michaeli augusto (III) scribens dicit inter

a. incopetenter. b. este fehlt bei Hinschius. c. omnis scientia et lex adversum se divisa. H. d. corr. für mittantur.

[1] Iv. decr. V, 22, Gratiani decr. c. 2 qu. 7 c. 41. Jaffé nr. 2005.

[2] Hinschius 749 (Opp. Ed. Maur. ep. XIV, 17, opp. 2, 1278). Grat decr. c. 25, qu. 2 c. 4.

[3] Luc. 11, 17.

[4] Math. 18, 7.

cetera:[1] *Cum ad*[2] *verum ventum est eundem regem atque pontificem, ultra sibi nec imperator iura pontificatus arripuit nec pontifex nomen imperatorium usurpavit, quoniam idem mediator dei et hominum, homo Jesus Christus, sic actibus propriis et dignitatibus distinctis officia potestatis utriusque discrevit propria volens medicinali humilitate sursum efferri, non humana superbia rursus in inferno demergi, ut et christiani imperatores pro aeterna vita pontificibus indigerent et pontifices pro cursu temporalium*[a] *tantummodo rerum imperialibus legibus uterentur, quatinus spiritualis actio carnalibus distaret incursibus et ideo militans deo se minime negotiis secularibus implicaret*[3] *ac vicissim non ille rebus divinis presidere videretur.*

Si haec regula in[b] sede apostolica deprompta et apostoli Pauli testimonio roborata servaretur, nunc in sede apostolica et in tota aecclesia sacerdotio et regno suis terminis contento pax esset, quam aecclesiam nunc turbat inminens scisma contentione crudeli, quasi vel sacerdotium a regno vel a sacerdotio regnum destrui vel obprimi valeat, ita ut alterum sine altero dominetur. Quod non ita erit, quia utrumque usque in finem seculi permanebit illo pontifice ac rege utrumque moderante ac servante, qui linum fumigans non extinquet et calamum quassatum non conteret,[4] donec eiciat ad victoriam iudicium. Usque ad illud iudicium stabit in aecclesia sacerdotium licet fumigans et non ita luminosum, sicut fuit in illis, quibus dictum est: *Vos estis lux mundi.*[5] Stabit et regnum licet commotum et calamo fragili et quassato assimilatum. Stabunt ambo haec rerum culmina, donec eiciat dominus ad victoriam iudicium supremum et extremum nec est in beneplacito dei, ut alterum destruatur ab altero.

Cum haec ita se habeant, opere precium est o domni cardinales, ut, si vultis aecclesiae membra divisa coadunare, notum faciatis regno et aecclesiae, quod non, sicut vulgatum est, intenditis ad destructionem regni vel imperii, pro cuius honore

---

a. temperalium. b. sic.

[1] Labbé, Conc. 9, 1344, Iv. decr. IV, 188, Grat. decr. d. 10 c. 8 Jaffé 2111.

[2] Nempe Christum L.

[3] 2 Tim. 2, 4.

[4] Isai. 42, 3.

[5] Matth. 5, 14.

integraliter servando principes regni usque ad mortem certare decreverunt, qui cum sint multi et magni, pro parvo habent excommunicari, sed eorum excommunicatio scismatis ampliatio et confirmatio erit, nisi deus avertat, quia, ut ait Augustinus,[1] *ubi multitudo est in culpa, ibi consilia separationis inania sunt et perniciosa,*[a] *quia impia et superba atque sacrilega, et plus turbant infirmos bonos, quam corrigant animosos malos.* Huc accedit, quod et illi suum, quem dicunt papam, paratum ad maledicendum habent, per quem in se maledicta extenuare solent.

Quibus omnibus consideratis iuxta sapientiam vobis divinitus inspiratam cogitate, qualiter nobis miseremini saltem vos amici[2] nostri et domini. Moveat pietatem vestram vexatio inostra et dispersio agnorum beato Petro commissorum, cui bi dictum est a domino:[3] *Pasce agnos meos* et semel: *Pasce oves meas,* ut videlicet pro tenellis agnis maiore cura vigilaret quam pro magnis ovibus, cum tamen et oves foetae indigeant illa discretione, qua usus est Jacob nolens greges ovium suarum nimiis laboribus in via vexare cavens, ne morerentur uno die cuncti greges.[4]

Ecce nunc tempus est miserabile, quo pastores ovium iurant, ut pacem qualemcunque habeant per obedientiam Guidoni quem Paschalem papam (III) dicunt, promissam vel iuratam. Verum qui nec iurare nec promittere volunt illi obedientiam, predonibus exponuntur et disperguntur, sicut in Salzburgensi aecclesia ex parte accidit, in qua initium dolorum preostensum ceteras aecclesias tenuit considerantes, quod nec patruo[5] suo, domno nostro archiepiscopo, domnus imperator vult parcere, nisi voluntati[b] suae acquiescat, sicut multi episcoporum iam fecerunt, qui etiam subiectos in idipsum trahunt[6] non consentientes persequendo, consentientes perdendo. Qui vero meliores inter eos videntur, non cogunt suos iurare, sed sibi tantummodo promittere obedientiam, quod et multi faciunt quibusdam

---

a. corr. für periculosa. b. corr. für voluntate.

[1] Contra ep. Parmen. III, 14, opp. 9, 65.
[2] Job. 19, 21.
[3] Joann. 21, 15–17.
[4] Gen. 33, 13.
[5] Conrad II., ein Bruder Otto's von Freising, war Stiefoheim des Kaisers. Cont. Claustroneob. I. MGs. 11, 611, MGl. 2, 134.
[6] Ann. Reich. MGs. 17, 472.

in simplicitate, quibusdam in astucia sua deprehensis et illaqueatis, ita ut alii mortui absorbeantur, alii vivi. Nam qui simpliciter incedunt nescientes malum esse, quod faciunt, mortui absorbentur; qui vero sciunt malum esse illi obedientiam promittere, quem non ignorant obedientiam perversam iurasse, vivi absorbentur. Sed aliqui eorum sic se palliant, ut obedientiam promittant secundum canones illi, quem sciunt iurasse contra canones obedientiam. Aliqui vero promittunt obedientiam debitam ei, cui nullam debent obedientiam, eo quod sit extra Bethaniam, extra domum obedientiae, in qua sola placet obsequium Mariae ac Marthae, in qua placent lacrimae poenitentium et unguentum ordoriferum, cuius odore tota domus obedientiae impletur. Neque illud foras efferetur, sicut nec agni carnes in una domo edendae foras efferendae sunt, quia nec in scismate nec in heresi aliqua iamiam dampnata inveniri possunt.[1]

Haec nobis asserentibus privatim ac publice, ut egressos reinvitemus, multi nobis contradicunt, qui nos scismaticos esse asserunt et se universalem aecclesiam propter sociam multitudinem. Unus autem ex illis, cum esset pontifex partis illius, dixit mihi Papiae domno imperatore curiam tenente illic, ubi et ego cum domno meo archyepiscopo affui:[2] *Nonne iudicatis hereticum et symoniacum, si quis vendit benedictiones?* Et ego: *Judico* inquam. Et ille: *Nonne* inquit *peius est vendere maledictiones?* Respondi: *Vere peius et talis venditor sine dubio est hereticus et symoniacus.* His a me concessis ille intulit: *Ergo symoniam grandem commiserunt, qui pro pecunia Siculi et Mediolanensium conpromiserunt excommunicandum a se domnum imperatorem per occasiones aliquas et non absolvendum sine assensu*[a] *eorum, qui pecunias dederunt sub tali cautione, ut obeunte Adriano papa (IV) nullus in eius locum substitueretur, nisi qui eadem conpromissione teneretur.*[3] Ad haec ego dixi: *Quod si ita esset, conpromissio talis a symonia excusari non posset.* Addidi etiam:

---

a. corr. für consensu.

[1] Dial. de differ. cler. saec. et reg. Pez II, 2, 473 f; Liber contra duas haer. Pez I, 1, 291; Tract. adv. simon. Martène, thes. anecd. 5, 1478 f.; expos. in ps. 64, Baluz 5, 207; Ep. ad card. Pez VI, 1, 552.

[2] 1164, Sept. Ann. Reich. MGs. 17, 471, Gesta archiep. Salisb. MGs. 11, 46.

[3] MGl. 2. 124, de inv. Ant 146.

Sed absit ab omnium fidelium fide talia tam execrabilia de tantis viris credere, quos etiam non decet iudicari de sola opinione ambigua, cum illi nec ultro confessi neque iudicialiter convicti sunt neque in talibus contractibus manifesti. Contra haec unus ex capellanis imperialibus: *Immo,* inquit, *iam manifesti et per socios criminis manifestati.* Ad haec ego: *Non est,* inquam, *conveniens testimonium sociorum criminis, quia, ut sacris canonibus astruitur,*[1] *nemini de se confesso credendum est super crimen alienum.* Contra hoc ille: *In hac,* inquit, *regula excipitur crimen lesae maiestatis,*[2] *de quo etiam credendum est sociis ipsius criminis, qui hoc prodentes non ex crimine dampnandi, sed ex proditione talis culpae*[a] *laudandi sunt. Fuit autem contra imperialis dignitatis maiestatem facere talem conpromissionem, cuius observator est reus maiestatis cuiusque proditores iudicantur inmunes ex legibus imperialibus.* Et ego: *Habeto,* inquam, *tu tibi leges imperiales et secundum eas iudica in curia, quod spectat ad illas. Ecclesia vero habet canones illam tuam exceptionem non admittentes, immo a causis aecclesiasticis leges saeculi excludentes,*[3] *nisi ubi concordant sacris canonibus, quibus in ista controversia utendum est.*

Si omnia inter curiales mihi obiecta vellem replicare cum responsis, quibus ad ea, prout potui, respondi, fastidium esset legenti, sed istud pretermittere non possum, quod multi mirantur longe lateque auditam esse vocem falsae matris dicentis:[4] *Nec mihi, nec tibi sit, sed dividatur* et nusquam sonare vocem verae dicentis: *Date huic infantem vivum et nolite eum interficere.* Nam si haec vox fuisset audita, Salomon verus iam terminasset litem, quae adhuc prolongatur, dum verae matris, cuius viscera moveantur super filio suo, affectus non sentitur. Et forsitan deo disponente ideo gladio materiali sumus expositi, ut saltem horrore ac fulgore huius gladii viscera materna permoveantur et recognoscantur, quibus eatenus occultatis iudicium quoque Salomonis occultatur. Putabamus tamen conciliis universalibus et consiliis familiaribus litem hanc terminandam[5] et ob hoc ipsi domno imperatori suggestum est a

a. culpa.

[1] Iv. decr. V, 288.

[2] Auch bei Gratian decr. c. 15 qu. 3 c. 5, de inv. Ant. 147.

[3] Iv. decr. N. 86, 187, Grat. decr. d. 10 c. 1.

[4] 3 Reg. 3, 26, 27, vgl. de inv. Ant. 148.

[5] De inv. Ant. 150, 155.

multis prudentibus, ut se committeret conciliorum vel consiliorum dispensationi. Quod cum fuisset ei persuasum a suis, domno papae dissuasum est a suis et ita et diversis hincinde consiliariis manet periculum scismatis, quod vel minui vel omnino auferri adhuc speramus per offendiculorum, quae presenti scripto insinuavimus, vel minorationem qualemcunque vel omnimodam, quod melius est, excusationem litteris comprehensam et eminentioribus in aecclesia et regno personis mittendam.

Porro si aliquid est inter ea, quod non potest veraciter excusari, nonne potest veraciter mutari et emendari secundum scriptum leonis papae superius intextum, ut offendiculis hincinde conplanatis fiat unum ovile et unus pastor? Neque vero exemplo caret, si Romanus pontifex aliqua de suis vel dictis vel factis retractet. Nam beatus Petrus de sua simulatione, qua non recte ambulavit, ad veritatem evangelii redargutus a coapostolo suo Paulo[1] correxit factum suum. Marcellinus papa, cum tamquam summus[a] pontifex a nemine iudicaretur, sed sibimet ipsi relinqueretur iudicandus, ore dampnavit proprio factum suum,[2] quod nisi dampnasset, ipse utique dampnatus in dampnatione permansisset; quia vero ipse factum suum dampnabile iudicio iusto iudicavit iniustum permansit in catalogo Romanorum pontificum per martyrium candidatus et sociatus beatis martyribus. Bonifacius papa II legitur ex decreto constituisse Vigilium diaconum sibi in pontificatu succedere, quod, quia Romano clero visum est canonibus adversari, presente clero ab eodem subpositum est igni ante confessionem beati Petri apostoli.[3] Recentiore quoque tempore papa Paschalis (II) dederat Hainrico (V) imperatori quoddam privilegium,[4] quod, ut cognovit aecclesiae displicere, ipse dampnavit.[b] [5] Similiter Calixtus papa (II) dederat quoddam privilegium Pisanis, quod, quia Romanis displicuit, ipse in La-

a. sumus. b. dapnavit.

[1] Gal. 2, 11.

[2] Deus dedit coll. can. (ed. Martinucci) I, 129, Iv. decr. V, 8, Grat. decr. d. 21, c. 7, Labbé Conc. 1. 962, vgl. Döllinger Papstfabeln, 50.

[3] Liber pontif. (Anastasius biblioth. ed. Blanchini, ed. 2) 1, 80, nr. 92; derselbe Satz wörtlich de aedif. dei c. 49, Pez II, 2, 412.

[4] 1111, Apr. 12. Cod. Udalr. Jaffé bibl. rer. germ. 5, 276, MGL. 2, 71, Watterich, 2, 66, Jaffé R. P. 4662.

[5] 1116, März 8. Ekke. chron. MGs. 6, 250 (vgl. das Lateranconcil 1112, Mai 23. Watterich 2, 74).

teranensi concilio cassavit.[1] Quid igitur mirum, si Romanus pontifex Adrianus (IV) assencientibus sibi domnis cardinalibus angustiatis apud Beneventum promisit aliqua non promittenda illi Siculo,[2] sub cuius gladio tunc erant et fortasse aliter exire non poterant, sicut et predicto imperatori Hainrico, ut predictum est, Paschalis papa quaedam non promittenda promisit, quia de tentoriis eius, in quibus tenebatur, aliter exire non potuit.

Sed quia de tali promissione iam scisma exortum vexat aecclesiam, vos domni cardinales, qui laudamento illo, qualecunque fuit, si tamen fuit, interfuistis et nunc sive de facto sive de ficto illo pacto mala multa exorta vidistis, unde adhuc maiora formidantur eventura, dignamini apostolo commonente vosmetipsos iudicare,[3] ne iudicemini a domino et sive negando sive iustificando sive mutando factum illud providete nobis angustiatis aliquod solatium, quos illud maxime turbat, quod de pacto illo nichil certi nobis constat. Quod si vel iustum vel nullum esse constaret aut si non bene gestum discretio apostolica mutaret causaeque tocius veritatem litteris vel nuntiis publicaret, multum faceret pro nobis vel pacem reformando vel ad passiones confortando.

Notum quoque facimus vobis, quod validissimum robur nostrae assertionis hoc habuimus, quod dicit papa Pelagius (I)[4] *Ab aecclesiae visceribus divisus et ab apostolicis sedibus seperatus exsecrat,*[a] *non consecrat.* Item idem:[5] *Non est,* ait, *christi corpus, quod scismaticus conficit.* Idem Viatori et Pangratio illustribus de scismaticis dicit inter cetera:[6] *Idipsum est, propter quod scismatici sunt, quod eos contra sedes apostolicas temere credentes pessima divisit opinio. Quod scisma specialiter esse denuntiat beatus Augustinus dicens: Adversus auctoritatem illarum aecclesiarum, quae apostolicas sedes et epistolas accipere meruerunt, temere credendo inmanissimum crimen scismatis a se commissum*

---

a. corr. f. dissecrat.

1 1123, März 27. Cafari ann. MGs. 18, 16, Ughelli It. s. (ed. 2) 4, 856. Jaffé 5138.

2 1156. Jun. Watterich 2, 355.

3 1 Cor. 11, 31.

4 Deus dedit I, 142 Grat. decr. c. 24 qu. 1, c. 33 Labbé 5, 482.

5 Deus dedit I, 143, Grat. decr. c. 24 qu. 1 c. 34, Labbé 6, 483, Jaffé 675.

6 Ib.

propulsare non poterunt. Item ad eosdem: Non autem vobis nunc illa questio est, utrum tolerare malos, sed utrum debeamus scismaticis sociari. Sed quia se ab universali aecclesia diviserunt, ut beatus Augustinus ait, omnis catholicus securus eam partem detestatur, cui universalem aecclesiam apostolicis sedibus roboratam non communicare cognoscit.

Haec[a] me pusillo inter dissertos oratores proponente quesitum est a me, quas dicerem sedes apostolicas et ego ex verbis Augustini[b] respondi: *Apostolicas sedes illas dicimus, quae apostolicas sedes et epistolas recipere meruerunt. Inter quas principalis est Romana aecclesia, in qua sedit et passus est beatus Petrus princeps apostolorum quamque sua principali epistola illustravit Paulus apostolus. Antiochia etiam sedes apostolica est, in qua item sedit Petrus apostolus, ad quam etiam, sicut in actibus apostolorum legitur,*[1] *missa est epistola insignis de onere legis Moysaicae*[c] *amovendo. Aecclesiam quoque Jerosolimitanam, in qua sedit Jacobus apostolus et quam suis epistolis*[d] *illustraverat ipse Jacobus et Petrus et Paulus ad Hebreos, recte dicimus apostolicam sedem tempore primam, sed ordine terciam inter sedes apostolicas, quae tres tantummodo sunt. Nam ceterae sedes licet patriarchales, ut Alexandria et Constantinopolis, non sunt sedes apostolicae, quia nec in eis aliquis apostolus tenuit sedem nec ab aliquo apostolorum epistolas acceperunt. Aecclesias quoque illas, quae apostolicas acceperunt epistolas,*[e] *ut Corinthiorum, Philippensium, Colosensium, Effesiorum, quia eas apostoli non per se sed per episcopos rexerunt, apostolicae sedes dici non possunt atque ideo precipue in illis tribus, quas ostendimus apostolicas, unitatis aecclesiasticae consistit auctoritas, ita ut, quicunque se ab illis diviserit, non in aecclesia, sed in scismate sit. Porro si aecclesia Romana in se ipsa divisa fuerit, ut in scismate quondam Novati et nuperrime in scismate Petri Leonis accidit, illa utique pars contempnenda est, cui a reliquis sedibus apostolicis non consentitur nec obeditur. Sic meminimus esse factum in diebus nostris, quando Petrus Leonis, dictus Anacletus (II), est ab aecclesia proiectus et papa Innocentius (II) receptus rei veritate comperta de consensu apostolicarum sedium transmarinarum.*

a. hoc. b. Augustinus. c. moysaice. d. corr. f. aplis. e. corr. f. litteras.

[1] 15, 23.

Prosequente me talia contra imminens scisma supervenit quidam abbas ab orientali aecclesia, ut ait, missus in Franciam natalem patriam suam, qui transiens per Greciam et Ungariam dixit multis et mihi quoque ore ad os locutus est aecclesiam orientalem, in qua duae sunt sedes apostolicae, pacem et unitatem sic habere, ut neutrum papam respuat, quamquam plus faveat illi, quem receperunt Francigenae sui conpatriotae. Sic variante se fama necessarium esset, ut a duobus patriarchis apostolicarum sedium certitudo indubitabilis veniret, qua obstrueretur os loquentium vana et inania, de quibus non est modo dicendum per singula vobis potissimum, qui longe melius me nostis, quam sit utile propalari veritatem contra mendacia longe lateque disseminata, quae licet nobis in obedientia papae Alexandri stabilitis nullam faciant nebulam dubietatis, tamen inde poterunt scandalizari pusilli, si nullo indubitanter contradicente serpit ut cancer sermo eorum, qui affirmant, quod verum putant aut se putare simulant, ne de sincera veritate incedant persecutiones, in quibus nos vident anxiari, eo quod nos nolumus scismaticis sociari, licet ob hoc ipsum addicti simus tamquam scismatici. Propter quod cogimur veritatem rerum gestarum et consensum sedium apostolicarum plene investigare, ut responsum certum demus his, qui vel benigne vel maligne interrogant nos.

Unde obsecramus in domino, ut vos domni cardinales modicum quid insipientiae nostrae in hoc sustineatis, quod nos interrogati audemus vos interrogare, quoniam haec audatia[a] nostra non ex temeritate, sed ex necessitate est. Sicut enim fuit necessarium veros prophetas contra falsos et contra pseudoapostolos mitti, veros, ne invalescerent mendatia ex patre mendacii prodeuntia, ita et modo, quia non solus ille prenotatus abbas varia disseminavit, sed etiam fertur a nonnullis, qui dicuntur milites templi, similia disseminari, opportunum valde videtur, ut contra sermonem incertum, qui de duobus patriarchis exiit inter fratres, certitudo aliqua veniat, quae nutantes corroboret falsa reprobando atque paci reformandae viam parando, ita ut prava in directa et aspera in vias planas fiant.

---

a. corr. f. interrogatio.

Sciatis autem, quia, quod nos pusilli desideramus et presenti scripto expetimus, multi religiosi nobiscum desiderant et votis cordium in suis precibus exoptant.

Scimus quidem desiderare vos aecclesiae dei tantam libertatem, ne ab ullo regum vel principum valeat subancillari posthac exemplo de vobis captato, si forte in aliquo ultra solitum vos humiliabitis, ut subveniatis nobis oppressis, quod tamen, sicut vestra novit sapientia, verendum non est, quia non est pro exemplo habendum, quod necessitas extorsit, nisi — quod deus avertat — similis necessitas emerserit. Sic Paulus apostolus inminente sibi necessitate legalia sacrificia apostolo Jacobo monente[1] obtulit, quae tamen cessante necessitate velut stercus reprobavit. Sic eadem causa urgente cesarem appellavit,[2] qui prius a cesare maluit interfici quam ad nutum eius flecti.

Non haec dicendo vos doctores nostros et tocius aecclesiae docere velle arbitrandi sumus, cum potius nos a vobis doceri optemus, quomodo in inminentibus periculis provideamus parvulis nostris, maxime virginibus inclusis, quibus inminet periculosissima dispersio in his locis, ubi precepto augusti resistitur; nam ceteris pax promittitur, quia sam (sic) — proh dolor — multi abstracti et illecti sunt. Illud autem scitote vos domni cardinales, quod in omnibus, in quibus erga nos conpassionem et condescensionem flagitamus, haec ante omnia precaveri a vobis optamus, ne[a] sic exhibeatur nimia humilitas, ut regendi frangatur auctoritas, quae Romano pontifici divinitus collata est iuxta illud:[3] *Ecce constitui te super gentes et super regna, ut evellas et*[b] *destruas et disperdas et dissipes et edifices*[c] *et plantes.* In quibus verbis, quia non fastus dominandi, sed actus agricolandi exprimitur, non est contra honorem regni vel imperii mandante deo vicia et viciosos tamquam spinas et tribulos evelli, disperdi et dissipari atque virtutum germina plantari. Item non est contra honorem imperialem Babiloniae muros destrui et muros Jerusalem peccatis exigentibus dirutos reedificari cooperantibus in idipsum Romano pontifice tamquam Jesu

a. nec. b. et doppelt. c. et edifices Nachbesserung am Rande.

[1] Act. 21, 24.

[2] Act. 25, 11.

[3] Jerem. 1, 10.

sacerdote magno et domno imperatore tamquam Zorobabel principe legitimo. Domus quippe dei per spiritualem Antiochum profanata et polluta[1] non poterat emundari, nisi cooperantibus in unum sacerdotibus Onyae similibus et principibus Judae Machabeo similibus. Legitur quippe Onias pontifex Judae Machabeo in visione dedisse gladium aureum ad deiciendos adversarios populi dei, cui et Jeremiam prophetam ostendit dicens:[2] *Hic est fratrum amator et populi Israel* et cetera usque *et universa sancta civitate Jerusalem.*

Cum igitur Jeremiam regnante rege Babilonico et rege Israel Jerosolimitano iam captivo atque Jerusalem destructa olim defunctum constet pro populo dei et universa civitate Jerusalem orasse multum, quis dubitet beatum Petrum regnante diabolo in Nerone tenente urbem Romam quasi alteram Babiloniam iam diu defunctum adhuc orare pro populo dei et universa civitate Jerusalem? Quam dolens a spirituali Antiocho pollutam credendus est nunc vehementius orare habundante nimis iniquitate ac refrigescente caritate, quatenus illius orationibus adiuventur in sacerdotio et regno principantes, ut duo gladii, spiritualis et materialis, invicem se adiuvent neque alter alterum impugnet vel impediat manente inter eos concordia, quae fuit inter Aaron pontificem et Moysen principem populi, inter Samuelem et David regem, inter Salomonem et Sadoch sacerdotem sive, ut ad nostra veniamus;[a] qualis ad tempus fuit inter beatum Gregorium papam et imperatorem Mauricium ceterosque in apostolatu pie agricolantes et in imperio bene ac iuste dominantes[b] ad vindictam malefactorum, laudem vero bonorum. Qui, si non iuste dominari volunt, instruendi sunt, non destruendi, ut iure suo contenti nichil amplius faciant, quam constitutum[c] illis et iuxta doctrinam Johannis Baptistae[3] neminem concutiant neque calumpniam faciant, sed contenti sint stipendiis suis, ne si pretergressi fuerint suum ius, manu dei contineantur, ut de predicto legitur Mauricio per Focam cesarem interfecto non hoc optante, sed pro salute ipsius orante beato Gregorio.[4]

---

a. tempora. b. corr. f. viventes. c. est?

[1] Vgl. Expos. in ps. 78, Pez 5, 1618.

[2] 2 Mach. 14, 15.

[3] Luc. 3, 14.

[4] Joannis diac. Vita s. Greg. IV, 19. Opp. 4, 135.

Talia me secretius non semel tractante cum domno imperatore firmissime contestatus est iure suo libentissime se contentum esse velle atque Romano pontifici hoc sibi non diminuenti humiliter favere ad regimen aecclesiae, suum vero ius diminuenti modis omnibus ac tocius regni viribus obniti velle maxime hac fiducia, quod non, sicut aiebat, sit vere successor Petri dicentis:[1] *Deum timete, regem honorificate* vel imitator Christi dicentis:[2] *Reddite quae sunt cesaris, cesari et quae sunt dei, deo,* quicunque sub nomine papali vellet non solum in clero, sed et in regno dominari questu fastuoso et fastu questuoso. In hunc modum verbis Teutonicis loquente domno imperatore atque in hoc suum papam commendante, quod ille non adversaretur imperio neque federatus esset cum hostibus regni neque ipse cuperet in regno regnare vel dominari, ego eundem papam suum sic repudiavi, ut dei gratia me confortante dicerem nunquam me illi obediturum, qui a nullo cardinali episcopo esset consecratus, sed ab extraneo execratus et in cuius parte non esset corpus domini, quod constat extra unitatem in scismate confici non posse. Hoc verbo audito commotio principum tanta fuit contra me, ut aliquis eorum comminaretur mihi suspendium, aliquis rapinam bonorum et alia huiusmodi mala, de quibus non est modo dicendum per singula, domno imperatore pacienter haec audiente neque tamen ad haec assensu malo[a] annuente, quia, si annuisset, vita et persona mea fuisset exposita multis periculis, quae protegente me domino tunc evasi.

Quod autem mihi posthac futurum nescio atque ideo inter spem et metum fluctuans a sancta Romana aecclesia per latorem presentium consilium et auxilium peto et expectans expecto, prout deo aspirante vestra prudentia prospexerit necessarium, non solum mihi, sed et aliis in hoc scismatis periculo anxiatis mihique in tribulatione sociatis. Quorum ne vos lateant angustiae, unius eorum litteras mihi missas pensare dignemini.

Domno G(erhocho) illustri et venerabili preposito de Richersberg frater, cuius nomen tacendum est, cum instantia orationum

---

a. corr. f. mala.

[1] 1 Petr. 2, 17.

[2] Matth. 22, 21.

sincerae devotionis obsequium. Periculosus modernorum temporum status immo casus si sollicita consideratione pensetur, verendum valde est, ne instent forte dies illi, in quibus sic habundat iniquitas, ut refrigescat caritas multorum,[1] *iuxta quod promissum est et expressum in scripturis veritatum. Jam enim satanas solutus tam effrenata libertate contra deum extollitur, ut non solum in cordibus terrenorum totis regnare videatur habenis, verum etiam super astra coeli solium levare presumat et aecclesiasticae religionis et concordiae statum labefactare conetur habens utique fiduciam, quod influat Jordanis in os eius. Huius nimirum pestilentis mali et erroris ex hoc elucet argumentum, quod nonnulli prelatorum, qui columnae videbantur aecclesiae, sub instanti persecutionis procella quasi harundo agitata disiecti et disturbati sunt a zelo rectitudinis et perfectae sinceritatis fundamento, ut iam de reliquo in auctoritatis et doctrinae ipsorum soliditate tamquam in harundineo confidendum sit baculo et innitendum. Neque enim tunc corde creditur ad iusticiam, cum ore confessio fit ad pernitiem et ignominiam. Vobis proinde non tamquam parieti inclinato condolendum et consulendum, sed velut columnae inmobili supra basim dignae firmitatis et firmae integritatis persistenti omnimodis applaudendum censemus et ut perseverare usque in finem nosque gloriosi huius certaminis socios habere valeatis, assiduis precum votis propiciae divinitatis aures pulsamus.*

Ex[a] hac unius abbatis epistola considerate multorum pericula et anxietates, ex quibus plures imitantur illa VII milia, qui non curvaverunt genua sua ante Baal, sic tamen se occultantes, ut eos etiam propheta Helias ignorans diceret:[2] *Relictus sum ego solus*, cui dominus occulta sciens: *Reliqui*, ait, *mihi VII milia, qui non curvaverunt genua sua ante Baal.* Hos, ut dixi, plures imitantur detestantes malum scismatis, attamen occulti propter metum Judeorum, scilicet falsorum christicolarum iudaizantium, et illos Judeos imitantium, qui ne perderent locum et gentem, perdiderunt loci et gentis dominum, quorum tanta est multitudo, ut, si quis est Heliae similis manifeste contradicens illis, conpellatur fugere in solitudinem vel in exteras gentes, in hoc magis anxiatus quam Helias, quod promisso dei

a. Die Initiale E fehlt.

[1] Matth. 24, 12.

[2] 3 Reg. 19, 14, 18.

certificatus non est, ubi vel a corvis in solitudine vel a vidua in civitate sit pascendus.

Esto autem, ut fugiat solus in solitudinem, cui nulla est cura commissa gregis custodiendi, quid faciet pastor ovium, gregis custos, quem si deseruerit, lupo rapaci locum dabit? Huiusmodi pastoribus a me pusillo consilia querentibus quid consulam nescio, quia, licet mihi sit propositum potius peregrinari quam scismati sociari, tamen considerans infirmitates multorum cum VII presignatis milibus occultare se volentium non audeo custodibus eorum consulere fugam corporalem, quibus tamen instanter consulo fugam spiritualem iuxta illud propheticum:[1] *Fugite de medio Babilonis, exite inde, inmundum nolite tangere.* Alieno enim peccato non consentire est inmundum non tangere, hoc idem verbis, prout convenit, arguere est exire inde, sed quomodo in exitu Israel de Egypto domus Jacob de populo barbaro[2] Egyptiorum persecutio excitata est, ita et nunc. Aliis enim aecclesiis habentibus qualemcunque pacem nos miseri ad aecclesiam Salzburgensem pertinentes quia, quod corde credimus et sentimus, ore confitemur ad salutem,[3] sumus expositi persecutionibus, quas deo favente mitigandas tunc speravimus, quando ex prudentum consilio domnus imperator fuit paratus acquiescere vel conciliis vel consiliis ab utraque parte formatis. Nunc autem, quia idem iuravit simulque principes et multi episcopi cum eo iuraverunt, prout voluerunt, nisi vos petatis in conciliis vel in consiliis audientiam ad excusandam opinionem conspirationis de vobis vulgatam, desolationis abhominatio stans in loco sancto non auferetur neque pax erit in diebus nostris causa discordiae non decisa, quae nimirum cautissime decideretur, si pactum illud, de quo est questio et conquestio, excusaretur.

Neque vero exemplo caret excusatio, quam suademus, quoniam ipse dominus noster Jesus Christus, cum diceretur habere daemonium, dignatus est excusare se dicens:[4] *Ego daemonium non habeo, sed honorifico patrem meum.* Item cum de illo fuisset opinio, quod mira faciens ac docens gloriam pro-

---

[1] Jerem. 51, 6.
[2] Ps. 113, 1.
[3] Rom. 10, 10.
[4] Joan. 8, 49.

priam quereret, excusavit se dicens:[1] *Ego gloriam meam non quero, est qui querat et iudicet.* Hunc nimirum imitantes ipsius discipuli, cum putarentur et dicerentur musto pleni et ebrii, non fuerunt exacerbati, sed excusati sunt dicente Petro apostolo:[2] *Viri Judei et qui habitatis Jerusalem, hoc vobis notum sit et auribus percipite verba mea. Non enim, sicut vos estimatis, hii ebrii sunt, cum sit hora diei tercia* et cetera. Item cum Paulo apostolo diceretur a preside.[3] *Insanis Paule, multae te litterae ad insaniam convertunt,* excusavit se dicens: *Non insanio optime Feste, sed veritatis et sobrietatis verba ego loquor.* Idem, ne de vicio levitatis notari potuisset quasi non servans, quod promiserat, curavit excusare se per epistolam dicens:[4] *Numquid levitate usus sum, ut sit apud me et non?* Tales tam humiles erant apostoli, ut non dedignarentur se Christi exemplo de opinionibus malis excusare.

Hos imitati viri apostolici fecerunt similiter, ne mala de illis opinio esset in populo dei scandalum pusillis, quorum scandala monente Christo quam cavenda, non ignorat sapientia vestra, cum in aecclesia Romana huius cautionis multa sint exempla. Nam ut ex multis pauca decerpam, sanctus papa Gregorius apud augustum Mauricium sinistre delatus quasi reus in morte Malchi episcopi, humiliter se curavit excusare per epistolam eidem augusto missam.[5] Item cum quidam contra Sixtum papam (III) temptassent quaedam mali rumoris obicere, ipse in concilio, cui Valentinianus augustus intererat, se innocentem ostendit suumque criminatorem Bassum a predicto augusto morti addictum suis manibus, ut legitur,[6] sepelivit, quo facto monstravit se odientem non odisse. Leo etiam papa (III), qualiter semetipsum, ne iudicaretur, iudicavit, verba eius melius quam nostra patefaciunt, quae ita se habent.[7] *Auditum est,*

---

[1] Joan. 8, 50.
[2] Act. 2, 14, 15.
[3] Act. 26, 24, 25.
[4] 2 Cor. 1, 17.
[5] An den Diakon Sabinian; er möge dem Kaiser die betreffende Mittheilung machen. 594 Dez. Ep. IV, 47 opp. 2, 726, Pauli diac. Hist. Longob. IV, 30, Jaffé 968.
[6] Hinschius, 562, liber pontif. 1, 56 nr. 63.
[7] 800, Dez. 28, MGl. 2, 15; in abweichender Fassung in den Conciliensammlungen, Labbé 9, 230, verstümmelt bei Gratian, decr. c. 3 qu. 5

fratres karissimi, et divulgatum est per multa loca, qualiter homines mali adversus me insurrexerunt et debilitare voluerunt et miserunt super me gravia crimina, propter quam causam[a] *iste clementissimus ac serenissimus domnus*[b] *Carolus una cum sacerdotibus et optimatibus suis istam pervenit ad urbem. Quam ob rem ego Leo pontifex sanctae Romanae aecclesiae a nemine iudicatus neque coactus, sed spontanea mea voluntate purifico*[c] *me in conspectu vestro coram deo et angelis eius, qui conscientiam meam novit, et beato Petro principe apostolorum, in cuius conspectu consistimus, quia istas criminosas et sceleratas res, quas illi obiciunt mihi,*[d] *nec perpetravi nec perpetrare iussi. Testis mihi deus est,*[e] *in cuius iudicium venturi sumus et in cuius conspectu consistimus et hoc propter suspiciones malas tollendas mea spontanea voluntate facio, non quasi*[f] *ego hanc consuetudinem aut decretum in sancta aecclesia successoribus meis necnon et fratribus et coepiscopis nostris imponam, sed ut melius a vobis abscidatis rebelles cogitationes.*[g]

Acta sunt haec a pontificibus Romanis non urgentibus causis magnis pro sola repulsa falsae opinionis et malae suspitionis. At nunc urget causa gravissima scilicet aecclesiae scissura perniciosa de opinionibus et suspitionibus oborta inter sacerdotium et regnum, quam sanare non posse timemus, nisi decisis causis, quas perstrinximus. Quibus autem principibus excusationes de preterito et iustas promissiones de futuro mitti conveniat, licet vestra sapientia per se valeat pensare, tamen quia mihi qualitas principum nota est magis quam vobis, non indignetur mihi pusillo, sancta pietas vestra, quod vobis designo et suggero.

Gratiarum actiones solvimus pro litteris a domno apostolico michi[1] ac pro me domno meo Salzburgensi[2] missis, qui nimirum discretione apostolica usus recte cohibuit in suis litteris

c. 18; obigem Wortlaute liegt der Text Ivos (decr. V. 313, Panormia V, 4) zu Grunde.

a. audiendam, Pertz. b. rex P. c. et purgo P. d. mihi obiciunt P. u. Ivo. e. est deus P., est mihi deus J. f. in canonibus inventum sit aut quasi P. g. sed — cogitationes fehlt bei P.

[1] 1164, März 22, Pez VI, 1, 399. Jaffé 7370. 1167 erhielt Gerhoch in dieser Angelegenheit nochmal eine officiöse Mahnung vom Cardinale Centius. Pez VI, 1. 563 MGs. 17, 497.

[2] Pez VI, 1, 398, Jaffé 7369, Meiller 107 nr. 251. Diese beiden Schreiben wurden durch Gerhochs Brief an den Papst (Pez VI, 1. 348) veranlasst.

me atque adversarios meos a publicis disceptationibus[a] de fide catholica monens contentos nos esse antiquis terminis patrum Athanasii aliorumque sanctorum, ne occasione disceptationis publicae offendiculum fieret pusillis in fide. Quod autem sensu adversariorum meorum nondum plene cognito distulit iudicialem sententiam, placet mihi et placere debet amatoribus iusticiae optantibus una mecum, quatinus et meo et illorum sensu ad plenum cognito de throno apostolicae dignitatis procedant fulgores et voces et tonitrua contra falsiloquos ad corroborandum veridicos, ut iam ex parte audivimus factum in Francia, ubi, sicut fama refert, condempnatus est error negantium vel deum hominem vel hominem deum essentialiter sive substantialiter dicendum itemque contendentium hominem a verbo dei, (a) deo — in deum assumptum non esse dei patris naturalem filium, sed naturalis filii vestimentum et habitum, quorum utique condempnatio iusta est, quod etiam ex naturalibus evidenter probari potest . . .‹.

Nolo autem sic estimari hoc scriptum meum vel cetera scripta mea quasi tubae clangorem de alta specula resonantem per talem doctorem, quali congruit illud in Ezechiele dictum:[1] *Et tu fili hominis, speculatorem dedi te domui Israel* et cetera, quia nec ego recognosco me talem nec teneo in aecclesia tam altam sedem, ut vel ego speculator vel sedes mea specula dici congruenter valeat. Attamen quia in domo dei mansiones multae sunt[2] et caulae ovium diversae sub unius magni pastoris cura sunt in una aecclesia magna, in qua ego ut parva ovicula delitesco, congruum putavi, immo necessarium duxi, ut videns hincinde congruentia pericula bestiis undique frementibus, de quibus dictum est:[3] *Ne tradas bestiis animam confitentem tibi* balatum qualemcunque darem et pro posse meo exaltarem, quo etsi non longe lateque saltem alicubi audito mihi periclitanti succurratur vel a pontifice Romano vel ab imperatore christianissimo vel certe ab aliquo dei servo seu, quod maxime opto, a pastore illo bono, qui dicit:[4] *Ecce ego ipse requiram oves meas*

a. corr. f. disputationibus.

[1] 3, 17, über die häufige Benützung dieser Stelle Heinzel, 138.

[2] Joan. 14, 2.

[3] Ps. 73, 19.

[4] Joan. 10, 15, 14, 4, 5.

et visitabo eas, sicut visitat pastor gregem suum quique animam suam posuit pro ovibus suis, quas ipse cognoscit quaeque illum cognoscunt et secuntur eum; alienum autem non secuntur, sed fugiunt ab eo, quia non noverunt vocem alienorum, de quibus ipse pastor bonus conqueritur dicens:[1] *Alieni insurrexerunt in me et fortes quesierunt animam meam et non proposuerunt deum ante conspectum suum.* Continget mihi pauperculo ex affectu et sententia canere, quod sequitur:[2] *Ecce deus adiuvat me et dominus susceptor est animae meae. Averte mala inimicis meis* et cetera usque in finem psalmi.

---

[1] Ps. 53, 5.
[2] Ps. 53, 6.

DIE ZUSAMMENKÜNFTE

JOSEFS II. UND FRIEDRICHS II.

ZU NEISSE UND NEUSTADT.

VON

ADOLF BEER.



Das grosse Bündniss, welches die diplomatische Kunst des Fürsten Kaunitz gegen Preussen heraufbeschworen, war durch den Tod der Kaiserin von Russland, Elisabeth, brüchig geworden. Die letzten Hoffnungen, die Macht des Preussenkönigs trotz seines bewunderungswürdigen Widerstandes schliesslich doch zu zermalmen, waren vernichtet. Durch die Unterstützung Russlands kam Friedrich in die Lage, in dem Kampfe gegen Oesterreich Stand zu halten und endlich einen Frieden zu erringen, der ihn im vollständigen Besitz seiner Lande beliess.

Das politische System, welches jener grossen Coalition zu Grunde lag, wurde aber trotz des Misserfolgs von dem österreichischen Staatskanzler als das einzige richtige für die Monarchie bezeichnet. An den Grundgedanken desselben hielt er nach wie vor fest. Er hatte sich mit jenen Ideen zu sehr identificirt, um sie so leicht wieder aufgeben zu können. Selbst als die Thronbesteigung Katharina's die leisen Hoffnungen, die sich an diesen Regierungswechsel knüpften, nicht realisirte, war Kaunitz nicht davon abzubringen, dass Oesterreich ausschliesslich und allein in dem Bündniss mit Russland und Frankreich einen Schutz gegen die Macht an der Spree erhalten könne. Mit scharfem und richtigem Blicke erkannte er den Umschwung, der sich in dem europäischen Staatensysteme durch das Emporkommen Preussens vollzog. Und dass der österreichischen nur allzuoft übergreifenden Politik ein Damm entgegengesetzt wurde, indem sich Friedrich hart an ihre Fersen heftete, wurde Kaunitz nicht müde in den mannigfachsten Wendungen zu wiederholen.

Die anwachsende Macht Preussens, setzte er auseinander, bringe Oesterreich in die Lage, sein beständiges Augenmerk

dorthin zu richten, woher die grösste Gefahr drohe. Denn die Oesterreich zu Gebote stehenden militärischen Hilfsmittel reichen gegen Preussen und Frankreich gemeinschaftlich nicht aus. Höchstens mit der erstgenannten Macht könne man es aufnehmen. Aus diesem Grunde entsprach auch seiner Ansicht nach das Bündniss mit Frankreich weit mehr dem Interesse und Bedürfnisse des österreichischen Staates, als jenes mit den Seemächten. Kaunitz verhehlte sich zwar nicht, dass Frankreich, obwohl es momentan in dem Bündnisse mit Oesterreich auch sein Interesse gewahrt finde, dennoch früher oder später zu seinem alten System, zu seiner alten gehässigen Gesinnung gegen Oesterreich zurückkehren könnte und einem Krieg in den Niederlanden nicht abgeneigt sein würde, indem dadurch England der härteste Schlag zugefügt werden könnte. Allein sein Augenmerk richtete er auf die Gegenwart, sich genug Geisteskraft zutrauend, um in der Zukunft bei etwaigen Eventualitäten gegen die drohenden Uebel das rechte Heilmittel zu finden. Eine gewisse Beruhigung gewährten ihm auch die freundschaftlichen Beziehungen Oesterreichs zu Spanien, indem Frankreich nicht wagen werde, seinen oppositionellen Gelüsten gegen das Haus Habsburg-Lothringen die Zügel schiessen zu lassen, so lange das gute Einvernehmen desselben mit Spanien fortdaure. Aeussersten Falles rechnete er mit Zuversicht darauf, dass England nie abgeneigt sein werde, die alten Verbindungen wieder anzuknüpfen, wenn Oesterreich eine Verständigung mit den Seemächten suchen würde.

Momentan hatte Oesterreich durchaus keinen Grund zu einer Aenderung seines politischen Systems, da Frankreich seinen Verpflichtungen während des letzten Kampfes im Wesentlichen getreulich nachgekommen war, und die kleinen Anzeichen von Untreue, die auch dem österreichischen Staatskanzler nicht unbekannt geblieben waren, wogen in seinen Augen nicht schwer. Noch immer schien es zweifellos, dass England das Bündniss mit Oesterreich nur zu eigenen Zwecken ausgebeutet habe und ausbeuten werde. Bei einem Bündnisse mit England und Preussen konnte Oesterreich, nach der Ansicht des Staatskanzlers, seine Rechnung nur schlecht finden; auch eine Allianz mit den Seemächten allein keine vollständige beruhigende Sicherstellung gewähren, da Friedrich sodann seine ehemaligen Beziehungen zu Frankreich wieder anknüpfen müsste. Käme es aber zu einem

Kriege, könnte man sich auf die Hilfe Englands nur gegen Frankreich, nie aber gegen Preussen Hoffnung machen. Ebensowenig würde das britische Ministerium gegen die Pforte eine Unterstützung zu gewähren gewillt sein. Auf der andern Seite, welche grossen Vortheile gewährte Frankreich! Früher, sagte Kaunitz, waren die Niederlande und die Lombardei wie abgesonderte Gebiete des österreichischen Staatskörpers zu betrachten, deren Vertheidigung die schwersten Opfer erforderlich machte, während in dem letzten Kriege diese Gebiete der Monarchie nicht nur nicht zur Last fielen, sondern auch noch die ergiebigste Unterstützung an Land und Leuten lieferten.

Bei ihm blieb es demnach auch nach dem Kriege ausgemacht: Oesterreich müsse bei seinen defensiven Verbindungen mit Frankreich, die so grosse Vortheile abwarfen, beharren. Auch seine Auffassung des Verhältnisses des Kaiserstaates zu Russland war im Wesentlichen intact geblieben. Russland war seiner Meinung nach ein natürlicher Bundesgenosse Oesterreichs, dem man jede mögliche Rücksicht zollen musste. Zwischen Russland und Oesterreich konnten Eifersucht und Streitigkeiten nicht Platz greifen, und das eigentliche Staatsinteresse Beider gebot, auf die Türkei und Preussen das vorzüglichste Augenmerk zu richten. In der That hatte sich auch Russland von diesen Ideen bis zum Tode Elisabeths leiten lassen, und die Aenderung, welche seitdem durch Anknüpfung intimer Beziehungen zu Preussen eingetreten war, schien dem österreichischen Staatskanzler im Widerspruche mit aller Erfahrung und jeder vernünftigen Vorsicht zu stehen und nur aus unrichtigen Begriffen und unberechtigten Vorurtheilen herzurühren.[1]

Welch scheinbaren Gleichmuth auch Kaunitz über die Abtrünnigkeit Russlands zur Schau trug, er würde es mit besonderer Freude begrüsst haben, wenn sich die Gerüchte, die über ein geheimes Bündniss mit Preussen im Schwunge waren, nicht verwirklicht hätten. Bis zum letzten Momente erörterte er alle Möglichkeiten, die einen Abschluss desselben hindern könnten. Allein die Interessen Russlands und Oesterreichs gingen damals in der polnischen Frage weit auseinander, und die Erklärungen, die Oesterreich auf einige Anfragen über die

---

[1] Dieser Darstellung liegt eine Instruction an Lobkowitz, der als Gesandter nach Russland gesendet wurde, vom 3. Nov. 1763 zu Grunde.

bevorstehende Wahl eines neuen polnischen Königs in Petersburg abgeben liess, entsprachen so wenig den russischen Tendenzen, dass schon im Herbste 1763 mit grosser Wahrscheinlichkeit der Abschluss einer russisch-preussischen Allianz angenommen werden konnte. Einige kleine, unbedeutende und auch resultatlose Annäherungsversuche abgerechnet, blieben die Beziehungen Oesterreichs zu Russlands kühl bis ans Herz hinan. Fürst Lobkowitz, der den österreichischen Hof in Petersburg vertrat, konnte lange Jahre hindurch Uebungen in der Rolle eines Beobachters anstellen, ohne, einige geheime Nachrichten abgerechnet, in officieller Weise wichtige politische Fragen zu verhandeln.

Das Verhältniss zu Russland blieb natürlich auf jenes zu Preussen nicht ohne Rückwirkung. Als die polnische Königsfrage auf der europäischen Tagesordnung erschien, machte Oesterreich wohl einige schüchterne Versuche, mit Friedrich II. zu einer Verständigung zu gelangen. Allein Ströme von Blut trennten die beiden Nachbarstaaten von einander; der König von Preussen hatte viel zu viel Erbitterung gegen den Mann eingesogen, dessen Gewandtheit es gelungen war, ihm eine Schaar von Gegnern auf den Hals zu laden, und so wenig wahre Sympathie er dem nordischen Kolosse entgegen bringen mochte, er nahm das Bündniss mit Russland in der Isolirtheit, in der er sich befand, bereitwilligst an. Es ist möglich, dass bei einem etwaigen Cabinetswechsel in Oesterreich das Misstrauen Preussens geschwunden wäre, aber hieran war nicht zu denken, da Maria Theresia von den richtigen Ansichten ihres Staatskanzlers nur zu sehr überzeugt war, auch eine andere bedeutende Persönlichkeit in ihren Kreisen nicht in Sicht war, um auch nur im entferntesten den Gedanken einer Beseitigung des Fürsten Kaunitz aufkommen zu lassen. Zu Kaunitz konnte Friedrich kein Vertrauen fassen, und so standen die beiden Gegner einander fortwährend beaufsichtigend gegenüber, auf Schritt und Tritt auf der Lauer, um die gegenseitigen Massnahmen zu erspähen.

Hievon abgesehen, lebte man wenigstens äusserlich in scheinbar gutem Einvernehmen. Einige Fragen, die nach geschlossenem Frieden der Lösung harrten, wurden in einfachster Weise zum Abschluss gebracht, auch fehlte es an Versicherungen des Wohlwollens und freundlicher Gesinnungen nicht. Inner-

lich war und blieb man entfremdet. Kaunitz war davon überzeugt, dass das Hauptaugenmerk Preussens beständig gegen Oesterreich gerichtet sei, und keine Gelegenheit würde verabsäumt werden, um dem Erzhause einen empfindlichen Streich zu versetzen; nur hoffte er, dass der kriegerische Geist des Königs durch das zunehmende Alter und die geschwächte Leibeskraft abgenommen haben würde. Der König werde daher nicht zu leicht wieder zu den Waffen greifen, indem Oesterreich sich in guter Verfassung befände. [1] Und Friedrich witterte nicht minder überall Winkelzüge des Staatskanzlers, nicht im geringsten darüber im Zweifel, dass die Wiener Kreise unaufhörlich darauf sännen, ihm Schaden zuzufügen, sich auch durch die Erfahrungen im letzten Kriege nicht abschrecken lassen würden, einer neuen Coalition, wenn Zeit und Umstände günstig, die Hand zu bieten. In dem Bündnisse mit Russland erblickte Friedrich die einzige Sicherheit gegen einen abermaligen ihm von österreichischer Seite drohenden Angriffskrieg.

Erst im Jahre 1766 gewann es für kurze Zeit den Anschein, dass eine Besserung der gegenseitigen Beziehungen nicht ganz ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit liege. England trug sich damals wieder mit dem Gedanken eines neuen Krieges gegen Frankreich. Zur Verwunderung Oesterreichs liess das englische Ministerium in Wien sondiren, ob man nicht geneigt wäre, einer Verbindung Englands, Preussens und Russlands beizutreten, und wenn dies nicht beliebt würde, sich wenigstens mit Preussen so weit auseinander zu setzen, dass der Friede zwischen den beiden Nachbarstaaten erhalten werden könnte, wenn es zu einem Kampfe zwischen Frankreich und England käme. Es schien dem englischen Ministerium nicht unmöglich nunmehr zu erreichen, was ihm im Jahre 1755 misslungen war. Man glaubte in Wien zu wissen, dass die Verhandlungen von Seiten Englands in Berlin durch den Erbprinzen von Braunschweig geführt würden, und aus einigen Anzeichen entnehmen zu dürfen, dass Friedrich nicht ganz abgeneigt war, auf die Intentionen Englands einzugehen. Den Bemühungen des Londoner Ministeriums schrieb man es wenigstens zu, dass von preussischer Seite ein ganz unvermutheter, durch die zeitweiligen politischen Verhältnisse durchaus nicht veran-

[1] An Nugent vom 22. April 1766.

lasster Annäherungsversuch in Wien gemacht wurde. Der österreichische Gesandte in Berlin, General Nugent, dessen Berichte sich bisher durch Inhaltslosigkeit ausgezeichnet hatten, berichtete am 8. Februar 1766 über ein mit dem General Hord, der oft mit dem Könige verkehrte, geführtes Gespräch. Hord fragte den Vertreter Oesterreichs, ob man in Wien nicht an eine Wiedereroberung Schlesiens denke, und als er darüber Versicherungen erhielt, dass man auf diesen Gedanken vollständig verzichtet habe, richtete er an Nugent die weitere Frage, ob es nicht im Interesse der beiden Staaten, Oesterreichs und Preussens, liege, in eine förmliche Allianz zu treten. Aus dem ganzen Gespräche ging nicht hervor, ob Hord etwa im Auftrage des Königs spräche, aber aus dem Umstande, dass der preussische General auf diesen Gegenstand nochmals bei einer andern Gelegenheit zurück kam, hielt sich Nugent berechtigt, schliessen zu dürfen, dass Friedrich der Sache nicht ganz fern stände. [1]

Kaunitz hielt diesen Bericht für wichtig genug, um dem Gesandten in Berlin umfassende Instructionen zukommen zu lassen. Er ging von der Voraussetzung aus, und in dieser Beziehung traf er auch das Richtige, dass Preussen nicht geneigt sei, den Propositionen Englands zuzustimmen. Andererseits meinte er: Friedrich wolle auch keine ganz abschlägige Antwort ertheilen und habe daher dem englischen Ministerium vorgestellt, wie wenig er gegen die widrigen Absichten Oesterreichs sicher gestellt sei, weshalb er seine ganze Macht zusammenhalten müsse und sich durch anderweitige Massnahmen nicht schwächen dürfe, er sei jedoch geneigt in ein Concert mit England einzugehen, wenn auch Oesterreich dem Bündnisse beitreten würde. In dem Antrage Hord's sah Kaunitz einen Oesterreich gelegten Fallstrick, um dieses in Frankreich oder in England, oder bei beiden zugleich zu verdächtigen, denn er glaubte annehmen zu sollen, dass Friedrich sich nicht gerade Hord's bedient haben würde, wenn es in seiner ernstlichen Absicht gelegen wäre, mit Oesterreich in ein allianzmässiges Verhältniss einzutreten.

Kaunitz schrieb dem Gesandten eine Reihe von Grundsätzen zur Richtschnur bei etwaigen Gesprächen in dieser

[1] Nugent vom 8. Februar 1766.

Richtung mit dem Könige oder mit Mitchell, dem Gesandten Englands, vor. Oesterreich denke an keine Wiedereroberung Schlesiens, hege überhaupt keinerlei Kriegsgelüste und wünsche nichts so sehr, als die Ruhe im allgemeinen und im deutschen Reiche insbesondere aufrecht zu erhalten. Die Kaiserin richte ihre Aufmerksamkeit ausschliesslich auf die inneren Zustände ihrer Länder, auf die Regelung der Finanzen und die Hebung des Handels und der Gewerbe. Man müsse doch dem österreichischen Hof so viel Einsicht zutrauen, dass er nicht blindlings zu Werke gehen werde, sondern Umständen und Verhältnissen Rechnung trage. Es liege doch klar zu Tage, dass weder Freunde noch Feinde Oesterreich die Wiedereroberung Schlesiens aufrichtig gönnen, auch schlage man in Wien die Macht Preussens nicht gering an, England solle daher endlich der Versicherung Glauben schenken, dass Preussen nicht das Geringste von Oesterreich zu befürchten habe, wenn auch England und Frankreich in einem Kampfe begriffen sein sollten.

Die Verbindung mit Preussen wurde als ein weitausgehendes Werk hingestellt, welches nach Beschaffenheit der politischen Umstände und bei den vorherrschenden Ansichten Preussens unmöglich zu Stande kommen könnte. Wenn man die Stellung Preussens Oesterreich gegenüber seit 26 Jahren ins Auge fasse, so könne man Oesterreich unmöglich eine freundschaftliche Gesinnung gegen diese Macht zumuthen. Erst kürzlich habe Friedrich die gehässigsten Insinuationen bei der Pforte angebracht, um das Misstrauen derselben gegen Oesterreich zu schüren. Trotz alledem wünsche man den Frieden mit Preussen, und so sehr man den im Jahre 1756 geschlossenen Tractat mit Frankreich zu halten gesonnen sei, könne England bei einem etwaigen Kriege zur See auf die Neutralität Oesterreichs sicher rechnen.

Zu dieser Darlegung wurde General Nugent dem Gesandten Mitchell gegenüber authorisirt. Falls der König selbst mit ihm auf diese Dinge zu sprechen käme, hätte er sich blos auf allgemeine Versicherungen zu beschränken, wie sehr Oesterreich ein wahres Verlangen trage, zur Aufrechterhaltung des Ruhestandes beizutragen und insbesondere mit dem König im guten Einvernehmen zu leben.[1]

---

[1] An Nugent 22. Apr. 1766 in den Beilagen.

Von preussischer Seite geschah in den nächsten Monaten kein Schritt zu einer weiteren Annäherung. Wohl aber kam der Gesandte Englands in mehreren Gesprächen auf die Frage zurück, ob für Oesterreich ein Bündniss mit England und Preussen nicht vortheilhafter wäre, als jenes mit Frankreich. Und als Nugent, von der ihm ertheilten Instruction Gebrauch machend, die Gesichtspunkte seines Hofes auseinander zu setzen sich bemühte, antwortete Mitchell nicht ohne Verwunderung: er sei nunmehr überzeugt, dass Oesterreich zu keiner Allianz mit Preussen zu bewegen sei.[1] Indessen fand auch Friedrich das von England vorgeschlagene Bündniss nicht in seinem Interesse gelegen und lehnte die hieraufbezüglichen Anträge ab. Der englische Vertreter sprach sich zu Nugent darüber aus; der König, sagte er, habe gegen sein Interesse gehandelt und das Bündniss in die Schanze geschlagen, sowohl aus Eigensinn, als auch Russland zum Trotz.[2]

Bei Friedrich mochte zu dieser Ablehnung die Ueberzeugung mitgewirkt haben, dass man in Wien in seinen gegnerischen Gesinnungen gegen Preussen noch immer beharre, denn von seiner Seite geschah ein bedeutsamer Schritt, eine Annäherung zu ermöglichen. Am 8. Juni liess der preussische Minister, Finkenstein, den General Nugent rufen, um ihm die Mittheilung zu machen, dass der für Wien bestimmte preussische Gesandte Edelsheim am 20. Juni daselbst einzutreffen habe. Im Laufe des Gespräches berührte er auch die bevorstehende Reise des Kaisers nach Sachsen; man glaube in Berlin, der Kaiser werde sich nach Torgau begeben, und da dieser Ort in der Nähe liege, möchte auch der König sich diese Gelegenheit zu Nutze machen, um die persönliche Bekanntschaft des Kaisers zu machen. Nugent erwiderte: er habe zwar von der Reisedisposition des Kaisers keine Kenntniss, er zweifle jedoch nicht, dass demselben eine Ueberraschung des Königs sehr angenehm sein werde.[3] Durch diese Redensart wollte der Gesandte es ablehnen, in bestimmte Verabredungen über den Gegenstand einzugehen. Er enthielt sich auch der Bemerkung, dass er darüber seinem Hofe einberichten wolle, damit, wenn

---

[1] Nugent am 14. Juni 1766.
[2] Nugent am 9. Decbr. 1766.
[3] Surprise lautet der Ausdruck in der Depesche.

diese Zusammenkunft in Wien nicht beliebt würde, sie um so leichter vermieden werden könnte.[1]

In Wien scheint man die Absicht des Königs, noch ehe der Bericht des Gesandten anlangte, vermuthet zu haben, denn am 14. Juni erstattete Kaunitz einen Vortrag an die Kaiserin, in welchem er die Gründe darlegte, die gegen die Zusammenkunft sprachen. Es sei zu fürchten, setzte er auseinander, dass man diesen Schritt des Kaisers falsch deuten und die Veranlassung zur Zusammenkunft in einem Enthusiasmus des Monarchen für die Person Friedrichs suchen würde; dies wäre aber gegen die Würde des Kaisers. Er wies auf alle möglichen Gerüchte hin, die in Folge dieser Entrevue entstehen könnten; ungerechtfertigte Annahmen über die etwaigen Abmachungen würden nicht ausbleiben, Eifersüchteleien, Misstrauen und Vermuthungen allerlei Art im Schwunge sein. Am meisten jedoch fiel ihm aufs Herz, dass vielleicht doch Josef von dem Könige der Art umgestimmt werden könnte, wodurch das bisherige politische System vollständig aus den Fugen ginge. Wie leicht, meinte er, könne man sich bei einem so kurzen Zusammensein täuschen, im Guten und Schlimmen, und die empfangenen Eindrücke könnten für die Zukunft die traurigsten Folgen nach sich ziehen.

Von der Annahme ausgehend, der Kaiser würde sich nur allzuleicht bestimmen lassen, dem Wunsche des Königs nachzukommen, bat er die Kaiserin, zu einem unfehlbaren Mittel zu greifen, um ihn davon abzubringen; sie möge ihn bitten, aus Freundschaft für sie diesen Schritt nicht zu thun. Kaunitz fürchtete nur, es werde schon Alles abgemacht sein, ehe der Brief der Kaiserin ihren Sohn erreiche. Nugent werde sich direct an den Monarchen gewendet haben und schon im Besitz der kaiserlichen Antwort sein. Indess sollte die Kaiserin jedenfalls schreiben.[2]

Noch ehe Nugent im Besitze irgend einer Weisung sein konnte, wurde er von Finkenstein zu einem zweiten Besuche eingeladen. Dieser eröffnete ihm am 17. Juni Vormittags, er habe den König von der bevorstehenden Reise des Generals nach Carlsbad in Kenntniss gesetzt und den Auftrag erhalten,

---

[1] Nugent am 9. Juni 1766.

[2] Vortrag an die Kaiserin vom 14. Juni 1766 in den Beilagen.

den Gesandten zu ersuchen, im Namen des Königs dem Kaiser „alles nur ersinnliche Freundschaftliche zu bestellen“. Der König trage das grösste Verlangen, denselben kennen zu lernen und wünsche benachrichtigt zu werden, ob es dem Kaiser nicht gefällig wäre, Zeit und Ort der Zusammenkunft zu bestimmen, dem Könige würde es sehr lieb sein, wenn Lichtenberg in Sachsen dazu erwählt würde. Bezüglich des Ceremonielles wisse der König ohnehin, dass auch der Kaiser darauf keinen besondern Werth lege. Bei einer nochmaligen von Finkenstein gewünschten Zusammenkunft am 21. Juni wiederholte der Minister, dass der König das sehnlichste Verlangen zu einer kurzen Unterredung mit dem Kaiser habe, und fragte Nugent, ob er noch keine Befehle erhalten habe; der Ort wäre dem Könige ganz gleichgültig. Nugent wies auf die Kürze der Zeit hin, innerhalb deren es daher ganz unmöglich sei, dass ihm schon dermalen Weisungen aus Wien zugegangen wären; er werde sich morgen nach Dresden begeben, die Willensmeinung des Kaisers einholen und darüber berichten. Nugent zeigte dem Staatskanzler an, dass er seine Reise deshalb früher antrete, um die Zusammenkunft möglich zu machen, falls der Kaiser sich entschliessen sollte, darauf einzugehen. [1]

Indessen war in Wien die Depesche Nugents vom 9. Juni eingelangt. Kaunitz hatte mittlerweile seine Ansicht geändert. Denn in einem Vortrage vom 17. Juni an die Kaiserin hebt er hervor, dass man in Wien zwar den Antrag Finkensteins ganz ignoriren könne, da Nugent den Minister in vollständiger Ungewissheit gelassen habe, ob er an seinen Hof berichten werde, oder nicht. Zugleich habe jedoch der Gesandte die Bemerkung hingeworfen: eine Ueberraschung von Seiten des Königs werde dem Kaiser nur angenehm sein; in Folge dessen würde Friedrich darnach seine Massnahmen treffen und nicht erst eine Antwort des Kaisers abwarten. Alles wohl überlegt, fuhr Kaunitz fort, kann eine Zusammenkunft, wenn der Kaiser sich sehr liebenswürdig zeige und sich sehr klug benehme, mehr Gutes als Schlimmes im Gefolge haben, vorausgesetzt, dass dieselbe in der Form einer Ueberraschung ohne Zustimmung des österreichischen Hofes erfolgt, wofür der Brief von Nugent immer als Zeugniss dienen kann. Es bleibe nun nichts anderes übrig,

[1] Nugent am 21. Juni 1766.

als dem Kaiser zu schreiben, wenn der König von Preussen ihn wirklich aufsuchen sollte, die Zusammenkunft nicht abzulehnen, aber alles zu vermeiden, was den Anschein gäbe, als habe er sie gesucht.

Und in einem Vortrag vom 23. Juni kam der Staatskanzler, nachdem die spätern Depeschen Nugents in Wien eingetroffen waren, auf die Sache nochmals zurück. Nachdem der König von Preussen, liess sich Kaunitz vernehmen, in positiver Weise eine Zusammenkunft mit dem Kaiser nachgesucht, sei es ohne zu verletzen nicht thunlich, eine abschlägige Antwort zu ertheilen. Da es nun möglich sein könnte, dass der Kaiser zögern würde, auf den Antrag einzugehen, fürchtend, es würde der Kaiserin nicht angenehm sein, möge sie ihrem Sohne schreiben, dass sie dazu einrathe.[1]

Wir besitzen leider, wie es scheint, nicht die Briefe, welche zwischen der Kaiserin und ihrem Sohne über diese Angelegenheit gewechselt worden sind. In dem von Arneth herausgegebenen Briefwechsel ist nur ein Schreiben aufgenommen, worin Josef seiner Mutter anzeigt, er habe ihr schon von Torgau gemeldet, dass sich die Zusammenkunft mit dem Könige von Preussen zerschlagen habe, und er hoffe ihren Wünschen entsprochen zu haben. Ob die Kaiserin demnach den Anträgen ihres Staatskanzlers nicht stattgegeben und eine Berührung ihres Sohnes mit ihrem bisherigen Gegner perhorrescirt hat, oder ob später nach dem 23. Juni abgesendete Briefe dem Kaiser viel zu spät zukamen, wissen wir nicht. Wahrscheinlich ist die erste Annahme.[2]

Der Kaiser nahm bei seiner Abreise aus Dresden fast mit Bestimmtheit an, dass sich Friedrich in Torgau einfinden werde; er besprach mit Nugent fast alle Punkte, die von dem Könige zur Sprache gebracht werden könnten.[3] In der That war Friedrich auf dem Sprunge, abzureisen. Er entsendete Kameke zur Begrüssung Josefs, der aber sorgfältig vermied, die beabsichtigte Zusammenkunft auch nur mit einem Worte

[1] Kaunitz an die Kaiserin vom 17. und 23. Juni 1766, in den Beilagen.

[2] Der Brief Josefs ist vom 30. Juni; in dem darauffolgenden vom 5. Juli freut er sich darüber, dass die Mutter sein Benehmen gebilligt habe.

[3] Nugent an Kaunitz, 30. Juni 1766.

zu berühren. Friedrich scheint aus diesem Grunde auf sein Vorhaben verzichtet zu haben.[1]

Trotz des Scheiterns dieser Zusammenkunft gestalteten sich die Beziehungen der beiden Nachbarstaaten wenigstens äusserlich ziemlich freundlich. Maria Theresia sendete sogar einmal dem Könige Trüffeln. Von politischen Fragen ist in der ganzen Correspondenz der darauffolgenden zwei Jahre nur oberflächlich die Rede, obwohl sich mittlerweile in den Anschauungen der leitenden Wiener Kreise bedeutsame Wandlungen vollzogen.

So geringen Antheil der österreichische Staatskanzler an den polnischen Angelegenheiten zu nehmen schien, so sehr er sich die Miene gab, eine vollständige Gleichgültigkeit hinsichtlich der daselbst vor sich gehenden Veränderungen an den Tag zu legen, er verfolgte aufmerksamen gespannten Blickes die Haltung Russlands, welches beim Beginn des Jahres 1768 eine fast dominirende Stellung in Polen erlangt hatte. Der Abschluss eines Tractats zwischen Russland und der Republik stand damals bevor, wodurch ersteres für künftighin einen legalen Anhaltspunkt gewann, sich in alle inneren Angelegenheiten Polens zu mischen, und Kaunitz war der Ansicht, man sei in Petersburg nahe daran, über Polen in ähnlicher Weise zu verfügen, wie früher über Kurland, welches nun fast als eine russische Provinz zu betrachten sei.

Das allgemeine politische Gleichgewicht wurde nach der Meinung des österreichischen Staatskanzlers dadurch gestört;

---

[1] Hiernach berichtigen sich die Worte Friedrichs in seinen Memoiren VI. p. 17 von selbst. Die Darstellung des Königs war nicht tendenzlos. Ehe er sich dazu entschloss, dem österreichischen Gesandten diesbezügliche Eröffnungen machen zu lassen, suchte er sich des Petersburger Hofes zu versichern, dem er eröffnen liess, dass Joseph II. den Wunsch habe, mit ihm zusammenzutreffen. Panin stimmte mit dem Könige über die vermeintliche Absicht, die Josef zu diesem Schritte bewog, überein, nämlich: que comme le nouvel Empereur montrait l'application pour les affaires et témoignait vouloir de diriger lui-même, l'idée de rechercher l'amitié de S. M. venait peut-être de sa propre part et se faisait dans l'intention de contrecarrer le Prince Kaunitz, qu'on ne croyait pas si bien accrédité auprès de lui qu'auprès de l'Imp.-Reine sa mère. Häusser's Excerpte in d. Forschungen z. deutschen Geschichte, Band IX, S. 171. Panin beruhigte den Gesandten vollkommen; man sehe in Petersburg dieser Begegnung ohne Verdacht entgegen. In Warschau erzählte man sich später, Lascy hätte die Zusammenkunft verhindert. Benoit v. 9. Juli 1766 a. a. O. S. 42.

die Nachbarstaaten könnten dem nicht mit Gleichgültigkeit zusehen.

Für Oesterreich insbesondere barg das weitere Vordringen der moskowitischen Macht mancherlei Gefahren in sich. Und doch war es bei seinem damaligen politischen Systeme nicht in der Lage, sich dem Umsichgreifen Russlands entgegen zu setzen. Die Furcht lag allzu nahe, sich entweder in einen Krieg mit Russland zu verwickeln, der um jeden Preis vermieden werden musste, da man auf keinerlei Unterstützung rechnen konnte, oder in resultatloser Weise sich vorzuwagen und dadurch das Ansehen und die Würde der Krone zu schädigen.

Nur eine Aenderung des bisher festgehaltenen politischen Systems konnte Abhilfe gewähren. Es lag klar zu Tage, dass die Beziehungen zu Preussen eine ganz andere Gestalt gewinnen mussten, ehe Oesterreich mit vollständiger Sicherheit gegen Russland auftreten konnte. Auf das Angelegentlichste erörterte mit einem Male der Staatskanzler den Gedanken, ob eine Verständigung mit Friedrich angebahnt werden könnte, ohne dass zugleich Frankreich verletzt würde. Kaunitz hielt dies nicht für unmöglich. Der weitsichtige österreichische Staatsmann fasste dabei zugleich ins Auge, durch eine Annäherung an Preussen den Weg zu ebnen zu einer Verständigung über die preussische Thronfolge, ein Punkt, mit dem er sich, wie aus einigen Actenstücken hervorgeht, viel beschäftigt zu haben scheint. Der König und sein Bruder waren alt, der Kronprinz hatte noch keine männlichen Erben: das Aussterben der männlichen Linie des brandenburgischen Hauses lag nicht ganz ausserhalb des Bereiches der Unwahrscheinlichkeit. Ein kluger Staatsmann muss bei Zeiten Vorkehrungen treffen, um von den Ereignissen nicht überrascht zu werden. Friedrich beschäftigte sich, nach der Annahme des Fürsten Kaunitz, mit dem Plane, die Succession in den kurbrandenburgischen Landen auf die weibliche Linie zu übertragen, wobei auch Oesterreich ein Wort mitzureden hatte.

Kaunitz gab daher den Rath, dem Könige von Preussen die Mittheilung zu machen, man sei entschlossen, bei der polnischen Republik den Antrag zum Abschlusse eines ähnlichen Vertrages zu stellen, wie derselbe nunmehr zwischen Polen und Russland bevorstand; sei aber gesonnen, keinen Schritt in dieser Beziehung zu thun, wenn man nicht die vollständige

Zusicherung habe, dass der König nicht nur keine Hindernisse entgegensetzen, sondern auch nach dem Vorgange Oesterreichs bei dem bevorstehenden Reichstage einen ähnlichen Freundschafts- und Garantievertrag zwischen der Republik und Preussen vorschlagen werde. Gelang dies, so wurde von Vorneherein die Einsprache Russlands gegen eine derartige Proposition Oesterreichs zum Schweigen gebracht und jede Gefahr eines Bruches mit der russischen Macht vermieden, da von Preussen nicht zu befürchten war, dass es Russland gegen das Erzhaus unterstützen werde. Russland konnte dann, wenn der Tractat mit der Republik zu Stande gekommen war, nicht mehr den absoluten Herrn in Polen spielen. Oesterreich und auch Preussen erhielten dadurch Anhaltspunkte, sich ebenfalls an den inneren Angelegenheiten Polens zu betheiligen. Dass Polen mit Freuden zugreifen würde, wenn ihm von Seite Oesterreichs ein derartiger Antrag gemacht würde, daran zweifelte Kaunitz nicht, und auf Russland konnte ein derartiger Schritt nur den tiefsten Eindruck machen, indem es dadurch genöthigt würde, mit grösserer Mässigung künftighin in Polen vorzugehen. Und selbst wenn die Polen verblendet genug sein sollten, das Ansinnen Oesterreichs abzulehnen, so hatte man dem übrigen Europa doch gezeigt, mit welcher Aufmerksamkeit man in Wien die polnischen Dinge verfolge. Jedenfalls musste eine Zustimmung oder Ablehnung von Seiten Polens eine grössere Klarheit über die daselbst befolgte Politik verbreiten. [1]

Es scheint nicht, dass der Antrag des Staatskanzlers die Billigung der kaiserlichen Majestäten gefunden hatte, denn es ist nicht ersichtlich, dass in der bezeichneten Richtung ein Schritt in Berlin geschehen war.

Die Neigung, mit Preussen in nähere Beziehungen zu treten und den bisherigen Groll fahren zu lassen, dauerte in der nächsten Zeit an. Eine von der eingewurzelten Ansicht abweichende Auffassung brach sich bei Kaunitz durch. Er sprach als seine Ueberzeugung aus, dass Friedrich den Frieden dauernd wünsche, Russlands eigentlich überdrüssig sei und am liebsten in eine innige Verbindung mit Oesterreich treten möchte, wenn er sicher wäre, dass man in Wien den Verlust Schlesiens vergessen könnte. Kaunitz hielt es für wünschenswerth, das

[1] Considérations sur l'état des affaires en Pologne, le 4 Janvier 1768.

Misstrauen des Königs über diesen Punkt zu bannen. Durch eine Verständigung Oesterreichs mit Preussen konnten mancherlei Vortheile für das Erzhaus erwachsen, das Ansehen desselben Frankreich gegenüber erhöht werden, welches dann auch mehr Rücksichten und ein grösseres Entgegenkommen in wichtigen Angelegenheiten an den Tag legen werde, als dies nach den in den letzten Jahren gemachten Erfahrungen der Fall gewesen war. Bei einem Manne von dem Charakter des Fürsten Kaunitz war eine totale Aenderung seiner einmal gefassten Ansichten bezüglich der Allianz mit Frankreich, die er fast für die bedeutendste That seines Lebens ansah, schwer zu erwarten; allein es war jedenfalls ein bezeichnendes Symptom für die wenigstens momentane Wandlung in den politischen Grundsätzen des Staatskanzlers, dass er die Anbahnung eines intimen Verkehrs mit Preussen als eine recht wünschenswerthe Sache für die Monarchie hinstellte.

Kaunitz sah nur ein Mittel, dies Resultat zu erreichen: eine Zusammenkunft Josefs mit Friedrich. Er verkannte nicht die grosse Gefahr dieses Vorschlages. Wie leicht konnte Friedrich durch seinen Geist, seine Liebenswürdigkeit und die ganze Ueberlegenheit seines Wesens einen tiefen Eindruck bei dem Kaiser hervorrufen und ihn vielleicht den bisherigen am Wiener Hofe vertretenen politischen Ansichten abspenstig zu machen suchen. Er verhehlte es dem Monarchen auch nicht, dass er mit einer gewissen Furcht einer solchen Zusammenkunft entgegensehen möchte, wenn er nicht auf die Klugheit und Kaltblütigkeit desselben felsenfest bauen würde.

Kaunitz nahm an, dass Friedrich und Josef schon 1768 zusammentreffen könnten, und legte deshalb einige Bemerkungen vor, die für diesen Fall berechnet waren.[1] Es war dies wenige Tage nachdem die Nachricht von der Kriegserklärung der Pforte gegen Russland nach Wien gekommen war. Der Staatskanzler erkannte die Nothwendigkeit, bei Zeiten Vorkehrungen zu treffen, um den Rückwirkungen, welche dies Ereigniss auf die Monarchie haben konnte, vorzubeugen. Schon im ersten Momente, nachdem er die Tragweite dieser Nachricht nach allen Seiten erwogen hatte, sah er in einer Annäherung und Verständigung

[1] Lettre à Sa Maj. l'Empereur, le 28 Août 1768, in den Beilagen.

der beiden Nachbarreiche das einzige Mittel, sich gegen manche im Schoosse der Zukunft schlummernde Gefahr zu wappnen.[1]

Das Jahr 1768 ging vorüber, ohne dass sich die beiden Monarchen kennen gelernt hatten. Es mochte sein, dass Kaunitz abermals einen entgegenkommenden Schritt von Friedrich erwartete, der jedoch ausblieb, oder dass Josef keine Neigung in sich verspürte, die Initiative zu ergreifen. Weder in den zwischen Josef und Maria Theresia gewechselten Briefen, noch in andern dem Schreiber dieser Zeilen bekannt gewordenen Papieren findet sich irgend eine Andeutung, ob man den Plan weiter verfolgte, oder welche Gründe ein Scheitern desselben verursachten.

Das Misstrauen zwischen den beiden Höfen scheint nach wie vor fortgewuchert zu haben, wenigstens geht aus den sonst inhaltsleeren Berichten des österreichischen Gesandten, Nugent, hervor, dass man in Berlin die Allianz zwischen Oesterreich und Frankreich fester wähnte, denn je, und da man Beweise in Händen zu haben glaubte, dass Frankreich die Pforte zum energischen Kampfe gegen Russland aufwiegele, so folgerte man weiter, Oesterreich sei damit einverstanden.[2]

Jedenfalls nahm die politische Situation die volle Aufmerksamkeit des österreichischen Staatskanzlers in Anspruch. Nugent, dessen Weisungen bisher zumeist ganz bedeutungslos waren, erhielt bei seiner Anwesenheit in Wien, wohin er sich nach seiner Carlsbader Cur begeben hatte, einige geheime Anmerkungen zur Darnachachtung.[3]

Man habe nicht die Ansicht, heisst es daselbst, sich mit dem Könige von Preussen in förmliche und bedenkliche Negociationen einzulassen; er solle jedoch denselben von zwei grossen Wahrheiten zu überzeugen suchen. Einmal, beide Majestäten wünschen die Ruhe wenigstens in Deutschland aufrecht zu erhalten, und insbesondere mit dem Könige im besten Einvernehmen zu leben, gleichzeitig aber habe der Gesandte hervorzuheben, dass man nicht in Verlegenheit sein würde, wenn es Noth thäte,

[1] Ein zweiter Brief vom 28 Août 1768 vom Staatskanzler an Josef, in den Beilagen.

[2] Brief Nugent's vom 19. April 1768.

[3] Einige geheime Anmerkungen für den Minister am Berliner Hofe, Herrn General von Nugent, vom 14. Oct. 1768.

einen neuen vieljährigen und heftigen Krieg mit Anstrengung aller Kräfte zu führen.

Auf die erste Erklärung legte man ein besonderes Gewicht, da man sich zur Annahme berechtigt hielt, dass Friedrich dem österreichischen Hofe fortwährend kriegerische Pläne, und zwar die Wiedereroberung Schlesiens, zuschob.

Der König sollte endlich diese vorgefasste Meinung fahren lassen. Konnte ihn nicht der Hinweis auf die politische Stellung Oesterreichs eines Besseren belehren? Hatte man in Wien nicht in den letzten Jahren Alles vermieden, was zu diesem fortwuchernden Misstrauen Anlass geben konnte? Genügte nicht die Einsicht, dass die Allianz mit Frankreich blos defensiver Natur war? Nugent sollte doch dem Könige den Kaiser als einen Menschen schildern, der seine Leidenschaften zu beherrschen wisse, folglich nur den Frieden wolle. Die russisch-preussischen Beziehungen seien Oesterreich gleichgültig, man habe nicht den geringsten Schritt gethan, um Russland Preussen abspenstig zu machen. Von den polnischen Angelegenheiten habe man sich ganz fern gehalten, sei auch entschlossen, in der gewählten Passivität zu beharren, wenn sich Preussen ruhig verhalten und keine Truppen in die Republik einrücken lassen werde. Man heuchelte, dass man über die Fortschritte Russlands in Polen weder besorgt noch eifersüchtig sei, da die von dieser Macht drohende Gefahr zunächst Preussen und die Pforte treffe. So lange diese Mächte in Unthätigkeit beharren, könne Oesterreich ruhig die Hände in den Schooss legen, da es durchaus nichts zu fürchten habe. Schliesslich hob man hervor, dass man sich an dem russisch-türkischen Kampfe nicht betheiligen wolle und werde.

Wenn Friedrich von diesen Grundwahrheiten der österreichischen Politik überzeugt werden konnte, dann war es möglich, weiter zu gehen, denn eine für Oesterreich näher liegende Gefahr erschien an dem politischen Horizont des europäischen Himmels in Sicht. Alle Anzeichen deuteten wieder auf einen bevorstehenden Krieg zwischen Frankreich und England. Und da wollte man bei Zeiten dahin wirken, um denselben auf die See zu beschränken. Wenn Preussen das Schwert in der Scheide hielt, dann war eine Gefahr für den Continent nicht zu befürchten. Auch von dieser Wahrheit wünschte man den König zu überzeugen.

Allerdings war das beste Mittel, dies zu erreichen, wenn ein Neutralitätsvertrag zwischen Oesterreich und Preussen geschlossen wurde. Allein vor einem Tractate mit Friedrich hatte der Staatskanzler eine bange Scheu. Er fürchtete seine Allianz mit Frankreich aufs Spiel zu setzen. Da es aber nicht unmöglich war, dass von Seite des Königs von Preussen ein derartiges Ansinnen gestellt werden könnte, erhielt Nugent den Auftrag, einen Antrag blos ad referendum zu nehmen, im Laufe des Gesprächs aber als seine Privatgedanken fallen zu lassen: solche Tractate würden ein grosses Aufsehen erregen, durch einen unmittelbaren Briefwechsel der beiden Souveräne liesse sich dasselbe erreichen.

Auch sonst sollte Nugent bemüht sein, etwaige Bedenken des Königs zu zerstreuen. Obzwar Kaunitz in Paris eine Wiederanknüpfung der durch den Krieg abgebrochenen Beziehungen zu Preussen zu hindern suchte und eine Absendung eines französischen Botschafters nach Berlin so weit als möglich hinausgeschoben wissen wollte, sollte doch Nugent, wenn darauf die Rede käme, seine Verwunderung äussern, dass die beiden Mächte sich nicht schon längst beschickt hätten, da doch Oesterreich und England allsogleich nach hergestelltem Frieden ihre diplomatischen Beziehungen angeknüpft haben. [1] Auch tauchte schon damals die bairische Erfolgefrage auf. Man glaubte in Wien zu wissen, dass Preussen verschiedenseitig den Verdacht errege, Oesterreich denke an die Erwerbung Churbayerns. Nugent sollte nun, wenn dieser Gegenstand zur Sprache käme, hinweisen, in welch weitem Felde diese Eventualität stünde; allenfalls würde auch der Rückfall der in der Pfalz gelegenen böhmischen Lehen dem Erzhause nicht streitig gemacht werden können. In Wien habe man nicht die Absicht wider die Reichsgesetze zu handeln und wisse ganz gut, dass die übrigen churbairischen Lehen Mannslehen seien. Einen etwaigen Antrag zum Abschlusse einer Convention behufs Regelung dieser Frage war Nugent ebenfalls ad referendum zu nehmen angewiesen. Zugleich sollte der Gesandte aber auch fallen lassen: der König hätte mehr Ursache, die Erbfolge seines Hauses in sorgfältige

[1] Dass Kaunitz einer Aufnahme der diplomatischen Beziehungen Frankreichs zu Preussen entgegen arbeitete, geht aus den verschiedenen Depeschen an Mercy hervor.

Erwägung zu ziehen; wenn er noch bei Zeiten einen soliden Plan ins Auge fassen und sich mit den kaiserlichen Majestäten verständigen wolle, so dürften wohl zureichende Mittel gefunden werden können, um die Succession der weiblichen Linie in allen churbrandenburgischen Landen in vollkommen gesetzmässiger Weise zu regeln.

In der That beschäftigte sich Kaunitz schon seit einigen Jahren in Mussestunden mit der bairischen Erbfolge, und seinem geschäftigen Geiste mochte die Regelung der Succession in Preussen, die damals noch nicht gesichert war, eine gute Handhabe zur Erreichung seiner Absichten bieten. [1]

Endlich sollte Nugent auch dem lebhaften Wunsche des Kaisers Ausdruck geben, wie sehr sein sehnsüchtiges Verlangen dahin gerichtet sei, den König persönlich kennen zu lernen. —

So weit die Instruction an Nugent. Die grosse Bedeutung derselben ist nicht zu verkennen. Auf eine Verständigung mit Preussen steuerte der Staatskanzler mit vollen Segeln los. Die kluge Politik Friedrichs, der seit der im Jahre 1766 gescheiterten Zusammenkunft aus seiner Zurückhaltung nicht hervortrat, hatte jedenfalls zu dieser Sinnesänderung theilweise beigetragen. Und wenn auch Maria Theresia abgeneigt sein mochte, dass ihr Sohn und ihr Gegner sich persönlich kennen lernten: vor den Geboten der Politik mussten die persönlichen Stimmungen zurücktreten.

Schon einige Wochen später war Nugent in der Lage, von den ihm ertheilten Instructionen Gebrauch machen zu können. Friedrich zeigte sich über die friedlichen Gesinnungen der Kaiserin sehr erfreut. Auch er denke in Bezug auf Deutschland wie sie, sagte er dem Gesandten, seine Tractate mit Russland verbänden ihn blos zu gewissen Subsidien; seinetwegen könne man sich in Polen herumbalgen, er werde sich in diese Händel nicht einmischen, nur den Fall ausgenommen, wenn man etwa die Absetzung des Königs beabsichtigen würde. Wir sind Deutsche, fuhr der König fort, was liegt uns daran, ob in Canada oder anderswo in Amerika sich Engländer und Franzosen herumschlagen, ob Paoli den letzteren in Corsika zu schaffen macht, ob Türken und Russen einander in den Haaren

---

[1] Hierüber ausführlich in meiner demnächst erscheinenden Abhandlung: Beiträge zur Geschichte des bairischen Erbfolgekrieges.

liegen, so lange wir, das Haus Oesterreich und Ich, uns wohl einverstehen, hat Deutschland von Kriegsunruhen wenig zu befürchten. Die Kaiserin und Ich haben viel kostspielige Kriege mit einander geführet, was haben wir davon?[1] Der König schlug eine Neutralitätsconvention vor. Nugent hielt sich getreu an seine Instructionen, er nahm den Antrag zur Berichterstattung und schlug in pünktlicher Befolgung der ihm ertheilten Weisungen einen Briefwechsel vor. Friedrich erwiderte, er könne doch nicht den Anfang machen, äusserte jedoch im Laufe des Gespräches, es wäre vielleicht die Vermittlung einer dritten Person, des Kurfürsten von Sachsen, wieder in Anspruch zu nehmen. Auch die Zusammenkunft Friedrichs mit Josef kam zur Sprache; Nugent regte die Sache an, der König ging bereitwillig darauf ein.[2]

Kaunitz antwortete am 28. Dec. 1768, der Kaiser sei nach wie vor von dem aufrichtigen Verlangen beseelt, die Bekanntschaft des Königs zu machen; er werde sich im Sommer des nächsten Jahres nach Schlesien begeben, er erwarte zu hören, in welcher Weise eine Entrevue am schicklichsten eingeleitet werden könnte.

Am 8. Januar 1769 hatte Nugent bei einer Audienz Gelegenheit, sich des Auftrages zu entledigen. Die Bereitwilligkeit des Königs wurde durch einige Bedenken gedämpfet; ehe die Zusammenkunft stattfinde, meinte er, müsse noch vorher ein oder der andere Punkt geregelt werden. Vornehmlich die polnischen Angelegenheiten lagen ihm am Herzen. Aus dem von der Pforte erlassenen Manifeste ging hervor, dass man in Constantinopel die Absetzung des Königs von Polen anstrebte. Gerüchte von mancherlei Prätendenten waren im Umlaufe. Man sprach von dem Prinzen Conti, einem sächsischen Prinzen; auch der Schwiegersohn der Kaiserin, Albert von Sachsen, wurde genannt. Friedrich hob mit besonderer Betonung hervor, dass er in dieser Beziehung gebunden sei, wenn man von

---

[1] Dies dürfte die Quelle für den bei Raumer, Beiträge u. s. w., Band 4, S. 249 angeführten fast ähnlich lautenden Ausspruch des Königs sein.

[2] Vous avez bien raison, sagte er, nous nous donnerons foi de chevalier comme François premier à Charles Quint, ce qui sera plus sûr que tous les traités. Informez-en votre cour et me faites scavoir l'endroit et le tems, qu'on jugerois à propos pour cela. Nugent am 26. Nov. 1768.

diesem Vorhaben jedoch abstehen wollte, würde er sich nicht weiter einmischen und nur die tractatmässigen Subsidien an Russland bezahlen. Am besten wäre es allerdings, meinte er, den Frieden zwischen der Pforte und Russland herzustellen. Auch konnte der König den Verdacht nicht los werden, dass Oesterreich ihn mit Russland entzweien wolle; schien sich jedoch zu beschwichtigen, als Nugent ihm erwiderte, dass man ihn in Wien um seine Allianz mit der nordischen Macht nicht beneide.[1]

Auch Finkenstein kam mit Nugent auf die Entthronung des Königs von Polen zu sprechen und wünschte, diesen Stein des Anstosses durch eine vergnügliche Aeusserung aus dem Wege geräumt zu sehen.

In Wien sah man in diesen Auseinandersetzungen des Königs immer die verdeckte Absicht, der Zusammenkunft überhaupt auszuweichen; der König fände dieselbe unter den gegenwärtigen Verhältnissen bedenklich, indem sie an manchen Höfen einen ungünstigen Eindruck machen und von unangenehmen Folgen begleitet sein könnte. Wohl glaubte Kaunitz die Mittel in Händen zu haben, um alle Zweifel und Muthmassungen des Monarchen Preussens zu zerstreuen. Allein dies würde einer Rechtfertigung gleichgesehen haben und hierauf wollte er sich nicht einlassen; nur zur Privatnachricht für den Gesandten ging er auf einige Auseinandersetzungen ein. Die Betheiligung an einer Entthronung Stanislaus Poniatowski's wies er als eine Chimäre zurück; jene Zumuthung, liess er sich vernehmen, enthalte sogar etwas Beleidigendes; man glaube sich schmeicheln zu können österreichischer Seits bessere Proben von der Beurtheilung der Weltumstände und der Staatsinteressen der Monarchie gegeben zu haben, als dass dieser Argwohn auch nur im mindesten Platz greifen könnte. Abermals wurde erklärt, dass man in Wien nicht daran denke, Russland von Preussen abspenstig zu machen, und die Vermuthung des Königs, dass Oesterreich mit Frankreich in Allem und Jedem einverstanden sei, zu widerlegen gesucht. Kaunitz fühlte sich in der That verletzt, dass man ihm zumuthete sich in vollste Abhängigkeit von Frankreich begeben zu haben.

[1] Nugent's Depesche vom 14. Januar 1769.

Allein der misstrauische, in dieser Beziehung dem Könige fast ebenbürtige Staatskanzler hegte den Verdacht, dass Friedrich aus anderen Ursachen und Ansichten auch die Zusammenkunft zu vermeiden suche, die er für wichtig genug hielt, um nicht den lebhaftesten Wunsch zu hegen, dieselben kennen zu lernen. Nugent sollte daher, ohne die geringste Empfindlichkeit an den Tag zu legen, sich auf eine ungezwungene Art dahin äussern: So sehr dem Kaiser die persönliche Bekanntschaft des Königs zu machen erwünscht gewesen wäre, um dadurch den Grund zu einem wahren und andauernd guten Einvernehmen zu legen, so sei er doch weit entfernt von dem Könige irgend etwas zu verlangen, was demselben unangenehm sein könnte, er gienge daher auf die Bedenken desselben ein und halte es ebenfalls für besser, die Entrevue auf ruhigere Zeiten zu vertagen, es wäre denn, dass der König selbst verlangen sollte, dass sie noch im laufenden Jahre stattfände.

Trotz der stolzen Miene, die Kaunitz zur Schau trug, lag ihm dennoch die Bewerkstelligung der Zusammenkunft der beiden Monarchen sehr am Herzen. Die Fortschritte Russlands beunruhigten ihn ungemein. Er verfolgte den Kampf mit der Türkei mit gespannter Aufmerksamkeit, sorgfältig sammelte er alle hierauf bezüglichen Berichte und Gerüchte. Und er hielt es für leichter jetzt die Beilegung der russisch-türkischen Wirren zu versuchen, als später, wenn der Krieg in ein weiteres Stadium getreten sein würde. Sehnsüchtig wünschte er an der Vermittelung theilnehmen zu können, nebst anderen Motiven auch aus dem sorgfältig geheim gehaltenen Grunde, eine Annäherung Oesterreichs an Russland zu bewerkstelligen.[1] Der Moment schien ihm günstig. Er nahm an, dass man in Constantinopel einem Frieden geneigt sei, auch in Petersburg friedliche Dispositionen vorhanden wären. Mehrere Mächte waren in Constantinopel thätig eine Beilegung des Streites zu versuchen. Freilich setzte Kaunitz in Petersburg eine solche Geneigtheit voraus, dass er nicht für unmöglich hielt, Russland auch zu bewegen auf jene dominirende Stellung in Polen Verzicht

[1] Fast unmittelbar nach erfolgter Kriegserklärung erhielt der damalige Internuntius, Brognard, den Auftrag, die Mediation Oesterreichs in Antrag zu bringen.

zu leisten, die es im Laufe der letzten Jahre erlangt.[1] In dieser Beziehung sollte die Kaunitzische Politik noch mancherlei Täuschung erfahren. Wenn der Friede auf den von dem Staatskanzler ins Auge gefassten Grundlagen zu Stande kam, lag allerdings der Vortheil auf Seite Oesterreichs, welches auf diese Weise auch eine Handhabe erhielt, in Polen die verlorene Stellung wieder zu erobern, ohnehin ein wunder Punkt, der dem Staatskanzler manchen Schmerz bereitete.

Die Frage der Zusammenkunft zwischen den beiden Monarchen wurde indess in den nächsten Wochen definitiv gelöst. Auch Friedrich empfand viel zu sehr das tiefe Bedürfniss nach einer Besserung seiner Beziehungen zu Oesterreich, um nicht alle etwaigen Bedenken zum Schweigen zu bringen. Vielleicht war damals schon in ihm der Gedanke zur Reife gediehen, durch Vorschiebung Oesterreichs einen Druck auf Russland auszuüben und den Krieg mit der Pforte zu benützen, um seinen Plänen auf Polen leichteren Eingang in Petersburg zu verschaffen.[2] Schon im Februar sprach der König seine Bereitwilligkeit aus mit Josef zusammenzukommen und schlug zuerst Glatz als Zusammenkunftsort vor, stellte es jedoch später dem Kaiser anheim einen anderen Ort zu bestimmen, z. B. Leobschütz oder Neustadt.[3]

Neisse wurde schliesslich gewählt. Vor kurzem erst von seiner italienischen Reise zurückgekehrt, begab sich Josef im August dahin. Am 24. August gegen Mitternacht traf er unter dem Namen eines Grafen Falkenstein mit einem kleinen militärischen Gefolge daselbst ein. Fast vier Tage blieben die beiden Fürsten beisammen, in mannigfachen Gesprächen über politische und militärische Fragen sich ergehend. Josef hat

[1] Vergl. das Schreiben an Nugent vom Januar 1769 in den Beilagen.

[2] Das Project Lynar's, von dem Friedrich in seinen Memoiren spricht, fällt in diese Zeit.

[3] Am 15. Februar dictirte Finkenstein dem österreichischen Gesandten folgende Antwort des Königs: ‚l'offre gracieuse, que Sa Maj. Impériale a faite au Roi, n'a jamais fait hésiter Sa Majesté à la rencontre avez reconnaissance et elle sera charmée de faire la connaissance personnelle de Sa Maj. Imp. et de contribuer de sa part tout ce qui dépendra d'Elle pour effacer à jamais toutes les traces des anciennes inimitiés qui ont régné entre les deux Maisons.‘ Nugents Depesche vom 18. Feb. 1764. Die Orte in einer Depesche und einem dazugehörigen Postscript vom 21. März genannt. Vgl. auch das Rescript von Kaunitz vom 4. März 1769 in den Beilagen.

sich ganz an die ihm ertheilten Instructionen gehalten. Dieselben sind ungemein sorgfältig entworfen. Fast alle politischen Fragen, die damals auf der Tagesordnung standen, oder in der nächsten Zeit auftauchen konnten, sind eingehend erörtert. Kaunitz wünschte den Kaiser fast auf jede Wendung, die etwa das Gespräch nehmen konnte, vorzubereiten und ihm die Antwort in den Mund zu legen.

Kaunitz ging von der Annahme aus, dass dem Könige vornehmlich drei Punkte am Herzen liegen dürften; einmal die eigentliche Ursache des kaiserlichen Besuches zu erfahren, sodann auf jede mögliche Weise die leitenden Gesichtspunkte der österreichischen Politik kennen zu lernen, endlich den Kaiser durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel gegen die Allianz mit Frankreich einzunehmen. Der Staatskanzler hielt es am angemessensten, wenn der Kaiser den Fragen des Königs bei jeder Gelegenheit möglichst zuvorkommen und mit Offenheit und Würde die in Wien herrschenden Grundsätze darlegen würde.

Vor Allem müsste der König die Ueberzeugung gewinnen, dass der Kaiser bei seinem Besuch keinen andern Zweck habe, als die Bekanntschaft eines solch grossen Menschen und grossen Fürsten zu machen, sodann aber, dass Josef von dem lebhaftesten Wunsche beseelt sei, ein besseres Verständniss zwischen den beiden Höfen anzubahnen und das bisherige Misstrauen vollständig zu zerstören. Sodann sollte der Kaiser die erste günstige Gelegenheit ergreifen, um dem Könige zu verstehen zu geben, dass Oesterreich an der Allianz mit Frankreich getreulich festzuhalten entschlossen sei, nie werde es sich seiner Verpflichtungen entziehen; das Bündniss wurzle tief in dem Interesse der beiden Staaten; man könne es ein gutes Geschäft nennen, wobei jeder Theil seine Rechnung fände. Die österreichische Politik sei eine Politik des Friedens und der allgemeinen Ruhe, obwohl man in der Lage sei, in jedem Momente Krieg zu führen, wenn man dazu gezwungen werde. Hiervon zeugen alle Massnahmen seit dem Abschlusse des Friedens, sogar eine prüfende unpartheiische Betrachtung aller Schritte und Handlungen Oesterreichs während des letzten Krieges müsse diese Ueberzeugung festigen. Insbesondere sei von der Einsicht des Königs ein richtiges unbefangenes Urtheil zu erwarten. Oesterreich habe weder in Russland noch in England Intriguen

gesponnen, und seit dem Ausbruch des russisch-türkischen Kampfes die exacteste Neutralität beobachtet. Man sei in Wien von der Ueberzeugung durchdrungen, dass jeder Krieg Oesterreich nur Nachtheil, aber durchaus keinen Vortheil bringen könne; man lege vielmehr sein Augenmerk auf die Hebung der wirthschaftlichen Verhältnisse, auf Industrie, Ackerbau und Finanzen. Selbst die Allianz mit Frankreich sollte als ein Beleg der friedlichen Tendenzen des Wiener Hofes dienen, allerdings aus dem eigenthümlichen Grunde, weil es keinem Theile zusage, den andern Eroberungen machen zu lassen. Ueber die Allianz des Königs mit Russland ging Kaunitz in seinem Elaborate rasch hinweg. Nur legte er dem Kaiser die Bemerkung in den Mund, dass sie ganz anderer Natur, als die österreichisch-französische Verbindung sei, indem sie auch die Möglichkeit einer offensiven Tendenz in sich berge; man glaube jedoch an den friedlichen Gesinnungen des Königs nicht zweifeln zu sollen, und dass er sich nicht entschliessen werde, Krieg zu führen, wenn man ihn in Ruhe lasse.

Die Neutralitätsfrage im Falle eines zwischen Frankreich und England ausbrechenden Krieges lag dem österreichischen Staatsmanne sehr am Herzen. Die Erfahrungen in dem grossen Kampfe gegen Preussen waren nicht spurlos an ihm vorüber gegangen, und wir haben gesehen, dass er schon vor Monaten an den österreichischen Gesandten in Berlin hierauf bezügliche Weisungen erlassen hatte. In der Instruction für den Kaiser wurden dieselben Gesichtspunkte abermals wiederholt. Oesterreich sei durch keinen Vertrag mit Frankreich gebunden, an dem Kriege wirklichen Antheil zu nehmen; man setze voraus, der König habe auch gegen England keinerlei Verpflichtungen. Aber Kaunitz erschöpfte sich auch in Gründen, um einem eventuellen Antrage des Königs, eine bindende vertragsmässige Vereinbarung zu treffen, zu begegnen. Der Kaiser sollte darlegen, welche geringe Bedeutung Verträge überhaupt haben: ihr Nutzen sei im Verhältnisse zu den Inconvenienzen ein unbedeutender. Weil man in Wien diese Ueberzeugung gewonnen habe, sei man von der früheren Gepflogenheit, Verträge zu schliessen, abgegangen. Seit dem Frieden von Hubertsburg sei man keinen neuen Tractat eingegangen, auch die früheren hätte man nicht erneuert. Ein Freundschafts- und Neutralitätsbündniss mit Preussen wollte Kaunitz zuletzt eben so wenig

als früher abschliessen; es könne nur Verdacht und Misstrauen bei Freund und Feind erregen; schriftliche Erklärungen der Monarchen, Josefs, Friedrichs und Maria Theresia's mit dem bindenden Versprechen, im Falle eines Krieges zwischen Frankreich und England volle Neutralität zu wahren, konnten denselben Zweck erfüllen; und wenn zwischen beiden Nachbarstaaten irgend ein Grund zu Unruhe oder Klage sich künftighin darböte, so sollten unmittelbare Anfragen der Monarchen unter sich eine freundschaftliche Auseinandersetzung, und auf diese Weise eine Beilegung oder Erstickung des Zwistes im Keime herbeizuführen suchen. Bei Kaunitz war unstreitig die Furcht vorwiegend, durch ein Bündniss mit Preussen die französische Allianz in die Schanze zu schlagen, sodann aber die Vorsicht, keine Verpflichtung auf längere Zeit übernehmen zu wollen, um sich nicht für alle Eventualitäten die Hände zu binden. Um den König zu überzeugen, welch geringen Werth man in Wien derartigen Verträgen beilege, sollte Josef als Beleg anführen, dass man auch den Vertrag mit Spanien nicht erneuert habe. Die Thatsache war allerdings richtig, allein der gute Wille Oesterreichs zu Erneuerung desselben war vorhanden, da man sich längere Zeit hindurch in Paris und Madrid in dieser Richtung Mühe gab, und nicht an Oesterreich lag es, wenn die Verhandlungen resultatlos verliefen.

Ein wichtiger Punkt betraf die Ansichten Oesterreichs zu Russland. Natürlich musste das Bestreben des Kaisers dahin gerichtet sein, alle Bedenken und jedes Misstrauen des Königs, als strebe man darnach, seine Allianz mit dem Petersburger Hofe zu untergraben, zu beseitigen. Josef sollte daher die Thesis zugeben, dass man in Wien Russland als einen natürlichen Verbündeten Oesterreichs betrachten würde, wenn man sich mit Plänen gegen die Pforte oder gegen Preussen tragen möchte; da dies jedoch nicht der Fall sei, so lechze man auch nicht darnach, zu dem Petersburger Hofe in eine innige Verbindung zu treten, natürlich insolange, als Friedrich keine Anknüpfung mit Frankreich suchen würde. Man war in der Lage, auf ein Schriftstück hinweisen zu können, welches man erst vor kurzer Zeit dem russischen Vertreter in Wien übergeben hatte. Josef sollte es nicht in Abrede stellen, dass man eine Vergrösserung Russlands durchaus nicht wünschen könne, aber auch gegenwärtig keinen Anlass habe, sich dem

entgegenzusetzen. Man könne vollständig ruhig sein, so lange Russland nicht allzugrosse Fortschritte mache und Preussen und die Pforte nicht so weit bezwungen sind, um ruhig die Hände in den Schooss legen zu müssen. Wenn man dem Umsichgreifen Russlands in Polen ruhig zugesehen, so liege das darin, dass man sich auf die Einsicht des Königs verlassen habe, in dessen Interesse es doch liege, dass der russische Einfluss gewisse Grenzen nicht überschreite.

Bezüglich der polnischen Angelegenheiten mussten überhaupt die Ansichten des Königs entschieden berichtigt werden. Aus den Depeschen Nugents wusste man, dass in Berlin der Verdacht herrsche, Oesterreich wolle einen seiner Prinzen auf den polnischen Thron setzen. Josef sollte daher kurz und bündig erklären, wie entfernt dem Wiener Hofe ein solcher Gedanke liege; auch denke man nicht daran, etwaige Absichten des sächsischen Hofes zu unterstützen. Die Wirren in Polen konnten nach der Ansicht des Staatskanzlers auf eine leichte Weise beendet werden: wenn Russland bewogen werden konnte, eine feierliche Erklärung zu erlassen, worin es bezüglich der Beschlüsse des letzten Reichstages, insbesondere was die Garantie und die Dissidenten anbelangt, die Nation zu beruhigen suchte, ferner wenn alle fremden Truppen aus Polen zurückgezogen wurden. Dadurch würden jene Anstände behoben, die zu dem Kriege zwischen der Pforte und Russland geführt, wodurch vielleicht auch der Friede angebahnt werden könnte. An dem Kampfe werde sich Oesterreich nicht betheiligen; es habe gleich beim Ausbruche denselben zu ersticken gesucht, indem es der Pforte seine Mediation angeboten habe. Kaunitz glaubte aber betonen zu sollen, dass man sich nicht um jeden Preis an der Vermittelung betheiligen wolle. Denn, wenn man einmal den Plan fassen sollte, sich wieder in die polnischen Angelegenheiten einzumischen, werde es auch an den erforderlichen Mitteln zu diesem Behufe nicht fehlen. Kaunitz fand es damals für zweckmässig, eine vollständige Gleichgültigkeit über die Beilegung des türkisch-russischen Kampfes an den Tag zu legen; Josef musste daher versichern, dass weder der König, noch Frankreich oder England bei ihren Vermittelungsversuchen in Constantinopel irgend eine Opposition von Oesterreich zu befürchten haben. Es lag in dem Plane des Fürsten Kaunitz überhaupt alle jene Punkte, welche bei eingehender Erörterung

differirende Gesichtspunkte zwischen Preussen und Oesterreich ergeben konnten, leicht zu umgehen, denn dies hinderte ja dann nicht, in Constantinopel unermüdlich thätig zu sein und gegen eine jede Vermittelung anderer Mächte die mannigfachsten Bedenken geltend zu machen, um die Pforte zur Einsicht zu bringen, dass nur eine Mediation Oesterreichs rasch zum Ziele führen würde.

Auch in den das deutsche Reich betreffenden Fragen sollte der König befriedigende Auskünfte verlangen. Die mannigfachsten Gerüchte über weitgreifende Tendenzen, tiefeinschneidende Pläne des Kaisers waren in dieser Beziehung verbreitet; auch wurden sie leicht geglaubt. Gewiss nicht ohne Grund. Josef beschäftigte sich viel und eingehend mit der Frage, durch welche Mittel der kaiserliche Einfluss gehoben, die Autorität und Macht der Kaiserkrone gestärkt werden könnten. Und wenn die theils unklaren, theils wirklich den Missbräuchen hart an den Leib gehenden Projecte nicht an die Oeffentlichkeit traten, so war es zumeist der Einfluss des Staatskanzlers gewesen, der den jungen Monarchen von übereilten Schritten abhielt. Josef sollte nun dem Könige erklären, er lege den Dingen und Fragen im deutschen Reiche keinen grössern Werth bei, als sie wirklich besässen. Er kenne die Fürsten viel zu gut, um nicht zu wissen, dass sie ihm nur wenig Dank wissen würden, wenn er sich für die Aufrechterhaltung der Ruhe, der Gesetze und der Verfassung des Reiches überhaupt einsetzen möchte. Er wolle blos den bei der Wahlcapitulation übernommenen Verpflichtungen getreulich nachkommen; dies zu thun, sei er seiner Ehre und seinem Gewissen schuldig.

Kaunitz versah den Kaiser auch mit Instructionen, wenn das Gespräch auf die bairische Erbfolge, auf Ansbach und Bayreuth, endlich auf die Feststellung der weiblichen Succession in Preussen käme. Es lag indess nicht in der Absicht des Fürsten Kaunitz eine Verständigung über alle diese Punkte herbeizuführen. Mit der bairischen Frage hatte sich Kaunitz wohl schon vertraut gemacht, allein er war so zu sagen über das Stadium der Vorstudien noch nicht hinausgekommen. Er war sich über die Behandlung dieses später so wichtigen Gegenstandes damals noch nicht klar. Die Vereinigung Anspach's und Bayreuth's mit der preussischen Primogenitur musste um jeden Preis hintertrieben werden, dies stand bei Kaunitz fest.

Und den Gedanken, dem Könige unter gewissen Bedingungen zur Regelung der Erbfolge seines Hauses behilflich zu sein, hatte Kaunitz wieder fallen gelassen. Die dem Kaiser in den Mund gelegten Antworten sind daher entschieden dilatorischer Natur. Wie leicht konnten bei Besprechungen über diese Gegenstände die Gegensätze hervortreten, und der Hauptzweck ging doch dahin, alles zu vermeiden, was eine Trübung der kaum angeknüpften Beziehungen hervorzurufen im Stande war.

Denn der König sollte die Ueberzeugung mit sich nehmen, dass eine Allianz zwischen Preussen und Oesterreich nicht zu den Unmöglichkeiten gehöre, wenigstens nicht schwieriger sei als das Bündniss zwischen Oesterreich und Frankreich. Dazu gehöre nur, wie Kaunitz meinte, gegenseitiges Vertrauen, ein Beiseitelassen aller Vorurtheile und Leidenschaften, staatsmännische Ueberlegung, insbesondere grosse Achtsamkeit auf alles, was man sagt, thut und vorschlägt. Nicht bloss sich dürfe man im Auge haben, sondern müsse sich auch die Fähigkeit aneignen, sich an die Stelle dessen zu setzen, mit dem man es zu thun habe. In der Anwendung dieser Grundsätze und dieser Methode beruhe es, dass die Allianz mit Frankreich seit 12 Jahren Bestand habe.

Die Gespräche Josefs mit Friedrich berührten nicht alle die Punkte, die der Staatskanzler in kluger Voraussicht erörtert hatte. Es fehlte nicht an Versicherungen, wie sehr man es wünsche mit einander künftighin im guten Einvernehmen zu stehen. Zu wiederholten Malen erging man sich in den mannigfachsten Redensarten; Friedrich kargte ebenfalls nicht, er sprach von wahrer Freundschaft und vollkommener Aussöhnung; Josef wurde nicht müde zu versichern, dass nur der Wunsch den grossen Monarchen kennen zu lernen, ihn zu seiner Reise bestimmt habe.

Auch des abwesenden Staatsmannes wurde gedacht. Der König war unerschöpflich in Lobeserhebungen über Kaunitz, er bezeichnete ihn als den ersten Kopf Europas, wogegen der Kaiser hervorhob, von welcher Bewunderung der Staatskanzler für den König erfüllt sei.

Kaunitz hatte erwartet, Friedrich werde über die Allianz mit Frankreich sich in eingehende Erörterungen einlassen; allein dieser hütete sich diesen Gegenstand zuerst zu berühren, auch fragte er nicht, wie man in Wien über sein Bündniss mit

Russland denke. Josef sah sich genöthigt diese Gegenstände zuerst anzuregen. Der König lobte die Haltung Oesterreich's dem Bundesgenossen gegenüber. Nur über die Fehler der Franzosen wurde mancherlei hin und her gesprochen. Josef sagte: man müsse die Franzosen wie Kinder behandeln, ihnen ihre Fehler verzeihen in Anbetracht des Nutzens, den sie gewähren. Friedrich vermied es sichtlich die politischen Beziehungen in dieser Richtung zu besprechen, über die militärische Tüchtigkeit der Franzosen legte er eine grosse Geringschätzung an den Tag; wenn sie über Krieg oder Tactik reden, sagte er einmal, komme ihm dies vor wie das Plappern eines Papageies. An Versicherungen der Friedensliebe fehlte es nicht. Auch die patriotische Seite wurde angeschlagen; man müsse wünschen in Freundschaft mit einander zu leben. Friedrich liess bei diesen Reden und Gegenreden einmal das Wort fallen: in seiner Jugend wäre er ehrgeizig gewesen, nun sei er es nicht mehr; sodann habe man ihn für erfüllt von unredlichen Absichten gehalten, welchen Vorwurf er ein wenig verdient habe, allein die Verhältnisse hätten es erfordert; auch dies habe sich geändert.

Friedrich schlug die von Russland drohende Gefahr ziemlich hoch an. Josef liess sich nicht einschüchtern und erwiederte immer: Der König sei die Avantgarde. Friedrich gab dies zu, leugnete auch nicht, dass ihm die Allianz mit Russland nothwendig sei, wenn sie ihm auch manchmal unbequem werde und viel Geld koste; es werde eine Zeit kommen, liess er einmal fallen, wo weder Oesterreich, noch Preussen allein im Stande sein würde, dem weiteren Umsichgreifen Russlands Schranken zu setzen, ganz Europa werde dann zusammenhalten müssen. Der Krieg zwischen Russland und der Pforte wurde nur oberflächlich berührt. Friedrich war der Ansicht, dass die Türken keinen Widerstand zu leisten im Stande seien, und hob die Nothwendigkeit der österreichischen Mediation hervor. Je sehnlicher er eine Betheiligung Oesterreichs wünschte, um so mehr hütete er sich ein besonderes Gewicht darauf zu legen.

Auch die polnische Frage wurde nicht mit jener Ausführlichkeit behandelt, wie Kaunitz es erwartet hatte. Der Kaiser hatte Gelegenheit die Throncandidatur des Prinzen Albert in Abrede zu stellen, auch auseinander zu setzen, durch welche Mittel die Ruhe in Polen hergestellt werden könnte.

Friedrich bezweifelte es sehr, dass Russland auf solche Vorschläge eingehen würde; es gebe nur einen Weg einen Frieden herbeizuführen, wenn Oesterreich dahin arbeiten würde, dass seine Mediation von den Türken angenommen werde. Dagegen bemerkte Josef, dass dies wohl nicht gienge, beide Theile müssten es wünschen und verlangen. Bei seiner genauen Kenntniss des russischen Hofes bezweifelte es Friedrich, dass man in Petersburg je darauf eingehen werde. Ueberhaupt vermied es der König sichtlich in selbstständiger Weise die polnischen Angelegenheiten zu besprechen, er brachte sie immer in Verbindung mit dem Türkenkriege. Die Anfrage des Königs, ob er nach Petersburg schreiben solle, wie sehr man in Wien die Herstellung der Ruhe in der Türkei und in Polen wünsche, beantwortete Josef mit souveräner Gleichgültigkeit; es sei ganz indifferent, sagte er, was Friedrich zur Kenntniss des russischen Hofes bringen wolle, er solle schreiben, was er selbst am angemessensten halte.

Man sieht, eine vollständige Verständigung über die brennenden Tagesfragen wurde nicht erzielt, auch von Oesterreich nicht gesucht. Sei es, weil Kaunitz noch nicht vollständig über die von Oesterreich zu befolgende Politik im Klaren war, sei es, weil er eingehende Erörterungen des Kaisers mit dem Könige vermieden wissen wollte, um später, wenn einmal die Angelegenheit spruchreif geworden, die Leitung derselben in seiner Hand zu haben, genug, die Instruction schrieb dem Kaiser bestimmte Grenzen vor, die er auch nicht überschritt. Und auch Friedrich wagte sich mit seinen eigentlichen Ansichten und Absichten nicht hervor. Dennoch geht aus seinen Darlegungen hervor, dass er denjenigen Plan, den er in den nächsten Jahren mit solch wunderbarem Geschicke verfolgte, schon damals in Umrissen festgestellt hatte; vorläufig genügte es ihm das Terrain sondirt zu haben, es der Zeit überlassend seine Pläne zur Reife zu bringen.

Nur über einen Punkt wurde eine Einigung erzielt. Friedrich kam zuerst auf die Neutralität der beiden Staaten zu sprechen. Josef übergab dem Könige den ihm von Kaunitz zu diesem Behufe mitgegebenen Entwurf. Hierin wurde eine Neutralität Oesterreichs und Preussens bei allen bevorstehenden Kriegen vorgeschlagen.

Hierauf ging Friedrich nun nicht ein; bezüglich Polens und Schwedens war er durch seinen Vertrag mit Russland gebunden,[1] aber zu einer Neutralitätserklärung, zu einem sich blos auf Deutschland und beide Staaten beziehenden Neutralitätsversprechen wollte er sich bequemen. Josef nahm auch dies an, um das Misstrauen des Königs nicht wach zu rufen; in fast altkluger Weise zeigte er vollständige Gleichgültigkeit über die ganze Sache. Den von Kaunitz ihm mitgegebenen Entwurf änderte er nach der vom Könige geforderten Fassung um.[2] Er rechtfertigte dies in seinen Aufzeichnungen damit, dass der König dadurch über seine Beziehungen zu Russland vollständig beruhigt werden sollte; die Neutralität im Falle eines Krieges zwischen Frankreich und England wäre ausdrücklich stipulirt, auch eine Art Garantie der gegenseitigen Ländergebiete aufgenommen.[3] Eine grosse Bedeutung legte Josef den schriftlichen Versprechungen nicht bei; indem man eigentlich durch nichts gebunden sei und es bei einem Kriege vollständig frei stände sich nach Belieben einzumischen oder nicht.[4]

Die das Reich betreffenden Angelegenheiten bildeten ebenfalls einen Gegenstand der Unterhaltung der beiden Monarchen, wenn auch nicht in solch eingehender Weise, wie Kaunitz es angenommen hatte. Friedrich sagte: diese Dinge seien ihm zu langweilig, er überlasse sie seinen Ministern, die dann allerdings ohne sein Wissen in Regensburg vorgehen; indess der Kaiser möge ihm nur vorkommenden Falls seine Wünsche darlegen, er werde mit Vergnügen bereit sein, falls es nur möglich sei, dieselben zu erfüllen. Von Bayern, Anspach und Bayreuth, der Successionsfrage in Preussen sprach Friedrich auch nicht ein Wort.

Die Anbahnung eines gegenseitigen Einverständnisses zwischen den beiden Nachbarstaaten wurde von Friedrich sehr

---

[1] Vergl. die Excerpte von Häusser aus dem Berliner Archiv in den Forschungen IX.

[2] Das Schreiben des Königs bei Arneth, Maria Theresia und Josef II. Bd. I, S. 313, die Antwort Josefs in den Beilagen. Der bei Arneth S. 308 abgedruckte undatirte Brief ist vom 25. September 1769.

[3] Die Aufzeichnungen Josefs bei Arneth a. a. O. S. 301 ff. und das letzte Schreiben von 1769 ohne Datum.

[4] Enfin la chose est innocente et parfaitement égale, laissant les mains libres à un chacun de se mêler de quelconque guerre étrangère qu'il voudra. Bei Arneth, Maria Theresia und Josef, I, 306.

betont. Josef suchte eingehenden Auseinandersetzungen auszuweichen; es erfordere dies eine reife Ueberlegung, deutete er an, sei einmal das Neutralitätsversprechen gegeben, werde sich künftighin alles leicht bewerkstelligen lassen. Allein Friedrich wollte die Sache nicht vertagt wissen. Josef sagte ihm unter anderen, Schlesien habe für den König dieselbe Bedeutung, wie Elsass und Lothringen für Frankreich. Man habe sich in Wien den Gedanken der Wiedereroberung der verlorenen Provinz aus dem Kopfe geschlagen. Der König hob hervor, wie schwer es allerdings sei, volles Vertrauen zu einem, wenn auch versöhnten Gegner zu fassen, aber er hoffe, die Zeit werde das ‚patriotische deutsche System' zur Reife bringen. Josef betonte die grosse Tragweite eines beiderseitigen Bündnisses; Europa würde dadurch gewissermassen entzweigeschnitten, und ein Cordon vom adriatischen bis zum baltischen Meere gezogen zur Aufrechterhaltung und Befestigung der Ruhe und des Friedens. Für künftighin wurde die Vereinbarung getroffen einander bei auftauchenden Differenzen zuerst zu schreiben, ehe sich die Minister derselben bemächtigen. Josef wollte auch in dieser Beziehung nur eine Verabredung für den äussersten Fall eingegangen wissen.

Gewiss die Zusammenkunft konnte von den fruchtbringendsten Folgen sein, wenn man auf beiden Seiten eine Verständigung ehrlich gesucht hätte. Allein Jeder suchte die geheimen Pläne, die er verfolgte, zurückzuhalten und suchte eifrigst zu verdecken nach welchen Richtungen er steuere. Doch lässt sich in den Grundzügen schon jene Politik erkennen, die beide Staaten in den unmittelbar darauf folgenden Jahren verfolgten.

Die Kaiserin sah nicht ohne Bangen dem Resultate der Zusammenkunft entgegen. Sie übersendete dem Staatskanzler, der sich damals in Austerlitz aufhielt, die eingelangten Schriftstücke des Kaisers. Fürst Kaunitz zeigte sich im Grossen und Ganzen recht befriedigt. Er beeilte sich der Monarchin seine ‚unterthänigsten Bemerkungen' zu übermitteln. Mit Behagen wies er darauf hin, wie richtig der Kaiser den Charakter und die Gesinnungen des Königs beurtheilt habe. Ueber den allgemeinen Eindruck, den Friedrich auf ihn machte, hatte Josef geschrieben: er sei ein Genie, spreche vortrefflich,

aber aus jeder Wendung des Gespräches leuchte der Spitzbube hervor.[1]

Dass Josef bei dem Könige den Glauben erweckt habe: Oesterreich sei in der Lage, wenn es Noth thue den Krieg zu führen, billigte Kaunitz, dies könne nur von guter Wirkung sein. Wenn Friedrich eine gewisse Verlegenheit über die Fortschritte Russlands blicken gelassen hatte, so schenkte Kaunitz dem keinen Glauben; Friedrich fürchte eine Annäherung Oesterreichs zu Russland, er wolle jenes daher zu mancherlei gegen die nordische Macht feindlichen Schritten verleiten. Die zwischen den beiden Monarchen ausgetauschten Briefe schlug der Staatskanzler nicht hoch an; aus einer Zergliederung des Wortlautes gelangte er zu dem Schlusse, dass dieselben eigentlich nichts mehr enthalten als eine einfache Bestätigung der durch die Verträge ohnehin in Kraft stehenden Verpflichtungen; der Stand der Dinge erfahre dadurch keinerlei Veränderung, die Briefe hätten ebenso gut ungeschrieben bleiben können.

In einem Gespräche mit dem Bruder des Königs wurde auch der Markgrafthümer Anspach und Bayreuth Erwähnung gethan. Heinrich vertraute dem Kaiser, der König beabsichtige die Einverleibung dieser Gebiete mit Preussen und er

---

[1] C'est un génie et un homme qui parle à merveille, mais il n'y a pas un propos qui ne ressente le fourbe. Bei Arneth a. a. O. S. 300. In einem bisher ungedruckten Briefe von Kaunitz an Maria Theresia vom 8. Sept. 1769 heisst es hierüber: Pour votre Majesté seule cependant j'ajouterai ce qui suit, etc. C'est que, si réellement l'Empereur porte du caractère du Roi, ce qu'Il en dit dans sa première lettre litt. *a* du 29 août, c'est à dire, qu'il n'y a pas un propos en lui qui ne ressente le fourbe, je pense que l'Entrevue doit avoir fait beaucoup plus de bien que de mal, parce qu'il me paraît tout à fait impossible que l'on puisse faire son héros et son modèle d'un homme, dont on a une opinion aussi odieuse. Il peut y avoir d'ailleurs des qualités de génie, d'esprit, de connaissances, d'expérience et d'agréments à relever dans un pareil personnage auxquelles la simple Equité ne permet pas de refuser les éloges qui leur sont dus, et moyennant cela, si ce n'est que les sortes de qualités que l'Empereur a voulu parler dans le dernier Art. de la pièce cottée G., je crois, que V. M. peut être tranquille sur l'effet des impressions que sa sagesse et sa louable sollicitude lui font appréhender, en tout cas Elle ne sera pas longtems à s'appercevoir de l'effet que ce Prince peut avoir fait sur nous, et alors, comme alors nous verrons ce que Vous pourrez faire pour détruire ou rectifier les choses qui ne se trouveraient pas comme il serait désirable qu'elles fussent.

habe schon vor mehreren Jahren von seinen Brüdern eine förmliche Verzichtleistung ausstellen lassen, sein Neffe, der präsumtive Thronfolger, denke jedoch anders über die Sache. Kaunitz begrüsste das von Heinrich betonte gute Einverständniss mit seinem Neffen als ein gutes Zeichen; er hoffte diese von ihm längst befürchtete Eventualität der Vereinigung Anspach's und Bayreuth's mit der Primogenitur Preussens zu hindern.

Man kann nicht behaupten, dass diese erste Begegnung der Monarchen Oesterreichs und Preussens irgend einen wesentlichen Einfluss auf die ganze Politik der beiden Staaten ausübte. Wohl sprachen Friedrich und Josef in den anerkennendsten Ausdrücken von einander, eine persönliche Annäherung hatte stattgefunden, innerlich blieb man so kühl wie zuvor. Josefs gewaltiger, hochstrebender Ehrgeiz sah in dem Könige von Preussen fast überall ein Hemmniss für die eigenen unklaren Pläne, Friedrich berechnete im Vorhinein, nach welchen Richtungen sich die kaiserliche Politik bewegen, welche Objecte sie ins Auge fassen würde, wenn Josef das Ruder des österreichischen Staates selbstständig zu leiten haben werde. Auch suchten die beiden Mächte aus diesem Ereigniss so viel thunlich Capital zu schlagen, Friedrich in Russland, Kaunitz in Paris. Der Staatskanzler hatte die französischen Staatsmänner über die Bedeutung der Entrevue zu beruhigen. Der Kaiser, schrieb er, habe von Vorneherein die Gelegenheit ergriffen, um dem Könige zu erklären, dass man österreichischer Seits den festen Vorsatz habe die mit Frankreich bestehenden Verpflichtungen heilig zu erfüllen, auch habe der König sorgfältig Alles vermieden, was dem französischen Hofe zum Nachtheil gereichen könnte, wogegen er über England scharfe Urtheile gefällt habe. Die Betonung legte Kaunitz darauf, dass der Kaiser die Ueberzeugung gewonnen habe, der König von Preussen beabsichtige keinen weitern Krieg mit Oesterreich, um dem französischen Ministerium auf das evidenteste darzulegen, dass die französische Allianz nicht jene Bedeutung für das Erzhaus habe, wie man in Paris vielfach hervorhob. Nur um einen augenscheinlichen Beweis zu liefern, dass Oesterreich dennoch nicht daran denke, sein politisches System zu ändern, sollte dem Könige von Frankreich mitgetheilt werden, ‚der Kaiser hätte nunmehr das Vergnügen gehabt einen seiner vorzüglichen Wünsche zu erreichen und mit dem Könige von Preussen in

persönliche Bekanntschaft zu gerathen, Ihro Majestät hätte jedoch das noch angelegenere Verlangen, dass sich Zeit und Umstände so günstig fügen möchten, Ihrer zärtlichsten Liebe und Hochachtung ein Genüge zu leisten, um den allerchristlichsten König nicht nur als einen grossen Monarchen, sondern auch als ihren Grossvater umarmen zu können.'[1]

Eine heitere Episode dieser Zusammenkunft spielte sich in Constantinopel ab. Im December 1769 wurde der Internuntius über die eigentlichen Absichten Oesterreichs zu Rede gestellt. Die türkischen Staatsmänner witterten eine Verständigung mit Russland. Mannigfache Gerüchte über die Bedeutung dieser Begegnung der Monarchen Oesterreichs und Preussens schwirrten durch die Luft, und am Bosporus erzählte man sich als verbürgte Thatsache, auch der König von Polen, Stanislaus August, wäre nach Neisse gekommen, der russische Botschafter in Wien hätte nicht gefehlt. Die darüber erregte Stimmung wurde erst dann beschwichtigt, als Thugut in einem Memoire den Ungrund dieser Gerüchte nachwies.[2]

Eine Verständigung zwischen dem Kaiser und dem König über die orientalischen Wirren wäre sehr erwünscht gewesen. Die Hoffnungen aller, welche die Türkei für fähig hielten, den Russen energischen Widerstand entgegen zu setzen, wurden im Laufe der nächsten Jahre schmählich getäuscht. Die russischen Feldherrn, über die man allseitig spottete, errangen mehrere Vortheile, wozu allerdings die Unfähigkeit der türkischen Anführer in erster Linie mitwirkte.

Kaunitz erwartete mit Ungeduld den Moment, der ihm gestatten würde, sein diplomatisches Talent leuchten zu lassen. Seit dem Beginne des Kampfes verfolgte er, wie schon erwähnt, die Entwicklung desselben mit intensiver Spannung; auch eine gewisse Neigung, sich eventuell mit den Türken zu verbinden, fehlte nicht. Nur die Rücksicht auf Preussen und vornehmlich der geringe Anklang, den seine diesbezüglichen Projecte in den allerhöchsten Kreisen gefunden hatten, verhinderten die Realisirung dieser weitschichtigen Pläne. Viel eher mochte er hoffen durchzudringen, wenn Friedrich für die österreichische Auffassung, die sich nun herausgebildet hatte, entschieden gewonnen

---

[1] Vergl. die Depesche an Mercy vom 8. Sept. 1769 in den Beilagen.
[2] Das Memoire liegt dem Briefe Thugut's vom 17. Januar 1770 bei.

war, dass dem weiteren Vordringen Russlands ein Damm entgegengesetzt werden müsse.

Es fügte sich glücklicher Weise, dass eine zweite Zusammenkunft Josefs mit Friedrich, diesmal auf österreichischem Boden, bevorstand.

Schon im Juli wurden die nöthigen Vorbereitungen getroffen. Am 25. August 1770 reiste Josef nach Neustadt in Mähren ab; von seinem Schwager, dem Herzoge von Sachsen-Teschen, Albert, dem Präsidenten des Hofkriegsrathes Lascy, dem Oberststallmeister, Grafen Carl Dietrichstein, begleitet.[1] In Friedrichs Gefolge erschienen: der Prinz von Preussen, der Prinz Ferdinand, zwei Prinzen von Braunschweig, von denen insbesondere der jüngere einen grossen Eindruck durch seinen Geist, seine Bildung und Liebenswürdigkeit machte, endlich der General Lentulus.

Eine erhöhte Bedeutung erhielt diese Zusammenkunft durch die Anwesenheit des österreichischen Staatskanzlers. Die beiden bedeutendsten Staatsmänner der damaligen Zeit standen einander gegenüber. Eine Verständigung über die brennendsten Fragen des Tages wurde von beiden Seiten gesucht. Denn auch Friedrich fühlte das tiefe Bedürfniss über die österreichische Politik klar zu sehen und die verschlungenen Wege des grössten Diplomaten zu ergründen. Nicht nur die grossen Fortschritte Russlands riefen in ihm auch mancherlei Bedenken hervor, inbesondere war es die Furcht durch eine Betheiligung Oesterreichs an dem Kampfe, in den Strudel eines allgemeinen Krieges hineingezogen zu werden, die ihm sorgenvolle Stunden bereitete. Er war des Kriegshandwerks müde und sehnte sich darnach den Rest seiner Tage in Frieden zu verleben.[2] Sein weitsichtiger Blick sah einen Sturm im Anzuge, vielleicht konnte es ihm gelingen, denselben zu beschwören.

Kaunitz befand sich in Austerlitz; am 3. August rüstete er sich zur Abreise. Da trafen ihn Depeschen aus Warschau und Constantinopel, die gerade nicht erbaulich klangen. Die Kopflosigkeit, die in Constantinopel herrschte, der Mangel an Vertrauen zu dem Heere, die Unfähigkeit der türkischen Feldherrn, riefen die grössten Besorgnisse wach. Am 5. Juli war

---

[1] Wolf im Jahrbuch für vaterländische Geschichte 1861 S. 7.
[2] Memoiren Friedrichs. Band VI. S. 27 ff.

die türkische Flotte geschlagen und fast gänzlich vernichtet worden, seit Lepanto die grösste Niederlage, welche sie erlitten, und einige Tage später gelang es dem General Bauer am Larga, einem Nebenflüsschen des Pruth, die Schaaren des Chans der Krimm, Kaplangirai vollständig auseinander zu sprengen ($^{7}/_{18}$ Juli). Und abermals nach vierzehn Tagen, am 1. August, stiessen die Russen unter der Führung von Romanzow am Kaghul auf die 100000 Mann starke Armee des Grossveziers und erfochten mit nur 20000 Mann einen glänzenden Sieg.[1]

Fürst Kaunitz sah die Russen schon an der Donau, die Türken konnten ein Ueberschreiten derselben nicht hindern. Und doch konnte kein Entschluss gefasst werden, ehe man Preussens vollständig sicher war. Der Staatskanzler hoffte noch, dass diese Nachrichten Eindruck auf Friedrich machen werden.[2] Er suchte die Monarchin von Austerlitz aus zu beruhigen; er wisse zwar nicht ob es ihm glücken werde, grosse Vortheile zu erreichen, aber er glaube mindestens nichts zu verderben. Seinem Geiste schwebte die Möglichkeit vor, das weitere Vordringen Russlands durch ein Hereinziehen und eventuell auch eine Unterstützung der antirussischen Partei in Polen zu hemmen. Gerade damals unterhandelte Graf Pac mit dem Stellvertreter des Staatskanzlers, Grafen Pergen, über einige wichtige Polen betreffende Punkte. Wenn auch Kaunitz in einem hierüber erstatteten Gutachten die meisten und wichtigsten Forderungen der Confoederirten abzulehnen beantragte, so gab er den von ihm vorgeschlagenen Antworten auf die von denselben in Wien übermittelten Propositionen eine solche Wendung, welche ihnen für künftighin nicht alle Hoffnung benehmen sollte.[3]

Kaunitz nahm sich vor, alle möglichen Gründe zur Gewinnung und Bearbeitung des Königs ins Feld zu führen. Die trostlosen Berichte hatten wenigstens nach der Ansicht des Staatskanzlers eine gute Seite, nämlich dass die Türken, wie es schien, im Begriffe standen endlich die Mediation Oesterreichs zu verlangen. Allein die Hauptschwierigkeit war, Russland zur An-

---

[1] Vergl. Herrmann, Geschichte des russischen Reiches V, 623 ff.

[2] Vergl. den Brief von Kaunitz an Maria Theresia vom 31. August 1770 in den Beilagen.

[3] Vergl. den Brief von Kaunitz vom 30. August 1770 in den Beilagen. Ueber diese Verhandlungen, sowie über viele Punkte, die hier nur gestreift werden konnten, an einem anderen Orte.

nahme derselben zu bewegen. Nur ein bedeutender Hebel konnte zu diesem Behufe angesetzt werden, — der König von Preussen.

Friedrich langte am 3. September um halb zwei Uhr in Neustadt an. Noch vor Tische hatte er eine kurze Unterredung mit Josef. Bei der Tafel sprach der König von gleichgültigen Dingen, zu wiederholten Malen an Kaunitz, der ihm zur Linken sass, das Wort richtend. Die Frage des Tages wurde erst nachdem man sich vom Essen erhoben hatte, berührt. Der König liess fallen, er wünschte mancherlei über diesen Gegenstand zu sagen, es wären jedoch zu viel Leute anwesend. Kaunitz erbot sich ihm einen Besuch zu machen, um die Ideen des Königs zu hören, und auch seine eigenen darzulegen.

Kaunitz begab sich am 4. zum Könige. Die Unterredung dauerte mehrere Stunden. Das grosse Wort führte fast ausschliesslich der Staatskanzler, es war ein grosser, wohl vorbereiteter, gut durchdachter Monolog.

Der König hatte in dem ersten Gespräche mit Kaunitz seinem lebhaften Wunsche, den Frieden zwischen Russland und der Pforte hergestellt zu sehen, Ausdruck gegeben. Kaunitz schenkte dieser Aeusserung vollen Glauben, seiner Meinung nach lag dieses im Interesse Friedrichs, einmal um die an Russland zu verabfolgenden Subsidien zu ersparen, sodann aber, weil er doch zur Einsicht gekommen war, dass die Vergrösserung Russlands auch für seinen Staat gefährlich sei. Geringeren Glauben schenkte der Staatskanzler den Worten des Königs, dass er auch im Hinblicke auf die etwaige Stellung Oesterreichs die Beendigung des Krieges ersehne. Friedrich wünschte den Frieden im Laufe des Winters geschlossen. Er hielt dies nicht für unmöglich, wenn sich die Türken herbeilassen sollten, mässigen Bedingungen zuzustimmen. Russland werde Azof fordern; in der Moldau und Walachei würde es sich mit der Einsetzung unabhängiger Fürsten begnügen. Natürlich lag es im Interesse Friedrichs, die der Türkei noch zur Verfügung stehenden Mittel so gering als möglich darzustellen, um darin einen Grund mehr zu finden, die Nothwendigkeit des Friedens zu betonen.

Kaunitz hielt diese Gedanken des Königs für wenig durchdacht; er war gewohnt seine Ideen in folgerichtiger Weise zu deduciren, und die Gesprächsweise des Königs, der es liebte

in abgebrochenen hingeworfenen Sätzen seine Ideen darzulegen, erschien dem österreichischen Staatskanzler nicht geordnet genug. Bei Friedrich war diese Gesprächsform eine althergebrachte Gewohnheit. Bei seinen Unterredungen mit fremden Gesandten sprang er mit Raschheit von einem Gebiet auf das andere. Unaufhörlich warf er bald die eine, bald die andere Frage hin, ohne die begonnene Auseinandersetzung vollständig zu Ende zu hören. Einerseits war er scharfsinnig genug, aus einigen Sätzen die Consequenzen zu ziehen, auf welche der Gesandte lossteuerte, andererseits hoffte er auf diese Weise zu verblüffen, zu überraschen und einen sorgfältig geheim gehaltenen Gedanken herauszulocken. Während manche, die sich für klüger hielten und den Monarchen zu übersehen vermeinten, in seiner sprunghaften Redeweise Mangel an Ordnung, an logischer Schulung erblickten, hielt Friedrich den Faden des Gespräches trotz aller Seitensprünge fest und durchschaute seinen Gegner, der sich nicht selten einbildete, ihn irregeführt zu haben, vollständig. In dieser Hinsicht gewährt es ein eigenes Interesse die Depeschen Friedrichs zu studiren und zu sehen, mit welch bündiger Schärfe er das Resultat einer Audienz zusammenfasste, mit welch bewunderungswürdigem Instincte er Herz und Nieren manches Naseweisen, der sich innerlich über ihn erhob, ergründete.

Bei Kaunitz, der zum ersten Male Friedrich gegenüberstand, ist es verzeihlich, wenn er in denselben Fehler verfiel. Er stimmte mit dem Könige überein, wie wünschenswerth ein Friede wäre, allein über die Bedingungen, unter denen er geschlossen werden sollte, war er anderer Meinung. Denn nach seiner Ansicht sollte Russland so wenig Vortheile als möglich erhalten. Natürlich musste er die Türkei für widerstandsfähiger hinstellen, als er sie im Grunde hielt, und die Schwierigkeiten auf der vom Könige erwähnten Basis zur Herstellung des Friedens zu gelangen, hervorzuheben suchen. Auch war er darin nicht ganz ehrlich, wenn er es als ein wesentliches Interesse Oesterreichs hinstellte, die Türkei nicht geschwächt zu sehen. Er wäre nicht abgeneigt gewesen auch zu einer Theilung der Pforte die Hand zu bieten, wenn nur für Oesterreich entsprechende Vortheile zu erreichen gewesen wären. Aber dazu war er entschlossen, Russland allein die Beute nicht zu gönnen.

Friedrich wünschte und sprach es auch aus, dass Oesterreich zur Herbeiführung des Friedens einen Schritt thun müsse; es sollte bei der Pforte und auch in Petersburg nach dieser Richtung thätig sein. Kaunitz wies dies nicht platterdings ab, allein er fügte mit vollständiger Ruhe hinzu: ein jeder Versuch Oesterreichs würde bei Russland resultatlos bleiben, wenn der König seine Mitwirkung versage.

So endete das erste, in einer Fensternische geführte Gespräch. Kaunitz glaubte, dass das Misstrauen des Königs gegen seinen Hof und gegen ihn selbst nicht vollständig gebannt sei, und schrieb es dieser Ursache zu, wenn der König ihm einen vollständigen Einblick in seine Gedankenwelt nicht gewährte; darin suchte er wenigstens die Erklärung für die Verwirrung und Unordnung, welche ihm in Friedrich's Auseinandersetzungen auffielen. Er gelangte zu dem Schlusse, dass, wenn es ihm nicht gelingen sollte, dem Könige ein grösseres Vertrauen zu den in Wien herrschenden Intentionen einflössen zu können, die ganze Unterredung nicht blos resultatlos verlaufen, sondern dass man in ganz unbefriedigter Stimmung und grösserer Entfremdung scheiden würde. Um den beabsichtigten Eindruck zu erzielen, wollte er dem König eine systematische Darlegung der österreichischen Politik geben.

Er sagte nach der ersten Begrüssungsform dem König rundweg, dass er glaube, als Politiker in keiner Weise weder mit seinen Vorgängern, noch mit seinen Zeitgenossen verglichen werden zu können; er wolle sich auch nicht den Vortheil zu Nutze machen, den es habe, wenn man mehr anhöre, als spreche; da er den Wunsch hege, dass seine Begegnung mit dem Könige irgend einen Nutzen abwerfen möge, so bäte er, ihn ruhig und ohne Unterbrechung anzuhören. Als der König seine Zustimmung zu ertheilen schien, begann Kaunitz seine Auseinandersetzung. Er suchte dem Könige darzulegen, dass der Wiener Hof in der Politik nicht von der Hand in den Mund lebe, im Gegentheil, man sei gewohnt in ganz systematischer Weise vorzugehen. Die österreichische Politik sei eine Politik des Friedens; hiefür habe man sich als den Interessen Oesterreichs zumeist entsprechend bald nach Beendigung des letzten Krieges nach reiflicher Ueberlegung entschieden. Darin liege es, wenn Oesterreich sich bisher von den polnischen Wirren fern gehalten habe, auch durch eine Verbindung mit Russland keinen Antheil

nehmen wolle an der Zertrümmerung der Türkei. Mit dem Könige wünsche man in Wien vollständig in Frieden zu leben, und wenn es möglich sei, gegenseitiges Vertrauen und aufrichtige Freundschaft anbahnen zu helfen.

Kaunitz wusste den König viel zu gut unterrichtet über manchen von ihm zur Kreuzung der preussischen Politik gethanen Schritt. In kluger umsichtiger Weise berührte er selbst diese Seite seiner Thätigkeit. Er rechtfertigte dies dadurch, dass er den König im Verdacht gehabt habe, gegen Oesterreich eine Allianz mit Frankreich zu Stande zu bringen. Von dem Momente aber, als er die Ueberzeugung gewonnen zu haben glaubte, dass der König die russische Allianz jeder anderen vorzöge, habe er keinen Augenblick gezögert, seiner Monarchin eine freundliche Politik anzurathen.

Kaunitz erging sich sodann mit besonderer Ausführlichkeit in einer Darlegung der Vortheile, welche die Allianz Preussens mit Russland und jene Oesterreichs mit Frankreich für die beiderseitigen Staaten haben. Denn ihm lag es sicher am Herzen, den König vollständig zu überzeugen, dass Oesterreich in der Verbindung mit Frankreich sein vollständiges Genügen fände und nicht im entferntesten daran denke, Russland von Preussen abspenstig zu machen. Nach der Kaunitz'schen Auseinandersetzung war das damalige politische System, welches ein jeder Staat adoptirt hatte, das beste der Welt. Selbst England konnte damit vollständig zufrieden sein! Um dem Könige Beweis zu liefern, wie entschieden man in Oesterreich auf der eingeschlagenen Bahn beharre, hob er nochmals hervor, dass man in Wien jeden Annäherungsversuch Russlands zur Anknüpfung der alten Allianz zurückgewiesen habe; er machte sich erbötig, die Beweise für diese Behauptung zu liefern, was ihm indess, wenn ihn Friedrich beim Worte genommen hätte, doch schwer geworden wäre.

Mit dem von Oesterreich adoptirten Principe, die Allianz mit Frankreich unverbrüchlich zu halten, vertrug es sich dennoch nach der Ansicht des Fürsten Kaunitz, wenn die beiden Nachbarstaaten eine Verständigung über die wichtigsten Fragen europäischer Politik und eine Anbahnung freundschaftlicher Beziehungen suchten. Jedoch waren hierzu Verträge nicht nothwendig, denn diese, legte er dem Könige dar, könnten nicht geschlossen werden, ohne die gegenseitigen Alliirten mit

einzubeziehen; es genüge, sich über bestimmte allgemeine Principien zu einigen, welche künftighin unverbrüchlich als Gesetz und Regel dienen sollten. Zu diesem Behufe las er dem Könige ein kurzes Schriftstück vor, welches er politischen Catechismus betitelte. Falls der König mit den daselbst entwickelten Ideen übereinstimmen sollte, würde ein einfaches schriftliches oder mündliches Versprechen, sich denselben zu conformiren, weit grössere Dienste leisten, als alle Verträge der Welt. Ein beiderseitig analoges Vorgehen nach diesen Grundsätzen könnte für Oesterreich und Preussen nur grosse Vortheile nach sich ziehen, sie würden sich dadurch zu Schiedsrichtern über Krieg und Frieden machen, sich gegenseitig die grössten Dienste leisten. Kaunitz erblickte in seinem Catechismus eine Art politisches Elixir.

Friedrich schien von den Erörterungen des Staatskanzlers entzückt. Er habe längst ähnliche Ideen gehabt, erwiderte er, nichts stehe im Wege, sich nach dem politischen Catechismus zu richten. Inständig bat er den Staatskanzler, ihm eine Copie des Schriftstückes zu überlassen, um dasselbe beständig vor Augen zu haben! Kaunitz hatte ein schon im früheren Verlaufe des Gesprächs in dieser Beziehung an ihn gerichtetes Ansinnen mit der Bemerkung abzulehnen gesucht, dass er die Weisungen des Kaisers noch nicht eingeholt habe. Ohne auf seiner Forderung zu beharren, lenkte der König nunmehr das Gespräch nochmals auf den Türkenkrieg.

Was er Kaunitz sagte, entsprach so ziemlich der Sachlage. Er gab zu, dass Oesterreich an dem Kampfe sich betheiligen müsse, wenn die Russen Miene machen sollten, die Donau zu überschreiten, wodurch er aber genöthigt werden könnte, die Waffen gegen Oesterreich zu ergreifen, wenn dieses den Krieg auf polnischen Boden hinüberspielen sollte. Denn dazu war er durch seinen Vertrag mit Russland verpflichtet, während er sich den Anschein gab, als ob er sich bei einem Angriffe Oesterreichs gegen Russland in der Moldau oder Wallachei ganz passiv verhalten könnte. Noch hatte sich Kaunitz nicht geäussert, ob Oesterreich unter jenen Bedingungen, die der König Tags zuvor dargelegt hatte, einen Frieden für möglich und wahrscheinlich halte, und ob es ruhig zusehen würde, wenn Russland gewisse Vortheile erlange. Hierauf kam es dem Könige am meisten an, während er den Kaunitz'schen Deductionen

in Wahrheit nur ein geringes Interesse abgewinnen mochte. Wenigstens kam er in späterer Zeit mit einer Art Ironie darauf zurück.[1]

Kaunitz, um seine Ansicht befragt, meinte, dass der Friede im gegenwärtigen Momente allerdings mit einer grössern Wahrscheinlichkeit erreichbar sei, da die Pforte ihre Geneigtheit hierzu, durch die Bereitwilligkeit, eine Mediation Oesterreichs und Preussens anzunehmen, ausgesprochen habe. Um jedoch Russland dazu zu bestimmen, sei Niemand geeigneter, als der König selbst, der sich in Petersburg eines grossen Einflusses erfreue; er möge denselben anwenden, um die Kaiserin von Russland durch alle erdenklichen Gründe zur Annahme der Mediation zu bereden, da Oesterreich sich sonst genöthigt sehen könnte, Partei zu ergreifen.

Friedrich war keineswegs gewillt, einen Druck auf Russland auszuüben. Aber wenn Oesterreich ihm einen Anhaltspunkt bot, zeigte er sich doch entschlossen, mit dem Gewichte seines Wortes in Petersburg zum Frieden ernstlich zu mahnen. „Liefern Sie mir die Waffen," rief er aus, „damit ich Russland Furcht einjagen kann." Er warf den einen und den andern Vorschlag hin, in welcher Weise sich dies erreichen liesse; z. B. Oesterreich solle Romanzow sagen lassen, es hoffe, er werde die Donau nicht überschreiten, oder Frankreich zu bewegen suchen, irgend eine kriegerisch lautende Erklärung abzugeben.

Es waren dies leicht hingeworfene Gedanken, die der König selbst vielleicht nicht sehr ernst nahm. Kaunitz boten sie natürlich Gelegenheit, sich über diese kindischen Ideen verwundern zu können, er hatte von einem Manne von Geist solche Ansichten nicht erwartet. Schwer wurde es ihm nicht, die Nichtigkeit derselben aufzudecken. Kaunitz machte dem König den Vorschlag, an Katharina zu schreiben; ohnehin habe er einen natürlichen Anlass, indem er die Kaiserin doch über die Zusammenkunft in Neustadt werde unterrichten müssen; auch habe er ja von Constantinopel Depeschen erhalten, mit der Nachricht, dass die Pforte die Mediation der beiden Höfe verlange. Er solle in Petersburg seine Bereitwilligkeit erklären, sich dieser Aufgabe unterziehen zu wollen und hinzufügen, aus verschiedenen Gesprächen mit dem Kaiser und dem Staatskanzler

[1] In den Gesprächen mit Swieten, dem österreichischen Gesandten in Berlin.

auch die Geneigtheit derselben entnommen zu haben, zur Herstellung des Friedens mit beitragen zu helfen, wenn Russland in Wien die Vermittlung verlangen sollte. Kaunitz wünschte lebhaft, dass der König der russischen Monarchin die Nothwendigkeit des Friedens recht warm ans Herz legen möchte, um sie zu bewegen, nicht allzu harte Bedingungen zu stellen. Mit Preussen gemeinschaftlich war Kaunitz gewillt, sich vorzuwagen; ohne dessen Betheiligung etwas zu unternehmen, war er damals noch nicht entschlossen.

Friedrich zögerte, die Vorschläge des Staatskanzlers anzunehmen, er begnügte sich zu sagen: er werde sich denselben conformiren und sich Aufzeichnungen machen, um ja nichts zu vergessen. Zu einem gemeinsamen Abkommen mit Oesterreich in der vorliegenden Frage konnte er seine Hand nicht bieten, so lange er darüber im Unklaren war, welche Concessionen man in Wien dem russischen Hofe machen wolle. Denn er war mit sich darüber im Reinen, dass Russland ohne Vortheile den Krieg nicht beenden werde, und wenn er sich den bedenklichen Folgen einer Vergrösserung desselben auch nicht verschloss und die von Petersburg für den Westen drohende Gefahr nicht gering anschlagen mochte, vorläufig war ihm die Bundesgenossenschaft der Petersburger Kreise von viel zu hohem Werthe, um wegen einiger Abtretungen der Türkei jene Allianz aufs Spiel zu setzen. Einige Rücksicht müsse man doch für einen Bundesgenossen haben, liess er sich vernehmen, und spielte auch darauf an, dass Oesterreich seinem Alliirten, Frankreich, den Erwerb von Corsica habe gestatten müssen, obwohl es ihm, wie er überzeugt zu sein glaube, gewiss nicht angenehm gewesen sei.

Die lange Unterredung endete ohne bindende Abmachungen. Man tauschte Gedanken und freundschaftliche Erklärungen aus, ohne jedoch in der wichtigen Frage, die damals Friedrich und Kaunitz beschäftigte, ein gemeinsames Abkommen getroffen zu haben, Friedrich wollte zu weitgehenden Schritten gegen Russland die Hand nicht bieten, sich überhaupt nicht binden, ehe er die Stimmung in Petersburg erforscht hatte. Trotz aller Versicherungen, die er aus dem Munde des österreichischen Staatskanzlers zu hören bekam, überwand er sein eingewurzeltes Misstrauen gegen den Staatsmann nicht, der einen gewaltigen

Krieg gegen ihn heraufbeschworen hatte, einen Krieg, der den jungen Staat an den Rand des Untergangs gebracht.

Man kann sich einer gewissen Verwunderung nicht erwehren, wenn man die Grundsätze, denen Kaunitz für das künftige Verhältniss der beiden Staaten Oesterreich und Preussen eine solche grosse Bedeutung beilegte, mit Unbefangenheit prüft.[1] Es sind zumeist Allgemeinheiten ohne irgend welche praktische Bedeutung. Und es ist gewiss eigenthümlich, dass ein solch besonnener Kopf, wie Kaunitz, in diesem ‚politischen Catechismus' Lineamente entworfen zu haben glaubte, um für die Dauer die Beziehungen zweier Staaten zu einander auf festen Grundlagen zu regeln. Versprechungen wie jene, dass weder Oesterreich eine Annäherung an Russland, noch Preussen eine Verbindung mit Frankreich suchen würde, konnten unmöglich ernstlich genommen werden; ferner, wenn etwa von Petersburg oder Paris Allianzversuche in Wien oder Berlin gemacht würden, sollte eine raschmögliche gegenseitige Mittheilung erfolgen. Die zufälligen Verbindungen der Staaten untereinander erhielten dadurch gewissermassen einen Anstrich des Ewigen, Dauernden. Wenn einer der beiden Staaten irgend eine bedeutende Sache in Angriff zu nehmen sich entschlossen hätte, solle er dem Andern zuerst hierüber eine Mittheilung machen. Kleine Erwerbungen zu machen, blieb anstandslos dem Gutdünken eines Jeden überlassen, bei grösseren Objecten wollte man sich zuvor verständigen. Kurz, eine Zeit des Friedens für Oesterreich und Preussen schien im Anzuge, wenn man sich nur an die von dem österreichischen Staasskanzler aufgestellten Ideen hielt.[2] Friedrich verstand es, die Ueberraschung, die er bei dem Anhören des Kaunitz'schen Elaborats empfinden musste, vortrefflich zu verbergen, und er mochte später bei sorgfältiger Ueberlegung die 10 Punkte für so wenig bedeutsam und für künftighin durchaus nicht präjudicirend ansehen, dass er am 15. November 1770 durch seinen Gesandten Rhod ein von ihm eigenhändig geschriebenes, jedoch nicht unterzeichnetes Exemplar dem Staatskanzler übermitteln liess. Denn Kaunitz wollte sich ohne Einwilligung des Kaisers zu einer Herausgabe des

[1] Vergl. das Actenstück in den Beilagen.

[2] Schon Zeitgenossen geisselten mit grosser Schärfe diese Arbeit des Fürsten Kaunitz, so Pergen in einem Briefe an Maria Theresia.

Schriftstückes nicht entschliessen, und Josef glaubte erst die Zustimmung seiner Mutter einholen zu müssen. Erst von Wien aus erhielt Friedrich den politischen Catechismus übersendet.[1]

Ueber Polen fanden eingehende Verhandlungen nicht statt. Die dortigen Verhältnisse wurden nur vorübergehend gestreift. Kaunitz meinte, es wäre gut, wenn die Kaiserin von Russland zu einer Beilegung der polnischen Wirren bewogen werden könnte, und zwar noch vor dem Beginne der Friedensverhandlungen mit der Pforte, denn dadurch würde ein wesentliches Hinderniss aus dem Wege geräumt. Denselben Gedanken hatte Kaunitz schon vor Jahr und Tag in der dem Kaiser mitgegebenen Instruction ausgesprochen. Russland möge doch einen Plan ausarbeiten und denselben in Berlin und Wien vorlegen. Wenn diese Höfe sich einverstanden erklären, so könnten sie dann ihre Bemühungen aufbieten, um König und Reichstag in Warschau zur Annahme desselben zu bewegen. Auch hierfür wollte Kaunitz die Mitwirkung des Königs in Anspruch nehmen. Ging Friedrich darauf ein, so lag der Vortheil unbedingt auf Seiten Oesterreichs, welches seit dem letzten Quinquennium jeden Einfluss in Polen verloren hatte. Es erhielt auf diese Weise die Möglichkeit, mit gutem Anstande die abgebrochenen Beziehungen zu Polen wieder anzuknüpfen und vielleicht gegen den überwiegenden Einfluss Russlands ein Gegengewicht bilden zu können.[2]

Mit dem Kaiser scheint Friedrich sich in politische Auseinandersetzungen und Erörterungen nicht eingelassen zu haben. Josef überliess dies den geschickten Händen des Staatskanzlers.

Auf beiden Seiten schied man nicht ohne Hoffnungen, über kurz oder lang eine Vereinbarung über die schwebende Frage des Tages zu erzielen. Mit seinem gewöhnlichen Scharfblick beurtheilte der König den österreichischen Minister. Ueber den Eindruck, den Friedrich auf Kaunitz machte, wissen wir aus dessen Briefe an die Kaiserin blos: dass er im Guten und Schlimmen seine Vorstellungen nicht übertroffen habe.

Kaunitz schmeichelte sich, dass seine Darlegungen auf den König den grössten Eindruck gemacht hatten; seinen Worten nach vollzog sich ein totaler Umschwung in der Denk-

[1] Dies geht aus einem ungedruckten Briefe des Fürsten Kaunitz hervor.

[2] Vgl. den in den Beilagen abgedruckten Bericht des Staatskanzlers an die Kaiserin, vom 18. Septb. 1770.

und Sinnesweise desselben. Er baute darauf, dass der König in der von ihm selbst vorgeschlagenen Form an die Kaiserin von Russland schreiben werde, und wenn diese die Mediation ablehne, so habe man sich wenigstens in keiner Weisse blossgestellt. Nicht minder lebte Kaunitz in dem Wahne, dass auch seine Ansichten über die Beilegung der polnischen Wirren Anklang gefunden hätten; man könne sich jetzt mehr auf den König verlassen, schrieb er an die Kaiserin, als es bisher durch die Vorsicht geboten gewesen sei, auch sei zu erwarten, dass dieser auch dem Wiener Hofe ein grösseres Vertrauen entgegenbringen werde.

Momentan war die Annahme, dass der Ideenaustausch in Neustadt nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen sei, gerechtfertigt. Friedrich befand sich im Wesentlichen mit Kaunitz in Uebereinstimmung.[1] Er befürwortete in Petersburg die Annahme der Mediation Oesterreichs, ohne seine eigene Betheiligung zu fordern; er wolle das Glück, die Vermittelung herbeigeführt zu haben, gern andern überlassen, ohne eifersüchtig zu sein, schrieb er kurz nach der Zusammenkunft an Solms, seinen Gesandten in Petersburg. Auch die Pacification Polens brachte er aufs Tapet.[2]

Die Dinge in Petersburg nahmen indess eine ganz andere Wendung, als man in Neustadt geahnt hatte. Die Verhandlungen über die Beilegung des türkisch-russischen Krieges führten — zur ersten Theilung Polens.

---

[1] Vgl. das Schreiben an seinen Bruder Heinrich vom 9. Sept. 1770. Nous sommes assez d'accord dans nos principes et nos idées.

[2] Abgedruckt bei Smitt, Frédéric II. et Katherine II.

BEILAGEN.[1]

I.

Kaunitz à Sa Majesté l'Impératrice-Reine.

à Vienne, ce 14 Juin 1766.

Il me paroit incontestablement contre l'idée de l'entrevue de Sa Majesté l'Empereur avec le Roi de Prusse, 1° qu'elle sera envisagée comme un effet d'Enthousiasme, et non de simple curiosité, ce qui n'est pas, ce me semble, de la Dignité de l'Empereur de laisser supposer, 2° que les hommes en général, et bien plus encore les Grands Princes ne peuvent guères éviter l'inconvenient de se tromper en bien ou en mal dans les jugements qu'une connoissance trop courte les engage de porter les uns des autres, et que les impressions qui en résultent peuvent avoir par la suite les plus dangereuses conséquences; 3° que la plus grande partie des cours et du Public attribueroit peut-être tout le voyage de l'Empereur au Projet de cette Entrevue, et enfin 4° qu'ouvrant un vaste champ aux réflexions et même aux rêveries de tous les Politiques de l'Europe, elle feroit naître vraisemblablement des suppositions, des jalousies, des méfiances et des soupçons, auxquels il peut être aussi important, qu'il sera raisonnable, de ne pas donner occasion comme je suis de très humble avis, que Votre Majesté ne peut pas se dispenser de communiquer à l'Empereur l'intercepte dont Elle a daigné me donner communication, je crois, que si Elle jugeoit à propos d'employer des raisons vis-à-vis de Lui, Elle pourroit

[1] Sämmtliche Beilagen aus dem k. k. Haus- Hof- und Staatsarchiv.

faire usage de celles que je viens d'exposer, et qui me paroissent sans réplique; mais comme je voudrois que Votre Majesté employat à tout Evénement un moïen de Lui faire abandonner son idée, qui fut infaillible, j'ose Lui proposer, d'ajouter finalement, que, supposé même que les raisons qu'Elle Lui allègue, ne la persuadassent pas parfaitement, Elle le prioit de renoncer à cette idée par amitié pour Elle. Ici, jusqu'à ce qu'il ne soit arrivé une Lettre de Nugent, je ne puis faire aucune démarche ni vis-à-vis de Lui, ni vis-à-vis de Monsr. de Rohd, et, supposé que Nugent m'écrive, ce qu'il ne fera pas à ce que je crois, parce qu'il aura écrit à l'Empereur en droiture, je devrai me borner à dire alors à Rohd: que, comme de raison, j'ai dû demander les Ordres de l'Empereur, je Lui en ferois part dez qu'ils me seront parvenus. En calculant néanmoins le tems physique qu'il faudroit à toutes ces Allées et venues, je vois bien, que tout ce qui peut émaner d'ici, ne peut plus rien ni pour ni contre la chose; qu'on le sent bien à Berlin, et que moyennant cela, comme Nugent ou de son propre mouvement, ou parce que on le Lui aura insinué, aura écrit en droiture à l'Empereur, la réponse qu'il en aura eue, aura ou décidé déjà, ou décidera au moins de cet Evénement. Votre Majesté pourroit cependant toujours écrire en attendant sur le pied cidessus, si Elle le jugeoit à propos, attendu qu'au moins cela ne peut faire aucun mal.

II.

Kaunitz à Sa Majesté l'Impératrice-Reine.

Vienne, 17 Juin 1766.

Sacrée Majesté!

Il vient d'arriver la Lettre très humblement ci-jointe, sur laquelle je crois devoir observer 1° que le propos de Mr. de Finkenstein aïant été tourné de façon, que Nugent, qui n'a pas été chargé d'en écrire, pouvant être censé n'en avoir rien fait, nous sommes dans le cas de pouvoir et même de devoir ignorer entièrement le propos du Ministre Prussien, et 2° que d'après la Lettre de Kestelitz le Roi paroisse avoir été déter-

miné, à prendre son parti à l'avant de ce que répondroit Nugent, et ce Ministre ayant dit qu'il ne doutoit pas qu'une surprise ne fut très agréable à Sa Majesté l'Empereur, il est très apparent, que le Roi se conduira en conséquence, et que l'Entrevue aura lieu; à quoi tout bien pesé, l'Empereur étant très sage, et très aimable, je vois plûtot du bien que du mal, supposé toutefois que ce soit réellement une surprise, ménagée par le Roi de Prusse sans notre participation; De quoi en cas de besoin la Lettre de Nugent pourra toujours faire foi. Je serais donc de très humble avis, que de la part de Votre Majesté il n'y a point autre chose à faire que d'envoyer incessamment la Lettre de Nugent à Sa Majesté l'Empereur et de Lui mander si Elle le juge à propos, qu'Elle est d'avis, que si le Roi de Prusse veut Lui faire réellement la surprise obligeante de chercher à le voir dans quelque lieu de la Saxe, il Lui paroit convenir, de ne pas décliner cette Entrevue; mais en échange aussi d'éviter soigneusement tout ce qui pourroit donner à Sa Majesté l'air de l'avoir recherché. J'ai cru ne devoir pas tarder de porter la Lettre de Nugent à la connoissance de Votre Majesté, et en Lui demandant pardon de la Liberté que je prends d'oser Lui en dire tout de suite ma pensée pour ne pas perdre de tems, je me mets à ses pieds avec la plus profonde soumission.

III.

Kaunitz à Sa Majesté l'Impératrice-Reine.

à Vienne, ce 23 Juin 1766.

Sacrée Majesté!

Afin que Votre Majesté ne tarde pas à être informée de ce qui m'est parvenu pendant son absence, d'un peu digne de son attention, je prends la Liberté de Lui envoyer les Lettres très humblement ci-jointes, et entre autres celle de Nugent qui vient d'arriver, et sur laquelle je pense, qu'après que le Roi de Prusse a jugé à propos de demander solemnellement une Entrevue à Sa Majesté l'Empereur, il n'est pas possible de s'y refuser, sans le choquer, ce qui ne sauroit convenir, et je crois moyennant cela, que comme il se pourroit que Sa Majesté

l'Empereur hésitât par la crainte respectable de faire, peut être en l'acceptant chose qui ne seroit point agréable à Votre Majesté, il conviendroit que Votre Majesté voulut bien Lui mander encore aujourd'hui par un Exprès, qu'Elle Lui conseilloit d'y consentir, supposé, qu'Il ne l'eut pas fait encore, attendu que ayant en main actuellement de quoi prouver au besoin, que non seulement on ne l'avoit pas recherché, mais qu'elle avoit même été formellement demandée, il ne pouvoit plus y avoir de difficulté à cet égard. Je prends la Liberté de joindre aussi pour l'information de Votre Majesté, ce que le lendemain de son Départ pour Presbourg j'ai eu l'honneur d'écrire à Sa Majesté l'Empereur, et en attendant que j'aie le bonheur de me mettre à ses pieds, je me recommande à la continuation de Sa haute Bienveillance.

IV.

Nugent à Kaunitz.

Monseigneur,

Avant mon départ de Dresde, j'ai cru devoir parler au Comte Flemming, et au ministre de France, j'étais chés l'un et l'autre avec le comte Wurmbrand pour prendre Congé, le Comte Flemming fit tomber le Discours insensiblement sur ce que le Roi avait ordonné 40 chevaux de Poste à Torgau et qu'on le savait le 26 de matin à Dresde (ma Lettre au Comte Fink est parti à 9 heures la nuit du 24 au 25, de sorte que le Roi n'a pas attendu son arrivée pour prendre la Resolution). Flemming continuait, que probablement le Roi voudrait voir Sa Majesté l'Empereur, je lui repondais, qu'une surprise pareille ressemblait au Caractère de ce Prince, que j'en ai eu à la vérité quelque soupçon, par un propos vague que le Comte de Finkenstein m'avait tenu, il y a quelques jours, et connoissant le Roi, j'avais hâté mon Départ de Berlin, de peur qu'il m'eut voulu mener avec Lui, chose que je n'aurais pu éviter, si j'y fus resté; il est entré ensuite dans les Raisons si extraordinaires, la première était, que ce Prince voudrait montrer à la Russie, que leur alliance ne Lui était pas si nécessaire, il ajoutait que

la Russie s'arroge une supériorité dans le Nord qui doit déplaire au Roi.

La seconde, que le Roi veut par lui-même connoitre Sa Majesté l'Empereur, il a donné pour troisième Raison, que peut-être le Roi voudrait s'assurer de la paix pour pouvoir s'agrandir du Côté de la Pologne; il a fini son Discours par dire, que cette Entrevue faira beaucoup de Bruit dans l'Europe, et dans le fond, que ce n'était rien, je l'ai quitté fort tranquille sur cet article. Le Ministre de France parloit à peu près comme le Comte Flemming il traitait la chose encore plus légèrement, et rejettait la demarche du Roi sur la Singularité de son Caractère, et sur sa curiosité; Madame l'Electrice m'a paru, pas tant en peine de l'Entrevue, que piquée de n'en pas être; toutefois Elle ne m'en a pas parlé, mais une Mad. de Schönberg femme du Maréchal de la Cour, qu'on dit être dans sa confiance, m'en a parlé sur ce ton.

Sa Maj. l'Empereur me fit venir la nuit avant son Départ dans sa chambre, pour me dire, que selon toute apparence le Roi viendroit à Torgau, elle est entré dans un Détail sur les différentes vues que le Roi pourrait avoir, avec une justesse et une pénétration, qui fairrait honneur aux gens les plus consommés dans les affaires, je n'avais pas besoin de lui dire, qu'il avait à faire à un Prince sans foi, sans loi, qui a étouffé en lui-même tous les sentiments de l'humanité; que faire des promesses les plus sacrées, pour les rompre ensuite, Lorsque cela convenoit à son intérêt, ne Lui coutait rien, que tout moyen lui était égal, pourvu, qu'il parvient à son but, Sa Majesté connoissait déjà tout cela, et il m'a paru qu'elle connait le Roi tout aussi bien que je pourrais le connoitre; elle fit en même tems une Réflection de plus prudentes et des plus sages, je croyais de mon Devoir de lui demander si Sa Majesté ordonnait peut-être, que je L'accompagne, Sa réponse était que cela aurait trop l'air d'une chose concertée; je lui ai dit, qu'entre autres propositions que le Roi pourrait lui faire, que peut-être il lui parlerait de ses prétentions sur La Lorraine; Sa Majesté m'a répondu, la Silesie arrondiroit mieux nos Etats; voyant tant de Pénétration et tant de connoissances, à un si jeune Prince, je l'ai quitté avec Etonnement, et je ne m'inquiétais pas d'une Entrevue, qui ne peut que lui faire honneur. Me

recommandant, Monseigneur, toujours à l'honneur de Sa Protection j'ai l'honneur de me dire, Monseigneur,

de votre Altesse

Le plus humble et plus obéissant serviteur

de Nugent.

Carls-Bad, ce 30 Juin 1766.

V.

Brief von Lacy an Nugent.

La Vôtre du 9 m'est parvenue aujourd'hui le 16 à Carlsbad où j'ai cru vous trouver. S. M. l'Empereur m'ordonne de vous envoyer le Journal de son voyage, pour n'en faire d'autre usage que celui de vous mettre au fait des dates, quand il arrivera à Dresde et à Torgau, ce qui d'ailleurs n'est point un mistère. A l'égard de l'entrevue du Roi de Prusse avec S. M. l'Empereur il m'ordonne de vous dire: de vous tenir dans une parfaite neutralité et d'éviter de toute façon une réponse positive sur le oui ou le non, puisque S. M. est autant éloignée de désobliger ou de refuser une entrevue avec le Roi, si le hasard et la surprise la lui procure qu'il l'est de faire la moindre demarche qui paraisse devant le monde, de l'avoir désirée, mais encore d'agir ouvertement pour se l'attirer; ainsi vous agirez en conséquence en cas que le Comte de Finkenstein vous en parle de nouveau, lui disant ouvertement le jour que S. M. sera à Torgau, vous rebattant toujours de n'avoir aucun autre ordre ni pour ni contre, la surprise seule pouvoit donner le prix à la chose; mais si entre temps vous recevez des ordres là-dessus de Vienne, vous agirez en conséquence, et S. M. veut, que vous ne fassiez usage quelconque de tout ceci qu'en tant qu'ils sont pleinement conformes aux autres, cependant vous m'informerez dès que vous saurez quelque chose de positif sur l'intention du Roi par le même canal, que vous recevrez celle-ci, si effectivement il se détermine de venir à Torgau (qui n'est point l'endroit pour bien des raisons le plus désirable) ou s'il a renoncé à cette idée.

VI.

Lettre à Sa Majesté l'Empereur.

à Vienne, ce 28 Août 1768.

Sire,

Sa Majesté l'Impératrice a reçu les deux Lettres très humblement ci-jointes, lorsque mes autres Rapports de la date d'aujourd'hui étoient sur le point d'être dépêchés à Votre Majesté. Elle y trouvera l'importante nouvelle de la Déclaration de Guerre contre la Russie, que la Porte doit avoir fait publier à Belgrade avec les Solemnités usitées en pareil cas le 16 du courant. Cet Evénement a droit d'étonner, au moins, par ce qu'on ne devoit pas supposer qu'il dut être si prochain; et s'il est vrai, il est digne assurément de la plus sérieuse Attention par les suites qu'il pourroit avoir un peu plutôt ou un peu plus tard, si on l'abandonnoit à lui-même et sans prendre aucune des mesures que peut fournir une Politique sage et éclairée, mais comme jusqu'ici nous ne tenons cette grande nouvelle que d'un Douanier de Semlin dont la Lettre datée du 16 n'a été suivie ni précédée par aucune autre jusqu'à ce jour, et que moyennant cela elle me paroit avoir besoin d'une Confirmation plus légale, Sa Majesté se bornera dans ce moment-ci à ordonner, que, sans témoigner la moindre inquiétude ni de fait ni de propos, on ait dans ses Etats, sans affectation cependant, tous les bons procédés possibles pour les Turcs qui peuvent s'y trouver. Je ne saurais cependant cacher en même tems à Votre Majesté, que cet Evénement me paroit rendre encore bien plus désirable son Entrevue avec le Roi de Prusse, parce qu'elle peut prévenir des suites, dont il est très fort à désirer de se mettre à couvert s'il est possible. Le tems presse, et j'épargnerai moyennant cela à Votre Majesté toutes les Réflexions dont la matière est susceptible, et qui aussi bien n'échapperont pas à Sa Pénétration pour prendre la Liberté de lui exposer très humblement, que je crois qu'Elle pourroit dire au Roi de Prusse à peu près ce qui suit, à sçavoir:

Qu'Elle vient d'avoir l'importante nouvelle de la Déclaration de guerre contre la Russie que la Porte doit avoir fait publier à Belgrade le 16 du Courant avec toutes les Solennités usitées en pareil cas.

Que cet Evénement, auquel, aussi promtement au moins, on ne devoit pas s'attendre, mettoît Votre Majesté dans le cas de donner au Roi la première preuve de la Sincérité de Ses intentions et de tout ce qu'Elle lui avoit dit, ainsi que de la franchise avec laquelle Elle vouloit en user à son égard dans toutes les occasions.

Que le Roi étoit trop éclairé, pour ne pas sentir les suites que pouvoit avoir la guerre une fois allumée entre deux Puissances dont il étoit l'Allié de l'une et nous les voisins de l'autre, si au lieu de convenir amicalement des moyens de les prévenir on abandonnoit les choses au hasard des Evénemens, et que moyennant cela Votre Majesté croyoit devoir profiter du plaisir qu'Elle avoit de se trouver avec lui dans ce moment-ci, pour lui dire tout naturellement:

Qu'Elle étoit déterminée à ne prendre aucune part à la guerre supposée entre la Porte et la Russie, à moins qu'Elle ne se trouvât dans le cas de ne pas pouvoir s'en dispenser.

Que ce qui pourroit l'y entraîner, ce serait la part que le Roi pourroit juger à propos d'y prendre, et qu'ainsi Elle le prioit de lui dire avec la même franchise, qu'elles étoient ses Résolutions à cet égard, et lui offroit pour le cas auquel elles fussent conformes aux Siennes, de s'arranger aves lui de la façon qui lui seroit la plus agréable, et qu'il jugeroit lui-meme être la plus propre à empêcher le feu de la guerre de s'étendre, et à assurer la durée de la Paix et de la bonne intelligence entre Votre Majesté et lui, que sincèrement elle désiroit. Comme je ne pense pas qu'il veuille se brouiller avec la Porte, je crois qu'il donnera volontiers les mains à un pareil arrangement; en tous cas la Proposition nous fera voir clair sur le fond de Ses intentions, et on se mettra par là à même de pouvoir prendre des mesures en conséquence au moins avec moins de danger qu'il n'y en a, lorsqu'on est obligé d'en prendre dans l'état d'incertitude. Je me flatte que Votre Majesté voudra bien agréer, en faveur de mon attachement à ses intérêts, ce qu'à la hâte je prends la liberté de Lui mander sur ce Sujet, et j'ai l'honneur de me recommander à Sa Bienveillance avec la plus profonde Soumission.

VII.

Lettre à Sa Majesté l'Empereur.

(Dictée par S. A. elle-même et dépêchée par le Courier Kleiner.)

à Vienne ce 28 Août 1768.

Sire,

Après avoir porté à la connoissance de Votre Majesté par le Rapport Allemand très humblement ci-joint les dernières nouvelles de Constantinople, et d'autres lieux, qui m'ont paru les plus dignes de son attention, je crois devoir soumettre en même tems à ses Réflexions quelques-unes de mes rêveries politiques que l'Etat actuel des circonstances me paroit pouvoir également rendre dignes de quelque attention.

Tout me confirme de plus en plus dans l'idée où je suis: que le Roi de Prusse ne veut plus de guerre avec nous; qu'il voit bien, qu'il ne tirera pas grand parti de l'Angleterre; qu'au fond de l'âme il est las de l'Alliance de la Russie; quoiqu'il méprise le ministère françois, il seroit bien aise d'être ou au moins d'avoir l'air d'être bien avec la France, pour pouvoir en faire parade, et augmenter par là d'autre part le prix de sa valeur politique; et enfin qu'il aimeroit mieux contracter des liaisons avec la Maison d'Autriche qu'avec qui que ce soit, s'il pouvoit se persuader que de bonne foi Elle put pour jamais oublier la perte de la Silesie.

J'ai toujours pensé et je pense encore, qu'il seroit très interessant de pouvoir détruire le germe de méfiance que les doutes et les craintes de ce Prince sur un objet aussi important pour lui entretiennent dans son Esprit. Je désirerois beaucoup par conséquent qu'il put se trouver un moyen propre à faire cet effet désirable et propre en même tems à pénétrer, si en effet il est sérieusement occupé de l'objet de la succession à venir, quelles peuvent être ses idées à cet égard, et quels sont les moyens qu'il se propose d'employer pour en assurer le succès; attendu que je voudrois, qu'il put être amené à envisager comme la chose la plus analogue au succès de ses vues le parti de renoncer une bonne fois à toute méfiance, et de s'entendre au contraire, sur ce qui peut lui tenir à coeur, avec Votre Majesté, vu que, si les choses pouvoient être portées à ce dégré de

confiance réciproque, non seulement il s'ensuivroit toute la certitude morale possible du maintien de la tranquillité générale, mais qu'il résulteroit peut-être même de la nature des arrangemens réciproques des moyens de s'assurer ou de se préparer au moins des avantages particuliers pour l'avenir, et dès à présent celui d'augmenter notre considération vis-à-vis de la France, et moyennant cela ses attentions et ses ménagements pour Nous.

Or je ne vois qu'un moyen qui pourroit faire cet effet, et ce moyen c'est une entrevue de Votre Majesté avec ce Prince. Je sçais qu'il a beaucoup d'esprit, qu'il est très séduisant, et que surtout, non seulement il ne dit guères que ce qu'il veut bien dire, mais qu'il lui arrive même souvent, de dire ce qu'il ne pense pas; Et je ne dissimulerai pas moyennant cela à Votre Majesté, que bien loin de désirer je craindrois une pareille entrevue, si je n'étois aussi persuadé que je le suis, de la sagesse, de la Prudence et du sang froid de Votre Majesté: qualités à la dernière desquelles surtout j'ai peine à croire, que la vivacité du Roi, et son envie de briller en parlant, pourront résister.

Dans la supposition donc que cette Entrevue put avoir lieu; je prends la liberté de soumettre très humblement au discernement de Votre Majesté quelques Réflexions sur ce qu'il pourroit y avoir à observer à cette occasion.

Il me semble que des assurances d'Estime et d'Amitié, qui porteroient le caractère de cette noble franchise, qui persuade bien plus que le discours le plus élégant, devroient être le premier point de la Conversation, et le second, le soin de le guérir de tous ses soupçons sur nos vues et nos intentions; Ce qui me paroitroit ne pas pouvoir être exécuté avec plus de vraisemblance de succès, que par un raisonnement pareil à peu près aux propos qu'il a plu à Votre Majesté de tenir à Chevalier de Sinzendorff, et que je me rappelle avoir lus avec beaucoup de satisfaction dans un Intercepte. Le raisonnement étoit simple, et par conséquent le plus propre à persuader.

S'il arrivoit que le Roi parlât d'une Alliance, je crois qu'il conviendroit de ne témoigner aucun éloignement pour un simple Traité d'Amitié, qui peut fort bien tenir vis-à-vis des tous autres Traités. Mais je pense, que Votre Majesté pourroit donner à connoitre en même tems au Roi, qu'Elle croit devoir lui avouer ingenuement que sans un besoin urgent, et une utilité

évidente Elle ne donne pas volontiers la préférence en matière d'Arrangemens à ceux qui se font par les voyes Ministeriales, parce qu'Elles donnent à penser et effarouchent inutilement, et que moyennant cela Elle fait bien plus de cas, et met une confiance bien supérieure dans ceux qui sont fondés sur la parole personnelle et l'intérêt réciproque des Princes Contractans. Votre Majesté pourroit ajouter, qu'Elle est intimement persuadée, que, si la Maison d'Autriche et le Roi de Prusse vouloient s'entendre de bonne foi, et pour cet effet bannir pour jamais toute méfiance, les Maisons d'Autriche et de Brandebourg sans aucun préjudice à leur intérêt particulier pourroient se rendre de très bons services, et assurer infailliblement la Paix et la tranquillité de l'Allemagne, pour le cas même, auquel la France et l'Angleterre se retrouvassent en guerre et voulussent l'étendre sur le continent. Qu'Elle croyoit qu'un arrangement préalable de Neutralité pour le cas en question entre les Cours de Vienne et de Berlin seroit une mesure très sage, qui augmenteroit leur Considération mutuelle, et qui les mettroit en état de donner le Ton tant en paix qu'en guerre, et que, supposé que le Roi pensat comme Elle à cet égard, il Lui sembloit que le meilleur moyen à employer pour cet effet ce seroit que Votre Majesté au nom de Sa Majesté l'Impératrice et au Sien, et le Roi de son coté s'addressassent réciproquement une lettre familière, et que dans ces lettres le Roi et Elle se donnassent réciproquement Leur parole sacrée de vouloir vivre en paix et en bonne amitié, d'observer une Neutralité exacte, s'il survenoit une guerre et de se garder le Secret sur cet Engagement réciproque. Que cette méthode paroissoit préférable à Votre Majesté, parce qu'elle valoit bien un Traité, et que d'ailleurs on pouvoit moyennant cela affirmer avec vérité, qu'on n'en avoit point fait. Mais il faudroit cependant avoir le plus grand soin, que dans cette Lettre il n'y entrât pas même la moindre expression dont on put abuser, ou qui put être envisagée par d'autres Puissances comme un Engagement offensif.

Si la Conversation tomboit sur le Chapitre de la France, je pense qu'il faudroit ne point cacher au Roi que le Ministère François n'a pas manqué d'informer amicalement Votre Majesté que l'on étoit occupé actuellement à rétablir la Correspondance directe entre Lui et la France, et que l'on traiteroit sur cet objet à la Haye; que Votre Majesté avoit fait témoigner qu'Elle

regarderoit cet Evenement comme aussi simple qu'indifférent, et que si le Duc de Choiseul avoit peut-être imaginé qu'il seroit vu ici d'un autre oeil, il s'étoit trompé trés fort, Votre Majesté n'envisageant dans l'Alliance de la France autre avantage, que celui du maintien plus facile de la tranquillité générale, et cette Alliance n'ayant nullement des vues d'aggrandissement pour objet; attendu qu'il ne peut nous convenir ni de part ni d'autre de nous voir augmenter de puissance. Que le Roi avoit trop de lumières pour ne pas sentir cette importante vérité, et que par conséquent Votre Majesté étoit persuadée qu'il ne seroit pas même bien aise de nous voir abandonner l'Alliance de France, ainsi que nous ne pensions pas même à désirer qu'il rompit ses Liens avec l'Angleterre son Allié naturel; Qu'en tout cas la partie seroit égale, attendu que l'Autriche et la Prusse ne pouvoient dans aucun cas manquer d'avoir ou la France ou l'Angleterre pour Alliés et qu'au vrai ce qui leur convenoit davantage c'étoit de se mettre dans une situation à ne pas avoir à s'embarrasser beaucoup d'Alliés et d'Alliances.

Quant à la Russie, il me semble qu'il seroit très utile, de témoigner tout rondement, que Votre Majesté étoit très éloignée de vouloir envier ou débaucher cet Allié au Roi, auquel Elle donneroit des justes soupçons par une pareille démarche, qu'Elle n'étoit pas dans la volonté de vouloir lui donner, trouvant tout simple que le Roi cherchât à avoir le dos libre; qu'en attendant nous croyons ne pas desservir le Roi par l'indifférence que nous marquions à la Russie, puisque cette Puissance n'en deviendroit que plus fière et plus intraitable, si elle se voyoit aussi par nous recherchée, et que par la même raison il sembloit qu'il n'y avoit pas de mal que les affaires de Pologne n'allassent pas tout à fait comme elle pouvoit le désirer.

S'il arrivoit que le ton qu'auroit pris la Conversation, mit le Roi assez à son aise pour l'engager à s'ouvrir de son propre mouvement sur le cas possible de l'extinction de la Succession masculine dans sa Maison, il faudroit, ce me semble, louer sa prévoyance, et l'assurer, que, si cela pouvoit lui être agréable, Votre Majesté étoit sincèrement disposée à seconder ses vues à cet égard, pour autant qu'elles pourroient ne point être contraires à l'intérêt de sa Maison qu'à cela près Votre Majesté se feroit un plaisir de les appuyer au besoin de son

Autorité et de son Pouvoir, Et que si Elle ajoutoit cette restriction à ses offres, ce n'étoit que parce que le Roi seroit en droit de les croire peu sincères sans cette condition, qui d'ailleurs va sans dire; Mais que comme c'étoit une affaire sur laquelle il y auroit des arrangemens à prendre et des combinaisons à faire, soit par rapport à la Bulle d'Or et autres Constitions de l'Empire qui s'opposent à la Succession des femmes dans les Etats Electoraux, soit par rapport aux Erb-Verbrüderungen de la Maison Electorale de Brandebourg avec celles de Saxe, de Cassel, de Mecklenbourg etc. Votre Majesté étoit d'avis qu'il conviendroit, de concerter, le plutôt que faire se pourroit, un Plan solide et raisonnable sur cet important objet. Et je pense, que quant à présent il ne faudroit encore faire aucune mention de l'Anecdote du Droit de Retrait du Margraviat de Brandebourg stipulé en faveur de la Maison d'Autriche par les Reversales que donna le Bourggrave Fréderic de Zollern en achetant le dit Margraviat, pour le cas que la succession Masculine vint à manquer dans la Maison de Brandebourg, à moins que le Roi n'en parlat lui-même comme d'un moyen de Droit dont la cession de notre part pourroit lui être utile, pour pouvoir s'en prévaloir vis-à-vis de ceux qui pourroient former des prétensions à sa Succession.

S'il arrivoit qu'il parlât des troubles actuels de la Pologne, Votre Majesté pourroit, ce me semble lui dire tout naturellement qu'Elle persistoit dans la Résolution de n'y prendre aucune part, à moins que d'autres Puissances ne s'en mêlent, ou que quelqu'un ne s'avise de vouloir s'aggrandir aux dépens de la Pologne.

Et Votre Majesté pourroit terminer enfin sa Conversation politique en assurant le Roi sur sa parole, qu'il pouvoit être persuadé, que son Systeme Politique et celui de l'Impératrice se réduisoit à la Résolution très décidée, d'employer tous les moyens qui pourroient dépendre de leurs soins et au besoin même de leur Puissance, pour le maintien de la Tranquillité générale, et en particulier celle de l'Allemagne, des Pays-Bas et de l'Italie; Que c'étoit uniquement dans la vue de pouvoir employer à cette fin désirable, même les moyens de force s'il le falloit, que Votre Majesté s'occupoit aussi sérieusement qu'Elle le fait, du soin de tenir ses Armées complettes, pourvues de tout ce qu'il faut, pour pouvoir faire la guerre d'un moment à

l'autre, et dans le meilleur état de discipline possible; Qu'à la prope Défense près elles n'étoient destinées à aucun autre usage, Mais qu'Elle les employeroit toujours volontiers, si cela étoit nécessaire, à une fin aussi louable, et verroit avec beaucoup de plaisir, que d'autres Puissances et le Roi surtout voulut concourir avec Elle à rendre un service aussi important à l'humanité.

Je demande très humblement pardon de Votre Majesté, si j'ai peut-être abusé de sa patience par la prolixité de ce Rapport; je me flatte en tout cas, qu'Elle daignera admettre l'intention pour excuse, et dans cette espérance je prends la liberté de me mettre aux pieds de Votre Majesté avec etc.

VIII.

Matières que vraisemblablement le Roi de Prusse pourra mettre sur le tapis à l'occasion du prochain séjour de l'Empereur à Neisse.

(Die cursiv gesetzten Stellen rühren von Josef her und sind in Neustadt niedergeschrieben.)

Il est à supposer d'après ce que nous ont appris jusqu'ici tous les Interceptes, que le Roi tâchera

1° de découvrir la véritable raison de la visite, dont l'honore l'Empereur;

2° de démêler, par toutes sortes de Propos et de tournures, le vrai système Politique actuel de la Cour de Vienne; et enfin

3° d'indisposer, s'il le peut, l'Empereur contre la France et son alliance par tous les moyens qui lui paroitront les plus propres à cet effet.

Il semble que rien ne déroutera avec plus de succès sa Politique et son Caractère soupçonneux et méfiant, que de prévenir ses vues et ses questions par des Propos aussi pleins de franchise, que de dignité; et l'on est moyennant cela du très humble avis, qu'il pourroit convenir:

1°. Quelles sont les véritables raisons, qui peuvent avoir déterminé l'Empereur à cette Entrevue?

ad 1m de déclarer,[1] s'il se peut, dès le premier abord, que S. M. étoit fort aise de se trouver enfin à portée de pouvoir faire la connaissance personelle du Roi, qui lui avoit toujours paru extrêmement intéressant non moins comme un grand homme, que comme un grand Prince et voisin; que la visite, qu'Il lui faisoit, en étoit le plus sûr garant possible; mais qu'Il ne lui cacheroit pas cependant, qu'Il s'étoit livré avec d'autant plus d'empressement à cette Entrevue, qu'Il désirait sincèrement établir, s'il se peut, une vraie et solide confiance et bonne Intelligence entre les deux Cours que rien ne lui avoit paru plus propre à la cimenter, et à détruire jusques au germe de l'ancienne jalousie et méfiance, qu'une connaissance personnelle.[2]

Que S. M. étoit bien aise aussi de pouvoir admirer par Elle-même, une partie au moins de ce que l'art militaire doit à la sagacité et aux travaux infatigables du Roi, et que c'étoit à quoi se bornoient toutes ses vues et tous ses projets dans la visite, qu'Il avoit la satisfaction de lui faire.

2°. Si on pouvoit se flatter, d'engager la Cour de Vienne, à abandonner son alliance avec la France.

ad 2m. Il faudroit saisir la première occasion possible pour faire comprendre au Roi que la Cour de Vienne est très déterminée à persévérer dans son alliance et à ne pas manquer à la France, à moins que la France ne lui manque la première; non seulement parce qu'elle est incapable d'infidélité envers qui que ce soit; mais en particulier parce que son alliance avec la France est bonne et solide, attendu qu'elle est fondée sur l'intérêt réciproque des deux Parties, qui après s'être fait la guerre

---

[1] *ces différentes Phrases fûrent dites à plusieurs fois, et de différentes façons, il avança d'abord le premier le désir d'une sincère amitié, et d'un parfait Reconciliement cela fut répété cent fois, et me parut sincère, je crois, qu'il désire sincèrement la Paix, mais qu'il voudroit que nous nous embarquions dans quelque mauvaise affaire.*

[2] *Sa Personne seule, et d'être venu pour lui, fûrent constamment mes propos.*

depuis des siècles rarement pour soi et presque toujours pour les autres, n'ont plus aujourd'hui rien à appréhender l'une et l'autre, et se sont mises moyennant cela fort à l'aise vis à-vis de leurs autres Ennemis possibles, et que c'est par conséquent, comme chacun y trouve son compte; ce que l'on peut appeler une bonne affaire.[1]

3°. Quel est au vrai notre système politique actuel?

Que désirant sincèrement la durée de la paix[2] et de la tranquillité générale, pour être dans le cas de pouvoir concourir à empêcher qu'elle ne soit troublée, nous avons soin de nous tenir constamment en état de pouvoir faire la guerre d'un moment à l'autre, si on nous y forçoit; que notre système politique actuel étoit donc purement pacifique, et que pour s'en convaincre il suffisoit d'examiner avec impartialité toutes nos actions et toutes nos démarches pendant la guerre ainsi que depuis la Paix; que c'étoit cependant précisement, parce que rien n'étoit plus simple et plus uni, que bien des gens avoient eu de la peine à se persuader qu'il l'étoit réellement autant qu'il paraissoit l'être, et qu'ils avoient voulu trouver des finesses, où il n'y en avoit aucune; mais que l'on étoit persuadé que le Roi étoit trop éclairé, pour ne pas nous avoir mieux jugé d'autant plus, qu'il ne pouvoit ignorer, que nous n'avions jamais intrigué en façon quelconque, ni en Russie, ni en Angleterre, et que depuis les troubles, qui se sont élevés en Pologne, ainsi qu'entre la Russie et la Porte, nous avons observé la neutralité la plus exacte et n'avions fait aucune démarche qui ne soit parfaitement analogue à nos Intentions pacifiques.[3]

---

[1] *Il ne m'a jamais tenté sur cet article, aiant été le premier à lui en parler avec avantage.*

[2] *Le 25. La Paix et toutes ces raisons furent par moi alleguées; il m'assura la même chose à plusieurs reprises; les jours suivans, les mêmes Propos répétés à plusieurs reprises.*

[3] *Il loua beaucoup la sagesse de nos procédés et le Ministère du Prince Kauniz qu'il déclara être à son avis la première tête de l'Europe; c'étoit son expression, je lui assurai que le Prince savoit aussi l'admirer et que j'étois sûr, qu'il me portoit envie du plaisir, que j'avois, mais qu'il se contentoit au moins*

Que nous étions d'avis qu'une guerre, même heureuse, étoit toujours un très grand mal, et dans le cas le plus favorable toujours plus nuisible qu'utile, qu'en conséquence de cette vérité dont nous étions intimement convaincus, nous regardions comme les meilleures des conquêtes possibles le soin, d'améliorer l'industrie, la Culture et les finances de l'Etat, de payer des dettes, et de nous tenir en état, s'il le faut, de pouvoir faire et soutenir une guerre avec la même ardeur avec laquelle nous desirons la Paix.[1]

Que notre alliance même avec la France étoit une preuve de notre système pacifique puisqu'il ne peut nous convenir ni à l'un ni à l'autre de nous laisser faire des conquêtes.

4°. Quelle est en échange notre opinion sur les Intentions du Roi?

Que nous sentions fort bien, que son alliance avec la Russie différoit de la nôtre avec la France en ce qu'elle étoit très compatible avec des projets de Conquêtes; mais que malgré cela nous croyions ne pas devoir douter que le Roi ne désirât également la durée de la Paix et qu'ainsi que nous il ne se détermineroit à faire la guerre, que si on lassoit sa patience.[2]

---

avec les Portraits, dont il faisoit collection seulement pour en trouver un bon.

[1] *Le 25. Cela je lui relevai deux fois, avec un air affecté d'en sentir les raisons, ventant beaucoup ses désirs pour l'humanité et le patriotisme allemand, qui devroit faire qu'on soit amis et non qu'on s'égorgeât, les autres jours cela revint sur le tapis, et je lui fis même un grand détail de nos arrangemens internes, tant en fait de finances que ceux qu'on a pris pour rendre l'armée mobile à chaque moment; il loua cette Précaution, mais en resta étonné.*

[2] *Il ne l'a pas demandé, ainsi je n'en ai point parlé, seulement il m'a dit deux fois, quand j'étois jeune, j'étois un ambitieux; mais à cette heure je ne suis plus le même; et une autre fois: vous me croies rempli de mauvaise foi, je le suis, je l'ai un peu mérité, les circonstances l'exigeoient, mais cela est changé — je me suis tû à toutes deux.*

5°. Si nous comptions rester neutres au cas d'une guerre qui pourroit survenir entre la France et l'Angleterre.

Que n'ayant d'autre Traité avec la France que notre Traité défensif, l'année 1756, dont les engagemens ne s'étendent point au delà du Continent de l'Europe, nous étions dans le cas de pouvoir prendre le parti de la Neutralité sans manquer à notre allié en façon quelconque, Que nous supposions, que le Roi de son Côté n'avoit point avec l'Angleterre des engagemens qui l'obligeassent à prendre part à une guerre maritime, qui pourroit survenir entre elle et la France, et que moyennant cela dans le cas supposé, Rien ne nous empêcheroit de continuer à vivre en bonne Intelligence avec lui, et d'assurer conjointement la Paix, et la Tranquillité de l'Allemagne, s'il étoit aussi disposé, que nous l'étions à prendre dans ce cas le parti de la Neutralité, et à s'arranger avec nous à cet égard.[1]

6°. Quel seroit le meilleur moyen, qu'on pourroit prendre pour établir et assurer d'avance une pareille neutralité.

Que bien éloignés de la façon de penser des temps passés nous regardions des Traités solemnels comme des actes d'une utilité communement très inférieure, au nombre de leurs Inconveniens, attendu qu'ils font toujours beaucoup de bruit et d'impression, souvent et même ordinairement contraires à la

---

[1] *Le 25. A ce sujet il fit les premières avances, et dit qu'il avoit longtems sur le coeur le désir de la Neutralité; mais que différentes Circonstances l'en avoient empêché, qu'il n'avoit aucun engagement avec l'Angleterre, qui le gênât; ni même avec la Russie, qu'ainsi il croiroit cette déclaration mutuelle excellente; il topa tout de suite dans le Projet des lettres à écrire, fit difficulté de mettre les mots: De foi du Roi que j'exigeois, et vouloit y supléer par ceux: d'honnête homme et parole d'honneur, je ne pûs bonnement les refuser, mais n'y acquiesçant point entièrement, je laissai tomber cette conversation; Il déclara pourtant vouloir écrire le premier, je lui donnai un brouillon, il y changea quelque chose et écrivit comme je l'ai déjà raporté le premier, la lettre déjà envoiée.*

vérité sur des stipulations[1] très simples, très innocentes, et même très louables, qu'en partant de ce Principe depuis la Paix d' Hubertsbourg, nous n'avions non seulement fait aucun Traité nouveau, ni aucune accession nouvelle, mais que nous n'avions pas même renouvelé aucun de nos anciens Traités, notamment vis-à-vis de l'Espagne, ce qui n'étoit pas moins vrai, quelque peu vraisemblable que cela puisse le paroître; qu'en particulier un Traité formel d'amitié et de neutralité entre la maison d'Autriche et de Brandebourg sans nécessité et même sans une utilité proportionée ne seroit bon qu'à donner des soupçons et de la méfiance aux amis et aux ennemis des parties contractantes, et que moyennant cela, comme il ne s'agit ici que d'être assuré de part et d'autre, sur quoi on peut compter, on croit, que le parti le plus convenable à prendre dans l'occurence,[2] dont il s'agit, seroit, que le Roi, et l'Empereur en son nom, et ainsi qu'au nom de l'Impératrice s'écrivissent des lettres amicales de main propre, et que ces lettres continssent la promesse positive, et réciproque d'une sincère amitié et d'une exacte neutralité au cas d'une guerre, qui surviendroit entre l'Angleterre et la maison de Bourbon, avec l'assurance, que, s'il arrivoit que de part et d'autre il s'élevât quelque sujet d'Inquiétudes ou de plaintes, celle des deux parties, qui seroit dans ce cas, prieroit l'autre amicalement, de vouloir bien s'en expliquer avec elle, l'Empereur pourroit s'offrir à communiquer un Canevas de pareilles lettres et le Projet ci-joint seroit peut-être le plus propre à mettre Sa Majesté dans le cas de

---

[1] *Le 25. Tout ceci fut dit et parut lui faire quelque Impression.*

Il convint de cela, mais me dit: Vous verrez je ne serai plus; mais dans 20 ans notre alliance ensemble sera necessaire à tous deux à cause du despotisme Russe, je lui fis sentir tout ce qu'elle perdroit de sa valeur, s'il n'existoit plus, il me répondit, j'en conviens, mais une monarchie ne se détruit pas si vite, et la mienne est bien montée, s'ils veulent même, ils ne pourront presque point la gâter.

[2] *au sujet de la lettre tout a déjà été rapporté et l'Idée de lever toute idée de méfiance au Roi et de ne paroitre point jaloux de son alliance avec la Russie m'a fait passer sur le changement de la lettre projettée.*

pouvoir écrire tout de suite, et par conséquent de lever la difficulté qui pourroit se rencontrer au sujet de la question, qui des deux écrira le premier?[1]

7°. Quelle est la façon dont nous nous conduisons vis-à-vis de la France? et notre opinion sur ses vues Politiques?

Que nous devons à la France le témoignage de s'être toujours conduit[2] à notre égard pendant toute la guerre ainsi que depuis la Paix avec la plus grande loyauté et les plus grands égards, que nous en avions usé de même vis-à-vis d'elle, mais que quoique fidèles alliés n'étant nullement dépendans nous ne nous étions jamais laissés et ne nous laisserions jamais imposer rien au delà de la lettre de nos Traités; que c'est par un effet de ce Principe que toute l'Europe nous à vu prendre des mesures tout différentes des siennes tant à Constantinople qu'en Pologne et en Suède, que ce sont des faits notoires, qui font preuve, et que nous sommes bien décidés à suivre cette méthode dans tous le tems, persuadés que c'est la plus convenable au Caractère de la Nation françoise, qu'en gros nous croyons pouvoir compter sur sa constance, et sa fidélité, ainsi, qu'elle pouvoit être assurée de ces sentimens de notre part, et qu'au reste nous étions d'autant plus tranquilles sur ce sujet, qu' heureusement nous étions dans une situation à ne pas devoir appréhender de rester sans alliés, si jamais contre toute attente la France étoit capable, de nous manquer.

Que pour ce qui regardoit en particulier les defauts de la nation, nous les envisageons avec l'indulgence, qu'à cet égard les gens raisonnables doivent à leurs amis; que nous-y trouvions d'autant moins d'inconvénients, que nous n'y prenions

---

[1] *Quant à ce Point là il en est entièrement convenu et m'a demandé, si dans des cas pareils je ne voudrois pas lui permettre de m'écrire de main propre, et me pria d'en faire autant, je ne pus le lui refuser, mais je le restreignis aux cas de nécessité et à ceux ou les Mres. respectifs n'en devroient rien savoir, il en fut d'accord, et cela est donc règle entre nous, il me dit même je croirai plus à une de vos lettres qu'à 10 du Ministère.*

[2] *Il ne m'a guères questionné là dessus, je lui en ai pourtant parlé une fois, et il a fort approuvé notre conduite.*

aucune part; et qu'il pouvoit nous être indifférent, que la France fit des choses contraires à son intérêt; mais que d'ailleurs nous avions tout lieu de croire qu'elle n'avoit nullement le Projet de rallumer la guerre.[1]

8⁰. **Quelle étoit notre façon de penser sur l'Angleterre?**

Que nous désirions sincèrement vivre en bonne intelligence avec cette puissance ainsi, qu'avec toutes les autres, pour autant que cela pouvoit être combinable avec nos engagements vis-à-vis de la France, mais que, quoiqu'il pût arriver par la suite des tems, les Puissances maritimes ne devoient pas se flatter de nous faire rentrer jamais dans la dépendance, où a été jadis vis-à-vis d'elles la maison d'Autriche, et de se servir de nous, comme de la pate du chat.[2]

Que la Cour de Vienne s'étoit laissée bercer pendant plus d'un siècle de la prétendue balance et opposition directe d'intérêt entre Elle, et la maison de Bourbon; mais que le voile étoit enfin heureusement déchiré et qu'on sauroit à l'avenir sans blesser la bonne foy n'en pas moins veiller à ses intérêts, qu'au reste l'Angleterre devoit se contenter dans ce moment-ci de ce que comportoient les circonstances actuelles, c'est-à-dire, d'être assurée de notre neutralité pour le continent, et que nous concourrerions d'ailleurs de bonne foi à tout ce qui pourroit contribuer au maintien de la paix.[3]

---

[1] *Je lui dis, que nous les regardions du même oeil, que des gens raisonnables regardent les enfants, on leur pardonne volontiers ce qu'ils font, puisqu'ils sont utiles au reste.*

De la France on ne parla presque point que de leur militaire, qu'il méprise souverainement, disant que tout ce que les François parloient de guerre et tactique, lui sembloit un air appris avec des paroles militaires à un Peroquet; Il le chante, mais ne sait pas pourquoi, encore moins exécuter en pratique.

[2] *Que nous voulions rester bien avec elle, mais qu'elle étoit en décadence, que le Parlement excédoit, et que les Colonies pourroient faire son malheur, Il en convient, gronda contre le Parlament, dit, qu'il ne voudroit pas y être Roi, enfin assura que le retour de Bute avoit fâché le Roi dans ce moment.*

[3] *Le 25. Lui même releva, que les Puyssances maritimes avoient mal agi avec nous, Et j'en conviens.*

9°. Quels étoient nos sentimens à l'égard de la Russie?

Que la Russie seroit sans doute notre allié naturel, si nous avions des intentions ennemies contre la Porte, ou contre le Roi de Prusse,[1] mais que comme nous étions fort éloignés d'en vouloir ni à l'une ni a l'autre de ces deux Puissances, et que des liaisons intimes avec la Russie étoient incompatibles avec l'Alliance de la France, nous nous étions déterminés, la dernière guerre durant encore, à renoncer à l'illusion de pouvoir chasser deux lièvres avec succès, et par cette raison à ne point renouveler notre alliance avec la Russie, tant et aussi longtems, que le Roi de Prusse ne prendroit pas l'idée, de renouveler la sienne avec la France. Que nous n'ignorions pas cependant, que le Ministère Russe avoit voulu faire croire à plusieurs Cours et à l'Angleterre en particulier, que nous avions fait des démarches pour renouer avec sa Cour, mais que rien n'étoit plus faux, et qu'entre autres la déclaration que l'on a remise au Prince Gallizin à Vienne,[2] il y a deux mois environ, en étoit une preuve incontestable, que S. M. ne doutoit pas que la Russie ne l'eut communiqué au Roi telle qu'elle a été confiée par écrit au Prince Gallizin, et qu'en cas ce Prince y auroit vu que, quoique en très peu de mots, on s'y est expliqué aussi positivement que très unanimement sur tous les objets, qui y sont traités.

10°. Quels étoient nos sentimens sur l'accroissement de la Puissance, et de l'Influence de la Russie dans les affaires générales?

---

[1] *Le 25. Je ne fis que louer l'Impératrice sur ses talens, et témoigner notre desir d'être bien en général avec tout le monde; Il en convint, mais tacha continuellement à me faire entrevoir la Puissance Russe joint à l'ambition de l'Impératrice comme très dangereuse, je ne me laissai point inquiéter, et dis toujours, qu'il étoit d'avant-garde. Il dit en convenir, de même que je lui dis: allons Sire, cette alliance avec la Russie vous est necessaire, ne nous ayant pas, mais elle vous coûte cher, et vous est souvent incommode: Cela est bien vrai, me répondit-il.*

[2] *je la lui citois une fois oui, je sais, cela étoit bien et clair, et il ne m'en parla davantage.*

Qu'il étoit tout simple, que nous ne désirassions point, que la Russie augmentât sa Puissance, mais qu'il nous sembloit qu'il seroit prématuré et d'une mauvaise politique de témoigner d'en être jaloux, et beaucoup plus encore de vouloir dès à présent nous y opposer, attendu qu'avant que la Cour de Petersbourg ne puisse se trouver être notre voisin et nous devenir redoutable, il lui falloit encore bien des progrès, et avant tout autre celui d'avoir réduit ses deux respectables voisins le Roi de Prusse et la Porte au point, de devoir souffrir patiemment une augmentation considérable de sa Puissance, et qu'ainsi nous croyons pouvoir être très tranquilles sur les projets possibles de la Russie, persuadés que nous pouvions abandonner à ces deux puissans voisins le soin de ne manquer ni le moment, ni les moyens de la contenir dans les bornes convenables. [1]

11°. Si nous n'avions pas été choqués et jaloux du despotisme que la Russie exerce en Pologne?

Que le sang froid et l'indifference, que nous avions témoigné jusqu'ici sur les événemens de la Pologne, [2] étoient fondés sur la persuasion dans laquelle nous croyons devoir être, que la sagesse du Roi de Prusse et son propre intérêt ne lui permettroient pas de laisser aller les choses au delà des bornes convenables, et qu'il sauroit obliger la Russie de façon ou d'autre à enrayer, lorsque il en seroit tems.

12°. Quelles étoient nos idées sur la guerre actuelle entre la Russie et la Porte, et à laquelle de ces deux Puissances nous souhaitions de préférence l'avantage sur l'autre?

Que nous étiens d'avis que les Turcs auront le dessous et que dans une ou deux Campagnes ils pourront se radoucir, et donner les mains à des conditions de paix raisonnables, que la Russie vraisemblablement après une ou deux Campagnes

---

[1] *Le 25. Je lui dis tout au long ce Paragraphe, dont il parut frappé, et ne répondit rien, si non, avec le tems ni vous ni moi, mais il faudra toute l'Europe, pour contenir ces gens là, les Turcs ne sont rien vis-à-vis d'eux.*

[2] *encore celui-ci, et il sourit sans répondre, non, croyés-moi, dit-il une autre fois, ne croyez pas cela une bagatelle, je vous jure qu'on s'en repentira.*

sera egalement bien aise de mettre fin à une guerre qui lui est onéreuse, et que ce qu'il nous paroit y avoir de plus désirable c'est, qu'elle ne soit pas longne, de peur d'accidents, et surtout qu'elle finisse, sans altérer le Système actuel de l'Europe.[1]

13°. Si ce ne seroit pas un Moment de saisir pour reprendre Belgrad?

Que Belgrad même avec une Partie considérable de Pays ne payeroit pas seulement les Frais de la Guerre. Que d'ailleurs la Porte dans toutes les Guerres du Règne de l'Impératrice en avoit usé de si bonne foi avec Nous, que nous voulions le lui rendre, et ne romperions pas certainement les premiers avec Elle, quelque favorable qu'en put être l'Occasion.[2]

14°. Ce que Nous pensions du dernier Manifeste, que vient de publier la Porte contre la Pologne?

Que nous aurions désiré,[3] à la Vérité, que la Porte n'eut point fait cette Démarche, quisqu'elle peut attirer de plus grands Malheurs encore à cette pauvre Pologne avec laquelle nous avions d'anciens Traités; mais que comme toutes fois, elle ne déclarait la Guerre qu'à ceux d'entre les Polonois qui suivoient le parti de la Russie ainsi, qu'elle l'avoit déjà fait dans son premier Manifeste dont le présent n'étoit, sur ce point au moins, qu'une répétition, on ne pouvoit pas proprement l'envisager comme une déclaration de guerre faite à tout le Royaume de Pologne, et comme une Infraction des Traittés, qui subsistent

---

[1] *Sans entrer dans ces discussions, il m'assura, que le Grand-Vizir s'étoit retiré, qu'il passeroit le Danube et que les Russes auroient probablement Chozim, Bender, Oczakow et Asoff cette Campagne, que les Turcs feroient la paix seuls, sans intervention d'aucune Puissance, et que nous devrions absolument chercher la médiation, car sans cela les Russes pourroient avoir Oczakoff en cession des Turcs je lui niai la probabilité de la paix, et lui assurai, que sans une affaire générale les Turcs n'en démorderont point.*

[2] *Il ne me parla pas des Turcs, je lui en ay parlé une fois; Il les méprise extrêmement, et m'a juré n'avoir plus des liaisons avec eux, qu'à la dernière Guèrre il y avoit été obligé par la nécessité, ne trouvant d'autre Ressource.*

[3] *Il n'en fut point question.*

entre la République et la Porte; Qu'on ne pouvoit donc pas encore faire un procès à la Porte sur cette démarche,[1] et que d'ailleurs rien ne pressoit jusqu'ici à cet égard, attendu qu'il était assez peu apparent, que le Grand-Visir réusisse dans le projet qu'on Lui suppose, de vouloir tenir la grande Armée Russe en échec, pendant qu'il iroit faire en Pologne tout ce qu'il jugeroit à propos.

15°. Si nous serions bien aises de voir détrôner le Roi de Pologne et disposés à contribuer à sa Détronisation.

Que nous nous étions expliqués très cathégoriquement[2] sur cet objet dans la Déclaration, qu'en dernier Lieu on avoit remis à Vienne au Prince Galliczin, et que Nous Nous en étions expliqués sur le même pied avec la Porte.

16°. Quelle étoit notre opinion et nos intentions sur les Vues et la Conduite de la Maison de Saxe quant aux affaires de Pologne?

Que quoique cela ne parut pas vraisemblable, il n'en étoit pas moins vrai, que la Cour de Saxe[3] ne Nous avoit fait jusqu'ici aucune ouverture à cet égard, et que bien loin de lui en fournir l'occasion, Nous tâcherions très assurément de lui épargner le désagrément d'un refus de Coopération à ses Vues sur ce sujet.

17. Quels étoient à notre avis les Moyens les plus efficaces, pour faire terminer le plus promptement possible la Guerre actuelle en Pologne.

Qu'un acte de déclaration[4] solemnelle, par leqüel la Russie s'expliqueroit d'une façon satisfaisante pour toute la nation

---

[1] *Je lui dis cela, il s'en moque, et croit les Turcs déjà prêts à repasser le Danube.*

[2] *Je lui touchay en gros nos Idées, il me dit que le Prince Albert estoit actuellement mieux, que s'il estoit Roy.*

[3] *On n'en parla pas généralement hors l'Electrice, dont il dit qu'il rafolle. Il méprise beaucoup cette famille.*

[4] *Le 25. Je les lui dis touts, comme ils sont icy, mais il crut, que la Russie ne le ferait point et que d'offrir et faire exiger par les Turcs que nous soyons Médiateurs, étoit l'unique*

Polonoise au sujet de la dernière Diette et sur tout à l'égard de sa Garantie et des Dissidens et que produiroit le Roi même compris, une Confédération générale qui demanderoit indistinctement l'évacuation absolue du territoire de la Pologne à toutes Trouppes étrangères, Russes, Turques ou autres, seroit à ce que l'on croyoit, le moyen le plus sûr et le plus court pour terminer la guerre dans ce Royaume; que l'on feroit cesser par là la cause de la guerre présente, et le germe d'une guerre à venir au moins en Pologne; qu'il s'en suivroit vraisemblablement, que la Porte et la Russie ne tarderoient plus guères non plus en ce cas à faire la paix; et qu'au pis aller, quand même la guerre devroit durer encore quelque tems entre ces deux Puissances, cela ne pouvoit pas être bien long.

18. Si nous comptions prendre part à la mediation de la Paix avenir?

Que n'ayant vu qu'avec peine la guerre s'élever entre la Russie et la Porte, non seulement nous l'avions témoigné à Constantinople, mais que nous avions même déclaré très positivement, que pour la terminer, nous étions prêts à nous charger de la Médiation, [1] supposé toutefois que nous en fussions requis par l'une et l'autre des deux parties belligérantes; mais que nous n'étions nullement cependant avides de cette Médiation, sachant fort bien, qu'on ne gagne ordinairement à pareille besogne que le désagrément de désobliger l'une ou l'autre des

---

moyen, je lui dis alors les raisons cy-après allequées et je finis par dire, que tous les deux Partys le devroient désirer et demander, il douta, que la Russie le fera jamais, il assura qu'elle estoit très en état de continuer la guerre, et qu'elle avoit trouvé beaucoup de crédit. Il me dit une autre fois, que pour la Pologne, pourvu qu'on ne casse pas les Loix dictées par l'Impératrice, qu'Elle se contenteroit facilement de tous les moyens, mais qu'Elle vouloit Asoff absolument.

[1] *Exprimé ci-dessus, il ne m'en a plus parlé. Il m'a seulement demandé s'il osoit écrire en Russie que je lui avois parlé du désir, que nous avions, que la paix se fasse en Pologne, et avec les Turcs, je l'assurai très fort qu'il nous étoit fort indifférent tout ce qu'il écrirait en Russie, et qu'il pouvoit hardiment écrire tout ce qu'il croiroit lui convenir le plus.*

deux parties, quelquefois même toutes deux et n'ignorant pas en même tems, que, si jamais il nous convenoit de nous mêler des affaires de la Pologne, nous ne manquerions pas des moyens pour cet effet. Que nous étions parfaitement informés d'ailleurs des démarches, qu'à cette fin avoient faites auprès de la Porte le Roi, la France et l'Angleterre, et que ces trois Puissances n'avoient certainement aucune opposition à appréhender sur ce sujet de notre part.

19°. Quel étoit en gros le Système que s'étoit fait l'Empereur au sujet des affaires de l'Empire.

Que l'Empereur croyoit apprécier la dignité Impériale, la difficulté de l'exercer convenablement, et la valeur des objets de ses devoirs et de son autorité ni plus ni moins de ce qu'exactement cela pourra valoir; qu'il regarderoit toujours comme une duperie, que sur un Trône électif le Prince s'embarrassât beaucoup d'avoir un peu plus, ou moins d'autorité, le présent dans des pareils gouvernements ne décidant de rien pour l'avenir, qui est reglé par la Capitulation à chaque Nouvelle Election;[1] que Sa Majesté connoissoit d'ailleurs assez bien la tournure d'esprit, et la façon de penser de la plus part des Princes, et Etats de l'Empire, pour ne pas ignorer, qu'ils ne lui sauront jamais le moindre gré de tout ce que sa bonne volonté pour le maintien de l'ordre, des loix et des Constitutions de l'Empire pourra l'engager à entreprendre, et qu'ainsi, si ce n'étoit, parce que l'on ne peut sans reproche s'empêcher, de remplir les devoirs de sa place quelconque, Sa Majesté, dégoûtée des désagréments qu'Elle rencontre, pour ainsi dire à chaque pas pour le maintien des loix et du bon ordre, dont au bout du compte la Puissance Autrichienne a certainement tout au moins un

---

[1] *Je lui ai dit le 25 à peu près tout cela, et il m'a dit qu'il en pensoit de même, quant à ses affaires, qui lui paroissent très ennuyantes; Il m'assura que les arrangements faits pour le Conseil Aulique lui avoient beaucoup plu qu'au reste il laissoit faire ses Ministres, qui souvent faisoient dans ces affaires particulièrement à Ratisbonne des démarches sans son sçu; mais que je n'avois qu'à lui faire savoir tout ce que je désirerois là dessus et qu'il s'y prêteroit, s'il pouvoit. Les mêmes raisonnements je les ai tenus au Prince Henri.*

besoin moins pressant, que la plupart de ses Co-Etats, Elle laisseroit tout aller à l'avanture. Mais que comme Elle pense, que l'on ne doit jamais se permettre de prendre de l'humeur dans les affaires et que l'on est obligé en honneur et en conscience de faire au moins du mieux qu'on peut, Elle est très déterminée à satisfaire aux engagements, qu'Elle a pris par sa Capitulation, quoi qu'il puisse en arriver, et à ne se prêter à rien de ce qui pourroit la rendre reprochable vis-à-vis de la Posterité.

20°. Quelles étoient les Intentions de Sa Majesté au Sujet de la Visitation de la Chambre, et des affaires de Religion?

Que Sa Majesté étoit ennuyée au possible de tous les obstacles [1] que rencontroit la Visitation par la pédanterie, l'esprit de Chicane et la rusticité de la plupart des subdélégués; qu'Elle vouloit bien cependant encore supporter tous ces désagréments s'il pouvoit en résulter quelque bien; mais que, comme les choses alloient de mal en pire, Sa Majesté ne cacheroit pas au Roi, qu'Elle pourroit bien enfin perdre patience, et qu'Elle seroit bien aise moyennant cela, de s'entendre et voir amicalement avec lui, comment on pourroit s'y prendre, pour que cela finisse promptement et sans préjudice toutes fois aux droits de l'Empereur et des Etats; que le Roi obligeroit Sa Majesté, s'il vouloit bien autoriser Monsieur de Rhod d'en conférer avec le Vice-Chancellier de l'Empire, et que S. M. donneroit de son côté à ce Ministre des ordres les plus précis de se prêter à cette fin à tout ce a qui seroit jugé possible et praticable. Que pour ce qui étoit des affaires de Religion, [2] le mal étoit, en grande partie au moins, en ce que les Protestants oublioient, que l'Empereur n'étoit pas moins l'Empereur des Catholiques que celui des Protestants, qu'il étoit sincèrement très éloigné de vouloir faire du tort, ni aux uns, ni aux autres, qu'il venoit de le déclarer bien positivement encore en dernier Lieu, et

---

[1] *J'ai dit à peu près tout cela, il m'a repondu: ce seroit pourtant une bonne chose, si cette Visitation pouvoit s'arranger.*

[2] *Pour la Religion il me dit, qu'elle n'étoit souvent qu'un prétexte pour d'autres vues, et que pour lui, il pouvoit assurer n'avoir jamais fait une démarche, parce qu'il est Protestant, que la tolérance étoit son Principe.*

que les Protestans très certainement éprouveroient les Effets de ses Assurances, s'ils vouloient bien être justes et raisonnables.

21°. Quelles étoient les Intentions de l'Empereur au sujet du Cérémonial des Investitures?

Que Messieurs les Electeurs ayant incontestablement les Prérogatives du Traitement Royal, S. M. sentoit Elle-même, qu'il convenoit faire de Changements à l'ancien Cérémonial,[1] qu'Elle étoit en Conséquence très disposée à en convenir avec tout le Collége Electoral, et que Messieurs les Electeurs verroient en se concertant amiablement avec Elle sur cet Objet, qu'il se faisoit gloire à la Vérité, d'être l'Empereur d'aussi grands Princes que l'étoient Messieurs les Electeurs; mais qu'il ne la faisoit nullement consister dans un Cérémonial, que Lui même ne regardoit plus comme analogue à Leur Rang et à leurs circonstances actuelles.

22°. Quelles étoient les Vues et les Intentions de l'Empereur au Sujet de la Succession à venir à la Maison Electorale de Bavière?

Que cet Evénement étoit encore aussi incertain qu'éloigné, l'Electeur, si l'Electrice venoit à manquer pouvant avoir des Enfans d'un second Mariage;[2] et que si toutes fois il arrivoit que le cas de l'extinction de la Maison Electorale vint à exister, S. M. étoit déterminée d'avance, à se conformer aux Loix et à l'Equité à cet égard, et à se concerter avant tout avec le Collége Electoral sur les Mesures qu'il jugera être les plus convenables; Qu'il ne pouvoit point y avoir de doute sur la Reversion des Possessions Bavaroises qui sont fiefs de la Bohème, que le reste dépendoit du temps et des circonstances et que S. M. n'ignoroit pas d'ailleurs tous les mouvemens, que se donnait dès à présent la Maison Palatine.

23°. Quel parti comptoit prendre S. M. si jamais la Succession d'Anspac et de Bareuth venoit à échoir à la Maison Electorale de Brandebourg?

---

[1] *Il déclina cette Matière, quoique je la Lui touchai.*

[2] *Il ne m'en dit pas un mot, quoique par exprès je lui parlai des mauvais Arrangements Bavarois, et je ne voulus pas le premier en commencer le Discours.*

Que S. M. n'imaginoit pas, que le Roi put avoir l'Idée de vouloir réunir ces deux Etats à son Electorat, puisqu'il avoit trop de Lumières pour ne pas sentir, combien il Lui importoit d'assurer par plusieurs branches la succession dans sa Maison, ou pour vouloir y semer la Discorde, funeste tôt ou tard aux Maisons Souveraines, en renversant les anciens Pactes de famille, confirmés par les Empereurs et l'Empire; et qu'en tout cas S. M. croiroit manquer aux Devoirs d'une bonne et sincère Amitié si Elle ne le déconseilloit. [1]

24°. Si la Cour de Vienne avoit déjà pensé au Cas possible de l'Extinction de la Maison Electorale de Brandebourg, et quelles étoient en ce cas ses Vues et ses Intentions?

Que feu le Ministre Palatin de Wachtendonck nous avoit à la vérité fait insinuer ainsi qu'à la France et à d'autres Cours, que le Roi travailloit effectivement à une Pragmatique pour la succession à venir dans la maison, et qu'il avoit taché de nous engager à entrer dans un concert sur cet objet, avec la maison Palatine et d'autres Cours; mais que nous avions jugé à propos, de ne faire aucune attention à cette insinuation, envisageant comme d'une très petite et très mauvaise politique le soin de s'occuper prématurement d'objets invraisemblables, et que nous croyons devoir regarder comme telle l'insinuation en question tant et aussi longtems, que le Roi lui-même ne nous feroit aucune ouverture à cet égard.

25°. Si S. M. se sentoit de la disposition, ou un éloignement absolu pour une intelligence plus étroite avec le Roi de Prusse?

---

[1] *Il ne m'en dit pas le môt, et je ne lui en parlai pas non plus, mais au Prince Henry, je lui en parlai; il me dit sentir la Perte et l'Injustice qui lui arrive, mais qu'on l'ait forcé à résigner et à se démettre de tous droits, que les Pactes de famille antiques lui donneroient, qu'il étoit entre les mains du Roi, mais que de son neveu il espéroit toute chose.*

[2] *Il ne m'en a parlé, la Princesse Ferdinand est grosse, et le Prince de Prusse vient de se remarier, qui aura probablement des enfans, ainsi cela n'étoit point de saison.*

Que nous étions d'avis qu'il n'étoit pas plus impossible d'établir des liaisons et une bonne et sincère amitié entre le Roi et la Cour de Vienne,[1] qu'il ne l'avoit été d'allier la maison d'Autriche à la France qu'il ne falloit pour cela qu'une confiance réciproque, mais entière, de l'équité, se dépouiller de préventions et de passions, calculer en homme d'état, et surtout avoir grand soin dans tout ce que l'on dit, fait et propose, bien loin de tout rapporter à soi, de se mettre toujours à la place de celui, auquel on a à faire, que c'est la pratique de ces principes et de cette méthode, qui soutient depuis 12 ans notre alliance avec la France, et que nous étions très convaincus de la possibilité ainsi que de l'utilité d'une bonne et sincère intelligence entre les maisons d'Autriche et de Brandenbourg, qu'elle le mettroit sans doute dans le cas de n'avoir non seulement rien à appréhender de personne, mais de devenir même

---

[1] *Il commença le premier à en parler, et même après que j'eus fait sentir que cela demandoit plus mûre réflexion, non, dit-il, commençons dès aujourd-hui, il conçut l'avantage mutuel, et je lui dis, que la neutralité une fois signée par lettres entre nous mettroit la planche à tout ce que respectivement l'on voudroit arranger par la suite. Je lui dis entre autres, que je regardois la Silésie pour lui, comme la Lorraine et l'Alsace pour la France d'une nécessité absolue et point d'amitié entre nous possible sans la possession que nous l'avions entièrement oublié, et que les avantages mutuels, que sans coup férir nous pourrions nous procurer, étoient plus considérables, que pour nous seroit la Silésie, et pour lui un morceau de Bohème; il en convient, mais foiblement quoique j'y mis toute la chaleur possible; il me répondit, qu'il lui seroit impossible d'être mon ennemi, il me combla de politesses, mais pour cela il n'y a pas plus de compte à y faire; il me dit qu'il étoit pourtant difficile d'avoir d'abord de la confiance dans un ennemi réconcilié; mais qu'avec le tems le système patriotique allemand, comme il l'appelle pourroit le faire. Je lui fis voir l'utilité et tout ce que le nom seul de liaison entre nous feroit d'effet, que c'étoit couper l'Europe en deux et tirer un cordon de l'Adriatique jusqu'à la mer Baltique pour maintenir la tranquillité, que nous pourrions diminuer nos armées, et soulager nos peuples, non, dit-il le premier, je ne vous le conseille pas, car on ne peut jamais répondre des événemens.*

les arbitres de la guerre et de la paix, sans compter tout ce que pourroit y gagner leur considération mutuelle, et les avantages réciproques que les deux maisons pourroient se procurer, sans que l'une des deux put être blessée des avantages de l'autre, moyennant l'équilibre et la proportion de Puissance qu'il seroit aisé de maintenir entre elles.

Que pareil projet étoit sans doute dans le cas de paroître une chimère à des génies communs; mais que le Roi n'étant pas, et la Cour de Vienne croyant pouvoir se flatter de ne pas être non plus dans ce cas, rien ne seroit moins dans la Cathégorie des impossibilités, que des arrangemens de cette nature. Que le Roi pouvoit compter sur la sincérité de ce propos et que si jamais conformément aux principes établis ci-dessus s'entend, il lui paroissoit convenable à ses intérêts, et à ses circonstances de s'expliquer plus particulièrement sur le plan et les objets d'un pareil arrangement, il verroit par les effets que, sans jamais le compromettre, on y répondroit avec la plus grande franchise et cordialité.

Dans toutes ces conversations et autres encore le Roy me émoigna la plus grande amitié et sincérité; En fait du militaire, Il parla de la guerre passée de toute sorte de façon louant et blamant; Il me permit de le questionner impertinemment sur toute chose, et les réponses furent toujours très unies, sans embarras, beaucoup de complimens mais dont je n'ai pas pû me persuader de la sincérité, enfin parlant du métier, et des arrangements internes des Etats avec tout le détail et l'esprit possible. Il me donna vraisemblablement de très bons conseils, et se prit à tâche de m'instruire en toutes ces parties. Je vis qu'il me parloit vrai, par ci, par là, il y mêla de l'érudition dont il fait parade.

IX.

Au Roi de Prusse.

Monsieur mon Frère. Votre Majesté a rempli à mon, égard les doux devoirs de l'hospitalité d'une façon si obligeante pour moi, et je suis si satisfait de tout ce que j'ai vu en Elle

et chez Elle, que je ne puis pas m'empecher de Lui répéter par écrit, combien j'ai été sensible à (ses marques d'Amitié et de confiance), et satisfait d'avoir pu faire en Elle la connaissance personnelle de quelqu'un, qui dément bien complètement le proverbe, quoique très ancien, que les grands objets perdent à être vus de trop près. Les sentimens (si justes, humains et clairvoyants) que Votre Majesté a bien voulu me témoigner au sujet des affaires générales, m'ont causé bien de la joie, parce que j'y retrouve la plus parfaite conformité à ceux (qu'en matière d'Etat mon Auguste Mère et moi avons). Je ne vois donc plus rien (étant réconciliés si sincèrement) qui puisse raisonnablement nous empêcher d'établir et de pratiquer dorénavant entre nous autant de confiance et de bonne et franche Amitié, qu'à mon grand regret, j'y ai vu régner jusqu'ici de méfiance. Ces odieux sentimens seront, j'espere, désormais à jamais sans objet entre Nous. [[1] Pour faire donc encore plus sûrement durer la Tranquillité générale: Je Lui promets ici au Nom de Sa Majesté l'Impératrice, et au mien, foi de Roi et parole d'honnête homme, que si même jamais le feu de la guerre se rallume entre l'Angleterre et les maisons de Bourbon, que nous main-

---

[1] Der Entwurf des Fürsten Kaunitz lautet: Nous sommes bien décidés à vouloir vivre ensemble à l'avenir en bons et honnêtes voisins et Amis, et Nous désirons également le maintien de la tranquillité générale et particulièrement celle d'Allemagne. Il n'est donc plus question ni de vues différentes, ni d'oppositions d'intérêts, la paix entre Nous, quoiqu'il puisse arriver sur la scène politique, et la promesse d'observer une exacte Neutralité en cas de guerre entre d'autres Puissances, seront, sans doute, un moyen très propre à faire durer la tranquillité générale. Promettons-nous donc, foi et parole de Rois: Que, quand même, le feu de la guerre, se rallumeroit jamais entre l'Angleterre et la Maison de Bourbon, nous maintiendrons fidèlement la paix heureusement retablie entre nous, et que nous observerons même la plus exacte Neutralité en cas de guerres, qui pourroient survenir entre d'autres Puissances de l'Europe. Quant à moi, au nom de l'Imp^{ce} et au mien, Je le promets à V. M. foi et parole de Rois, et je n'attends qu'une promesse, dans les mêmes termes de la part de V. M. pour regarder cet engagement arrêté et pris entre Nous comme le Traité le plus solemnel. Je serai charmé que cet arrangement puisse être entre autres un des heurenx effets de notre Entrevue, mais je prie cependant V. M. d'être bien persuadé qu'il en est un, que je mettrai toujours fort au-dessus de tous les autres, et que ce sont les sentimens de la haute estime et sincère amitié, qu'Elle m'a inspirés et avec lesquels je ne cesserai jamais d'être.....

tiendrons fidèlement la paix heureusement rétablie entre nous, et même qu'en cas qu'une autre guerre survienne, dont actuellement il est impossible de prévoir la cause, que nous observerons la plus exacte neutralité pour Ses Possessions actuelles, comme Elle a voulu bien me le promettre pour les nôtres. Je suis enchanté que cet arrangement est entre autres un des heureux effets de notre entrevue, et s'il pouvoit ouvrir un vaste champ à des Liaisons si avantageuses à tous deux, de même, qu'à nos peuples, et, j'ose dire, à toute l'humanité; Lui dirai-je l'effet, qu'elle a fait dans mon ame? non; car la verité bien pure paroîtroit à Sa modestie une flatterie. Je me borne donc à prier Votre Majesté de croire que les sentimens de la haute estime et sincère amitié, qu'Elle m'a inspirés, ne cesseront jamais et que je serai toujours],

Monsieur mon Frère de Votre Majesté,

Le bon et fidele Frère
Joseph m. p.

Neisse, ce 28 Août 1769.

X.

Jugement du F. M. Comte de Lacy sur les Trouppes Prussiennes du Campement de Neisse du mois d'Août 1769.

On a pu voir par la première apparition et formation des Trouppes Prussiennes du premier jour et ensuite par les manoeuvres des deux jours suivans, que ces Trouppes n'ont pas encore pu se remettre des pertes qu'elles ont faites par la dernière guerre.

Cependant quoique son Infanterie ne soit pas l'Elite de son armée, elle est cependant encore composée de gens de moyenne taille en général, et à l'égard de la Cavalerie, on peut dire, qu'elle est bien montée, bien bridée, et qu'elle manoeuvre avec beaucoup de vivacité et assés de précision. Il n'y a que les Hussards, qui soyent très mal montés.

A l'égard des manoeuvres que le Roi a fait en présence de S. M. Imp[le], il n'y a rien eu, ni dans leur nature, ni dans leur art de surprenant, ni de nouveau pour un militaire, ni qui

puisse être regardé, ou qui mérite d'être regardé comme une chose sortie de main de Maître, et leur exécution n'a pas mieux répondu à notre attente.

De sorte, que s'il y a des choses, que les Prussiens fassent mieux que nous, nous pouvons dire d'un autre côté, que nous en avons aussi, que nous faisons aussi bien qu'eux, et que si nous ne les surpassons en général, nous pouvons dire sans presomption, que nous les égalons tout au moins.

XI.

Très humbles observations sur les pièces ci-jointes sous A. B. C. D. E. F. et G.

(Dicté par Son Altesse.) A Austerlitz, le 8 Septembre 1769.

Ad *A*. La période qui commence par les paroles: c'est, un génie, et qui finit par le mot: avantage, est très remarquable par rapport au jugement de l'Empereur sur le caractère et les intentions du Roi de Prusse, que Sa Majesté paroît avoir très bien jugé.

Au reste, les observations dont pourront être susceptibles les pièces alleguées dans cette lettre *A*, on aura l'honneur de les faire successivement sur chacune d'elles en particulier, et moyennant cela il n'y a plus rien à dire sur cette première pièce.

Ad litt: *B, C, D, E.* : 1°. Les propos de Sa M[te] Prussienne sur son général Zitten, le maréchal Braun, le maréchal Lacy et Laudon prouvent par la jalousie de métier qui y perce, que même les grands hommes ne sont pas toujours exempts de petites foiblesses.

2°. Il est fort à désirer que le Roi nous croit en état de pouvoir faire la guerre, s'il le faut, d'un moment à l'autre; et moyennant cela la confidence que l'Empereur lui a faite que nous étions actuellement dans ce cas, ne peut faire que du bien.

3°. Celle par laquelle ce prince a réciproqué: sur ce qu'il auroit eu la plus belle occasion de faire la guerre à cette heure, n'est guères croyable, et seroit en tout cas, tout au plus, un acte d'injustice de moins, mais nullement une preuve d'humanité.

4°. Le Roi de Prusse craint sans doute beaucoup moins les Russes qu'il ne veut les faire craindre, mais ce qu'il craint beaucoup, c'est que tôt ou tard la cour de Vienne ne se raccommode avec eux, et ne les lui enlève. Il lui importe donc infiniment, que la cour de Vienne puisse être engagée à des démarches capables de fomenter, d'augmenter et de rendre éternelle, s'il étoit possible, la dissolution des liens, qui jadis l'unissoient à la Russie. Il espère l'entraîner dans quelque démarche de cette espèce, en l'allarmant sur la puissance et les projets de la Russie, et c'est là à ce qu'il semble, la véritable raison de tous les propos qu'il a tenus au sújet des Russes.

5°. Les propos du Roi sur la Suède peuvent être destinés à endormir le spectateur politique sur le sort de cette puissance, et il n'est mécontent des Anglois, que parce qu'ils sont trop pacifiques et trop peu disposés à se prêter à tout ce qui pourroit brouiller d'avantage les cartes.

6°. Laisser au Roi de Prusse la liberté d'écrire en Russie tout ce qu'il voudra, étoit sans doute le meilleur parti qu'on pouvoit prendre, attendu que tout autre n'auroit servi de rien.

7°. Des événements du 27 le plus important est celui de la lettre par le Roi écrite à l'Empereur et de la réponse que Sa Majesté y a faite. L'Empereur par sa minute proposoit au Roi deux choses, l'une, de se promettre de maintenir fidèlement la paix heureusement rétablie entre Nous et lui, quand même le feu de la guerre se rallumeroit jamais entre l'Angleterre et la maison de Bourbon, sans toutes fois s'engager NB. à devoir rester neutres en ce cas; et l'autre, d'observer, la plus exacte neutralité en cas de guerres qui pourroient survenir entre d'autres puissances de l'Europe.

Au lieu de ce double engagement le Roi de Prusse n'en prend qu'un, à savoir le premier des deux dans tous les cas. La phrase de vouloir observer la plus exacte neutralité pour les possessions réciproques est tout à fait impropre, le terme de neutralité ne pouvant jamais être employé entre deux puissances, que lorsqu'il est question de la querelle d'une troisième, et il est de même très impropre, en parlant du cas d'une autre guerre qui survienne, d'ajouter: dont actuellement il est impossible de prévoir la cause; attendu que dans le cas d'une guerre, c'est du fait, et non de la cause dont il peut être question. La seconde phrase donc qui com-

mence à verbis: Et même qu'en cas qu'une autre guerre ètc. est donc ou tout à fait inutile, ou selon cette tournure il auroit été plus court et auroit mieux valu s'y tenir purement et simplement, en omettant la seule parole: autre, puisqu'elle auroit plus dit toute seule, que ne disent actuellement les deux phrases ensemble, et qu'elle auroit été même, dans les bornes étroites de cet engagement s'entend, préferable à tous égards, parce que moyennant cela on auroit pu se dispenser de nommer ni l'Angleterre ni la maison de Bourbon.

8°. Il est à observer encore qu'il est dit à l'Art. du Journal le 27 à midi, que le Roi avoit déclaré, qu'il n'avoit aucune difficulté à garantir la neutralité dans toutes les guerres avenir en Allemagne, que dans sa lettre en échange il n'en est point question et qu'ainsi s'il arrivoit par exemple, qu'en cas de guerre entre l'Angleterre et la France, la France s'avisât de vouloir venir faire la guerre dans le pays d'Hannovre, non seulement ni lui ni nous, nous ne serions pas en droit de nous y opposer, mais nous resterions même les maîtres de donner des secours à la France, sans que pour cela il fut en droit de nous attaquer, et que vice versa si par exemple la Russie s'avisoit de venir faire la guerre en Allemagne aux possessions danoises et de s'en emparer, non seulement nous ne serions pas en droit de nous y opposer ni lui ni nous, mais que lui Roi de Prusse pourroit même, s'il le vouloit, donner pour cet effet des secours à la Russie. En un mot l'engagement contracté par les deux lettres n'est au fond qu'une simple confirmation de l'obligation que portent les traités, et il s'ensuit, que, comme on n'a pas pu obtenir du Roi, qu'il consente à contracter ni l'engagement de rester neutre en cas de guerre inter alios, ni de garantir la tranquillité de l'Allemagne, ces deux lettres effectivement ne changent rien à l'état où étoint les choses avant qu'elles ne fussent écrites; que moyennant cela on peut les regarder comme non avenues, et que dans ce sens, il n'y a pas de mal que l'Empereur ait consenti au changement que le Roi lui a proposé, au lieu d'insister, en conséquence de sa repartie, que même toute la lettre pourroit rester dehors, à en abandonner l'idée, la promesse qu'elle contiendroit, ne devant dire que ce que aussi bien disent les traités qui subsistent entre les deux cours.

9°. L'anecdote du mécontentement du prince Henry et de sa bonne intelligence avec son neveu peut faire bien augurer de la succession avenir des margraviats, qui selon le cours ordinaire de la vie humaine ne peut guères aussi bien échoir à la maison de Brandebourg pendant la vie du Roi.

Ad lit. F. Comme le maréchal de Lacy n'est point capable de flatter, il est aussi satisfaisant pour Leurs Majestés Impériales, qu'il est glorieux pour lui, de lui voir affirmer, que si nous ne surpassons pas les Prussiens en général, nous pouvons dire sans présomption, que nous les égalons tout au moins.

Ad lit. G. Nr. 5. Le Roi ayant dit, qu'il avoit longtems sur le coeur le désir de la neutralité, mais que différentes circonstances l'en avoient empêché, qu'il n'avoit aucun engagement avec l'Angleterre qui le gênat, ni même avec la Russie, qu'ainsi il croiroit cette déclaration mutuelle excellente, il topa tout de suite dans le projet des lettres à écrire: il est clair que n'ayant ce non obstant fait difficulté ensuite, de se prêter à l'engagement de neutralité que l'Empereur lui avoit proposé, il n'a pas accusé juste.

Ad Nr. 9. La réponse embarrassée que le Roi a faite sur la déclaration qui a été remise au prince Gallitzin, et que Sa Majesté l'Empereur lui a citée une fois, prouve, autant que le silence qu'il a gardé jusqu'ici à cet égard, qu'elle a fait sur lui toute l'impression que Leurs Majestés Impériales vouloient qu'elle fit, c'est à dire, de lui fermer la bouche une fois pour toutes sur les objets dont il y est question, et de le contenir sur les affaires de la Pologne.

Ad Nr. 17. Les propos du Roi sur la nécessité de faire exiger par les Turcs que nous soyons médiateurs, ne sont qu'une leurre, ou ils sont ridicules, car il est contradictoire de supposer les Russes en état et en volonté de dicter la loi, et vis-à-vis de cela la possibilité d'une médiation.

Ad Nr. 21. Il est mal aisé de deviner la raison qui peut l'avoir engagé à décliner cette matière.

Ad. Nr. 25. Il seroit à désirer que Sa Majesté eut pû pénétrer, quelle pouvoit avoir été l'idée du Roi et l'espèce d'arrangement qu'il vouloit lui proposer, lorsqu'il lui a dit: Non, commençons dès aujourd'hui, cela auroit peut-être répandu beaucoup de jour sur ses véritables intentions présentes

et avenir, et il n'est pas étonnant d'ailleurs, que le Roi n'ait répondu que faiblement sur le propos que Sa Majesté l'Empereur lui a lâché au sujet de la Silésie, parce que sans doute il aura pensé que Sa Majesté ne lui parloit pas sérieusement dans ce moment là. On voit au reste par tout le détail que donne Sa Majesté de ses différentes conversations avec le Roi, qu'Elle n'a mis tous ses propos qu'à leur juste valeur, et que moyennant cela son entrevue avec ce prince ne peut lui avoir fait que des impressions désirables, et qui pourront lui être utiles par la suite.

XII.

Rescripte an Herrn General Nugent.
(1766–1769.)

Wien, den 22. April 1766.

P. P.

Der gegenwärtigen sicheren und kein aufsehen verursachenden Gelegenheit habe ich schon seit einiger Zeit mit Verlangen entgegen gesehen, um den wichtigen Inhalt Euer Hochwohlgebohren schätzbarsten Schreibens vom 8. vorigen Monats Februarii vollständiger als mittelst meiner Zuschrift vom 8. Martii geschehen ist, zu beantworten, und die dienlich scheinenden Erläuterungen hinzuzufügen. Ich seze also die vertraute Nachricht, so allein zu Euer Hochwohlgebohren geheimen Wissenschaft zu dienen hat, voraus, dass bald nach dem Schluss des leztern Friedens das damalige Englische Ministerium sein eifriges Verlangen, unsern Hof von Frankreich ab- und wieder in seine Verbindung einzuziehen, durch verschiedene theils unmittel-, theils mittelbare Wege zu erkennen gegeben habe. Diese Bearbeitung hatte die doppelte bewegursach zum Grund, dass der König in Engeland, sein Favorit Mylord Bute und das damalige Ministerium Sich von der Nuzbarkeit unserer Allianz und deren Vorzug für der Preussischen gänzlich überzeugt befanden, und zugleich über den unfreundlichen Betrag des Königs in Preussen äusserst aufgebracht waren, Indeme dieser kein Bedenken truge, Sich in die Englische Domestica einzumischen, und für die Gegenparthey, wovon Mr. Pitt das Haupt ware, öffentlich an Laden zu legen.

Als das damalige Englische Ministerium eingesezet wurde, ware zwar anfänglichen eine andere Gesinnung von ihm zu vermuthen, weilen es aus vorhinigen Anhängern des Mr. Pitt bestehet, und dieser bey allen Gelegenheiten zu erkennen giebet, dass er die alte Abneigung gegen unsern Hof, und die besondere Vorliebe für den König in Preussen annoch im Herzen führe. Gleichwohlen hat das jezige Ministerium Sich mehrmalen auf eine Art geäussert, dass es zwar den guten Grund unseres dermaligen Staatssystematis einsehe, jedoch eine engere Einverständniss mit unserm Hof, und wo nicht eine gemeinschaftliche Verbindung zwischen unserm, dem Preussischen und Russischen, jedoch wenigstens die Beibehaltung des Friedens zwischen uns und Preussen bey einem entstehenden Krieg zwischen Engeland und dem Haus Bourbon, vorzüglich wünsche.

Zugleich hat es sich mehr als von dem vorhinigen Ministerio geschehen, dem besagten König genähert, dessen in letztern Krieg geschehene natural Lieferungen baar bezahlet, die wechselweise Beschickung mit Bevollmächtigten Ministern veranlasset, und wie aus den öfftern abschickungen der Expressen mit aller Wahrscheinlichkeit zu urtheilen ist, eine geheime unterhandlung durch den Canal des Hrn Erbprinzen von Braunschweig gepflogen.

Der Gegenstand dieser geheimen Unterhandlung ist sonder Zweifel von Wichtigkeit und scheinet dahin abzuzielen, dass Engeland eine Ligue in Norden zu Stand bringen, sich deren bey entstehenden Krieg mit dem Haus Bourbon nüzlich bedienen, oder allenfalls die Verminderung eines Land-Krieges sicher stellen möchte.

Da jedoch das meiste auf die Gesinnung des Englischen Ministerii ankommen will, dieses aber so vielen Veränderungen unterworfen ist, und die Vermuthung, dass Mr. Pitt wieder an das Staats-Ruder gelangen werde, sich bald genähert, bald entfernet hat, so ware auch aus dem bisherigen Benehmen des Königs in Preussen nicht undeutlich wahrzunehmen, dass Er seinen Betrag nach den Englischen umständen, und nach dem Grad der hofnung ob sein Freund Mr. Pitt sich wieder in die höhe schwingen würde, abwechselnd ausgemessen, jedoch bis hiehin noch freye Hände behalten, um sich mehr oder weniger in die Englische Verbindung und Absichten zu verwickeln.

Ob nun zwar nicht wohl gezweiflet werden kan, dass sein Politisches Haupt-Augenmerk beständig gegen unseren Hof gerichtet seye, und er keine vortheilhaffte Gelegenheit aus handen lassen würde, dem Durchlauchtigsten Erzhauss einen abermaligen empfindlichen Streich zu versetzen, so ist doch zugleich die Vermuthung nicht unwahrscheinlich, dass sein kriegerischer Geist Sich bereits durch die Jahre und geschwächte Leibes-Kräfften merklich vermindert habe, und Er in so lang nicht leicht wieder zu den Waffen greifen dörfte, als er unseren hof in guter Verfassung und auf keiner anderen Seite in grosser Verlegenheit versezet siehet.

Werden nun die kürzlich erwehnte umstände vereinbart erwogen, so lasset sich aus wahrscheinlichen vermuthungen die Folge ziehen, was für Ursachen und Absichten den ernannten König vermöget haben, die unterm 8 Februarii einberichtete Aeusserung durch den Hrn. Generalen Hord an Euer Hochwohlgeborn gelangen zu lassen. Sie sind nämlichen zu einer Zeit erfolget, wo die geheime unterhandlungen des Hrn. Erb-Prinzen v. Braunschweig schon angesponnen waren und das Englische Ministerium Sich noch mit der Hofnung schmeichlete, unseren Hof von dem französchen zu trennen, und ihm ein neues Perspectiv von Vortheilen vor Augen zu stellen; Da nun dasselbe vermuthet haben dörfte, dass die Beysorge für des Königs in Preussen Unternehmungen die hauptsächlichste Hinderniss bey unserm Hof abgebe, und dieser viel ehender zur abänderung seines dermaligen systematis zu vermögen seyn würde, wenn die erwähnte Beysorge hinwegfiele, so mag wohl der erste Anwurf von Engeland geschehen seyn, dass der ernannte König uns von seiner freundschaftlichen Gesinnung zu überzeugen, und eine engere Allianz in Vorschlag zu bringen habe, womit dann auch die geschehene Öfnung des Hrn. Generalen Hord übereinzustimmen scheinet, zumahlen dieser Euer Hochwohlgebohrn bereits angekündiget hat, dass nach Ankunft des Mr. Mitschel sowohl dieser als der König näher zur Sprache kommen dürfte.

Jedoch ist auch viele wahrscheinlichkeit vorhanden, dass weilen damalen die Englische umstände noch auf einen ungewissen Ausschlag beruheten, und dahero der König Bedenken getragen haben mag, eines Theils dem Englischen Anerbiethen einer neuen Allianz schon dermalen statt zu geben, sondern

theils aber Sich durch eine platte abschlägige Antwort einige Gehässigkeit zuzuziehen, Er selbsten dem Englischen Ministerio vorstellig gemacht habe, wie Er eines Theiſs vor unseren widrigen Absichten nicht gesichert seyn könne, und wie sehr anderen theils seine Eigene Erhaltung und Wohlfahrt erfordert, seine ganze Macht gegen unsere Benehmungen bereit zu halten, und solche durch anderweite maassnehmungen nicht zu schwächen. Wenn hingegen unser Hof eine gleiche Neigung, wie Er führte, das Haus Bourbon in die behörige Schranken zu sezen, und andurch die Englische Absichten ergiebig zu unterstützen, so seye Er allerdings geneigt, sich desfals in ein engeres Concert mit unserm Hof einzulassen, und unter mitwürkung des Englischen Ministri Hrn. Mitschel am ersten zur Sprache zu kommen; Worauf auch die Englische Begnehmung und die äusserungen des Hrn. Generalen Hord erfolget sein dörften.

Nachdem aber der König nach seiner tiefen Einsicht sich ohnmöglich mit der Hofnung schmeichlen kann, dass man unserer Seits nach einer öfteren Erfahrung den noch so schön lautenden Worten und Tractaten leichtsinniger weiss glauben beymessen, und in Ergreifung eines Staatsystematis wankelmüthigen Entschliessungen statt geben werde, so ist sich nicht wohl vorzustellen, dass Er selbsten der Vermuthung beygepflichtet haben sollte, als ob unser Hof auf die generale und privat-Aeusserungen des ernannten Herrn Generalen Hord grosse Rücksicht tragen, und sich leichter Dingen in eine solche Allianz einlassen würde, welche ihn der Englischen und Preussischen Willkühr gänzlich unterwerfen, und die äusserste Verlegenheit seyen könnte.

Es ist dahero viele wahrscheinlichkeit vorhanden, dass der ganze Antrag ein uns gelegter Fallstrick und gekünsteltes Werck seye, um sich selbsten verdienstlich, unsern Hof aber entweder bey Engeland oder bey Frankreich und vielleicht bey allen beyden verdächtig und gehässig zu machen, auch wohl gar durch unsere abschlägige Antwort den Argwohn zu erregen, als ob wir mit friedensstöhrerischen Absichten schon dermalen beschäftiget wären, und nur die Gelegenheit eines zwischen dem Haus Bourbon und Engelland entstehenden neuen Kriegs mit Verlangen erwarteten, um wegen wieder Eroberung der Schlesischen Landen einen neuen Versuch zu wagen.

Ohngeachtet aller dieser wahrscheinlichen Vermuthungen ware der Vorsicht gemäss, Sich in seinen Maassnehmungen nicht zu übereilen, sondern vordersamst dem noch verborgenen Englischen und Preussischen Endzweck näher auf den Grund zu sehen; besondres aber allen Anschein von Kriegerischen Absichten möglichst zu vermeiden, und dem Englischen Betrieb einer Ligue im Norden keine neue Nahrung zu geben; auf welche Betrachtungen auch meine kurze Antwort vom 8ten vorigen Monats gebauet gewesen.

Vor dermalen habe Euer Hochwohlgeboren weiters an Hand zu geben, wie und in wie weit Sich eines Theils gegen den Mr. Mitschel und anderen Theils gegen den König selbsten, wenn beide hiezu Anlass geben sollten zu äussern seye.

Und zwar wären fordersamst dem ernannten Englischen Ministre ein deutlicher unterricht von den in meinem angezogenen Schreiben enthaltenen Grund-Sätzen zu geben, und weiters hinzuzufügen:

1^{0} seye unseren Versicherungen, dass auf die Wiedereroberung Schlesiens nicht einstens gedacht werde, und unser Hof von allen Kriegerischen Absichten gänzlich entfernet wäre, auch nichts so sehr, als die ungestöhrte Beybehaltung des allgemeinen Ruhestandes, besonders aber in dem deutschen Reich aufrichtigst wünschete, um so ehender voller glaube beyzumessen, da Ihro Maytten Ihre reine Gesinnungen mit den Thaten bekräftigten, und noch niemalen ihr gegebenes Wort verletzet, auch dermahlen ihre einzige Beeiferung dahin gerichtet hätten, ihre Finanzen und den inneren Zustand der Erblanden durch Einführung mehrerer Industrie, der manufacturen, und des Commercij zu verbesseren, und hierinnen sowohl ihre glori als wesentliche Vergrösserung zu suchen, welches aber mit kriegerischen Absichten auf keine weiss zu vereinbaren wäre.

2^{0} müsse man gleichwohlen unserm Hof so viele Einsicht zutrauen, dass er nicht blinderdings zu Werke gehe, sondern die Staatsumstände zu übersehen, und zu berechnen wisse.

Nachdem aber ohne vielen Demonstrationen von selbst in die Augen leuchte, dass weder Freunde noch Feinde uns die Wiedereroberung Schlesiens aufrichtig gönnen, ein solches unternehmén gleichgültig ansehen oder dazu behülflich seyn würden, und dass die öftere Erfahrung keineswegs verstatte,

sich von der Preussischen Macht und von der Gefahr eines neuen Krieges eine leichtsinnige Vorstellung zu machen, so sollte auch unsere Versicherung bey jedermann besonders aber bey Engeland allen Glauben finden, dass der König in Preussen, wenn gleich ein Krieg zwischen Engeland und dem Haus Bourbon entstünde, nicht das mindeste von unserm Hof zu besorgen habe, sondern sich völlig ruhig halten würde, wenn nur der ernannte König nicht wiederum die Waffen ergreiffen und uns zu einer gerechten Nothwehr zwingen wollte.

3⁰ Weilen man aber unserer Seits nicht in gleicher Maass vor den preussischen absichten gesichert seyn könne, so erfordert die Selbst-Erhaltung, beständig auf seiner Hut zu seyn, und sich so viel möglich in Gegenverfassung zu setzen. Wir stellten also nicht in Abrede dass Wir hieran nach Beschafenheit der eigenen Kräften mit Eifer arbeiteten, jedoch sehnlichst wünscheten, alle dergleichen Veranstaltungen, woraus beyderseits misstrauen und eine übertriebene Vorsicht, aus dieser aber das nemliche, was man zu vermeiden suchet, entstehen könte, gänzlich entübrigt zu seyn.

4⁰ Nicht weniger finde man sich unserer Seits vollkommen überzeugt, dass die Veranlassung eines neuen Kriegs in Deutschland dem wahren und wesentlichsten Englischen Staats-Interesse auf keine weiss gemäss seye, da diese Krone die ungeheure Last der Unkosten allein tragen, und sich noch mehrers als im letztern Krieg geschehen entkräften müsse, aber dannoch keinen, nur einigermassen proportionirten Vortheil sich hievon versprechen könne, und das unheil nicht die französsische, sondern die deutsche Lande betreffen, auch das Englische Staats Interesse schlecht damit beförderet würde, wenn unser Hof wider Willen in das Spiel mit eingezogen, und darinnen gegen besseres Verhoffen den kürzeren ziehen sollte. Wenn nun die ernannte Kron wie sich von einer so erlauchten Nation allerdings zu versprechen ist, ihre eigene Wohlfahrt nicht misskennet, und dahero den deutschen Krieg vermeiden wolle, so beruhe es nur darauf, hierzu durch voreilige Tractaten und Liguen keinen Anlass zu geben, und sich von der Preussischen Friedfertigkeit vollkommen zu versichern, indeme wegen der unserigen kein Zweifel obwalte, und Ihro Maytt. keineswegs entgegen seyn würden, dessfalls alle mit der anständigkeit und Reciprocität übereinkommende Versicherungen zu geben.

5⁰ So viel aber unsere bereits in Vorschlag gekommene engere Verbindung mit dem König in Preussen anbetrifft, so haben Euer Hochwohlgebohrn dem Mr. Mitschel freymüthig und ganz deutlich zu erkennen zu geben, dass ein solches weit aussehendes Werk nach Beschaffenheit der politischen umständen und Preussischen Gesinnung ohnmöglich zu Stand zu bringen seye, und zu des ernannten Englischen Ministri eigenen billigen Beurtheilung anheimgestellet werde, ob dergleichen, nach allem deme, was man Preussischer Seits seiter 26 Jahren für einen Betrag gegen Freunden und Feinden gehalten hat, von unserem hof zu erwarten, oder ihm in freundschaftlicher Gesinnung anzurathen wäre.

6⁰ Dieser deutlichen Aeusserung ist annoch unter bezeigendem Vertrauen, und unter auszubedingender Geheimhaltung hinzuzufügen: Es seye unserem Hof die ganz zuverlässige Nachricht zugekommen, dass der König in Preussen ohnlängst, und zwar gegen Ende des verflossenen Jahres die gehässigste Insinuationen an die Pforte gelangen lassen, um sie gegen unseren Hof misstrauisch zu machen, und wo möglich in Harnisch zu bringen. Ein solcher Antrag sei kaum in Kriegszeiten zu rechtfertigen, und da er mitten im Frieden erfolget wäre, so stünde ohnschwer zu ermessen, wie weit sich das diesseitige Vertrauen auf die Preussische Aufrichtigkeit jemalen erstrecken, und ob ohne solches eine engere Einverständniss statt finden könne.

7⁰ Gleichwohlen beharre unser Hof bey dem besagten Vorsaz, den Frieden mit Preussen in so lang als möglich zu halten, und mit allen übrigen Mächten, besonders aber mit der Kron Engeland in gutem Vernehmen zu leben, mithin bey einem entstehenden Seekrieg eine vollkommene Neutralität zu beobachten, übrigens aber dem bereits im Jahre 1756 mit Frankreich errichteten blossen Defensiv-Tractat auf keine weise zuwieder zu handlen, als wormit dem englischen Interesse wegen verschiedener ohnschwer zu ermessender Betrachtungen nicht einstens gedient seyn könnte, Bey welcher Gelegenheit Euer Hochwohlgebohren die wichtige Anmerkungen, so in dem zweiten Punkt der Instruction weiters ausgeführt sind, und dahero hier mit Stillschweigen übergangen werden, ohne Bedenken zu des Mr. Mitschel näheren Erwägung ausstellen, auch noch hinzufügen können, dass unser Hof seiter dem letztern

frieden keinen einzigen neuen Tractat errichtet und dadurch die überzeugendste Probe gegeben habe, wie sorgfältig er alles, was ihm in die künftige unruhen mit einflechten, und bey anderen höfen einiges Misstrauen verursachen könnte, zu vermeiden befliessen seye.

8⁰ Uebrigens erfordert der allerhöchste Dienst, dass Euer Hochwohlgebohrn sich angelegen sein lassen, des Mr. Mitschel persönliches Vertrauen zu gewinnen, ihn wegen der vorseyenden Unterhandlung mit Preussen, und wegen der Zeit, wenn ein neuer Krieg zwischen Engeland und Frankreich ausbrechen dörfte, so viel immer thunlich zur Sprache zu bringen, und mich von allen seinen Aeusserungen, wenn sie gleich dunkel und wiedersprechend zu sein scheinen, umständlich zu benachrichtigen, jedoch hiebey die Vorsicht zu gebrauchen, dass dero Schreiben, so etwas wichtiges enthalten, in Ziffer gesezet, und dannoch nicht der preussischen Post anvertrauet, sondern durch einen expressen zu Dresden oder auf einer andern Chur Sächsischen Post Station abgegeben werden.

Sollte sich nun der Fall ergeben, dass, wie der Herr General Hord Euer Hochwohlgeboren angekündiget hat, der König selbsten, Sich näher eröffnete, und neue Allianz Vorschläge auf die Bahn brächte, so verstehet es sich von selbstenl dass von allem deme, was ich in ansehung des Mr. Mitsche an Hand gegeben habe, gegen den König kein gebrauch zu machen, sondern sich blosserdings an die generale Versicherung zu beschränken seie, wie unser Hof ein wahres Verlangen trage, zu Aufrechthaltung des allgemeinen Ruhestandes alles diensame beyzutragen, und besonders mit dem König in Frieden, und gutem Einverständniss zu leben. Alles übrige haben dieselbe ad referendum zu nehmen und ich werde sodann pflichtschuldigst befliessen seyn, Euer Hochwohlgebohrn mit näheren und hinlänglichen Verhaltungs-Befehlen zu versehen.

Ich empfehle mich höflichst und verharre ohnausgesezt etc.

An Herrn Generalen Nugent.

(In Ziffer.) Wien, den 28. Decembris 1768.

P. P.

Die Beantwortung Euer — beliebten Zuschrift vom 26. November habe ich um deswillen bishiehin verschoben, weilen

auf dero Anfragen wegen der bewussten entrevue nicht ehender eine zuverlässige Antwort ertheilen können. Vor dermahlen kann ich so vieles erwiedern, dass des Kaisers Maytt. sich im künftigen Jahre um die nämliche Zeit, wenn des Königs Maitt. sich nach Schlesien zu begeben pflegen, in Böhmen oder Oberschlesien einfinden werden, dass Allerhöchstdieselbe bey dem aufrichtigen Verlangen mit dem König in persönliche Bekanntschaft zu gerathen, fortan beharren und von ihme durch Euer — bald zu vernehmen wünscheten, auf was Arth eine entrevue am schicklichsten und besten eingeleitet werden könnte.

Euer — belieben solches vorläufig und mit den anständigsten Ausdruckungen des Königs Maytt. zu hinterbringen. Ich aber behalte mir bevor, wegen anderer Gegenstände mich näher gegen dieselbe zu äussern.

An Herrn Generalen Nugent.

(In Ziffer.) Wien, den 28. Jänner 1769.

Ewer etc. beliebtes vom 14. dieses habe mit lezterer Post rechtens erhalten. Und haben Ihre k. k. Maitt. aus des Königs Aeusserungen auf dero Vortrag keinen anderen Schluss ziehen können, als dass er bey den gegenwärtigen Weltläuften und verwickleten Umständen die Zusammenkunft mit des Kaisers Maytt. bedenklich finde, und als eine Sache ansehe, so bey sicheren Höfen einen wiedrigen Eindruck verursachen, oder andere unangenehme folgen nach sich ziehen dörfte.

Nichts würde leichter seyn, als den Ungrund der geäusserten Zweiffel und Muthmassungen sonnenklar darzustellen; allein es würde einer Rechtfertignng gleichsehen. Und so lang der geäusserte Argwohn des Königs in der That vorwaltet, dürften unsere noch so wahrhafte Erleuter- und Versicherungen als finessen angesehen werden. Im fall aber unter dem angeblichen Argwohn andere Absichten verborgen liegeten, so wäre ohnedem vergeblich, sich in einige explication einzulassen. Es geschiehet also nur zu Euer — privat Nachricht, dass ich derenselben nicht verhalte, dass wir aus des Königs Antwort und geäussertem Argwohn urtheilen, dass er entweder Unserer wahren Denkens Art und Staats Systemati noch keine Gerech-

tigkeit wiederfahren lassen wolle; mit seinen Nachrichten aus Frankreich und Constantinople nicht zum besten bedient seyn müsse — oder dass geheime Umstände und Absichten der Entrevue entgegenstehen.

Das erstere wird durch die Aeusserung des Königs bestättiget, wie Ihme nicht unbekannt seye, dass die Pforte die Absetzung des Königs in Pohlen in Absicht führe, und dass 3 neue Praetendenten zur Crone, nämlich der Printz Conti, Printz Albert und noch ein anderer Prinz von Sachsen daselbst in Vorschlag seyen. Die Pforte hat selbst ihre Absichten durch ihr Manifest der Welt eröfnet, und wir gedenken solche weder zu rechtfertigen, noch Theil daran zu nehmen. Es führet aber die supposition, als ob Unser Hof in der gleichen Chimeeren wie die Erhebung des Prinzen Conti oder des Herrn Printz Albert auf den Pohlnischen Thron wäre, in der That etwas beleidigendes mit sich, und wir sollten uns schmeichlen können, bessere Proben von der Beurtheilung der Welt-Umstände und Unsers wahren Staats Interesse wie auch billigen Gesinnung gegeben zu haben, als dass der erwehnte Argwohn den mindesten Glauben des Königs verdiente, zumahlen gleich zu Anfang der Pohlnischen Unruhen ebenfalls dergleichen Gerüchte ausgesprenget, aber das Gegentheil durch die That bewähret worden.

Von gleichem Ungrunde ist der Argwohn, als ob wir in Absicht führeten, den König mit dem Russischen Hof verfallen zu machen, und Ewer etc. haben nach der reinen Wahrheit in Antwort erwiederet, dass wir gewisslich dem König diese Allianz nicht missgönneten. Die politische Betrachtungen sind leicht zu errathen, und wenn seine Ministri die Wahrheit einberichtet haben, so kann ihm unmöglich unbekannt sein, dass unserer Seits nicht der geringste Schritt geschehen, um wieder mit Russland in einige Verbindung einzutretten.

Am allerwenigsten kann der Argwohn, als ob wir Vergrösserungs-Absichten im Schilde führeten, in so lang statt finden, als Unsere Allianz mit Frankreich fortdauert, da eines mit dem andern auf keine Weis zu vereinbahren wäre.

Die Wahrheit der zweyten folge, dass der König mit seinen Nachrichten aus Frankreich und Constantinopel nicht zum besten bedient sein müsse, ist keinem Zweiffel unterworfen, weilen er sonsten von dem graden Gegentheil dessen,

so er von uns beargwohnet, ganz zuverlässig unterrichtet seyn würde; Dann obwohlen wir gegen Frankreich die Pflichten eines getreuen Alliirten beobachten, so pflegen wir doch diesem Hof nichts mehreres zu sagen, als es sich geziemet, und sind nicht gewohnet, Uns allzuviel abhängig von ihm zu machen; Dagegen wir auch nicht demselben zur Last fallen, noch etwas bedenkliches ansinnen.

Man betrüget sich also gar sehr, wenn von Uns vermuthet werden will, als ob Wir in ansehung der Pohlnischen Unruhen, des Türkenkriegs, der Corsicanischen Unternehmungen und der Röm. Strittigkeiten mit Frankreich gemeinschaftliche Sache machten, oder ein Concert gepflogen hätten.

In Ansehung unsers Betrags bey der Pforten könnten wir solche Proben von unserer reinen Gesinnung vor Augen legen, welche mehr als überzeugend seynd: Weilen aber von solchen ein wiedriger Gebrauch bey anderen Höfen gemacht werden könnte, so behalte mir bevor, selbige mit der ersten ganz sicheren Gelegenheit Ewer etc. mitzutheilen.

Unsere dritte folge, dass nämlich geheime Ursachen und Absichten der Entrevue entgegen stehen dörften, ist die ungewisseste, aber die wichtigste und verdienet unsere grösste Aufmerksamkeit. Was also Ewer etc. desfalls entdecken können, werden dieselbe mir ohngesäumt pflichtmässig einberichten, um unsere weitere Maassnehmungen hiernach einrichten zu können.

Von allen diesen Betrachtungen jedoch werden Ewer etc. aus den oben erwehnten Ursachen, nicht das mindeste erwehnen, sondern der Allerhöchste Befehl Ihro Maytten gehet dahin, dass dieselbe dem König auf eine geziemende Art, und ohne die geringste Empfindlichkeit verspühren zu lassen, folgendes alleine in Antwort hinterbringen sollen:

‚Des Kaysers Maytt. hätten Euer etc. aufgetragen, dem ‚König zu sagen: dass allerhöchst dieselbe nach desselben Ant- ‚wort und verschiedenen Aeusserungen, auf dero letzteren Vor- ‚trag urtheilen müsten, wie dass der König bei denen gegen- ‚wärtigen Weltläuften, und verwickleten Umständen die Zu- ‚sammenkunft mit des Kaysers Maytt. bedenklich finde, und ‚als eine Sache ansehe, so bey sicheren Höfen einen wiedrigen ‚Eindruck verursachen oder andere unangenehme folgen nach ‚sich ziehen dörfte.

‚Des Kaysers Maytt. pflegen sich an die Stelle anderer zu ‚setzen, und da allerhöchst dieselbe ohnehin bey der vor- ‚geschlagenen Entrevue keine andere Absicht gehabt hätten, ‚als die erwünschte persönliche Bekanntschaft mit des Königs ‚Maytt. zu machen, und den Grundstein zu einem wahren und ‚beständigen guten Vernehmen zu legen, Ihre Absicht auch ‚gänzlich davon entfernt gewesen, zu etwas, so des Königs ‚Maytt. unangenehm fallen könnte, die mindeste Gelegenheit zu ‚geben, so giengen auch Allerhöchst dieselben in die Bedenken ‚des Königs vollkommen ein, und hielten dahero ebenfalls für ‚besser, die vorgehabte Entrevue auf ruhigere Zeiten und ‚Umstände ausgestellt zu lassen. Es wäre dann, dass der König ‚selbe noch heur selbsten in das Werk zu setzen verlangte.‘

Nachdem nun Ewer etc. sich solchergestalt auf eine ganz natürliche und ungezwungene Art geäussert haben werden, so werden Sie es schlechterdings dabey bewenden lassen; Es wäre dann, dass der König auf eine freundschaftliche Art von denenselben nähere Erläuterungen über die Ursachen der diesseitigen Entschliessung verlangte, in welchem Fall und nicht anderst dieselbe von denenjenigen, welche zu dero privat Nachricht allein, in diesem Schreiben einfliessen lassen, schicklichen Gebrauch machen werden. Dass der König sich bearbeite, den Frieden zwischen Russland und der Pforten herzustellen, ist sehr lobwürdig und unserem Wunsche gemäss. Wenn man aber die Sachen nicht anderst, als bishero geschehen, angreift, sondern unterlässt, fordersamst in Pohlen eine Einmüthigkeit zu stiften, so zweifle ich gar sehr, dass der König sobald seinen Endzweck erreichen werde.

Uebrigens ist der Umstand, dass Mr. Breteuil den bewussten anstössigen Article in die Holländische Zeitung setzen lassen, mir ganz neu, und unbekannt, ich werde ihm aber weiters nachforschen, zumahlen ich meine Correspondenz nach Paris durchsuchen lassen, aber nichts gefunden habe, dass von unserem Hof dem französchen eine vertraute Oefnung, wie der erwähnte Zeitungs-Article ist, geschehen wäre.

An Herrn Generalen Nugent.

Den 4. März 1769.

Ewer etc. werthestes Schreiben vom 18. verflossenen Monats ist mir richtig zugekommen, und ich habe nicht er-

mangelt, solches alsogleich zur allerhöchsten Einsicht zu befördern.

(In Ziffer.)

Beyde Kays. Maytten haben die höfliche und freundschaftliche Aeusserungeu ersehen, und es ergehet dahero an Ewer etc. auf Allerhöchsten Befehl der Auftrag hiemit solches dem König auf eine schickliche Art zu hinterbringen, auch solchem beyzufügen, dass gleichwie Ihro Kay. Maytt. die von Allerhöchst denenselben in Vorschlag gebrachte Entrevue nur allein aus der Ursach auf sich beruhen lassen zu sollen geglaubet hätten, weil Sie weit entfernet sind, dem König hiedurch auch nur die geringste Verlegenheit zuziehen zu wollen, so wären Sie nunmehro wieder um so bereitwilliger die freundschaftliche Erklärung des Königs anzunehmen, da Allerhöchst dieselben aus solcher ersehen hätten, dass dero Antrag zu Bewirkung einer beyderseitigen persönlichen Bekanntschaft in eben der Absicht, und in der nähmlichen Gesinnung von dem König aufgenommen, in welcher derselbe von Ihro Kay. Maytt. zuerst gemacht worden.

Das nähere wegen der Zeit und des Orts der Entrevue wird sich durch beyderseitige Einverständniss von selbst ergeben und haben Ewer etc. wegen der Art der zusammenkunft dem König nur dieses vorläufig beyzubringen, dass Ihro Kay. Maytt. Sich vorgenommen hätten, dabey ein vollkommenes Incognito zu beobachten, und von des Königs freundschaftlicher Gesinnung sich versprächen, auch Seinerseits ohne allem Ceremoniel empfangen zu verden.

Extract aus einem Schreiben an H. General Nugent vom Jänner 1769.

Es scheinet hierzu unserer Seits eine solche Handlung und Aeusserung nöthig zu seyn, die keineswegs in einer wörtlichen Wiederlegung des von dem König gefassten Argwohn bestehet, auch nicht einmal eine directe Beziehung hierauf hat, sondern aus der Natur der Sache selbst den Ungrund desselben darstellet, und überhaupt so beschaffen ist, dass wir uns ohne einen unmittelbaren Wiederspruch hierzu einmal herbeylassen könnten, wenn wir in der That die uns zugemuthet werden wollende Absichten hegeten.

Der beste und sicherste Weg hierzu dürfte dieser seyn, dass von Ewer etc. zu seiner Zeit, auf eine ungezwungene Art dem König die Bereitwilligkeit unseres Hofes zu gütlicher Beylegung der zwischen Russland und der Pforte entstandenen Irrungen alles Thunliche mitzuwirken, insinuirt, und zugleich diejenigen Mittel gleichsam im Vorbeygehen fallen gelassen werden, durch welche unsern Ermessen nach dieser Endzweck am leichtesten, zuverlässigsten und anständigsten zu erreichen seyn dürfte.

Zur näheren Erläuterung der ganzen Sache kommt es auf folgende zwei Fragen hauptsächlich an, ob:

1. die dermaligen Umstände und Gesinnung derjenigen Höfe, die desfalls besonders zu concurriren haben, dergestallt beschaffen seyen, dass man einen wahrscheinlichen Grund, die gütliche Beylegung der Russischen und Türkischen Irrungen anzuhoffen haben könne;

2. ob und was Mittel vorhanden seyen, diese Beylegung auf eine allerseits anständige Art zu bewerkstelligen.

Die Erörterung der ersten Frage wird zu Ewer etc. vertrauten Wissenschaft, jene der zweyten aber vorzüglich dazu dienen, um denenselben denjenigen Esprit deutlich darzustellen, nach welchen Dero schicksame Insinuationen bey dem König einzurichten seyn werden.

ad. 1. Wie alle vertraute Nachrichten bestättigen, ist die Pforte, ungeachtet ihrer sehr beträchtlichen und kostbaren Kriegsrüstungen dennoch besonders wegen der nöthigen Subsistenz ihrer zusammenbringenden starken Kriegsheere in grosser Verlegenheit. Der Grossvizier, als ein in Kriegsgeschäften ganz unerfahrener Mann, soll die Beybehaltung des Friedens sehnlichst wünschen, und zu Anhörung diesfälliger Vorschläge ganz geneygt seyn.

Russland fahret zwar mit den Kriegsanstalten gleichfalls auf das eifrigste fort, jedoch ist es ausser allem Zweifel, dass dieser Hof, so wenig er eine so gählinge Veränderung von Seite der Pforte vermuthet hat, eben so sehr die gütliche Beylegung der entstandenen Irrungen, besonders von darum wünsche, weil der Geldmangel so gross ist, dass er sich desfalls in der grössten Verlegenheit befindet.

Wie nicht nur durch die von dem hiesigen Englischen Bottschafter Mylord Stormond widerholte Abschickung nach

Constantinopel einiger Theils unmittelbar aus London, theils von Petersburg über Berlin erhaltenen Couriers, sondern auch durch andere vertraute Nachrichten und Umstände bestättiget wird, so suchet England wirklich eine gütliche Ausgleichung der zwischen Russland und der Pforte ausgebrochenen Irrungen zu bewerkstelligen.

Schweden arbeitet nach zuverlässigen Nachrichten auf die eigene Requisition von Russland auf eben diesen Endzweck.

Der König in Pohlen muss die Beybehaltung des Friedens nothwendig um so mehr wünschen, da er bey dem wirklichen Bruch, wenn das Kriegsglück in überwiegender Maasse der Pforte günstig seyn sollte, den Verlust seiner Krone, im Falle eines für Russland glücklichen Ausschlags hingegen ein noch schwereres Joch der Abhängigkeit von diesem Hofe zu besorgen haben würde.

Der Republick Pohlen selbst muss diese gütliche Beylegung ebenfalls höchst erwünschlich seyn, da solche das einzige Mittel ist, sie von dem Unglück und Elend zu befreyen, welches ihr die Wuth solcher Armeen, wie die Russischen und Türkischen sind androhet.

Der Politik des Königs von Preussen kann endlich eine gütliche Ausgleichung der Sache aus vielen wichtigen Betrachtungen nicht anders als vollkommen gemäss seyn, Wie uns dann auch bereits zuverlässige Nachrichten zugekommen sind, dass der königl. Preussische Minister Zegelin zu Constantinopel den Auftrag erhalten habe, entweder mit dem Englischen Bottschafter gemeinschaftlich, oder auch für sich allein an einem gütlichen Vergleich bey der Pforte eifrigst zu arbeiten.

Bey diesen Umständen, da die beyde mit einander zerfallene Höfe selbst zu einer gütlichen Ausgleichung der Sache geneigt, und die übrigen Mächte, welche desfalls den grössten Einfluss haben, zu Beförderung dieses Endzweckes alles beyzutragen, bereitwillig sind, lässt sich mit einem nicht unwahrscheinlichen Grunde die Bewirkung eines Vergleichs anhoffen, besonders wenn sich England und Preussen bey Russland mit Nachdruck verwenden, und diesen Hof zu billigen und anständigen propositionen zu vermögen trachten, wir hingegen zu eben dieser Absicht unsre bona officia bey der Pforte einlegen würden, als welches derselben mit einem so gedeihlichen Erfolge geschehen dürfte, da die Pforte gegen uns auf eine ganz

besonders freundschaftliche und vertrauliche Art zu Werke gehet, wir auch uns in keiner solchen Verbindung mit Russland befinden, die einem so argwöhnischen und misstrauischen Hofe, wie der Türkische ist, unsere Vorstellungen und Bearbeitungen verdächtig machen könnte. Alles kommet jedoch:

ad 2. darauf an, was für Mittel vorhanden, und einzuschlagen seyen, gedachten Endzweck zu bewerkstelligen.

Dieses scheint hauptsächlich davon abzuhangen, dass

a) der Ursprung des Uebels und die hauptsächlichsten Ursachen der ausgebrochenen Irrungen unparteiisch untersuchet und

b) auf eine mit der Ehre beyder zerfallener Mächte vereinbarliche, und dem wahren Interesse aller übrigen, theils mittel-, theils unmittelbar concurrirenden Höfe gemässe Art zu beheben gesuchet werden.

Die Ursachen, welche die Pforte zu dem gewaltsamen Schritt bewogen haben, sind in den von ihr herausgegebenen manifesten deutlich enthalten. Sie reduciren sich im wesentlichen hauptsächlich hierauf, dass Russland den bestehenden Tractaten zuwieder sich in die polnischen Händel eingemischet, alles mit offenbarer Gewalt nach seiner Willkühr geleitet, die alte Polnische Grundverfassung geändert, und durch die an sich gezogene garantie über die gemachten Neuerungen sich den Weg gebahnet, für alle künftige Zeiten einen unmittelbaren Einfluss in die Polnische Angelegenheiten zu haben, und alles nach seinen Absichten durchzusetzen, dass es endlich die so oft der Pforte ertheilten Versicherungen, die Truppen aus Pohlen zu ziehen, niemal in Erfüllung gebracht habe.

Ob die Pforte alles dieses als eine Verletzung der mit ihr und Russland bestehenden Tractaten anzusehen, und ex hoc capite zum wirklichen Bruch gegen gedachten Hof berechtiget sey, ist eine Frage, deren unparteyische Entscheidung allem Ansehen nach für die Pforte ausfallen dürfte, denn obgleich der Prutherfrieden durch den im Jahre 1739 geschlossenen Tractat aboliret, und dieser letztere von der damahls regierenden Russischen Kaiserin in dem Anno 1740 ihren Unterthanen kundgemachten Patent besonders von darum als sehr vorheilhaftig vorgestellet worden, weil man durch denselben die conditionen des unglücklichen Friedens an dem Pruth, und die nachtheilige und schimpfliche Verpflichtungen, die man dadurch eingehen

musste, aufgehoben hat, so ist doch in dem den Pruther Friedens Tractaten vom 24. Julii 1711 zu Constantinopel den 16. April 1712 unter Englischer und Holländischer Mediation substituirten Friedens Instrument gleich articulo 1 ausdrücklich vorgesehen, dass hiefüro keine Moskovitische Völker unter was für Vorwand es wolle, in dem Königreich Pohlen bleiben, auch der Czaar auf keinerley Weise mehr in die Pohlnischen Staatssachen sich mischen solle.

Wenn man auch gleich Russischerseits einwenden dürfte, dass gedachtes Friedens-Instrument als ein substitutum des Pruther Friedens durch jenen vom Jahre 1739 gleichfalls aufgehoben worden, so ist doch ein späterer Friedenstractat, nämlich jener vorhanden, der den 3. Juli 1713 zu Adrianopel geschlossen worden, in welchem die nämliche Vorsehung wegen der Russischen Nicht-Einmischung in die Pohlnische Angelegenheit, so wie sie in vorangeführtem Friedensartikel von 1712 enthalten ist, wiederholet und von neuem stipuliret wird.

Um nun auf die Mittel zu kommen, durch welche in vorerwähnter Art und Maasse die zwischen Russland und der Pforte entstandene Irrungen gütlich beyzulegeu seyn dürften, so scheinen sie vorzüglich darinnen zu bestehen, dass:

1. der Russische Hof von seinen bisherigen Bearbeitungen in Absicht auf die Dissidenten entweder gänzlich abstehe, und alles in dem vorigen alten Stande belasse, oder wenigstens ihre gänzliche parität mit den Römisch-Catholischen nicht weiter verlange, sondern höchstens auf ein freyes ungehindertes exercitium religionis zu Gunsten derenselben antrage.

2. dass er auf den übrigen gegen die alte Verfassung eingeführten Neuerungen nicht mehr bestehe, sondern desfalls alles auf den vorhinigen Fuss zurückzusetzen gestatte.

3. dass er die übernommene Garantie entweder gänzlich aufhebe, oder dass allenfalls von demselben und einigen anderen Höfen z. B. dem unsrigen, Englischen und Preussischen gedachte Garantie zugleich mit übernommen werde, endlich

4. dass er alle Truppen ohne Ausnahme aus Pohlen zu ziehen verspreche, und diese Zusage wircklich und zur bestimmten Zeit genau bewerkstellige.

Auf diese Art würde die Pforte mit Ehren von dem gemachten gewaltsamen Schritt zurückkehren können.

Russland wäre im Stand gesezt, einem ebenso wenig vermutheten, als mit seiner Finanz- und sonstigen innerlichen Verfassung vereinbarlichen Kriege mit Ehren auszuweichen.

Die politischen Absichten aller übrigen theils mittel- theils unmittelbar dabey interessirten Mächte wären zugleich in vollkommener Maasse erreichet.

Die Pforte, denn da sie gegen Russland keine andere Haupt-Beschwerden hat, als jene, so die Pohlnischen Angelegenheiten betreffen, diese aber auf die vorerwähnte Art gänzlich behoben werden, so erhält gedachter Hof mittels einer gütlichen Ausgleichung den Endzweck vollkommen, dessen Erreichung er in dem entgegengesetzten Falle dem ungewissen Erfolg eines ihm gleichsam abgezwungenen Krieges ausgesetzt sehen müsste.

Russland, indem es sich zur Erfüllung vorerwehnter 4 Bedingnisse, ohne seiner Ehre zu nahe zu tretten, gar wol herbeylassen kann.

Zur ersten, weil gedachter Hof, wenn den nicht unirten und Dissidenten eine freie ungehinderte Religions-Uebung bestättiget und versichert werden sollte, wenigstens denjenigen Endzweck erreichet zu haben, mit vollem Grunde behaupten könnte, den er in öffentlichen Schriften als seine Haupt-Absicht der Welt vorgeleget hat, nämlich die Befreyung seiner Glaubensgenossen von dem bisher erlittenen vorgeblich gesetzwidrigen Religionszwang.

Zur zweiten, weil mehrgedachtem Hofe an der Bey- oder nicht Beyhaltung der meisten übrigen Neuerungen, wenn einmahl sein geheimer Haupt-Endzweck hinwegfällt, ohnehin nicht sonderlich gelegen seyn kann.

Zur dritten, weil leicht ein scheinbarer und mit der Ehre ernannten Hofes vereinbarlicher Vorwand zu finden seyn dürfte, die übernommene Garantie gänzlich aufzugeben. Wie dann auf den entgegengesetzten Fall die von anderen Höfen zugleich mit Russland zu übernehmende Garantie nicht nur der Ehre dieses Hofes keineswegs verkleinerlich fallen, sondern in den Augen der Welt nur um so respectabler dargestellt werden kann.

Zur vierten, weil solches ohnehin zu einer wahren und ungezwungenen Pacification unumgänglich erfordert wird, und ohne diesem diejenige ruhige und von widrigem Verdachte

befreyete Disposition der Gemüther in Pohlen nimmermehr anzuhoffen seyn würde, von welcher doch der glückliche Ausschlag einer Vermittlung vorzüglich abhanget.

Der König von Polen wäre andurch aus seinen nur allzu critischen Umständen auf einmal gesetzt, mit der Nation ausgesöhnet und zugleich von der bisherigen Russischen Abhängigkeit grösstentheils befreyt.

Die Nation erhielte ihre vorige Freyheit und alte Hauptverfassung wieder. Zugleich würde von ihr alles dasjenige Unheyl entfernt, mit welchem sie von der Wuth der Türkischen und Russischen Armeen bedrohet wird.

Alle übrige mit concurrirende Mächte, besonders unser und der Preussische Hof, würden von der Beysorge derjenigen Folgen der Russischen Herrschsucht entlediget, wovon wir die Bedencklichkeiten zwar ebenso wenig, als der König in Preussen jemals misskennet haben, deren wirksamer Einhalt jedoch ebenso wenig in unsrer, als in der Macht ernannten Königs gestanden ist, da einer durch den andern gehindert worden, und ofterwehnter König in seiner gedrengten Situation gezwungen ist, sogar den russischen Absichten beyhilflich zu seyn, die er doch als der nächste Nachbar noch mehr als wir für sein wahres Staats-Interesse widrig ansehen muss.

XIII.

Rescript an den Grafen Mercy in Paris.

Den 8. September 1769.

Da die vorgewesene Entrevue des Kaisers Maytt. mit dem König in Preussen eine solche ausserordentliche Begebenheit ist, welche die aufmerksame Neugierigkeit von ganz Europa, besonders aber des französischen Hofes erwecken wird, so erfordert der allerhöchste Dienst, Euer Excellenz mittels Abfertigung des gegenwärtigen Couriers ohngesäumt in den Stand zu setzen, dass dieselbe dem Herrn Duc de Choiseul die freundschaftliche Rücksicht bezeigen, und ihn von dem Ausschlag dieser Entrevue vertraulich benachrichtigen können.

Wie nun die eigentliche Absichten des Kaisers Maytt. darinnen bestanden sind, zuförderst des Königs in Preussen als eines so berühmten Fürsten persönliche Bekanntschaft zu er-

werben, einen Theil seiner Kriegsmacht, deren innerliche Verfassung Disciplin, Exercitien und manoevres in eigenen Augenschein zu nehmen, und soviel es die Umstände verstatten, die vorhinnige Eifersuchten und feindselichkeiten in ein gutes Vernehmen und dauerhaften Frieden zu verwandlen, so sind auch die zwey erstern Absichten in voller Maas und die letztere wo nicht gänzlich, jedoch in so weit glücklich erreichet worden, dass der König den schon vor etlichen Jahren im Werk gewesenen Besuch des Kaisers Maytt. wie auch allerhöchst dero selben Aeusserungen und Betragen nicht wohl anderst, als eine überzeugende Probe aufnehmen können, dass man diesseits keine Rachbegierde weiters im Herzen führe, sondern zu Beybehaltung des allgemeinen Ruhestandes mitzuwirken, aufrichtig geneigt sey.

Des Kaisers Maytt. sind in Begleitung des Herrn Prinzen Albert von Sachsen-Teschen, dann des Herrn Obrist-Stallmeister Grafen v. Dietrichstein, Herrn Feldmarschallen Grafen Lacy und der Herren Generalen Loudon, d'Ayasassa und Nostitz, den 25. August gegen mittag zu Neiss eingetroffen, geraden Wegs zu dem königl. Quartier gefahren, und von dem König auf das freundschaftlichste empfangen worden. Ihro Maytt. haben sowohl bey dieser als allen anderen Gelegenheiten das genaueste Incognito beobachtet, dem König beständig die Hand gegeben, und aller Einladung in die königl. Wohnung ohngeachtet, ihr Quartier in einem Wirthshause genommen.

Die erste und alle nachfolgende Tafeln haben 3 bis 4 Stunden gedauert, der König unterhielt sich beständig mit des Kaisers Maytt., und die in den letzten Kriegen vorgefallenen Schlachten, militar-Unternehmungen und überhaupt alles, was in das Kriegswesen einschlaget, waren der vorzügliche Gegenstand dieser Unterredungen: Wobei der König mit aller Unpartheilichkeit nicht nur das gute Benehmen der diesseitigen, sondern auch seiner Generalen und seine eigene begangene Fehler abgeschildert, auch auf des Kaisers Maytt. wegen der militar- und öcconomischen Einrichtungen gestellte viele Anfragen eine vollständige Auskunft willfährig ertheilet hat.

Den 26. Ejusdem liess der König seine bei Neiss versammelte Trouppen, so in 16 Bataillonen und 30 Escadrons bestanden, ausrücken, und es selbigen Tags bey dem exerciren bewenden.

Den 27. wurde eine Attaque der Arrière-Garde und den 28. eine affaire de Poste vorgestellet, nach der Endigung des Kaisers Maytt. sich von dem König zärtlich beurlaubet, und bloss unter der Begleitung Ihres Gefolgs zu Pferd in Galop sich auf den Rückweg zu Ihren Wägen begeben haben.

Die erwähnte 2 Manoeuvers sind zwar, wie es von Preussischen Truppen nicht wohl anders zu vermuthen ist, sehr gut von Statten gegangen, jedoch ist dabey nichts neues noch unbekanntes wahrzunehmen gewesen, und dörfte unsererseits ohne Eigenliebe behauptet werden können, dass überhaupt die kaiserl. königl. Kriegsmacht, sowohl was die Schönheit der Mannschaft, als deren Abrichtung anbetrift, der königl. preussischen wenigen oder keinen Vorzug einraumen, welcher Umstand uns allerdings eine innerliche Zufriedenheit verursachen muss.

In Ansehung der Staatsangelegenheiten bestehet der merkwürdigste Umstand darinnen, dass des Kaisers Maytt., um allen unangenehmen Aeusserungen des Königs wegen unserer Allianz mit der Krone Frankreich bevorzukommen, gleich allen Anfangs die Gelegenheit ergriffen haben, Ihre allerhöchste Zufriedenheit über diese Verbindung und den vesten Vorsatz der heiligen Erfüllung dieser Traktaten mit ganz deutlichen und nachdrücklichen Worten zu erkennen zu geben, welche erleuchteste Aeusserung von der vergnüglichen Wirkung gewesen ist, dass der König in den langen mit des Kaisers Maytt. gepflogenen Unterredungen sorgfältig vermieden hat, von der erwähnten Allianz einige Anregung zu machen, oder sonsten etwas auf die Bahne zu bringen, so dem französischen Hofe zum Nachtheil gereichen könnte, dagegen ihm unbedenklich geschienen hat, dem Betragen des dermaligen englischen Ministerii verschiedene Ausstellungen zu machen, und überhaupt von diesem Hofe nicht das beste Urtheil zu fällen.

Am meisten aber hat aus des Königs Aeusserung eine besondere Rücksicht für Russland und viele Aufmerksamkeit hervorgeleuchtet, alles, was diesem Hofe missfallen könnte, zu vermeiden und sich vielmehr ihm gefälliger zu machen.

Welcher Betrag meines Ermessens nicht sowohl einer wahren Freundschaft, Zuneigung, als der Staatsabsicht beyzumessen seyn dürfte, seine Lande rückwärts sicher zu stellen, und uns die Gelegenheit zur Aussöhnung mit Russland zu erschwehren.

Da nun dieser geheime Endzweck der tiefsten Einsicht des Kaisers Maytt. nicht verborgen bleiben können, so haben auch allerhöchst dieselbe dem König nicht nur deutlich einsehen machen, dass wir keineswegs in Absicht führeten, ihme Russland abspenstig zu machen, sondern zu dessen vollständiger Bekräftigung liessen Ihre Maytt. die Frage an den König gelangen, ob ihm nicht die reponse verbale, so ich vor kurzem dem Herrn Fürsten Galliczin auf allerhöchsten Befehl gegeben, und Eurer Excellenz allschon abschriftlich mitgetheilet habe, zur Wissenschaft gelanget wäre, als welche ihme zur überzeugenden Probe dienen könnte, was unser Hof in Ansehung des russischen für ein wohl überdachtes System gefasset habe.

Ob nun zwar der König eingestunde, dass ihme von der erwähnten Reponse verbale vertraute Mittheilung geschehen seye, so hat er doch die Unterredung über diesen Gegenstand kurz abgebrochen, und nicht für gut befunden, hievon ein mehreres auf die Bahn zu bringen, oder in eine Untersuchung einzugehen, was aus der besagten reponse verbale für schlüssige Folgen zu ziehen seyen.

Wie dann überhaupt seine Aufmerksamkeit für Russland die Vermuthung bestärket, dass er die russ. Kaiserinn von Ihro Maytt. des Kaisers äusserungen zu benachrichtigen nicht unterlassen werde, welches man auch diesseits als eine ganz gleichgültige Sache geschehen lassen kann.

Von den türkischen Kriegsanstalten macht sich der König die schlechteste Vorstellung, und will als sicher voraussetzen, dass die Russen wo nicht noch in dieser, jedoch in der zukünftigen Campagne sich von Chozim, Oczakow und Bender bemeistern, auch Assow bevestigen, und solches in dem künftigen Frieden wieder abzutreten nicht zu vermögen seyn, wohl aber in Ansehung der Dissidenten in Polen und der dortigen Beschwerden sich nachgiebig erzeigen wurden, wenn nur der jezige König sich auf dem Throne erhalte, und keine wesentliche Abänderung in dem gegenwärtigen Reichs-Systemate erfolgte.

Indessen scheint die Versicherung des Königs in Preussen, dass er an dem entstandenen Türkenkriege ein wahres Missfallen trage, und die baldige Herstellung des Friedens sehnlich wünsche, auch sich hierzu durch seine Minister bei der Pforte eifrig verwende, um so mehr allen Glauben zu verdienen, da die künftige Begebenheiten nicht sicher vorzusehen sind und die

jährl. zu entrichtende preussische Subsidien von 500,000 Rthlr. gleichwohlen eine beträchtliche und zugleich vergebliche Ausgabe verursachen.

Es bestehet aber das wesentlichste dieser merkwürdigen Entrevue darinnen, dass der König das freundschaftliche Bezeigen des Kaisers Maytt. nebst den Versicherungen eines aufrichtigen Verlangens zu Aufrechthaltung des eingegangenen Hubertsburger Friedens nicht nur in gleicher Maass erwiedert, sondern eine wahre Hochschätzung und persönliche Zuneigung für Ihre Maytt. zu erkennen zu geben, und die Versicherung auf das nachdrücklichste und unter Verpfändung seines königl. Ehrenworts wiederholet hat, dass er nichts so sehr, als mit dem Durchlauchtigsten Erzhause in ohnunterbrochenen Frieden zu leben wünsche, und gegen die diesseitige Lande niemalen etwas feindliches unternehmen würde, es möchten sich auch künftighin Zufälle und Kriege ergeben, wie sie immer wollten.

Da nun des Kaisers Maytt. zufolge des diesseitigen wahren Friedens-Systematis ein gleiches zu versprechen keinen Anstand genommen, und aller Anschein vorhanden ist, dass der König die er selbsten nicht in Abrede stellet, und keine verstellte, sondern wahre Abneigung trage, sich noch einmal mit uns zu messen, und es auf den Ausschlag solcher Waffen ankommen zu lassen, welche einander gewisslich nichts schuldig verbleiben würden, So kann man sich auch zum voraus, und so viel bey menschlichen Handlungen eine Gewissheit Statt findet, versprechen, dass der Frieden zwischen uns und Preussen ganz ungestöhrt verbleiben werde, wenn gleich gegen besseres Wünschen und Hoffen ein Kriegsfeuer zwischen Frankreich und Engeland entstehen sollte.

Ob nun zwar der König bei seiner dermaligen gesinnung leicht zu vermögen seyn dörfte, die oberwähnten friedens- und freundschaftsversicherungen in einen förmlichen Tractat zu verwandlen, so wird doch solches von Ihro Maytt. nicht nur vor überflüssig, sondern vor bedenklich angesehen, da auch die feyerlichsten Tractaten schon so vielfältig gebrochen worden, und solche bei den meisten Europäischen Höfen ein grosses Aufsehen verursachen, auch die gebrauchende Vorsicht nicht vermindern würden, beständig fort auf seiner Hut zu seyn und sich in einer respectablen Verfassung zu erhalten, damit wir auf alle mögliche fälle bereit seyn mögen.

Es haben auch des Kaisers Maytt. diese Systemal-Absicht dem König zu verbergen oder in eine andere Gestalt einzugleiten sich so wenig angelegen sein lassen, dass vielmehr allerhöchst dieselbe ganz freymüthig und umständlich eröffnet haben, wie nunmehro unsere ganze Kriegsmacht sich mit allen erforderlichem versehen befinde, und stündlich in Bewegung gesetzt werden könnte.

Uebrigens geniesset der König vor dermalen einer vollkommenen Gesundheit, und da er von dem Kronprinzen, Prinzen Heinrich und Marggrafen v. Anspach begleitet war, so haben auch des Kaisers Maytt. von dem König und den 2 Prinzen visiten empfangen und wieder abgestattet, jedoch allezeit das genaueste Incognito beobachtet.

Hierinnen bestehet das wesentliche, so von der erwähnten Entrevue schon dermalen zu meiner Wissenschaft gelanget ist. Sollte ich aber wegen Ihro Maytt. des Kaisers Zurückkunft etwas mehrers in Erfahrung bringen, so zu Dero Wissenschaft befördert zu werden verdient, so werde solches Eurer Excellenz vertraulich zu überschicken ohnermanglen.

Indessen belieben dieselben die obstehende Nachrichten in der Gestalt, wie ich sie angeführet habe, dem Herrn Duc de Choiseul bey erster Gelegenheit zu hinterbringen. Und wäre bey Euer Excellenz geschickter Benehmungsart die Erinnerung ganz überflüssig, dass sich hieraus kein angelegenes Geschäft zu machen, noch dero Aeusserungen die Gestalt einer Rechtfertigung zu geben, sondern sich ganz natürlich dabey zu benehmen, und blos unsere freundschaftliche Aufmerksamkeit geltend zu machen seye.

Es habe also nur noch so vieles ausdrücklich hinzuzufügen, dass dem Herrn Duc de Choiseul zu seiner Berichterstattung an den allerchristlichsten König zu eröffnen seye, des Kaisers Maytt. hätten nunmehr das Vergnügen gehabt, einen ihrer vorzüglichen Wünsche zu erreichen, und mit dem König in Preussen in persönliche Bekanntschaft zu gerathen. Es bliebe aber Ihro Maytt. ein weit angelegeneres Verlangen übrig, welches darinnen bestunde, dass sich Zeit und Umstände so günstig fügen möchten, Ihrer zärtlichsten Lieb und Hochachtung ein Genügen leisten, und den allerchristl. König nicht nur als einen grossen Monarchen, sondern auch als ihren Grossvatter umarmen zu können.

Was nun Herr Duc de Choiseul hierauf in Antwort erwiedert, werden Eure Excellenz mir ohnverzüglich und umständlich einzuberichten belieben.

XIV.

Kaunitz à Sa Majesté l'Impératrice-Reine.

à Austerlitz, ce 30 Août 1770.

Madame,

Sa Majesté l'Empereur a eu la bonté de m'envoyer ici aujourd'hui avec la Lettre qu'il avait reçue de Votre Majesté, et la feuille des nouvelles qu'elle contenoit, toutes les dernières dépêches de Thugut, que je garde, parce qu'elles pourroient peut-être m'être nécessaires au Camp de Neustadt, où je compte être demain au soir ou après-demain matin au plus tard. Je ne puis point avoir l'honneur de dire à Votre Majesté ce que je pense que nous pourrons faire sur tout cela, parce que le plus ou le moins, le choix même qu'il peut y avoir à prendre entre les différents partis, dépendra comme sent bien Votre Majesté, du Concours ou au moins de l'acquiescement du Roi de Prusse, à ce que nous pourrons lui proposer, et que, comme je ne connais pas ce Prince, je ne puis pas imaginer l'impression que lui feront les choses que je pourrai lui dire. Votre Majesté peut cependant être tranquille sur tout ce qui se passera à Neustadt en matière d'affaires, attendu que, si je ne suis pas assez heureux pour parvenir à tirer de cette entrevue, dont les circonstances rendent le moment, à mon avis, très-heureux, tout le parti que je me propose d'en tirer, je tâcherai au moins de ne rien gâter, et j'aurai soin de rendre compte à Votre Majesté de l'essentiel de tout ce qui s'y sera passé, dès que je serai de retour à Austerlitz, où je compte d'être, s'il plait à Dieu, le 7 ou 8 du mois prochain. Je prends la liberté de renvoyer à Votre Majesté en attendant le Mémoire qu'a remis à Pergen le comte de Pac, et auquel je crois que Votre Majesté pourroit le faire rendre en original ou en copie avec les Réponses sur chaque article, telles que je les ai couchées en marge, et que je les ai envoyées à l'Empereur pour son information. Thugut s'est fort bien conduit, il faudra voir à présent, si la lettre du

Kaimakam qu'il nous annonce, arrivera, comment elle sera tournée, et quel est le parti, qu'elle nous mettra dans le cas de pouvoir prendre. Si toutes les nouvelles de terre et de mer, que Votre Majesté nous à envoyées, sont vraies, elles sont très-fâcheuses assurément: la pusillanimité des Turcs me paroît cependant, quoi qu'il en puisse être, encore bien plus à craindre, que les brillants succès des Russes; et je crains bien fort que, comme moyennant cela les Turcs ne paroissent plus faits pour en imposer à la Russie, et qu'il faudra cependant bien que quelqu'un leur en impose et même promptement, si on ne veut pas que les choses aillent trop loin, et que les remèdes viennent trop tard, on se verra peut-être dans la nécessité de se déterminer, au moins, à une Démonstration assez vigoureuse, pour la faire croire sérieuse. Mais il n'est pas question de pouvoir se décider sur rien avant que nous n'ayons vu le Roi de Prusse, et comme le moment n'en est pas éloigné, — j'espère que Votre Majesté trouvera bon, que je n'entre pas actuellement dans de plus grands détails. Si après mon retour de Neustadt il me semble que Votre Majesté puisse avoir besoin de moi à Vienne, je ne tarderai pas à m'y rendre, si non, j'espère qu'Elle me permettra de rester ici encore quelque tems. J'ai l'honneur de me mettre à ses pieds en attendant avec la plus profonde soumission.

XV.

A Sa Majesté l'Empereur, à Neustadt en Moravie.

(Dicté par S. A. et dépêché par l'exprès de S. M.)

à Austerlitz, ce 30 Août 1770.

Sire,

J'ai reçu aujourd'hui à 8 heures du matin le paquet que Votre Majesté a eu la bonté de m'envoyer, et en la remerciant très humblement d'avoir bien voulu me communiquer la Lettre de Sa Majesté l'Impératrice, j'ai l'honneur de la lui renvoyer ci-joint. Si les nouvelles de Varsovie et de Rome sont vraies, elles sont fâcheuses assurément, parce qu'elles nous obligeront vraisemblablement à devoir prendre un parti sérieux, qui, s'il n'est pas hazardeux, sera au moins coûteux jusqu'à un certain

point. Je compte être au plus tard après-demain dans la matinée aux pieds de Votre Majesté, et comme je serai moyennant cela à portée d'avoir l'honneur de lui dire ma pensée sur l'état des choses, je crois devoir lui en épargner le détail dans ce moment-ci. Ce qu'il y a de certain en attendant, c'est que, s'il est réellement tel que nous le donnent les nouvelles que Sa Majesté l'Impératrice vient de Nous communiquer, et que le Roi de Prusse soit raisonnable et de bonne foi, ce sera peut-être un très grand bonheur, que le hazard ait fait tomber son Entrevue avec Votre Majesté dans ce moment-ci. Car non seulement le plus ou le moins, mais peut-être même tout ce qu'on pourra faire de bien, dépendra de son concours ou au moins de son acquiescement. Je suis bien certain que je lui dirai tout ce qui peut se dire de raisonnable pour cet effet; mais comme je ne le connois pas, je suis bien loin d'imaginer l'impression que cela pourra lui faire. Thugut s'est conduit en homme de tête, mais les Turcs en échange, en gens qui n'en ont point, à quelque chose cependant dans cette occasion malheur est bon, parce que les voilà à la fin déterminés, à ce qu'il semble, à vouloir tout de bon la Paix, et notre médiation. Il s'agit à présent de faire vouloir de même l'un et l'autre à la Russie; mais hoc opus, hic labor. Cela ne sera pas aisé dans ce moment d'Enthousiasme, je ne crois cependant pas que cela sôit impossible, si le Roi de Prusse le veut bien bien, comme je pense qu'il seroit de son intérêt de le vouloir.

Par les Réponses marginales très humblement ci-jointes au Mémoire présenté à Pergen par Mr. de Pac, Votre Majesté daignera voir ce que je pense que l'on peut répondre dans ce moment-ci à ces gens-là. Elle observera que, soit pour donner à penser à la Russie, supposé que ces réponses parviennent à sa connoissance, soit pour ne pas ôter toute espérance à des gens, dont peut-être on pourroit avoir besoin dans peu, dans une des réponses négatives je me suis servi à dessein de l'expression: de l'état où sont encore les choses. J'enverrai ce Mémoire avec les Réponses à Sa Majesté l'Impératrice; je lui dirai que je ne me crois pas dans le cas de pouvoir lui rien proposer avant que nous n'ayons vu le Roi de Prusse, mais que j'aurai l'honneur de l'informer de tout ce que Nous aurons pu faire ou ne point faire à Neustadt, dès que j'en serai revenu. Je garde les Relations de Thugut, dont on n'a que

faire à Vienne dans ce moment-ci et dont en échange nous pourrions avoir besoin à Neustadt, et en attendant le bonheur d'être auprès de Votre Majesté, je me mets à ses pieds avec la plus profonde Soumission.

XVI.

Kaunitz à Sa Majesté l'Impératrice-Reine.

à Neustadt, ce 3 Septembre 1770.

Votre Majesté apprendra par la lettre que lui écrit l'Empereur, que le Roi de Prusse est arrivé aujourd'hui à une heure et demie environ. Il a causé avec l'Empereur en particulier avant le dîner dans sa chambre pendant un gros quart d'heure. On a passé de là au dîné, où il était assis l'Empereur à sa droite, et moi à sa gauche. Pendant le dîné qui n'a duré que deux heures environ, il m'a adressé plusieurs fois la parole sur des choses indifférentes, mais après le dîné il a causé assez longtemps sur la guerre présente, et sur la future Pacification, mais avec assez peu de tenue et de suite dans l'arrangement des idées. Il m'a dit qu'il désireroit me dire bien des choses sur cés objets, mais qu'il y avoit trop de Spectateurs, et je lui ai répondu que je viendrais lui faire ma Cour chez lui, si cela pouvoit lui être agréable, pour écouter ses idées, et lui dire les miennes très-naïvement, s'il avoit envie de savoir ce que je pense tant sur les affaires générales que sur celles, dont il s'agit dans ce moment-ci. Il m'a témoigné, qu'il le désirait fort, et que je lui ferai grand plaisir. L'Empereur le trouve bon, et je me rendrai chez lui moyennant cela, demain d'abord après le dîné, attendu que les manoeuvres de l'Armée prendront toute la matinée. Il y aurait de la témérité à vouloir dire à Votre Majesté ce que je pense du Roi de Prusse après une heure de connaissance; mais je ne manquerai pas de L'informer par écrit encore avant de partir d'ici, de tout ce qui me paraîtra digne de son attention, me réservant cependant d'avance de garder pour le moment, auquel j'aurai le bonheur de me retrouver aux pieds de Votre Majesté tout ce qui s'appelle petites anecdotes, qui perdent à être rendues par écrit. Je dois ajouter seulement, que le Roi ou réellement encore ne fait rien de

tout ce que nous a mandé Thugut par la dernière, et pas même par la première de ses deux Lettres, ou au moins qu'il fait semblant de n'en rien savoir. J'ai déjà eu occasion de Lui lâcher aujourd'hui, que rien à mon avis n'était moins fin que les finasseries, je verrai demain si la leçon aura fait quelque effet. Le Courier de hier au soir m'a rendu le billet, dont m'a honoré Votre Majesté, et mon coeur sensible et reconnaissant en a été pénétré. Votre Majesté ne sauroit augmenter par les Bontés mon attachement pour Elle, mais Elle peut être persuadée au moins qu'aucun des ses serviteurs ne sait mieux que moi en sentir le prix. L'Empereur me témoigne beaucoup de bonté et de confiance, je tâcherai de m'en rendre digne par mes avis et ma conduite à son égard. Je ne sais encore, si j'aurai le bonheur d'être fort utile ici à Votre Majesté, mais j'ai la satisfaction de voir qu'au moins je n'y suis pas tout à fait inutile. Je me mets aux pieds de Votre Majesté avec la plus profonde Soumission.

XVII.

Kaunitz à Sa Majesté l'Impératrice-Reine.

Réservé pour Sa Majesté seule.

à Neustadt, le 7 Septbr. 1770
(à 11 heures du matin).

Tout s'est fort bien passé ici. L'Empereur a été convenablement avec le Roi. Les Troupes de Votre Majesté, Infanterie et Cavalerie, nous ont fait beaucoup d'honneur, et une impression très-favorable sur les Prussiens. La Table étoit bien servie: le Théâtre et le Spectacle aussi bien qu'on pourroit le donner à Vienne: tous nos hôtes fort bien logés: toute la Ville même très-propre, et très-jolie: en un mot, j'ai été assez content de tout, et je crois que Votre Majesté a lieu de l'être. Tout ce que je puis dire dans ce moment-ci de la Personne du Roi à Votre-Majesté, c'est que je n'y ai trouvé ni tout le bien, ni tout le mal que l'on m'en avoit dit. Parmi tout ceux, qui étaient de la suite du Roi, il n'est personne qui vaille la peine, que l'on en parle, qu'un petit Prince de Brunsvic de 17 ans, fils cadet du Duc Régnant, qui est un joli enfant, qui ne me paroît pas être sans esprit, d'une jolie figure, doux,

modeste et bien élevé, et surtout Monsieur le Prince Héréditaire de Brunsvic son Frère, qui réunit à sa réputation militaire beaucoup d'esprit, des Connaissances, et une politesse très-noble. On dit qu'il est faux; mais comme c'est assez ordinairement une qualité, que les sots, dont le monde abonde, attribuent aux gens d'esprit, je pense n'en devoir rien croire que sur les preuves, et qu'après que j'aurai eu occasion de m'en convaincre par moi-même.

Je prie Votre Majesté d'avoir la bonté de m'accorder le plaisir d'avoir chez moi à Austerlitz mon ami Binder pendant une quinzaine de jours, s'il se peut, afin qu'il ait un peu de repos aussi de son côté, et au cas qu'Elle daigne m'octroyer ma demande, j'ose La supplier encore de daigner me l'envoyer le plutôt possible, parce qu'il me semble, que nous ne devons pas trop compter sur la durée du beau temps cette année.

Je demande pardon à Votre Majesté de la liberté que je prends, et je me mets à ses pieds avec toute la vivacité du respectueux attachement, qu'Elle me connaît pour son Auguste Personne.

Le Roi est parti à 5 heures du matin, l'Empereur qui sort de chez moi dans ce moment, qui m'a trouvé dictant ce très-humble Rapport, auquel je l'ai lu, aussi que ce Réservé, et qui m'a témoigné en être très-satisfait, va partir tout à l'heure, je compte en faire autant dans une demie-heure d'ici, et ce Rapport sera remis au Courier, qui en est le Porteur, dès qu'il pourra être copié par Harrer, que je laisse ici après moi pour cet effet.

Kaunitz Rittberg.

XVIII.

Kaunitz à S. M. l'Impératrice Reine.

(Dicté par Son Altesse Elle-même.) à Austerlitz, le 18 Septembre 1770.

J'ai eu l'honneur d'informer Votre Majesté par ma Lettre de Neustadt du 3 que je verrai le Roi de Prusse chez lui le lendemain, et je m'y suis rendu en effet en conséquence de l'arrangement qui en avoit été pris avec lui, à l'heure convenue dès en sortant de Table, Notre Entretien a duré au delà de deux heures, quoique j'y aie mis de mon côté tout l'ordre et toute la précision qu'il m'a été possible d'y mettre,

et je m'en vais tâcher de rendre à Votre Majesté le plus exactement que je le pourrai, tout ce dont il a été question dans cette conversation, pour autant que ma mémoire me le permettra. Avant de passer cependant à en mettre le détail sous les yeux de Votre Majesté, je crois devoir Lui rendre compte des propos que dès le premier jour m'a tenu le Roi, comme on dit, sur deux pieds, près de l'embrasure d'une fenêtre de la Salle à manger, où tout le monde étoit dans ce moment-là.

1. Après quelques compliments honnêtes, il m'a témoigné d'abord, qu'il désiroit vivement le plus promt rétablissement de la Paix entre la Russie et la Porte, et de bonne fois je crois, parce que cela lui convient, soit pour épargner son subside, parce qu'il sent bien, qu'au fond il court encore plus de risque que nous à l'agrandissement de la Russie. Mais il a voulu me faire croire en même tems, que c'étoit plutôt par rapport à nous que par rapport à lui, qu'il appréhendoit, que si la guerre duroit, et que les succès des Russes se soutinssent, comme selon lui sans doute ils se soutiendroient, les Russes passant le Danube, chose, disoit-il, qu'il sentoit bien que nous ne pouvions souffrir et à laquelle nous serions obligés de nous opposer, nous ne fussions entraînés dans une guerre directe avec les Russes, laquelle de proche en proche pourroit ramener une guerre générale, qu'il étoit de l'intérêt de l'humanité, de son intérêt et du nôtre de prévenir. Que par ces raisons il falloit absolument tâcher de faire la paix cet hiver, afin que les Turcs ne fussent pas dans le cas de devoir faire encore une Campagne, dans laquelle il arriveroit que s'ils succomboient, nous prendrions leur parti de façon ou d'autre et que moyennant cela nous serions enveloppés dans la guerre. Qu'il croyoit, que la paix ne seroit pas difficile à faire, attendu que les Russes se contenteroient vraisemblablement d'Azoff, qu'il ne seroit pas raisonnable que les Turcs leur refusassent comme un Dédommagement pour les fraix de la guerre, dans laquelle ils avoient été les Aggresseurs et dans laquelle les Russes avoient eu et pouvoient se promettre encore de très grands Succès; Que pour la Moldavie et la Valachie, ils se contenteroient s'y voir établis des Despotes indépendants de la Porte; Que les Turcs dans l'état de délabrement où étoient leurs affaires, ne se refuseroient pas vraisemblablement à des con-

ditions si modérées, et qu'il falloit par conséquent travailler à ce que la paix se fit encore cet hiver; s'il étoit possible, sur ce pied. Je me contentai de lui répondre, après avoir entendu des idées aussi peu réfléchies, que j'ai rangées dans l'ordre d'un raisonnement, mais qui de sa part ont été débitées sans aucune suite: que je convenois avec lui, par les raisons qu'il avoit alleguées, et par beaucoup d'autres que je pourrois ajouter, du bien qu'il y auroit à ce que la paix put être rétablie plutôt que plus tard entre la Porte et la Russie, mais qu'il me permettroit de lui dire, que je ne pouvois pas convenir, que sur le pied qu'il imaginoit, elle fut ni aussi simple ni aussi aisée à faire qu'il le pensoit; Que les Turcs ne seroient peut-être pas si faciles qu'il le croyoit, parce qu'ils avoient assez de bon sens, pour comprendre, qu'elle étoit de la nature de celles, dans lesquelles il devoit arriver vraisemblablement, que chi la dura, la vince, et que s'ils se déterminoient à la faire par la suite sans se compromettre, ayant plus de moyens que la Russie, ils pourroient fort bien la soutenir plus longtems qu'Elle; Que le sort des Armes étoit journalier; que quelque peu vraisemblable qu'il fut, après la façon dont les Turcs s'étoient conduits jusqu'ici, que la chance pourra tourner en leur faveur, cela n'étoit cependant pas impossible; Que d'ailleurs les Armées Russes étoient exposées au danger de la peste, qui pouvoit en très peu de tems faire plus de mal à l'Empire de Russie, que ne pourroient jamais en reparer les plus grands succès de la guerre. Que l'idee de la Destruction de l'Empire Ottoman ou même seulement de Çonquêtes un peu considérables seroit chimérique, la Russie pouvant bien penser, que, quand même il pourroit convenir au Roi de le trouver bon, ce que je ne pouvois penser d'un Prince aussi éclairé que lui. Nous ne pourrions souffrir ni l'un ni l'autre, et tâcherions certainement de l'empêcher, dussions-nous lui faire la guerre, soit seuls, soit en nous joignant à la Porte, et qu'ainsi, quand même la Russie auroit les moyens de soutenir la guerre pendant plusieurs Campagnes encore, comme son objet ne pouvoit pas même être mis en comparaison avec tous les risques qu'elle coureroit en s'obstinant à vouloir la continuer, par la bonne opinion que j'avois des lumieres de l'Impératrice, je me croyois en droit de supposer, qu'elle devoit désirer la Paix, et être disposée par conséquent à y donner les mains plutôt que plus

tard à des conditions assez modérées et assez raisonnables, pour que la Porte peut y consentir. Il me répliqua, que tout ce que je venois de lui dire, étoit sans doute très fort et très bien vu; mais que je croyois la Russie beaucoup moins en état de soutenir la guerre encore long qu'elle ne l'étoit; Que la guerre de terre étoit pour elle une très petite Dépense; qu'elle ne lui avoit coûté jusqu'à present que $\frac{m}{200}$ Roubles, qu'il n'y avoit donc que sa guerre maritime qui étoit un peu chère; mais qu'elle avoit déjà fait un Emprunt étranger de sept millions de fls.; Que l'Impératrice de Russie depuis son Avènement au Throne avoit considérablement augmenté ses revenus; qu'elle étoit par conséquent fort éloignée d'être dans la disette d'argent que la France lui supposoit; Que moyennant cela on ne pouvoit pas calculer sur l'insuffisance de ses moyens; et qu'ainsi par l'intérêt qu'il prenoit à nous, il voudroit que nous fissions tous nos efforts vis-à-vis de la Porte et même vis-à-vis de la Russie pour ramener la Paix entre ces deux Puissances. Je me suis borné à lui répliquer, que j'avois déjà répondu d'avance à l'objection qu'il me faisoit sur les pretendus moyens abondants de la Russie, en lui exposant les raisons, pour lesquelles je croyois que la Russie devoit désirer la Paix et y donner les mains à des conditions raisonnables, quand même elle auroit tous les moyens de continuer la guerre qu'il lui supposoit. Que, s'il étoit possible, nous concourerions volontiers à en accélérer le moment, mais que sans lui nos efforts seroient insuffisants, surtout vis-à-vis de la Russie; et qu'ainsi il étoit question de savoir, comment et jusqu'à quel point il étoit disposé à concourir de son coté à l'accélération d'un Evenement qui l'intéressoit pour le moins autant que nous. Les choses en restèrent là pendant cette première Conversation; Le Roi me témoigna de nouveau, combien il désiroit pouvoir m'entretenir à l'aise, je lui promis que je viendrai le voir chez lui, et je l'y accompagnai effectivement le lendemain peu après que l'on s'était levé de table, ainsi que j'ai déjà eu l'honneur de le dire ci-dessus. Mais comme j'avois pû m'apercevoir de reste par tout ce qu'il m'avoit dit la veille et qui, bien loin d'être lumineux, étoit très petit et très inconséquent, qu'il falloit ou que ses idées ne fussent pas nettes en matière d'affaires, ou que leur confusion et entortillage devoit avoir été l'effet d'un reste de Défiance des intentions de ma

Cour, et même des miennes, dont son Caractère soupçonneux et méfiant ne lui avoit pas permis encore de se défaire entièrement, j'en ai conclu, que si je ne parvenois pas avant toute chose à l'en guérir, à le faire voir en matière d'affaires plus grandement et mieux qu'il ne voyoit, et à lui donner quelque opinion de nos lumières et une entière confiance dans nos intentions, notre Entretien non seulement ne seroit bon à rien, mais nous meneroit peut-être même à nous séparer avec humeur tout bas et très mécontent l'un de l'autre. Je me déterminai donc à prendre un parti, peu conforme à ce qu'en pareil cas ont cru devoir faire jusqu'ici les gens de ma profession. Dès en entrant dans son Cabinet le Roi me fit assoir, et en conséquence de mon Projet, sans lui donner le tems de commencer à entamer la conversation je lui dis d'abord.

2. Que je venois profiter avec bien du plaisir de l'honneur qu'il vouloit me faire de s'entretenir avec moi, mais que; comme je ne ressemblois en façon quelconque ni à mes prédécesseurs ni à mes Contemporains en Politique, bien loin de vouloir me prévaloir de l'avantage qu'il y avoit selon eux de pouvoir écouter et de ne devoir pas parler le premier, comme je désirois que notre Entretien put être de quelque utilité, je le priois tout au contraire, de vouloir bien commencer par écouter tranquillement et sans m'interrompre tout ce que je pourrois lui dire. Que je croyois devoir en user ainsi, parce que j'étois bien aise de le mettre à même, de pouvoir juger par les choses que je lui dirois, de ce qu'il lui paroîtroit pouvoir me dire de son côté, ainsi que du ton qu'il croiroit devoir prendre avec moi après m'avoir entendu. Que je sentois, qu'il ne pouvoit ni ne devoit s'expliquer librement vis-à-vis de moi, avant de savoir, qu'elle étoit au vrai notre façon de penser sur les affaires générales, et quelles étoient en particulier nos intentions à son égard, et que moyennant cela j'allois lui en apprendre autant que j'en savois moi-même, avec toute la véracité dont j'avois coutume d'user, lorsque je me déterminois à parler, et avec toute la franchise qui est dans mon Caractère, comptant néanmoins qu'il gardera pour lui seul ce que je pourrois lui dire, et le croyant trop grand pour être capable d'en faire un mauvais usage.

3. Que bien loin de vivre, comme on dit, du jour à la journée en matiere de Politique, notre façon de penser et

d'agir sur les affaires générales et particulières étoit et avoit toujours été systèmatique; et qu'il étoit moyennant cela nécessaire, qu'avant toute chose il fut instruit de notre système politique, parce qu'il étoit la base et la cause mouvante de tout ce qu'il nous avoit vu faire jusqu'ici, et pouvoit s'attendre à nous voir faire par la suite.

4. Que peu de tems après la Paix rétablie j'avois representé à ma Cour la nécessité d'en établir un quelconque pour l'avenir, attendu la différente face que la dernière guerre et la dernière paix avoient donnée au système général de l'Europe, et qu'après lui avoir exposé le pour et contre de tous ceux dont il pourroit être question, on avoit adopté un système absolument pacifique, par goût, et par raison; par goût, parce qu'il se trouvoit être le plus conforme à la façon de penser de l'Empereur et de l'Impératrice, et par raison, parce qu'il nous avoit paru le plus convenable à nos véritables intérêts, l'esprit de Conquête n'étant selon nous convenable tout au plus, qu'à ceux qui sont encore assez petits pour avoir besoin d'en faire pour leur sûreté; et que c'est par une suite de cette façon de penser que nous n'avons pas voulu prendre part aux troubles de la Pologne, et que nous avons jugé ne devoir pas profiter de l'occasion qui nous étoit offerte, de nous unir à la Russie pour concourir à la destruction de l'Empire Ottoman, et pour en partager la Conquête, qui en ce cas n'auroit peut-être pas été bien difficile à faire.

5. Qu'en conséquence de ce système, nous avions fermement résolu, de vivre désormais en paix avec lui, et d'établir même entre lui et nous, s'il étoit possible, une entière confiance, et une bonne et sincère amitié, rien ne nous paroissant plus propre à assurer et à maintenir la Tranquillité générale, qui en est l'objet, qu'une amitié sincère et une bonne intelligence entre lui et ma Cour.

6. Que je le croyois trop éclairé, pour ne pas lui supposer la même façon de penser à notre égard, ainsi que sur les affaires générales, et que c'étoit ce qui m'avoit engagé depuis un tems à en user avec son Ministre à Vienne, aussi amicalement que je l'avois fait dans toutes les occasions qui s'étoient presentées.

7. Que je ne lui cachois pas cependant, que pendant quelque tems après la Paix rétablie entre nous, je ne m'étois

pas fié absolument à ses sentiments pacifiques; que j'avois suivi de près moyennant cela toutes ses démarches pour voir s'il ne chercheroit pas à renouer avec la France, ou s'il préféreroit l'alliance de la Russie à celle de la Porte, que j'avois bien senti être aussi incombinable avec un système permanent qu'il le seroit de vouloir combiner l'alliance de la Russie et de la Porte ou celle de la France et de la Russie, qui vraisemblablement ne se séparera jamais ni pour toujours ni même pour longtems de l'Angleterre; Que si je lui avois vu rechercher de nouveau l'alliance de la France ou des Liaisons étroites avec la Porte, je me serois cru en droit de lui supposer des intentions peu pacifiques, et même le projet de profiter de la première occasion pour rompre avec nous de nouveau et qu'en ce cas j'aurois conseillé à ma Cour un parti tout différent du système pacifique qui m'a paru convenir qu'Elle adoptât; Mais que je n'avois plus hésité un moment sur l'opinion que je croyois devoir prendre de ses intentions, dès que j'avois vu, qu'il préféroit à toute autre l'alliance de la Russie, et qu'il en faisoit la base de son système politique, parce que j'y avois trouvé beaucoup d'Analogie avec celle qui existe entre la France et nous. Que l'alliance de la Russie lui donnoit l'avantage d'avoir d'orénavant le dos libre, et que celle de la France nous rendoit le même office. Qu'avec son Allié il n'avoit plus à craindre que nous, et qu'avec le notre nous n'avions plus que lui, et tout au plus la Porte à appréhender. Qu'il n'étoit pas vraisemblable, qu'il pût jamais nous convenir ni à l'un ni à l'autre de rendre nos alliances respectives offensives, parce que, comme nos Alliés ne consentiroient sans doute jamais à nous laisser faire de nouvelles Acquisitions sans exiger un partage avantageux des conquêtes dont il pourroit être question, nous travaillerions plus que pour nous même à l'augmentation de leur puissance qui ne nous convenoit ni à l'un ni à l'autre. Que nos alliances avoient donc, entre autres, le mérite de se trouver, comme elles devoient l'être pour un système pacifique, c'est-à-dire, purement défensives, et de ne pouvoir pas même sans inconséquence être converties en offensives. Qu'elles étoient d'ailleurs, selon moi, les meilleures possibles, parce que tout le monde y trouvoit son compte. Qu'il trouvoit dans la sienne avec la Russie l'avantage de s'être délivré d'un Ennemi dangereux, par lequel il pouvoit être pris à dos dans toutes

les occasions de guerre qui seroit survenue entre lui et nous: et que la Russie avoit acquis en lui un Allié qui augmentoit considérablement sa considération politique, et par la condescendance duquel elle pouvoit se flatter d'augmenter son influence en Allemagne, et de disposer plus ou moins du Nord au gré de ses désirs; Que je comptois beaucoup à la verité sur la sagesse du Roi, qui saura mettre des bornes à des vues aussi vastes; mais qu'il n'en étoit pas moins vrai, que même en ce cas, son Alliance étoit encore toujours assez utile à la Russie. Que celle de la France nous rendoit les mêmes services, tandis que la nôtre lui donnoit l'avantage considérable, de n'avoir plus à craindre, que l'Angleterre puisse lui faire la guerre par terre et par Mer en même tems, et de pouvoir en échange employer d'orenavant contr'elle et à sa Marine la plus grande partie de ses forces et de ses moyens. Que l'Angleterre même, quoiqu'Elle ait perdu en Nous un Allié qu'elle pouvoit utilement mettre en oeuvre contre la France sa Rivale, a gagné au fond à notre Alliance avec cette Puissance, parce qu'elle la délivre du danger de la guerre du Continent qu'elle hait tant, et du désagrement si onéreux pour elle d'avoir à soutenir comme par le passé, une guerre de terre et de Mer en même tems. Que le Système actuel étoit donc à mon avis, le meilleur possible pour le bien général ainsi que pour l'intérêt particulier des Cours de Vienne et de Berlin. Que nous sommes bien avec la France, que le Roi est bien avec la Russie, et qu'en échange nous serions l'un et l'autre aussi mal que nous l'avions été, et dans l'état violent du tems passé, qui nous avoit donné toutes les guerres ruineuses que nous nous sommes fait jusqu'ici. Que le Roi, d'après ce que je venois de lui dire, ne devoit donc plus craindre, que nous puissions avoir la moindre envie de renouer avec la Russie.

8. Que lui ayant prouvé, à ce que je croyois, incontestablement, que l'Alliance de la Russie, depuis que nous avions absolument renoncé à toute idée de reconquérir la Silésie à moins qu'il ne donnât occasion à une nouvelle guerre entre nous, ne nous convenoit plus, et étoit même tout à fait contraire à notre système pacifique, il pouvoit être très certain, que nous ne chercherions pas à lui faire faire des infidelités par son Impératrice de Russie. Que par ce Principe nous n'avions voulu donner les mains à aucune des invitations qu'elle nous avoit fait faire pour renouveler notre alliance avec elle; Que je

n'ignorois pas, qu'elle avoit assuré en Angleterre, que c'étoit nous tout au contraire qui l'avions recherchée, Que je ne doutois pas même, qu'elle n'en eut fait autant vis-à-vis de lui, mais que rien n'étoit plus faux, et qu'elle ne s'en étoit vantée que pour se faire valoir; que j'étois dans le cas de pouvoir au besoin lui en donner des preuves, mais que je croyois, qu'il en auroit trouvé de suffisantes dans les Déclarations qu'encore en dernier lieu nous avions fait remettre à la Russie, qu'il auroit vu sans doute et qui devoient l'avoir convaincu vraisemblablement, que nous jugeons ne pas nous convenir de renouer avec elle; Que ce seroit même, selon nous, bien mal voir que de pouvoir en avoir l'idée, ou même l'air seulement, parce que des coquetteries politiques de notre part vis-à-vis de la Russie il ne pourroit manquer d'en résulter de nouveaux sujets de méfiance et le grand inconvénient de l'enorgueillir, de la rendre plus exigeante vis-à-vis du Roi, et de le mettre moyennant cela dans la nécessité de devoir se laisser aller à des complaisances outrées, peu convenables à l'intérêt général de l'Europe, et même au sien en particulier. Qu'il en seroit de même, si le Roi s'avisoit de coqueter avec la France, et qu'ainsi j'étois d'avis, que comme il ne nous convenoit ni à l'un ni à l'autre de changer de système et qu'une conduite équivoque de la part de l'un de nous vis-à-vis de l'Allié de l'autre pourroit nous y ramener insensiblement, soit parce que nous croirions devoir changer de parti pour ne pas être prévenus, soit parce que nous nous serions rendus nos Alliés insupportables par des cajoleries déplacées, il étoit de notre plus grand intérêt, et qu'il seroit très sage, de nous en abstenir et de nous prescrire au contraire l'un et l'autre comme une Loi immuable, d'être l'un à l'égard de l'Allié de l'autre dans tous les tems et dans toutes les occasions honnêtement, mais rien au delà. Que nous étions très déterminés à nous en tenir à l'Alliance de la France seule, tant qu'elle chemineroit droit avec nous parce que nous la croyons la plus analogue à notre système pacifique, et la plus propre entre autres à faire durer toujours la paix et la bonne intelligence heureusement rétablie entre lui et nous. Que le Roi persistant de son côté dans son système actuel avec la Russie, et les deux Cours prenant soin d'en user d'orénavant soit vis-à-vis de leurs Alliés soit entre elles comme il convient quand on est ami de bonne foi et qu'on

veut se le témoigner, non seulement je ne voyois rien qui put s'opposer d'orénavant à leur bonne intelligence, mais que je la regardois même comme tout ce qui pouvoit y avoir de plus avantageux à leur intérêt réciproque, et même à celui de toute l'Europe. Que pour cet effet elles n'avoient pas besoin de Traités entr'Elles; qu'elles ne pouvoient d'ailleurs en faire sans la participation ou au moins à l'insçu de leurs Alliés; que de la part qu'ils y prendroient ou ne prendroient pas, il en resulteroit d'abord quelque changement dans leurs systèmes réciproques qu'il importoit de n'altérer en façon quelconque et qu'ainsi il ne falloit pas même y penser; mais qu'il pourroit en échange être très utile, nécessaire même, qu'elles convinssent entr'elles des Principes généraux, qui seroient d'orenavant la Règle et Loi immuable de la façon dont elles en useroient à l'avenir l'une vis-à-vis de l'autre. Que je venois de minuter une espèce de Catéchisme Politique à cet effet; que je le lui lirois, s'il vouloit; et que s'il le trouvoit raisonnable et conforme à ses idées, une simple promesse réciproque de s'y conformer, en quatre mots par écrit au bas de ce papier, qui seroit sine die et Consule et que l'on ne garderoit de part et d'autre que pour s'en rappeler la mémoire dans l'occasion, ou même une parole donnée de bouche seulement seroit sans en avoir les inconvénients infiniment plus utile que tous les Traités du monde. Le Roi me pria d'abord de lui lire ce papier, et après l'avoir entendu et très fort approuvé, il voulut que je le lui laissasse pour pouvoir méditer sur son Contenu, non pas parce qu'il y vit rien, dit-il, qui ne fut conforme à ses intentions, mais uniquement parce que la chose étoit assez importante pour qu'il crut ne pas devoir oser s'en rapporter tout de suite et sans la relire à tête reposée à la première impression qu'elle lui avoit faite; Mais je m'en excusai sur ce que je n'avois pas même eu le tems de prendre les ordres de l'Empereur à cet égard et sur ce que j'étois bien éloigné de vouloir faire d'une chose aussi simple un objet de Négociation entre lui et moi; qu'il m'avoit paru, que d'une Conduite réciproque constamment analogue à ces Principes, il ne pourroit manquer d'en résulter les plus grands avantages pour les deux Cours; qu'elle augmenteroit de jour en jour leur considération politique et leur influence dans toutes les affaires de l'Europe; qu'elles les y rendroit les arbitres de la Paix et de la guerre;

qu'Elle les mettroit à même de pouvoir se rendre réciproquement beaucoup de services agréables et utiles; qu'elle rendroit leur amitié permanente et invariable: et qu'elle leur assureroit d'autant plus certainement la conservation désirable de Leurs Alliances à toutes deux, qu'Elle contiendroit leurs Alliés dans les bornes les plus propres à les faire durer. Que je n'avois eu aucune autre vue quelconque en couchant ce papier; et que si le Roi entrevoyoit le moindre inconvénient à la pratique de mes principes, il n'y avoit qu'à laisser cela là; que nous n'en serions, j'espere, pas moins bons amis; et qu'à charge de revanche il pourroit compter ni plus ni moins sur tous les bons procédés possibles de la part de ma Cour.

9. Après m'avoir entendu parler ainsi, le Roi se leva tout d'un coup, et après m'avoir embrassé affectueusement, et m'avoir dit beaucoup de choses très honnêtes et très obligeantes pour moi, il me répondit: qu'il étoit enchanté de tout ce qu'il venoit d'entendre de ma bouche; qu'il y avoit longtems qu'il avoit pensé à peu près les mêmes choses, mais que n'ayant jamais été à portée jusqu'ici de pouvoir s'expliquer avec Nous, je pouvois penser combien devoit lui être agréable tout ce que je venois de lui dire; Qu'il avoit dans le coeur tous les Sentimens que ma Cour pouvoit désirer; et qu'il n'auroit pas de peine à se conformer moyennant cela aux règles de Conduite que contenoit mon Catéchisme Politique; Qu'il croyoit néanmoins, qu'il seroit fort utile de l'avoir constamment sous les yeux; et qu'il seroit bien aise par conséquent, que je voulusse bien le lui donner. Mais comme je persistois à m'en excuser sur les raisons que je lui avois déjà alleguées, il continua et me dit: Cette maudite guerre des Turcs m'alarme et m'inquiète, je serois au désespoir de me voir entraîné malgré moi dans une nouvelle guerre contre Vous, et je sents, que si les Russes passent le Danube, comme vous ne pourrez guères rester Spectateurs tranquilles de cet événement et de leurs progrès ultérieurs, ce malheur pourroit m'arriver, si parmi les différents partis que Vous avez à prendre vous preniez celui d'aller faire la guerre en Pologne, parce que mes Engagements avec la Russie portent directement sur les affaires de ce pays-là. Il n'en seroit pas de même à la vérité, si Vous portiez la guerre en Moldavie et en Valachie, parce que je ne suis pas, absolument obligé à m'en mêler; mais comme malgré cela d'encore

en encore, on ne sait jamais jusqu'où peuvent aller les choses, je ne voudrois pas que vous fussiez dans le cas de devoir vous compromettre directement avec les Russes qu'il qualifia du nom: de ce gens là. Faisons donc la Paix au plutôt, je vous prie, me dit-il: empêchons que les Turcs ne soient obligés de faire encore une Campagne, et pour cet effet faisons la Paix cet hiver; les Russes insisteront vraisemblablement à vouloir garder Azoff et la Crimée; mais je me flatte qu'ils se désisteront de leurs prétensions sur la Moldavie et la Valachie, peut-être même de celle d'y avoir des Despotes indépendants de la Porte; je crois aussi, que les affaires de la Pologne s'arrangeront aisément, mais pour Azoff et la Crimée vous pouvez compter, qu'ils voudront les garder, et ainsi je Vous conjure encore une fois, de tâcher de faire en sorte que la Paix se fasse cet hiver; J'ai eu cette nuit mes lettres de Constantinople, mais je ne sais presque rien de ce qu'elles contiennent, parcequ'elles sont chiffrées et que je n'ai pas ici mes chiffres. D'ailleurs vous êtes bon et sage, je suis bien aise de profiter de vos lumières, et je vous prie moyennant cela de vouloir bien me dire ce que vous pensez sur tout cela.

10. Le Roi ayant cessé de parler, et paroissant empressé de m'entendre, je repris la parole et lui répondis: Que si dans la guerre qui est survenue entre la Russie et la Porte, les Succès à tour de role, comme on dit, avoient été réciproques, elle auroit pû être non seulement indifférente mais même utile au reste de l'Europe et surtout aux voisins de ces deux Empires, parce qu'ils auroient pû compter de n'être pas inquiétés de longtems ni par l'une ni par l'autre des deux Puissances qui se seroient épuisées mutuellement; mais que les choses ne s'étant point passées ainsi et la chance ayant tourné tout à fait en faveur de la Russie, il n'étoit pas douteux, que dans leur état actuel elles méritoient la plus sérieuse attention, parce qu'une augmentation un peu considérable de la Puissance Russe rendroit notre Sureté et la Sienne précaire par la suite des tems, et que moyennant cette facheuse perspective la guerre dans le moment où on pouvoit encore se prévaloir de la Coopération de la Porte et même de la Pologne, calculant politiquement, seroit en effet un mal, bien inférieur aux suites infaillibles de l'inaction: Que par conséquent nous ne pourrions pas nous dispenser de nous y déterminer, au cas que la Russie s'obstinât

à vouloir garder des Conquêtes un peu considérables, ou à exiger que les affaires de la Pologne restassent sur un pied qui feroit de ce Royaume une Province de son Empire; et que si le Roi ne se mettoit pas de la partie, il n'étoit guères possible que nous ne nous retrouvassions dans le cas de devoir l'áttaquer soit pour faire une diversion à la Russie soit pour ne pas laisser derrière nous un ennemi comme lui. Que je n'avois donc pas de peine à convenir, dans la supposition où j'étois, qu'il avoit autant d'éloignement à rompre avec nous que nous en avions à rompre avec lui, qu'il nous convenoit à tous deux, de faire, tout ce qui pourroit dépendre de nous pour ramener la Paix le plutôt possible; Que pour cet effet nous avions envoyé jusqu'ici à Constantinople tous les moyens que notre Expérience nous à fait regarder comme les plus propres à amener la Porte à des Sentiments pacifiques; qu'ils venoient de faire leur effet en l'engageant à demander notre Médiation que nous ne leur avions fait espérer constamment qu'en autant qu'ils démanderoient aussi celle du Roi; et que moyennant cela, dans un sens, l'état des choses relativement au rétablissement de la Paix étoit plus favorable qu'il ne l'avoit été avant les derniers succès des Russes; attendu qu'actuellement la Porte, qui jusques là avoit témoigné le plus d'éloignement pour la Paix, étoit disposée à s'y prêter, tandis qu'auparavant ni elle ni la Russie ne l'étoient. Que de ce côté-là donc il n'y avoit plus que la moitié du mal, et que par conséquent il n'étoit question actuellement que d'engager la Russie à penser de même; Mais que comme le Roi avoit et devoit avoir naturellement plus crédit que personne sur l'esprit de l'Impératrice de Russie, ce n'étoit qu'en autant qu'il en useroit et qu'il employeroit vis-à-vis d'elle les moyens qu'il jugeroit être les plus propres à la persuader, que l'on pouvoit s'en flatter. Que comme après tout ce que je venois de lui dire, il ne devoit plus douter, qu'il pouvoit tout oser vis-à-vis d'elle sans avoir à en appréhender autre chose que tout au plus des moments d'humeurs, je le conjurois d'oser parler raison et un peu plus ferme à son Impératrice qu'il ne l'avoit fait jusqu'ici; Que je croyois devoir lui représenter, que s'il ne le faisoit pas, il en arriveroit de deux choses l'une, et toutes deux également fâcheuses, c'est-à-dire: ou que la Paix ne se feroit pas, parce que la Russie exigeroit des conditions auxquelles la Porte ne

pourroit censentir, ou qu'elle se feroit tout d'un coup à des conditions très fatales pour la Porte, et très contraires par conséquent à l'Equilibre de puissance que la durée de la Paix et notre sûreté avenir rendoient nécessaire entre les deux Parties belligérantes; Que le Roi moyennant cela, que je supposois désirer sincèrement le rétablissement de la Paix parcequ'il est de son intérêt pour le moins autant que du nôtre qu'elle se fasse plutôt que plus tard, devoit donc oser mettre en oeuvre vis-à-vis de la Russie tous les moyens de persuasion et de plus forts même s'il le faut pour engager son Impératrice à agréer et demander notre Médiation réciproque, et pour la porter à s'exécuter et à donner les mains à des Conditions raisonnables. Que si elle cherche à éluder notre Médiation, je me croirois en droit de supposer qu'elle est décidée à pousser les choses à l'extrémité; et que je ne saurois lui cacher, qu'en ce cas il ne sera guères possible que nous puissions nous dispenser de nous déterminer pour l'un ou l'autre des différents partis, qu'il sent bien que nous sommes dans le cas de pouvoir prendre pour arrêter ses progrès et l'obliger à mettre de l'eau dans son vin. Après m'avoir écouté très attentivement, le Roi me répliqua, que tout ce que je venois de lui dire étoit très lumineux et qu'il sentoit fort bien que j'avois parfaitement raison; mais que je ne connoissois pas autant que lui l'Impératrice de Russie; qu'elle étoit très haute, très ambitieuse, très vaine, et moyennant tous cela très difficile à mener; que comme elle étoit femme, on ne pouvoit pas lui parler du ton dont on parleroit à un Ministre; et qu'il falloit user avec elle de beaucoup de ménagement pour ne pas la révolter; qu'il suivroit cependant mes Conseils pour autant qu'il lui seroit possible; mais fournissez-moi des armes, je vous prie, me dit-il, dont je puisse faire usage pour lui faire peur; Et après avoir eu l'air d'y penser un moment, il continua et me dit: ne pourriez-vous pas p. e. faire signifier à Romanzow, que Vous comptez qu'il ne s'avisera pas de passer le Danube, ou bien ne pourriez-vous pas engager la France à vous déclarer: que si les Russes passent le Danube, vous vouliez vous déterminer à rompre avec elle et à lui faire la guerre, elle vous enverroit $^{m}_{100}$ hs. pour vous aider; Vous m'en confieriez la nouvelle, j'en ferois usage, et sans doute cela feroit son effet, ayez la bonté, je Vous prie, de me dire ce que vous en pensez.

11. Je fus très étonné, je l'avoue, d'entendre sortir de la bouche d'un Prince qui a d'ailleurs beaucoup d'esprit, des idées aussi puériles; mais sans lui en rien faire remarquer et par ménagement pour un grand Prince comme lui je me bornai à lui répondre, que comme il m'autorisoit à lui dire librement ma pensée sur ce qu'il venoit de me proposer, je ne devois pas lui cacher, que selon moi ni l'un ni l'autre des deux moyens en question ne pouvoit avoir lieu, le premier, parce que je pensois qu'il ne falloit jamais se permettre de menacer sans être bien résolu d'avance à tenir parole, et que le seul passage du Danube ne seroit pas à ce qu'il me sembloit, une cause suffisante pour nous déterminer à une rupture ouverte avec la Russie: et le second, parce que la Russie seroit en droit de pouvoir regarder pareille Déclaration de la France comme une plaisanterie, et n'y feroit moyennant cela aucune attention. Qu'il me sembloit par conséquent, qu'il falloit en abandonner l'idée, mais qu'en échange je croyois, que ce que le Roi pourroit faire de mieux, ce seroit de profiter de l'occasion que lui fournissoit la nécessité où il étoit aussi bien dans ce moment-ci, d'écrire à l'Impératrice de Russie pour l'informer amiablement de ce qui s'étoit passé à l'Entrevue de Neustadt, Que, comme de raison, je ne m'aviserois pas de lui suggérer ce qu'il jugeroit lui convenir d'écrire relativement à la chose pour autant qu'elle étoit personnelle à l'Empereur et à lui, mais qu'en matière d'affaires, selon moi, il pourroit être utile qu'il écrivit à l'Impératrice, à peu près, dans les termes suivants, à savoir:

12. Que le lendemain de son arrivée à Neustadt il lui étoit parvenu, presqu'en même temps qu'à l'Empereur, par des Exprès de Constantinople des Dépêches contenant les unes et les autres une Lettre, par laquelle le Kaimakam, selon l'usage en cas d'absence du Vizir, demande au Nom de la Porte la Médiation des deux Cours pour moyenner le retablissement de la Paix entr' Elle et la Russie. Qu'il envoyoit à l'Impératrice celle qui avoit été adressée à son Ministre le Comte de Finckenstein, à laquelle étoit conforme en substance celle qui pour moi avoit été remise à notre Résident, et je lui fis observer, qu'il pourroit même, s'il le jugeoit à propos, comme le Mémoire de Zegelin y étoit cité, lui en envoyer aussi une copie, pour ne pas la mettre en méfiance. Qu'il étoit prêt à se charger

de cette Médiation conjointement avec la Cour de Vienne, si cela pouvoit être agréable à l'Impératrice. Que nous lui avions témoigné, que nous étions dans les mêmes Dispositions, supposé que l'Impératrice trouvât bon de nous en requérir; et qu'il étoit certain, que sa réquisition seroit reçue très convenablement. Que l'Impératrice étoit trop éclairée, pour ne pas regarder, dans tous les cas, la guerre comme un grand mal, et le rétablissement de la Paix comme un grand bien. Qu'Elle avoit d'ailleurs trop d'élevation dans l'âme pour s'y refuser, même au milieu des plus grands succès; et qu'ainsi il se flattoit, qu'Elle lui feroit savoir au plutôt, qu'Elle accepte sa Médiation, et qu'Elle a ordonné à son Ministre résidant à Vienne, d'y déclarer, qu'Elle accepte également celle de la Cour Impériale, et qu'Elle la requiert de vouloir bien s'en charger. Que dans les Entretiens qu'il avoit eus avec l'Empereur et avec moi pendant son séjour à Neustadt il ne s'étoit aperçu d'aucune aigreur et d'aucun éloignement pour la Russie; mais qu'en ami sincère il ne devoit pas lui cacher en même tems, que si la guerre durant encore plus longtems, il arrivoit, qu'elle tournât de façon à faire appréhender une altération notable de l'Equilibre de Puissance entre la Russie et la Porte, soit que ce fût en faveur de l'une ou en faveur de l'autre des deux Puissances belligérantes, la Cour de Vienne lui avoit paru déterminée à prendre un parti sérieux, pour empêcher un Evénement qu'elle croyoit qu'il étoit incompatible avec la Raison d'état de pouvoir tolérer. Qu'il y avoit d'ailleurs le danger de la peste et tant d'autres à courir à la continuation de la guerre, qu'il croyoit ne pas devoir dissimuler à l'Impératrice, que le plus prompt rétablissement possible de la Paix lui paroissoit très désirable; Qu'ainsi il la conjuroit à y donner les mains à des Conditions propres à la rendre possible; et qu'il la désiroit d'autaut plus vivement, que l'Impératrice ne pouvoit rien faire de plus grand et de plus digne d'Elle, que d'user de Modération dans le moment même des plus brillans succès. Je lui dis: que je croyois qu'ils devroit ajouter, qu'il lui paroissoit aussi très désirable, que tout put se trouver arrangé en Pologne, si non même avant l'ouverture des Négociations sur la Paix, au moins avant que la Paix ne soit faite, parce que ce seroit un grand embarras de moins dans l'ouvrage de la Pacification et que d'ailleurs il seroit bien plus glorieux pour

l'Impératrice, que cet arrangement se fut fait dans un tems auquel il ne pourroit pas même être soupçonné d'avoir été une condition de la Paix. Qu'il croyoit aussi, qu'il convenoit qu'il fut d'espèce à pouvoir satisfaire les différents partis en Pologne, et les Puissances voisines; parce qu'il seroit très désagréable pour l'Impératrice, que l'état, dans lequel Elle auroit laissé les choses en Pologne lorsqu'Elle en retirera ses Troupes, ne se soutint pas; Qu'il la conjuroit donc, de donner à cet objet sa plus sérieuse attention, et que, comme il n'ignoroit pas les difficultés que pourroit rencontrer pareil arrangement dans l'état d'aigreur qui régnoit dans les esprits en Pologne si l'Impératrice en chargeoit ses Ministres dans ce pays-là, il croyoit en bon ami devoir soumettre à ses Lumières, qu'il lui étoit venu l'idée, que le meilleur, le seul moyen peut-être de réussir seroit, qu'il plût à l'Impératrice de faire minuter sous ses yeux un Plan d'Arrangement et de Système à venir pour la Pologne que ses lumières et son équité lui feroient juger pouvoir convenir à tout le monde, et après qu'Elle l'auroit fait, de le communiquer amiablement à lui et à la Cour de Vienne. Que si les deux Cours le trouvoient praticable, elles tâcheroient d'y faire consentir, de gré à gré, s'il était possible, le Roi et tous les différens Partis; et que s'ils n'étoient pas assez raisonnables pour s'y prêter, on laisseroit la Russie la maîtresse de les y obliger par la force, et leur déclareroit, que les deux Cours se chargeroient d'en garantir l'exécution après que l'Impératrice auroit retiré ses Troupes de la Pologne; Qu'il espéroit, que l'Impératrice voudra bien faire ses réflexions sur cette idée: qu'il la prioit d'être persuadée, qu'elle partoit de l'intention la plus pure; et qu'il avoit tout lieu de croire, que la Cour de Vienne ne s'y refusera pas.

13. Je conclus par lui dire, que je souhaitois qu'il put trouver raisonnable ce que je venois de lui proposer, et qu'en tout cas il pouvoit être assuré que je ne lui proposois en cela de bonne fois que ce que je croirois devoir faire moi-même sur ces deux importants objets, si j'etois à sa place.

14. Le Roi qui avoit eu la complaisance de m'écouter avec une attention singulière, me dit beaucoup de choses très honnêtes sur le fond et la forme de tout ce qu'il venoit d'entendre, et ajouta, qu'il s'y conformeroit, et qu'il alloit se faire de notes, dès qu'il seroit dans sa chambre, pour ne rien oublier.

15. Je lui répondis, que je croyois devoir le quitter pour ne pas abuser de sa complaisance, et pour ne pas faire durer plus longtems aussi une Conversation que bien des gens envoyés peut-être secrètement à Neustadt pour nous observer, ne pourroient avoir trouvé déjà que trop longue; mais qu'avant de le quitter j'étois bien aise cependant de lui dire ingenuement et comme il convient être honnêtes gens et qui désirent sincèrement être bien ensemble, ce que nous écririons en France sur l'Entervue de Neustadt, parce qu'il me paroissoit qu'il étoit bon que le Roi en fut informé pour sa Direction, et honnête à nous de le lui dire.

16. Que nous ne laisserions certainement jamais rien à desirer à la France notre Allié ni du côté de l'exactitude dans l'accomplissement de nos Engagements avec elle, ni même du côté des procédés; Mais que, comme nous ne l'avions pas accoutumée à oser exiger de nous ni des complaisances qui ne seroient pas conformes à notre intérêt et à notre système de Paix, ni aucune sorte de Dépendance, nous nous bornerions à lui mander.

17. Que cette Entrevue, convenue depuis l'année passée, s'étoit passée à la satisfaction réciproque des deux Souverains, qui pendant les 3 jours qu'ils avoient passés ensemble, s'étoient donné mutuellement beaucoup de marques d'affection et d'Estime personnelle; Que comme les affaires n'en avoient pas été l'objet, il n'en auroit vraisemblablement pas même été question s'il n'étoit arrivé, qu'exactement pendant que le Roi étoit à Neustadt, il lui parvinssent, en même tems qu'à Nous, des Dépêches de Constantinople qui contenoient une Lettre du Kaimakam adressée à son Ministre le Comte de Finkenstein ainsi que pareille Lettre adressée à moi, par lesquelles ce premier Ministre de la Porte dans l'absence du Vizir demande au nom du Grand Seigneur la Médiation des deux Cours pour moyenner le rétablissement de la Paix entre la Russie et l'Empire Ottoman. Que cet Evénement avoit donné nécessairement occasion à plusieurs Entretiens entre le Roi, l'Empereur et moi. Que la France n'ignoroit pas, que depuis que nous avions vu par les Evenemens de la Campagne de l'année passée et les mauvaises mesures que l'on a prises du depuis à Constantinople ce qu'étoient les Turcs actuellement ou pour mieux dire ce qu'ils n'étoient plus, nous avions jugé qu'il y avoit trop de risques à courir à laisser durer la guerre; qu'en

partant de là, nous avions tâché de ramener du depuis les esprits à des sentimens pacifiques et que la France pouvoit bien penser moyennant cela, qu'il n'avoit pu nous être qu'agréable, de voir par la démarche que venoit de faire la Porte vis-à-vis de nous, et du Roi de Prusse, que nos insinuations, si non seules, au moins à l'aide des mauvais succès que la Porte a essuyés jusqu'à présent, et que le Ministère Ottoman sent bien n'avoir que trop à craindre par la suite, aient produit l'effet désirable, de déterminer enfin le Grand Seigneur au parti de traiter de la Paix, qui malheureusement pour lui paroit être le seul qui lui convienne dans l'état actuel de Délabrement où sont ses armées et ses affaires. Que le Roi de Prusse, voisin ainsi que ma Cour du Théâtre de la guerre, par toutes les raisons Politiques qui lui sont communes avec nous désire également le promt rétablissement de la Paix: Et qu'ainsi on étoit convenu de part et d'autre, de ne pas se refuser à la Médiation demandée, au cas que la Russie l'acceptât et se déterminât à en requerir également les deux Cours, mais que, comme la nôtre ne pouvoit ni ne vouloit s'exposer à un refus, le Roi avoit bien voulu se charger de faire pour cet effet, et sans nous compromettre les démarches nécessaires vis-à-vis de l'Impératrice de Russie; Que dès que nous apprendrions l'effet qu'elles pourroient avoir fait, nous en informerions le Roi très-Chrétien; Et qu'en attendant nous étions convenus d'avance, que si la Porte croyoit devoir nous associer l'Angleterre pour Médiatrice, nous exigerions, ou que la France fut egalement du nombre des Médiateurs, ou que l'Angleterre en fut exclue.

18. Le Roi me dit sur cet Exposé, que cela étoit à merveille: qu'il m'étoit bien obligé de lui avoir fait une communication si honnête: qu'il sentoit bien que nous ne pourrions pas nous dispenser d'exiger que la France fut de la Médiation, si l'Angleterre en étoit; mais qu'il se flattoit qu'elle n'en seroit point, la Porte étant très aigrie contr'Elle à cause des secours qu'elle avoit donnés aux Escadres Russes, et qu'il le désiroit fort, parce que ce seroit d'ailleurs un très grand embarras de faire consentir l'Impératrice de Russie à l'admission de la France, contre laquelle elle étoit piquée et dans une colère affreuse; Qu'il sentoit bien, que l'on ne pouvoit pas se dispenser pour un Allié; Vous avez eté obligé de souffrir p. e. m'a-t-il dit, que la France fasse l'acquisition de la Corse, quoi-

que sans doute cela ne vous ait pas été agréable par raport à vos Ports du Littoral Autrichien et de la Toscane; Et vous ne devez pas me savoir mauvais gré moyennant cela de ce que j'en aie pour la Russie; ce n'est pas que je n'en sente les inconvéniens, mais que faire: tant qu'on est l'Allié de quelqu'un, on ne peut pas faire autrement, je comprends fort bien, que cette Russie pourra peut être me mettre un jour dans la nécessité de devoir nous réunir contr'Elle pour arrêter ce Torrent dans sa Course qui pourroit nous engloutir et par cette raison je vous avoue, entre nous, que je n'ai pas été fâché que la France lui ait fait manquer son coup à la dernière Diète de Suède, mais le moment n'en est pas venu encore, et il faut prendre patience en attendant. Je lui répondis: qu'en thèse je convenois sans difficulté de ce qu'il venoit de dire, mais qu'en hypothèse notre conduite relativement à la Corse n'avoit nullement été l'effet de ces degrés de complaisance que l'on ne pouvoit guères s'empêcher d'avoir pour un Allié; Que ces misérables Genois avoient cédé volontairement la Corse qui étoit leur Bien et dont ils étoient les Maîtres de disposer; Que personne, pas même l'Angleterre qui y étoit la plus intéressée, ne s'y étoit opposée; que nous aurions eu par conséquent bien mauvaise grâce à vouloir le faire, et qu'il a bien fallu moyennant cela prendre patience. Que d'ailleurs il n'est pas impossible, qu'à la première guerre la France ne se trouve peut-être dans la nécessité de devoir abandonner cette acquisition; et que par toutes ces raisons non seulement il a bien fallu laisser faire, mais qu'il m'avoit même paru que l'on pouvoit être moins allarmé de ce qui étoit arrivé à cet égard. Qu'il me permettroit en échange, de lui faire observer, qu'il n'en seroit pas de même des complaisances qu'il auroit actuellement pour la Russie pour peu qu'elles fussent outrées, attendu qu'elles tireroient à de bien plus grandes conséquences, et que, n'ayant pas besoin de se charger de l'odiosité de s'opposer tout seul à l'exécution de ses vastes projets, le cas étoit bien différent. Il me dit: je vois bien, que vous aurez toujours raison avec moi. Il m'embrassa encore une fois et je le quittai.

19. Le reste de cette journée et le lendemain il ne fut plus question entre lui et moi que de propos de Conversation sur toutes sortes de matières de Litterature, sur les Arts tant libéraux que mécaniques et sur mille de ces choses que l'on

appelle affaires de goût et qui ne se trouvent pas dans les Livres. La seule affaire dont il me reparla et même en présence de Sa Majesté l'Empereur, ce fut le petit Projet de mon soi-disant Catéchisme Politique, sur lequel il dit, que voulant être bien bons amis il seroit pourtant bien utile, d'avoir toujours cela devant les yeux. Je ne le vis plus en particulier que la veille du jour de mon départ auquel l'Empereur me fit connoitre qu'il désiroit que j'aille le voir encore une fois. Le Roi m'en fournit l'occasion lui-même en me témoignant qu'il voudroit bien encore causer avec moi; Et je me rendis chez lui en conséquence l'après midi sous prétexte de venir prendre Congé de Lui.

20. Dès en entrant dans sa chambre je lui dis, que je venois lui souhaiter un heureux voyage, et le remercier en même tems de la bonté avec laquelle il avoit bien voulu m'écouter et me parler, à quoi il répondit avec beaucoup de politesse, que c'étoit à lui au contraire à me remercier de ce que j'avois bien voulu prendre la peine, dit-il, de me rendre à Neustadt, et lui procurer moyennant cela ma connoissance: qu'il m'en savoit beaucoup de gré, et qu'il me demandoit mon amitié etc. etc. Il ajouta ensuite: Nous venons de nous entendre, et de nous bien entendre, ce me semble sur l'état actuel des choses; Mais la face des affaires peut changer, et change réellement, ainsi que vous savez mieux que moi, par les Evénements qui surviennent de tems à autre: et je crois qu'il seroit bien bon moyennant cela, qu'on put se revoir et se parler, ne fut-ce même qu'un jour tous les ans, ou au moins lorsqu'il arrive de ces choses qui changent la face des affaires, et sur lesquelles il seroit bon de pouvoir s'entendre. Ne croyez-vous pas, que cela seroit possible ou au moins ne pourriez-vous pas dans ces sortes de cas m'envoyer quelqu'un en qui vous auriez une entière confiance? Car je n'ose pas vous proposer une Entrevue à vous-même; faites-moi le plaisir de me dire ce que vous en pensez. Je lui répondis, que sans doute il seroit utile, nécessaire même, de s'entendre et de se concerter dans toutes les occasions, supposé la bonne et sincère intelligence, qui, comme je m'en flattois, devoit exister et se soutenir d'orénavant entre les deux Cours. Mais qu'en supposant en même tems une confiance parfaite entr'Elles qui étoit la seule

chose, selon moi, qui pouvoit établir solidement, nourrir et entretenir cette bonne intelligence, il me sembloit, que, quand même les circonstances ne permettroient pas, qu'on put se voir de près aussi souvent que l'on voudroit, il ne devoit pas être difficile de s'entendre même de loin par le canal ordinaire des Ministres que chacune des deux Cours tient auprès de l'autre, pourvu qu'ils soient bien choisis, c'est-à-dire, que ce soient des gens honnêtes et bien intentionnés, capables de bien comprendre et de bien rendre ce qu'on leur dit, et, de tournures d'esprit et de Caractère propres à ne point déplaire personnellement à la Cour, à laquelle ils sont accrédités; Que de notre côté nous tâcherions de faire un pareil choix, mais que cela n'empêcheroit pas cependant, que si jamais il arrivoit de ces occasions dans lesquelles il put être ou nécessaire ou au moins fort utile de se revoir, cela ne put s'arranger par toutes sortes de moyens qu'en ce cas il ne seroit pas difficile de trouver. Qu'en attendant ce qu'il y avoit de plus important selon moi, c'étoit:

21. Que le Roi voulut bien se rappeler souvent, n'oublier jamais tout ce que j'avois eu l'honneur de lui dire, et se conduire en conséquence vis-à-vis de nous, comme à charge de revanche il pouvoit compter que nous nous conduirions vis-à-vis de lui. Que le Bien de l'humanité, et son intérêt pas moins que le nôtre avoient été l'unique objet de tous mes propos. Que je croyois ne lui avoir rien dit, sans avoir prouvé que je lui disois vrai. Que tout ce que je lui avois assuré, étoit conforme à notre intérêt; et que tout ce que je lui avois proposé, étoit conforme au sien, c'est-à-dire, appuyé sur la meilleure des cautions possibles de la pureté des mes intentions, et de l'honnêteté et véracité de mes discours. Que dans ce moment-ci, de sa part, il s'agissoit de mettre en exécution vis-à-vis de la Russie tout ce dont il avoit bien voulu se charger à son égard; Que de notre côté nous en attenderions l'effet, et que nous nous arrangerions ensuite, à l'avenant, sur ce qu'il y avoit à faire de part et d'autre. Qu'en attendant je croyois ne pas devoir lui cacher, que je réglerai ma confiance sur le degré de celle que je m'apercevrai qu'il mettra en moi, et que je croyois même devoir prendre la liberté de ne pas lui dissimuler, que comme j'étois naturellement honnête, franc et sans aucun détour, je voulois être payé de la même monnoie; Que

j'étois blessé de me voir témoigner de la méfiance; et que si quelque chose étoit capable de me donner de l'humeur en affaires, c'étoient des procédés contraires aux miens. Que dans la façon dont je croyois que les deux Cours devroient se conduire d'orénavant l'une à l'égard de l'autre, je voyois l'agréable Perspective du bonheur de l'humanité et la plus grande Gloire et utilité pour les deux Cours; Et qu'ainsi je ne pouvois pas m'empêcher de souhaiter très vivement, que tout se passât d'orénavant entr'Elles, comme j'avois eu l'honneur de lui exposer, que, selon moi, cela pouvoit se faire sans la moindre difficulté. Le Roi me répondit, qu'il ne pouvoit qu'applaudir à tout ce qu'il venoit d'entendre; Que sa conduite à venir nous prouveroit, qu'il désiroit sincèrement se conduire à notre égard en conséquence de mes Principes: qu'il comptoit que nous en userions de même envers lui, et que l'expérience que nous ferions de nos Sentiments réciproques nous meneroit infailliblement, à ce qu'il espéroit, au but aussi louable que salutaire que je me proposois. Il me dit encore beaucoup de choses très honnêtes relativement à moi, et nous nous séparâmes, après qu'il m'eut fait promettre très poliment que j'aurai la complaisance de venir au soupé ce jour-là, et que je lui accorderai moyennant cela le plaisir, dit il, de me voir le plus longtems que possible. À tout quoi je répondis convenablement et selon la valeur que je crus devoir mettre à tous ces Compliments. Je dois ajouter seulement, que pendant ce dernier Entretien le Roi me dit encore une fois: Ne voulez-vous donc pas me donner votre petit Catéchisme que je trouve si raisonnable et que je voudrois bien avoir toujours sous les yeux, parce que j'ai sincèrement envie de m'y conformer. Et que je lui répondis, avec un ton de franchise qui me parut le rassurer, ce que j'ai eu l'honneur de mander à Votre Majesté à cet égard par ma Lettre de Neustadt du 7, dans laquelle je Lui ai rendu compte en peu de mots du Résultat de mes Entretiens avec ce Prince. Il seroit aussi impossible qu'inutile de rendre à Votre Majesté tout plein d'autres propos, auxquels a donné occasion le tour d'aisance qu'a pris la conversation entre le Roi et moi dès après notre premier Entretien; et je crois devoir me borner moyennant cela d'autant plus au contenu de ce très humble Rapport, qu'il me paroît n'être devenu,

déjà que trop long. Je me flatte cependant, que Votre Majesté pourra en excuser la prolixité, eu égard à tout ce qu'il contient, et qu'il auroit été difficile de pouvoir rendre avec plus de précision et de briéveté. Il ne me reste qu'à implorer l'indulgence de Votre Majesté pour ce qu'Elle pourroit trouver à y désirer, et j'ose l'espérer de Sa Bonté avec la plus profonde Soumission.

Kaunitz an Maria Theresia.

à Neustadt, ce 7 Septembre 1770.

Je m'étois flatté de pouvoir terminer, encore avant mon départ de cette ville, le Rapport détaillé, auquel j'avois commencé à mettre la main dès le lendemain de mon arrivée; mais j'ai eu si peu de temps à moi, parce qu'il auroit été trop marqué que je ne fusse pas avec l'Empereur et le Roi, lorsqu'ils se trouvoient ensemble, et que tout le monde étoit avec Eux, et parce que d'ailleurs mes deux Entretiens avec le Roi en particulier, du 4 et du 6, ont absorbé tout le temps de l'aprèsmidi, que j'aurois pu donner au travail, que je me vois dans la nécessité de devoir me borner aujourd'hui à porter à la connoissance de Votre Majesté très succinctement.

1° que j'ai lieu de croire que mes Conversations avec le Roi ont fait à ce Prince une très vive impression, et qu'il part avec des Sentiments sur Nous et pour Nous, bien différents de ceux qu'il y a apportés.

2° que je l'ai engagé à se charger de porter la parole à la Russie sur la Médiation, en son nom seulement; qu'il a adopté avec beaucoup de déférence la tournure que je Lui ai suggérée, qu'il devoit donner à cette démarche; et que moyennant cela nous ne serons pas compromis vis-à-vis de la Russie, au cas qu'Elle refuse.

3° qu'il s'est chargé aussi avec beaucoup de docilité, de tenter vis-à-vis de la Russie l'exécution d'un moyen que je lui ai suggéré, pour rendre possible l'arrangement des troubles et des dissensions de la Pologne.

4° que j'ai lieu de croire qu'il se fiera à nous d'orénavant, autant qu'il lui est possible de se fier à quelqu'un, et que nous pouvons en échange nous fier à lui beaucoup plus qu'il n'auroit été raisonnable de le faire jusqu'ici. Et enfin

5° qu'après m'avoir entendu faire l'énumération des règles de conduite réciproque que je croyois que devroient se prescrire les deux Cours si Elles vouloient que leur amitié fût durable et utile à toutes les deux, et qu'à sa prière je les eus mises par écrit, il les a trouvé, m'a-t-il dit, si raisonnables et si conformes à Sa façon de penser, qu'il n'auroit tenu qu'à moi de les lui faire signer, en mettant au bas: j'adopte ces principes et je promets de m'y conformer dans toutes les occasions: si l'Empereur avoit voulu en faire autant; mais comme je ne Lui ai témoigné aucun Empressement à cet égard, et que bien au contraire je lui ai dit: que comme c'étoit l'intention et non la matérialité de la Signature qui constituoit la valeur et la solidité des Engagements que l'on prenoit, il suffiroit, que l'Empereur et Lui se donnassent mutuellement une copie de ce bout de papier sine die et Consule, qui devroit être à l'avenir le Catéchisme politique des deux Cours, et qu'en se le donnant ils se disent: je Vous donne ma parole d'honneur que je me conformerai d'orénavant à toutes les règles de Conduite réciproque entre Nous, que contient ce papier; ma délicatesse de ne vouloir pas même la Signature d'un Engagement aussi innocent a augmenté à un tel point son Empressement, qu'il m'a fait plusieurs fois, soit seul vis-à-vis de moi, soit en présence de l'Empereur, des instances, pour que ce papier fut échangé entre Sa Majesté et Lui sur le pied que je proposois, en me protestant à plusieurs reprises, que nous verrions par les effets qu'il s'y conformeroit exactement.

Toute la chose cependant n'a pas eu lieu, parce que Sa Majesté l'Empereur a jugé, comme de raison, ne pas devoir s'y prêter, quelque simple qu'elle soit, sans le consentement préalable de Votre Majesté, et moyennant cela, quoiqu'il ait été un peu embarrassant de s'y refuser vis-à-vis d'un homme aussi soupçonneux, Sa Majesté n'a pas hésité à le faire; Je me suis chargé de prévenir le Roi sur les raisons qui La portoient à en user ainsi, je les Lui ai fait goûter, l'Empereur les Lui a répétées Lui-même, et on en est resté sur cet important Article, à se promettre, que l'Empereur de retour à Vienne, si Votre Majesté, comme il croyoit ne pas devoir en douter, étoit également disposée à se conformer à ces règles de conduite, dont, sans aucun préjudice pour personne, il ne pourroit man-

quer de résulter les plus grands avantages pour les deux Cours, il me chargeroit de remettre à Rohd une copie de ce papier, et de lui dire de mander au Roi son Maître, que Votre Majesté et Lui, Lui donnoient Leur parole d'honneur de se conformer à son contenu dans toutes les occasions qui pourront se présenter par la suite des temps, et que le Roi de son côté, lorsqu'il l'auroit reçu, en feroit tirer copie, et l'enverroit à Rohd, en le chargeant de me le remettre avec la promesse dans les mêmes termes de Sa part. Votre Majesté trouvera cette bagatelle, par son volume au moins, très-humblement ci-jointe. Je souhaite qu'en cela ainsi qu'en tout ce que mon zèle pour Son service a pu m'engager à faire pendant mon séjour en cette ville, j'aie la satisfaction d'avoir fait ce qui peut Lui plaire autant que je suis certain d'avoir fait ce qui peut Lui être utile et avantageux. Je me flatte au moins, que Votre Majesté en recueillira les fruits, et sourtout qu'Elle agréera l'empressement, avec lequel je me suis livré à venir ici, uniquement pour tâcher de Lui être utile, ainsi que le zèle, avec lequel, de corps et d'âme, j'ai tâché de l'être et serai, si je le puis, jusqu'au dernier de mes jours.

Maria Theresia an Kaunitz.[1]

Je n'ai pas tardé un moment de faire Votre Commission en Vous envoyant l'ami Binder, il part avec la plus grande satisfaction, il voudroit voler pour se trouver auprès de vous et entendre avec plus de détail encore toutes vos réflexions et vos opérations. Le petit volume que vous m'avez envoyé part d'une source très-vaste, et je veux goûter le bien que vous me faites voir étant accoutumée de n'en recevoir que par vos soins. La satisfaction universelle me cause une grande. Vous l'êtes de l'Empereur, Lui me le paroît de Vous, de nos troupes, de la maison, des tables et même du Spectacle, il est agréable, de contenter quand on entreprend quelque chose, et je suis bien aise aussi pour Dietrichstein. Je ne vous tiens pas quitte de la détaillée Relation, et vous recommande de préférence encore aux Prussiens de conserver l'Alliance Françoise qui est votre premier et seul ouvrage, il faut les supporter

[1] Zwischen dem 9. und 16. September 1770 geschrieben.

et les flatter quelquefois. J'ai chargé Binder de vous amener un Courier pour informer autant que Vous croyez les François de cette Entrevue en droiture. Vous savez que le retard l'année passée a donné de grands soupçons. Je ne Vous parle point d'autres affaires, Binder vous mettra au fait de tout, et je souhaite que le temps qui paroît se mettre à la pluie seconde votre séjour mieux qu'il ne paroît à cette heure, et que Votre Santé se raffermisse, Vous pouvez tranquillement dormir sur vos Lauriers non sanglants, évitons avec nos Soins cette perspective, il est plus que tems que cela finisse, croyez-moi toujours votre bien affectionnée.

(Catéchisme Politique.)

Les Cours de Vienne et de Berlin, déterminées à cultiver d'orénavant avec le plus grand soin, par tous les moyens légitimes, qui sont dans leur puissance, la bonne et sincère amitié heureusement rétablie entr'Elles.

1° Lorsque de part et d'autres Elles croiront avoir des sujets de soupçon et de méfiance, s'en demanderont amicalement des Eclaircissements.

2° Elles se parleront toujours avec la Candeur et franchise, qui est due à l'Amitié sincère et à l'opinion que l'on doit avoir des lumières d'un Ami.

3° En toutes choses l'une d'Elles ne proposera jamais à l'autre, ce qui pourroît lui être préjudiciable, ou ne seroit pas fondé sur la réciprocité.

4° Elles tâcheront l'une et l'autre de convaincre toutes les autres Cours de fait et de propos, de la sincère Amitié et de l'Estime réciproques qui subsistent entr'Elles, et Elles feront comprendre dans toutes les occasions à leurs ennemis jaloux ou envieux, qu'ils travailleroient en vain à les brouiller.

5° La Cour de Vienne ne cherchera pas à se rapprocher de la Russie, et celle de Berlin en usera de même vis-à-vis de la France. Chacune d'Elles ne se permettra que des procédés honnêtes, et rien de plus vis-à-vis de l'Allié de l'autre, et s'il arrivait jamais, que la Russie fit des propositions d'Alliance à la Cour de Vienne, ou la Cour de la Versailles à celle de Berlin, Elles se les communiqueront fidellement et au plutôt.

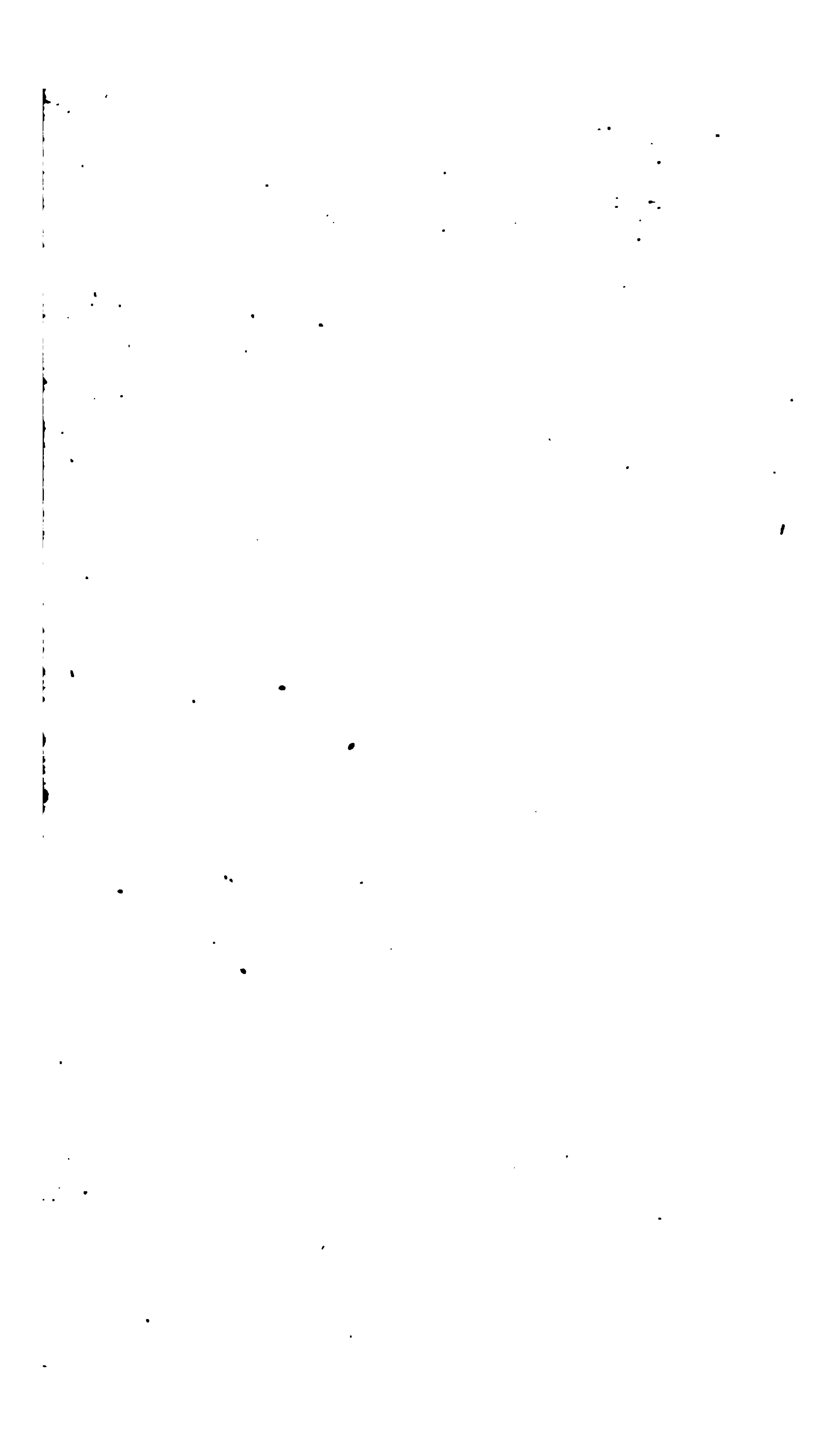
6° Toutes et quantes fois Elles voudront faire ou entrependre choses de quelque importance, Elles auront soin de s'en prévenir réciproquement, afin d'éviter l'inconvénient de se traverser dans l'exécution de leurs desseins.

7° Aucune des deux Cours dans tout ce qui se trouvera ne point être directement contraire à ses intérêts, ne s'opposera à ce qui pourroit être à l'avantage de l'autre, lorsque l'objet ne sera pas majeur et d'une bien grande importance.

8° En échange, lorsqu'il s'agira de choses ou d'Acquisitions considérables ou d'une grande importance, on se préviendra amicalement de ce dont il pourra être question, et on conviendra d'avance de l'avantage réciproque et proportionné, que l'une des deux Cours consentira non seulement, mais contribuera même au besoin de bonne foi à faire avoir à l'autre.

9° Que tant qu'il sera possible, on évitera d'entrer en Négociation sur des petites affaires particulières, d'Etat à Etat, ou autres de ce genre, rien n'étant plus propre à brouiller souvent les Cours ou au moins à leur donner de l'humeur, et à gâter par là les grandes affaires, que ces sortes de misères, par l'inflexibilité que croyent devoir y mettre ordinairement l'espèce de personnes, auxquelles on est obligé de les confier. Et enfin:

10° Que la jalousie des autres Cours ne pouvant manquer d'augmenter à mesure qu'elles verront augmenter l'amitié et la bonne intelligence entre celles de Vienne et de Berlin, Elles auront soin de se communiquer fidellement les insinuations qu'on pourra leur faire, et les soupçons qu'on pourra tâcher de leur. donner.









DATE DUE			

